Der

Bauern-Spiegel

oder

Lebensgeschichte

des

Jeremias Gotthelf.

Dritte durchgesehene und vermehrte Auflage.

Wohlfeile Ausgabe.

Berlin, 1851.

Verlag von Julius Springer.

Zürich:
E. Höhr.

Bern:
Huber u. Comp.

BIBL.
VNIVER.
LIPS.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Grüß Gott Euch wieder, liebe Leute, und dank ech Gott! Meine treuherzige Gabe habt Ihr treuherzig auf- und zu Herzen genommen; ich weiß, daß ſie ſchon manchem armen Kind Segen gebracht hat. Viele haben mir einen freundlichen Dank geboten, daß ich ſie der Mühe werth geachtet, den Spiegel ihnen vorzuhalten, und daß ich den Glauben gehabt, dieſes Vorhalten führe zur Beſſerung, und nicht zu eitlem Zorn. Das war mir ein gut Zeugniß, daß ich Euch, ihr lieben Leute, beſſer kenne, als viele andere Leute. Hätte ich guten Freunden mein Büchlein vor dem Druck gezeigt, ſie hätten es verbrannt, und vielleicht mich damit, nur damit ich nicht von Euch todtgeſchlagen würde. Und als dasſelbe gedruckt war unvermuthet, da hatten meine Freunde große Angſt um mich, und fragten bekümmert an jedem Schauſaaltag: ob man mich nicht mit abgeſchlagenem Kopf in die Inſel (Name des Cantons-Spital) gebracht, damit man mir ihn wieder zurecht- und beſſer aufſetze? Aber ich wanderte wohlgemuth und wohlbehalten unter Euch herum, und wer weiß ob nicht freundliche Blicke von Mareilene und Aennelene mich begleiteten. Einige ärgerte der Titel; das Buch hätte man aller Leute Spiegel heißen ſollen, und nicht Bauernſpiegel, denn es kämen ja Leute aller Art darin vor, meinten ſie. Aber bedenket, das Bauernleben bildet doch eigentlich den Grund und Boden des Buches, aus andern Ständen wandeln nur einige Geſtalten flüchtig über dieſen Boden.

Auch will ich Euch jetzt, da Ihr mich ſo vernünftig aufgenommen, aufrichtig berichten, daß dieſer Titel ein

Lockvogel war. Hitzig auf dem Lesen seid Ihr eben nicht, wenn Ihr etwas lesen sollt, so muß man es Euch apparti beitzen, und diese Beitze lag im Wort Bauernspiegel. Jetzt kann ich den Titel nicht mehr ändern, sonst kennt man das Buch nicht mehr. Einige meinten: den Herren, die doch immer die Nase zuvorderst hätten, hätte auch die Ehre eines Herrenspiegels zuerst gebührt; oder werden nun böse, daß er noch nicht nachgeliefert wurde.

Aber bedenket, wenn man nur einen Herrenspiegel machen, wenn man alle ihre Verkehrtheiten, Thorheiten, Narrheiten beschreiben wollte, so müßte man ein Buch machen so groß wie eine Zehntscheuer; oder, da eine Zehntscheuer bald nicht größer zu sein braucht als der Hosensack eines Seeländers, und die sind bekanntlich klein, da die Seeländer die Zwilche sparen müssen, auch große Säcke nicht nöthig haben, da sie desto größere Gläser haben, so groß wie der berüchtigte Bettlerpalast in der Länggaß bei Bern sammt seinen wohlverschlossenen Behältern, aus welchen genialisch theurer Mist für die Stadtäcker gezogen, oder den armen Leuten batzenweise zugemessen wird, was ihr eigenstes Eigenthum gewesen war. Zu dem gibt es freilich reiche und arme, brave und schlechte Bauern, aber alle machen doch nur einen Stand aus; aber wie vielerlei Herrenstände, die in ihrer Lebensweise durchaus verschieden sind, gibt es nicht, und wie ließen sich wohl alle in ein Buch zusammenbringen, da man sie nirgends zusammen findet? Wo sieht man z. B. alte und neue Herren beisammen? Vielleicht am Maskenball. Aber wer will da erkennen: ob unter der Harlekinsmaske ein alter oder neuer Narr steckt? Wer will Advokaten und Pfarrer unter einen Hut bringen? Redet man einem Advokaten von einem Pfarrer, so kömmt es ihm in die Luftröhre, er hustet, daß ihm der Bauch gnappet. Redet man einem Pfarrer von einem Advokaten, so kömmt es dem Pfarrer in die Nase, und er muß nießen, daß es

ihm weh thut in allen Seiten. Treffen sie sich wundersamer Weise in einem Stübli oder Futtergang, so gramselt es ihnen krebsartig in den Beinen, und sie gehen hinter sich so streng sie mögen. Wirthe, Kaufleute, Kuderhändler, Aerzte sind freilich anderer Art; die findet man zwischen aller Leute Beinen. Aber diese Herren würden sich denn doch ärgern, nur so zwischen fremden Beinen dargestellt zu werden so nebenbei. Es wäre auch zum Theil ungerecht. Es gibt unter ihnen Leute, die aufrecht stehen, akurat wie die respektabelsten Männer, und bekanntlich kann man zwischen fremden Beinen nur tief gebückt existiren. Dann gibt es aber Herren, die sich stellen, als ob sie anderen Menschen auf den Köpfen stünden, die, wenn sie beim Bären oder Löwen oder irgend bei einem andern Thier hinter einem Gütterli sitzen, von dem man nicht weiß, soll es einen Schoppen oder eine Halbe vorstellen, sich gebehrden, als ob sie Napoleon und seine alte Garde im Maul und Talleyrand und Metternich hinter den Ohren hätten. So müßte, wenn keine Herren-Sorte übergangen werden sollte, man wenigstens sieben Herrenspiegel hinter einander reihen; und vor so einer weitläufigen Geschichte grauset es mir, da von Natur Niemand ungerner sitzt und schreibt als ich. Zudem sind die Herren gar aufbegehrischer Art, die Alten und die Neuen, und die Letztern fast noch mehr als die Erstern, wie Kinder auch kitzliger sind als Greise.

Zudem sind die Herren b'simte Köpfe, die Jahre lang es nicht vergessen, wenn man ihnen den Hut nicht abgezogen oder anderer Meinung gewesen ist, als sie; würden sie mir es je vergessen, wenn ich mich unterstünde, ihre Majestät im Hausrock zum Vorschein zu bringen? Doch kömmt Zeit kömmt Rath, und was sonst noch Alles kömmt, weiß Niemand.

Vor allem aus muß ich nur dafür sorgen helfen, daß dieses Büchlein etwas reputierlicher unter die Leute kömmt,

nnd das gibt mir bei der wenigen Zeit, die ich übrig habe, viel zu thun. Man wird es dem Buch nicht anſehen, aber dem Ungeübten rauben auch Kleinigkeiten viele Zeit. Hauptveränderungen ſind keine gemacht worden, ſelbſt die Recenſenten veranlaßten mich nicht dazu; ſie gingen wider ihre Gewohnheit über Verdienen mild und ſchonend mit mir um. Nur zwei im berühmten Intelligenzblatt der Stadt Bern würdigten mich vornehmen und zermalmenden Tadels. Der Erſtere entfloß den pontiniſchen Sümpfen, der Andere wahrſcheinlich einem lieben Mitbürgerchen. Wahrſcheinlich aus bürgerlichem Zutrauen ſucht der Letztere eine Kraft in mir, die aus meiner bekannten Selbſtgefälligkeit fließen und das ſchlechte Buch bei einer neuen Auflage in ein beſſeres umwandeln werde.

Aber lieber Mitburger, da thuſt du mir zu viel Ehre an. Aus dieſer Quelle ſprudelt mir keine ſo wunderthätige Kraft. Oder haſt du mich je unter den jungen Laffen geſehen, die jungen reichen Mädchen nachſtellen, faſt ehe ſie unterwieſen ſind, die mit merkwürdiger Schamloſigkeit jeder erledigten Stelle nachkriechen oder das Papachen kriechen laſſen, die mit ſtupider Frechheit den Glauben wie eine Fahne vor ſich her tragen: weil der Vater etwas ſei, und zwar Gott weiß warum, ſo müßten die Söhne noch eine Potenz mehr ſein, Gott möge ihnen ein Zeichen aufgedrückt haben, welches er wolle! Darum, lieber Mitburger, urtheile nicht mehr vorſchnell über mich, du könnteſt dich täuſchen in mir.

Ein bedeutender Theil des Publikums hat den Stab gebrochen über den zweiten ſogenannten politiſchen Theil; gar nicht hieher gehöre er, meinte man, daß gar zu viel geſchwatzt werde, tadelte man. Aber gab es nicht eine Zeit, wo bei dem einen Theil des Volkes das Leben einen politiſchen Aufflug nahm und dem andern Theil Politik einzutrichtern verſucht wurde? Soll dann in dieſer Schil-

derung des Volkslebens dieſe Seite desſelben nicht dargeſtellt werden dürfen, ja nicht viel mehr dargeſtellt werden müſſen? Was kann ich dafür, daß man den Leuten die Politik ſo erleidete, daß jetzt Niemand mehr etwas davon hören mag? Und daß in dieſem Theil viel geſchwatzt wird, was kann ich dafür? Wie tritt ſeit 1832 bei vielen Leuten die Politik hervor in That oder Geſchwätz! und iſt dieſes Geſchwätz kurz oder breit? Auch taucht wieder bei den jetzigen Leuten ein Glaube auf, der bei den ehemaligen Leuten gegolten: Wer nicht Großrath ſei oder irgend ein Bein von einem Großrath, den gehe die ganze Geſchichte nichts an. Dieſe Neugläubigen will ich freundlich bitten, meine Liebe zu meinem Ländchen mir zu verzeihen. Ja mein Ländchen liebe ich, und dieſe Liebe iſt's, die mich ſtark gemacht — ein Schwacher hätte den Bauernſpiegel nicht geſchrieben. Und um dieſer Liebe willen habe ich den zweiten Theil nicht umgeſchaffen, ſondern ihn noch mit Zuſätzen vermehrt. Was kann ich dafür, daß es in mir ſprudelt und kocht, wenn ich das Glück dieſes Ländchens durch ſelbſtſüchtige Leidenſchaften niedergetreten, durch Frechheit zerſtört, durch Laſter aufgezehrt, durch ſchnöde Geldſucht ausgebeutet, durch Unbedachtſamkeit, Rechthaberei oder Leichtſinn untergraben ſehe. Verzeiht mir nun, wenn es auch überkocht. Bin ich doch ein im Lande gebornes Kind, und Landeskinder waren auch meine Väter ſeit einer ſchönen Reihe von Jahren; erlaubt man doch manchem fremden beſternten oder verlöcherten Buben das große Wort zu führen über unſeres Hauſes heiligſte Angelegenheiten. Ich, ein Kind der Freiheit, ein Mann des Worts ſollte unſere Hausgötter, Freiheit und Frömmigkeit nicht vertheidigen dürfen mit der Schärfe des freien Worts! Und findet man dennoch mein Beginnen Unrecht, ſo verzeihe man mir um meiner Liebe willen, die mich zum Reden zwang. Man verzeihe mir auch, wenn Jemand unſchuldig ſich getroffen

glaubt, ich wollte es nicht; und die ſchuldig Getroffenen mögen glauben, daß ich nicht um ihretwillen die freie Rede mir erlaubt, ſondern aus Liebe zum theuren Vaterland. Wer aber dieſe Liebe mir verübeln will, dem will ich verzeihen.

Nun lebt wohl, liebe Leute, für dießmal und zürnet nüt!

Lebe aber auch du wohl, mein lieb Büchlein, mein Erſtgebornes! Du ſollſt wandern gehen in fremder Herren Länder, ſollſt an fremde Thüren klopfen, ſollſt um freundliche Herberge bitten! Zage nicht! gute Leute gibt es auch dort. Sprichſt du auch in fremder Mundart, ſieht man dich anfangs auch mit mißtrauiſchen Augen an für einen verdächtigen Wältſch, ſo gedulde dich nur, man wird bald den ehrlichen Schweizer in dir erkennen, der wohl etwas wunderlich redet, aber doch gar treu es meint. Und wenn du ihnen treue Kunde bringſt von dem leider viel bereisten aber wenig bekannten Lande, denn eines Volkes Sinn und Sitte liegen nicht auf der Heerſtraße, finden ſich nicht in den zur Unnatur verzehrten Mimeligeſtalten, ſo werden ſie dir ſicher freundliche Herberge geben als einem nicht unwillkommenen Gaſte. Und wo du freundliche Geſichter findeſt, mein lieb Büchlein, da theile freundliche Grüße aus von denen, die hinter den Bergen wohnen.

Jeremias Gotthelf.

Inhalt.

			Seite
Capitel	1.	Meine Kindheit	1
—	2.	Wie ein Vater Kinder prellt	14
—	3.	Das Lehen	28
—	4.	Der Großvater ſtirbt. — Eine Theilung .	38
—	5.	Der Vater ſtirbt	43
—	6.	Wie man, ohne zu erben, kann helfen theilen	45
—	7.	Die Bettlergemeinde	54
—	8.	Der Güterbub als Kindemeitſchi	57
—	9.	Der Güterbub wird ein Gaſſenbub . . .	76
—	10.	Die chriſtlichen Zigeuner	84
—	11.	Meine Herrlichkeit hat ein Ende, und eine Gemeinde hat einen Einfall	97
—	12.	Wie es mir unter braven Leuten übel geht .	100
—	13.	Wie ein pfiffiger Bauer und eine noch pfiffigere Bäuerin ausſehen	116
—	14.	Von einem berühmten Schulmeiſter und einem berühmten Pfarrer, die mich unterweiſen, und wie?	124
—	15.	Wie ich ein Knecht ward	135
—	16.	Fürio! das Haus brennt	143
—	18.	Fürio! es brennt auch im Herzen . . .	148
—	19.	Wie man lieben und arbeiten kann . . .	157
—	20.	Wie böſer Wein Hochzeit macht	161
—	21.	Wie ein Pfarrer einen kann aus dem Himmel fallen laſſen	166
—	22.	Wie ich und Aenneli rechnen	176
—	23.	Wie Gott mir Aenneli nimmt	180
—	24.	Wie ich an den Menſchen mich zu rächen ſuche	185
—	25.	Die Rache und ihre Folgen	189
—	26.	Wie ich Rekrut werde und allerlei Betrachtungen mache. — Mein Aufenthalt in franzöſiſchen Dienſten	194

			Seite
Capitel	27.	Wie ich aus einem Rekrut zu einem Mann werde	202
—	28.	Wie man uns die Träume vertreibt und den Abſchied giebt	217
—	29.	Meine Heimkunft	222
—	30.	Meine Krankheit und dem Spital ſeine	227
—	31.	Wie ich zu Geld, einem Erbe, einer Kutte, faſt zu einer Weltſche kam	233
—	32.	Mein Aemtlihunger, und wie ich abgeſpieſen werde	239
—	33.	Der gute Rath	262
—	34.	Der ſchöne Tag	270
—	35.	Wie ich ſuche und finde, aber nicht das Rechte	275
—	36.	Wie ich ein altes Schloß fand, aber neue Leute dabei	280
—	37.	Wie ich eine bleibende Stätte finde	292
—	38.	Potz Wetter, Weiberlärm!	304
—	39.	Wie meine Bauern kannegießern	311
—	40.	Zwei luſtige Vögel, und wie meine Bauern ſie fliegen lehren	324
—	41.	Von vielen wüſten Vögeln und ihrem wüſten Treiben	329
Worterklärungen			346

Erſtes Capitel.

Meine Kindheit.

Ich bin geboren in der Gemeinde Unverſtand, in einem Jahre, welches man nicht zählte nach Chriſtus. Mein Vater war der älteſte Sohn eines Bauern, der einen ziemlich großen Hof beſaß, und noch vier Söhne und drei Töchter hatte. Großvater und Großmutter waren von altem Schrot und Korn; beide viereckigt und rüſtig früh und ſpät. Er war Meiſter in Feld und Stall. Das Erſtere bebaute er mit großem Fleiße, aber nach alter Mode, nahm lieber ein Klafter Naturgras, deſſen Same ihm nichts koſtete, als drei Klafter Pflanzengras, zu dem er den Samen hätte kaufen müſſen. Aus dem Stalle zog er die Zinſen der ſchuldigen Kapitale. Er mäſtete alle Jahre Etwas, aber dazu brauchte er lieber das Korn aus dem Speicher, als daß er mehr Erdäpfel gepflanzt hätte als ſein Vater. Im Hauſe ſchaltete und rumorte die Großmutter, und Alles mußte ſich da vor ihr ducken, auch der Großvater. Sie kochte alles ſelbſt für die Menſchen und die Schweine, beſorgte den Garten und die Pflanzplätze ſo viel möglich allein und ſpann dabei Kuder faſt zu Tode. Das Geld hatten ſie im Genterli und die Großmutter immer ſo viel Recht dazu als der Großvater. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß, als einmal der Großvater ſehr munter von einem Märit heim kam, ich die Großmutter in der Nacht aufſtehen, dem Großvater die Hoſen erleſen und das Geld zählen ſah und ſie brummeln hörte: dä het aſe g'hudlet, es hät es ſchön Säuli gäh, was er verſoffe het; dem will ih morn es Kapitel leſe. Richtig waren ſie am Morgen über eine Stunde lang im Stübli. Niemand wußte, was ſie verhandelt hatten, aber der Großvater kam

nie mehr so lustig heim. Beide konnten Gedrucktes lesen und besonders der Großvater las oft laut aus dem Schatzkästlein und dem wahren Christenthum; schreiben und Geschriebenes lesen konnten sie nicht, auch nicht rechnen; doch machte der Großvater wackere Bauernfünfe, und kein Ankenkein Garnhändler, obgleich die Letztern besonders durchtriebene Schälke sind, konnte die Großmutter um einen Pfennig beluren. Daher hielten beide auf dem Lernen eben nicht viel; wenn eins ihrer Kinder nur nothdürftig lesen und beten konnte, so glaubten sie es überflüssig geschickt. Nur der jüngste Sohn, der nicht gern arbeitete und doch der Augapfel war, konnte ein wenig schreiben und rechnen. Mein Vater schien von allen das vernachläßigtste Kind zu sein. Er konnte dem Großvater am frühesten in der Arbeit helfen und wurde nun fast von der ersten Jugend an als Knecht gebraucht, wie ich ihn oft klagen hörte. Füttern, handeln, Pflug halten und säen that der Großvater selbst, aber bei jeder wüsten und schweren Arbeit mußte mein Vater an der Spitze sein, und was die andern Brüder nicht thun mochten, das kam an ihn, und wenn etwas mißlang oder krumm gemacht wurde, so ging es über ihn aus. Als Beispiel erzählte er manchmal, wenn Steuerholz zu fällen gewesen sei, bei schlechtem Wetter oder an wüsten Orten, so hätte er der erste und letzte dabei sein müssen, an die Fuhrungen seien dann seine Brüder gefahren. Ich erinnere mich noch wohl, daß sie gewöhnlich bei ihrer Heimkunft nicht stehen konnten und lebendige Feuerspritzen vorstellten. Darüber schmählte der Großvater niemals; es ging nicht aus seinem Gelde, und er hielt es für Gewohnheit und Recht, daß bei solchen Gelegenheiten jeder so viel zu sich nehme, als er vermöge; ja ich glaube, er hätte sie ausgelacht oder gar abgeputzt, wenn sie anders heimgekommen wären. Man kann sich bei solcher Erziehung und solchen Verhältnissen meinen Vater leicht vorstellen. Er war ein guter Arbeiter, dem aber befohlen werden mußte; er war roh, aber nicht ohne Gefühl; er sprach nicht viel, nur im Zorn, der aber selten ausbrach, konnte er nicht schweigen, sondern tobte fürchterlich. Ich glaube, er habe seine Hintansetzung gefühlt, sich aber damit getröstet, daß der Großvater für seine viele Arbeit ihm später ein Einsehen thun werde. Uebrigens war er nicht gewohnt zu denken, auch nicht an die Zukunft, er ließ die Dinge gehen, wie sie mochten, und

nahm sie wie sie kamen. So kam er auch zu einer Frau, sicher wie viele Andere, ohne recht zu wissen wie, und ganz bestimmt ohne eigentlich eine Frau zu wollen. Meinen Großeltern soll die Heirath gar nicht recht gewesen sein; nicht daß sie den Vater nicht gerne heirathen gesehen hätten; zu essen hatten sie vollauf, aber nie genug Hände zur Arbeit, nur die Person war ihnen nicht recht. Meine Mutter war eine Krämerstochter, sie soll hübsch, aber auch gefallsüchtig gewesen sein, in der Haushaltung und auf dem Felde nichts gethan, sondern dem Laden abgewartet und auf der Bank vor demselben gethan haben, als ob sie nähe oder stricke, was sie leider bös genug konnte. Niemand konnte begreifen, wie mein Vater und sie zusammen kamen; aber Wein und Tanz, Nacht und Luft wirken unbegreifliche Dinge. Meinen Großeltern hatte sie viel zu glatt gestrählte Haare, und that viel zu zimpfer nach Art einiger Krämertöchter, unter denen es aber auch ganz scharmante Kinder giebt. Sie wollten sie nicht ins Haus, ein unehlich Großkind wollten sie aber auch nicht. Darum drangen sie auf die Heirath, zu welcher weder Vater noch Mutter von Herzensgrund Luft hatten, wie sie sich oft genug vorhielten, wenn die Noth sie gegenseitig offenherzig machte. Das Geld zu dieser Hochzeit gab der Krämer, meine Großeltern nahmen Schneider und Schuster auf die Stör, ließen die Hochzeitkleider dem Sohn machen, ob er aber auch Geld habe? darum kümmerten sie sich nicht, und Geld zu fordern ließ sich nicht leicht eines ihrer Kinder einfallen. Hie und da gab es ein Trinkgeld von einem Stück Vieh oder einer Fuhr, oder sie konnten sich zuweilen einen kleinen Vortheil machen; allein das ging natürlich schnell darauf. Meine Tanten sollen z. B., wenn sie auf einen Märit gingen, immer ein Stück Brod und einige dürre Birnen im Sack gehabt haben, damit wenn sie Niemand zu Gast hielt, sie nicht Hungers sterben müßten. Die aßen sie dann freilich nicht in der Tanzstube.

Diese Tanten (ich sage dieses hier, weil später nichts mehr von ihnen vorkömmt) wurden alle noch schlechtere Hausmütter als meines Vaters Frau, obgleich meine Großmutter nicht Rühmens genug machen konnte, wie sie dieselben werchen lasse. Ja! dreinschlagen und spinnen mußten sie tüchtig, auch fegen und putzen Haus und Stube; aber von der Haushaltung lernten sie nichts, die machte die Großmutter

und begehrte auf, wenn sich eins ihrer Meitschenen in der Küche aufhalten wollte. Ob sie gewaschen seien? gab Niemand acht, und wenn eine mehr als einmal in der Woche strählen wollte, so machte Großmutter die Faust und nahm die Züpfen selbst in die Hand. Es ging bei ihnen wie in einem Taubenhaus, denn die Großmutter war berühmt und ihr Rühmen machte, daß man meinte, welche Wunderwerke sie aus ihren Töchtern erziehe. Alle drei erhielten Bauernsöhne, wurden aber die unverständigsten und unsäuberlichsten, und bei allem Geiz die kostbarsten Hausfrauen, weil sie nichts zu Ehren ziehen konnten. Der Mann der Aeltesten schlug von Haus, wurde ein Trunkenbold und fiel im Rausche todt. Der Mann der Zweiten starb vor Verdruß, als er einst den ganzen Fleischvorrath wegen Mangel Salzens und Räucherns von den Würmern zerfressen sah. Die Dritte starb glücklicherweise schon in dem ersten Kindbette, weil sie in dummem Stolz, um zu zeigen, wie sie eine sei, gleich am zweiten Tage mit ihrem Volk Erdäpfelstock und saures Muß aß. Die meisten Leute konnten dieses nicht begreifen; ich habe es aber seitdem oft erlebt, daß die berühmtesten Weiber die Töchter am schlechtesten erziehen, eben darum, weil sie allein berühmt sein und nichts an die Töchter lassen wollen, diese blos für Maschinen gebrauchen, und sie nie zu der wichtigen Haushaltungskunst vernünftig anleiten.

Meine Mutter blieb also in ihrem elterlichen Hause, der Vater in dem seinigen; denn der Großvater hätte ihn ungern verloren, und meinem Vater kam es nicht in den Sinn, etwas für sich anzufangen. Freilich erhielt er noch immer keinen Lohn, und mußte von meiner Mutter später oft Vorwürfe hören, wie wenig er ihr und den Kindern gekramt, und daß er in drei Jahren zwei einzige Male mit ihr im Wirthshause gewesen. Alles, was die Großeltern thaten, war, daß sie ihrer Sohnsfrau in die Kindbette jedesmal ein Ankenbälli sandten, worüber aber die Großmutter jedesmal dem Ankenträger geklagt haben soll, wenn sie ihm nicht die gewohnte Portion abliefern konnte. Meine Mutter hatte bereits drei Kinder, als ihr Vater starb und die Herrlichkeit zu Ende ging. Ihr Vater war früher Schuhmacher oder Schneider gewesen, ich erinnere mich nicht mehr welches, und hatte sich ein hübsches Stück Geld erworben. Nun fuhr der Hoffahrtsteufel ihm in den Leib, er schämte sich zu Fuß zu

gehen, ſtellte ein Bernerwägeli, dann ein Sitzwägeli und endlich einen Charabanc an. Sein Häuschen war ihm zu ſchlecht, er baute ein großes ſchönes Haus; Weib und Kind wurden auch angeſteckt, ſchämten ſich der Arbeit, wollten Alles am Schönſten haben. Die Frau that es den Bäuerinnen zuvor und wollte die beſte Frau in der ganzen Gemeinde ſein, und das koſtet auf dem Lande viel. Die Kinder ſuchten in Pracht und Großthun alle Andern zu übertreffen. Jedes nahm Geld aus der Loſung ſo viel ihm beliebte, ordentliche Buchhaltung wurde keine geführt, kein Inventari gemacht. So minderte ſich das baare Geld immer mehr, verlegene Waaren waren ganze Haufen da, daher auch zunehmende Verlegenheit, wenn etwas bezahlt werden ſollte. Nun nahm der Kredit ab, die Waaren mußten theuer gekauft werden, und als endlich der Krämer, wahrſcheinlich aus innerm Gram, der ihn in der letzten Zeit noch zum Trinken brachte, ſtarb, war viel zu wenig da, und nun Noth und Elend, wo früher Uebermuth und Ueberfluß geweſen.

Jetzt wäre der Zeitpunkt da geweſen, wo mein Vater noch etwas für ſich mit Nutzen hätte anfangen und ſeine erſchrockene und lind gewordene Frau zur Arbeit und zur Haushaltung gewöhnen können: aber er hätte darüber ſinnen müſſen, und dieſes war ihm, als ob man ihm Feuer unter die Naſe hielt. Er wußte daher nichts anzufangen, als Frau und Kinder zu ſich zu nehmen, und dieſes that er auch erſt am Tage, als ſie ihr Haus räumen mußten. Es war ihm zuwider, die Großeltern um ein leeres Stübchen im Küherſtöckli zu fragen, ſie gönnten ihm auch das Wort nicht, und wer weiß wie es gegangen wäre, wenn nicht mein Großvater dem Vater einen Trämmel hätte müſſen zur Sage führen helfen. Nach vollbrachtem Werk tranken ſie unterwegs eine Halbe und dann noch eine, weil der aufgeſtellte Wein meinen Großvater gar gut dünkte. Der Wein that ihnen die Herzen und auch die Mäuler auf. Sie hatten einander lange nie ſo lieb gehabt; wer zuerſt von dem Stübli zu reden anfing, weiß ich nicht, aber als ſie nach Hauſe kamen, war die Sache abgemacht. Den folgenden Tag zog meine Mutter ein, und obgleich es im Säet war, hatte doch der Großvater ein Pferd erlaubt, um ihren Grümpel (werthloſe Habſeligkeiten) zu führen. Natürlich ward nicht doppelte Haushaltung gemacht, dazu hatte der Vater kein Geld, meine Mutter und

die Kinder mußten hinüber ins große Haus zum Eſſen. Wie es hierbei meiner Mutter zu Muthe war, kann man ſich leicht vorſtellen, und ebenſo, welche Augen ihr von der ganzen übrigen Familie gemacht wurden. Als ſie noch im Flor war, kam ſie ein oder zwei Mal zu Großvaters im höchſten Staat. Meines Vaters Brüder und Schweſtern ſahen ſie ſcheu und neidiſch von der Seite an, ſie war eben auch nicht am freundlichſten mit ihnen, und keins kam ins Hinterſtübli, wohin die Großmutter den Kaffee getragen hatte, ſo oft man ihnen rief, und keins hätte je in ihrem Krämerladen etwas gekauft.

Man kann ſich nun die Schadenfreude denken, mit welcher ſie ihre Schwäger und Schwägerinnen anſahen, nachdem ihr Vater geldstaget hatte; ſie hatten immer etwas zu zäpfleln beim Eſſen und bei der Arbeit. Großvaters waren nach ihrer Art nicht böſe mit ihr, allein ſie konnten ſich, und beſonders die Großmutter, nicht enthalten, ihr alle Augenblicke zu ſagen: es wird di ungewohnt düeche; dann folgte gern eine Nutzanwendung, daß man es nicht beſſer vermöge, wenn man bei Ehre und Gut bleiben wolle. Allerdings that meiner Mutter Eſſen und Arbeit ſehr ungewohnt. Es wollte ſie faſt zerreißen, daß ſie in der Küche nicht mehr bröſeln konnte, wann ſie wollte; daß Erdäpfelſuppe und ſchlecht gekochtes Kraut am Morgen den Kaffee erſetzen ſollten; daß manches Kaffee getrunken wurde, von dem ſie nichts bekam. Sie brachte es nie dahin, Erdäpfel und Milch zuſammen zu eſſen, ohne zu verſchütten, beſonders ſeit ſie merkte, daß man ihr aufpaſſe um ſie auszulachen. Im Stöckli ſchickte es ſich nicht wohl, etwas beſonders zu machen, man hätte es gemerkt, wenn ſie gefeuert hätte. Doch die Noth macht erfinderiſch. Im Winter wurde manches Kaffe beim Heizen gemacht, und die Milch, welche die Mutter für die Kinder erhielt, dazu gebraucht, und im Sommer ſoll ſie, wie man ihr nachredet, um Mitternacht aufgeſtanden ſein, um etwas für den Tag z'weg z'mache, in der Hoffnung, man merke um dieſe Zeit das Feuer nicht. An Geld fehlte es der Mutter lange nicht, ſie hatte ſich Sackgeld gemacht und ſpäter viel überflüſſigen Flitterſtaat verkauft. Bei der Arbeit auf dem Felde ging es ihr nicht beſſer, ſie konnte dieſelbe kaum aushalten, bei aller Mühe arbeitete ſie immer weniger und ſchlechter als die Andern; je mehr ſie ſchwitzte, deſto mehr

ſah ſie die Andern ſich Blicke zuwerfen und ſpotten. Sie mußte alle Tage hören: das ſei was angers als vor em Lade hocke und g'ſätterle. Meine Mutter war im Grunde nicht böſe, und wenn man ſie mit Liebe und Nachſicht behandelt hätte, ſo wäre ſie verſtändig genug geweſen, ſich nach und nach in ihre Lage zu ſchicken, und ganz ſicher eine beſſere Hausfrau geworden, als ihre Schwägerinnen alle, denn ſie war weit geſcheuter als dieſe. Auf dieſe Weiſe wurde ſie muthlos und bitter, ſie bemühte ſich nicht mehr die Sachen beſſer zu machen, ſondern ihre Zunge kam auch in Gang und wurde ſo ſcharf und ſchneidend, daß die Uebrigen am Ende froh waren zu ſchweigen. Zu dieſem Allem ſagte mein Vater wenig oder nichts, er wußte nie recht, mit wem er es eigentlich halten ſollte. Am Tage ſchämte er ſich ſeiner Frau bei der Arbeit, beim Eſſen ärgerte ſie ihn, und er nahm ſich vor, ihr Nachts hinter dem Umhang abzukapiteln, aber dazu kam es nie. Hinter dem Umhang fing dann die Frau an zu jammern und zu ſchimpfen über das Betragen ihrer Verwandten und wußte es in ein ſolches Licht zu ſtellen, daß der Vater ſich feſt vornahm, es nicht mehr zu dulden, ſondern gleich am folgenden Tag mit Eltern, Brüdern und Schweſtern tüchtig aufzubegehren; aber dazu kam es wieder nie. Sobald es Tag war, hielt er es im Herzen wieder mit ſeinen Verwandten, des Nachts dann wieder mit ſeiner Frau. Das ging ſo lange, bis man ſich trennte.

Nachdem meine Mutter ungefähr ein Jahr in dieſer Lage geweſen war, wurde ich geboren. Nun wird ſich mancher wundern, woher ich das Alles wiſſen könne, was ich bis dahin erzählt, da ich doch nicht dabei geweſen? Nur Geduld, er wird es ſchon erfahren! aber wundern wird man ſich nicht, daß meine Mutter in ihrer Gemüthsbeſchaffenheit in der Kindbette ernſtlich krank wurde, ſo daß ſie nicht im Stande war, mich zu ſäugen und zu beſorgen.

Die Großmutter hätte es nie zugelaſſen, eine Hebamme zu rufen, ſie glaubte noch einmal ſo geſchickt als eine ſolche zu ſein. Sie ſtund meiner Mutter in der ſchweren Stunde getreulich bei, und förderte mich glücklich ans Licht der Welt, welches ich mit ungewöhnlichem Klaggeſchrei erblickt haben ſoll. Sie nahm mich, als ſie die Schwäche meiner Mutter ſah, ſofort zu ſich, machte dem Korbe, worin ich lag, Platz auf dem Ofentritt in ihrem Stübli und betrachtete mich nicht

nur als ihr Kind, ſondern erwies mir auch mehr Zärtlichkeit als früher ihren acht Kindern zuſammen genommen. Während den erſten Tagen meines Lebens glaubte man, ich würde ſterben. Die gute Großmutter wird mich wahrſcheinlich ſchon von Anfang an mit lauter Nidle getränkt und dieſe mein Magen nicht vertragen haben. So lange ich im großelterlichen Hauſe war, hatte ich immer mein beſonderes Näpfchen bei Tiſche, worein Großmutter aus den großen Kachlen, welche für die Uebrigen hingeſtellt waren, das Beſſere obenab geblaſen hatte. Meine Kränklichkeit erregte große Angſt, ich möchte vor der Taufe ſterben, dann wären die Eltern Schuld, wenn mir durch dieſe Verſäumniß die Seligkeit fehlen würde. Im ganzen Hauſe hingen alle feſt an dem Vorurtheil, ohne Taufe könne man nicht ſelig werden; dabei glaubten ſie doch an einen gütigen Gott, an einen Vater im Himmel. Aber in unſerm Hauſe war es halt auch ſo wie in hundert andern, man glaubte gar Vieles, aber zweierlei that man nicht. Man unterſuchte erſtlich nicht, woher man das hätte, was man glaubte, ob es in der Bibel ſeinen Grund hätte, oder ob es käme, ohne daß man wußte woher, wie die Schaben ins wollene Zeug. Daher kam es, daß man die Leidensgeſchichte Jeſu und ſeine Auferſtehung gleich feſt glaubte, wie irgend eine erlogene Teufelserſcheinung oder eine Herengeſchichte, und auch gleich als ungläubig den verdammte, der an der evangeliſchen Wahrheit, und den, der an den dummen Mährlein zweifelte.

Zweitens ſtellte man dasjenige, was man von allen vier Winden her glaubte, nie zuſammen, unterſuchte nie, ob es auch zuſammen paſſe. So glaubte man an Gottes Allmacht, und doch, daß ein altes Weib das Vieh verheren und Kapuziner ſogar Menſchen tödten könnten mit bloßem Worte, gerade wie Gott die Welt, Adam und Eva geſchaffen. Der Großvater konnte gar troſtlich beim Schlafengehen das Unſer Vater, und Vater vergieb mir meine Schulden, wie ich meinen Schuldnern auch vergebe, beten, und Handkehrum zu der Großmutter ſagen: ih hoffe doch, daß Niggis Joggi einiſt e fürige Ma werdi, wenn e gerechte Gott im Himmel iſch; dä Donners Schelm het mehr hütt wieder e ganzi Furen abg'fahre, u der Marchſtei lyt ganz blutt und krumm. Daß ich getauft werde alsbald, darüber war man alſo einig, auch darüber, daß Großvater und Vater Göttene, Großmut-

ter Gotte ſein ſollten; dem Vater war das Tſchämele zuwider, er war nie ein großer Redner und bei ſolcher Gelegenheit vollends nicht, und die früheren Male ſoll er immer in ſeiner Herzensangſt ſeinen Hut ganz zerdrückt und verdreht haben; auch konnte man ſo das Kindbettmahl erſparen, und das zürnte Niemand, als vielleicht meine Mutter, welche im Herzen ſchon lange auf die Züpfen der Gevattersleute gerechnet hatte. Ueber meinen Namen aber entſtund ein gewaltiger Streit. Meine Mutter hätte gern einen hoffärtigen gehabt und Fritz gefiel ihr gar wohl, vielleicht daß ein alter Schatz ſo geheißen. Meine Großeltern wollten von dieſem nichts hören, der ſei ihnen zu herrſchelig; ſie beſtanden auf Chriſti, das ſei ein Name, der im Leben und im Sterben etwas zu bedeuten habe. Allen zum Erſtaunen hatte hier mein Vater eine eigne Meinung, er verwarf die beiden vorgeſchlagenen Namen und beharrte auf Jeremias. Gründe für eine Sache konnte mein Vater nie angeben, alſo auch hier nicht, um ſo hartnäckiger blieb er bei ſeiner Meinung. Das habe ich in meinem Leben immer geſehen, daß Leute von der Bildung oder vielmehr Unbildung meines Vaters, um ſo eigenſinniger bei ihrem Willen beharren, je weniger ſie dafür zu ſagen wiſſen. Entweder hatten ihn meine Klaglieder, die ich bei meinem Eintritte in die Welt ſang oder brüllte, oder eine unerklärliche Ahnung meiner traurigen Schickſale zu dieſem Namen beſtimmt. Zuerſt gab ihm meine Mutter nach, weil Jeremias doch vornehmer klang als Chriſti und nicht jeder Bettelbube ſo hieß; dann auch die Großeltern, weil Jeremias ein bibliſcher Prophetenname ſei und ſie keinen Jeremias kannten, der bei Spiel und Tanz der erſte war, wie es wohl irgend ein Fritz ſein mochte, den ſie kannten.

Es ſoll furchtbar gewittert, die Großmutter die Schuhe mehr als einmal verloren und ihren Hochzeitkittel übel zugerichtet haben, als man mich zur Taufe trug. Doch ſchlug es mir nicht übel, ſondern gut zu, wogegen ſicher manches Kind an dem zu frühen unvernünftigen Taufgang ſterben mag. Wahrſcheinlich hatten die raſchen Bewegungen der Großmutter, die mich abſolut tragen wollte, und doch immer mit ihren Schuhen zu thun hatte, meinem Magen die Nidle verdauen helfen, oder er war derſelben mehr gewohnt geworden; kurz ich wurde geſund. Daß aber dieſes Geſundwerden nicht natürlichen Urſachen, ſondern der wunderbaren Kraft

der Taufe zugeſchrieben, die Vorurtheile vermehrt und verſtärkt wurden, kann man ſich leicht denken. Die Taufe eines Enkels, welcher der Großvater zum Erſtenmale beiwohnte, ſtimmte ihn weich, und gutmüthiger als vernünftig kramte er der Mutter Allerlei. Dieſes ſchmeckte ihr natürlich beſſer als das Doktorzeug, und beförderte ihre Geneſung nicht. Es iſt merkwürdig, daß die Menſchen nie am rechten Ort und in der rechten Zeit entweder vernünftig oder gutmüthig ſein können; bald ſind ſie zu verſtändig, bald zu gutmüthig, noch mehr aber weder das Eine noch das Andere.

Ich war alſo ein ſehr werthes Kind, und wurde natürlich ein ſehr fettes, denn darin zeigt ſich bei gar vielen Leuten, die nichts gelernt, wann ſie gutmüthig, wann ſie vernünftig ſein ſollen, die Liebe, daß ſie den Kindern ſo viele und ſo gute Speiſe einſchoppen, als zum Mund hinein mag; an die Folgen denken ſie nicht. Es war früher der Großmutter Stolz geweſen, im Sommer ihre Pflanz- und Flachsplätze, im Winter ihre Schweine und ihren Kuder an der Stange zeigen zu können und rühmen zu hören; jetzt mußte ich gezeigt und gerühmt ſein Sommer und Winter. Wer etwas von ihr wollte, der mußte mir nur recht flattiren, dann konnte er der Gewährung ſeiner Bitte ſicher ſein. Sie ferggete mich überall mit ſich herum, in der Küche, in dem Garten, und wenn ſie ſpann, ſo trieb der eine Fuß das Rad, der andere die Wiege. Der Großvater hatte mich faſt eben ſo lieb, obgleich ihm Anfangs das Geſchrei des Nachts zuwider geweſen war. Als ich mich nach und nach entwickelte und das innere Leben durch Zeichen und Töne kund geben konnte, da ſoll der Großvater nie vom Felde oder einem Gange heimgekommen ſein, ohne zuerſt nach mir zu ſehen. Großmutter behauptete ſteif und feſt, es gebe nicht nur kein ſo ſchweres, ſondern auch kein ſo witziges und frommes Kind, als ihren Miaßli; ich könne ſchon beten, behauptete ſie, als ich kaum ein halb Jahr alt war, weil ich zuweilen zufällig die Händchen zuſammen legte.

Man ſollte dieſem nach glauben, ich ſei den andern Hausgenoſſen um ſo unwerther geworden, je werther mich die Großeltern hielten, denn man ſieht ſonſt meiſt, daß, wenn Menſchen oder Thiere von den Einen mit beſonderer Liebe behandelt werden, die Andern ſie haſſen und insgeheim verfolgen. Es iſt auch natürlich, indem die meiſten Menſchen

nur ein beſtimmtes Maß von Liebe haben. Erhalten die Einen zu viel davon, ſo zieht es den Andern zu wenig. Auch müſſen gar oft unter der Meiſterloſigkeit eines Hausgenoſſen, eines Kindes oder einer Katze, Alle leiden, und Verdruß ausſtehen; das macht nicht gutes Blut, und die Meiſterloſigen müſſen es entgelten, wenn ſie ſich ſchon deſſen nicht vermögen, wenn an ihrer Meiſterloſigkeit andere Schuld ſind. Ueberhaupt ſind die Menſchen zum Neid geneigt, und wenn einer geliebt wird, ſo haſſen ihn viele ſchon deswegen, auch wenn er ihnen nie in den Weg gekommen. Schlug ja doch Kain den Abel aus Neid todt, obgleich Abel nichts dafür konnte, daß des Kains Opfer Gott nicht angenehm war. So ging es aber nicht. Ich war nicht nur Allen lieb, ſondern zum Theil Urſache, daß ſich die Einen auch mehr liebten, und oft den Andern ein Ableiter großelterlicher Scheltungen. Ich war gar ein freundliches Kind, neugierig, fragte viel, und hieß daher gar kurzweilig. Meines Vaters Brüder waren ſonſt die unfreundlichſten Menſchen, und gaben um einen Kreuzer, ſo nöthig ſie ihn hatten, kein gutes Wort, mir aber konnten ſie nicht widerſtehen. Es kam ihnen nicht in den Sinn, den Großeltern zu lieb, mir zu flattiren; dazu waren ſie zu holzböckiſch. Sie waren überhaupt nicht gewohnt, Jemanden Liebe zu zeigen oder etwas zu Lieb zu thun. Man war in unſerm Hauſe nicht gewohnt zu zanken, aber gute Worte gab man ſich eben auch nicht. Die Großeltern hatten ein rauhes Aeußere, liebten zwar ihre Kinder, aber hatten weder Zeit noch Geſchick, es ihnen zu zeigen.

So waren die Kinder ſauertöpfig geworden, und wenn man aus ſauern Geſichtern Eſſig ziehen könnte, ſo hätten wir nie zu kaufen gebraucht. Mir aber lachten ſie von Weitem entgegen, jeder wollte mich haben, und welchen ich beim Bein nahm, der hub mich auf den Arm und trug mich in den Stall zu den Pferden und Kühen. Die Großmutter wunderte ſich oft darüber, daß ſie mit mir ſo freundlich ſeien, ſie wußte nicht, daß eigentlich jeder Menſch Liebe in der Bruſt hat, auch wenn ſie hart wie Felſen ſcheint; daß in der That viele Menſchen die Liebe nicht zeigen können, gewöhnlich weil ſie in der Jugend zurückgedrängt worden. Niemand aber kann Liebe nach Außen ziehen und ſie hervorlocken, wie ein unſchuldig Kind.

Meine Tanten durften ſich zuweilen mit mir verſäumen,

dafür erhielt ich von ihnen als Kram immer alle Birnenschnitze, die ihnen an den Märiten übrig blieben. Am glücklichſten wurden durch mich meine Geſchwiſter, zwei Mädchen und ein Knabe. Bis dahin hätten ſie nirgends ſein ſollen, ſie waren allenthalben im Wege, am Tiſch, im Haus und um's Haus. Alles fuhr über die Burſche aus: war Etwas zerbrochen, ſie hatten es gethan; verloren, ſie hatten es verſchleppſt; zertreten, ſie hatten da geſpielt. Jedes klagte, ſie ſeien einem immer unter den Füßen und doch zu nichts zu brauchen, und wie viel Haarüpfe, Stöße, Ohreten es da abſetzte, kann Niemand abzählen. Natürlich wurden ſie auf dieſe Weiſe nicht die Beſten, und weil ſie doch Alles gethan haben ſollten, ſo thaten ſie was ſie konnten; und weil ſie Niemand liebte, ſo liebten ſie wieder Niemanden. Mein Vater nahm ſie ſo wenig in Schutz, als er meine Mutter beſchirmte. Er hatte es ungern, wenn es um ihretwillen Verdruß gab, und hielt daher immer die Kinder im Fehler; zwar prügelte und ſchimpfte er ſie ſelten aus, aber gute Worte gab er ihnen eben ſo wenig. Meine Mutter nahm ſich ihrer oft an, allein nicht aus eigentlicher Theilnahme und Mitleiden, ſondern aus Widerſpruchsgeiſt, und weil ſie nicht dulden wollte, daß man ihnen befehle, weil es ihre Kinder ſeien. Sie war ihnen daneben aber nichts weniger als eine zärtliche Mutter, dazu war ihre Selbſtſucht zu groß; ſie machten ihr zu wenig und gaben ihr zu viel zu thun, und wenn ſie zu keiner Arbeit zur rechten Zeit kam, ſo ſollten immer die Kinder Schuld ſein. Es giebt gar viele Leute dieſer Art, die ihre Obliegenheiten nicht erfüllen mögen, und die Urſache davon nie bei ſich ſelbſt, ſondern bei andern ſuchen und es dieſe entgelten laſſen. Die Kinder waren immer ſchlecht gekleidet. Die Großeltern nahmen zweimal im Jahr Schneider und Schuhmacher, und im Herbſt eine Lismerin auf die Stör, ſo erhielten die Geſchwiſter an Kleidern und Schuhen auch ihren Theil. Ihre alten Kleider aber wollte die Großmutter nicht durch den Schneider plätzen laſſen, das ſolle die Mutter thun, ſie verrichte ſonſt nicht viel, und ihr bischen Nähen trage nichts ab. Die Mutter erhielt auch die Wolle zu den Winterſtrümpfen für ihren Mann und die Kinder; man konnte aber darauf zählen, daß dieſe Strümpfe um Weihnacht nie fertig waren, und die Kinder entweder mit blauen Beinen herumliefen, oder die Fetzen der letztjäh-

rigen ihnen zu den Schuhen heraushingen. Die Großeltern konnten ſich dann nicht enthalten, nach den Strümpfen zu fragen und zu ſticheln, und jedesmal wenn die Mutter um ihrer Saumſeligkeit willen, oder weil ſie ſich lieber eine neue Blegi an ein altes Gloſchli nähte, als für die Kinder lismete, einen Stich erhalten, fand ſie eine Urſache, die Kinder zu prügeln.

So wie ich heranwuchs, änderte ſich das Verhältniß meiner Geſchwiſter zum Hauſe. Kinder werden immer zu Kindern hingezogen, denn in ihnen liegt ja auch der Trieb, ſich mitzutheilen, ſich anzuſchließen; ſo hing ich mit Leib und Seele an meinem Bruder und meinen Schweſtern. Je ſeltener ich anfänglich zu ihnen kommen konnte, deſto ſtärker wurde dieſe Liebe, deſto glücklicher war ich, wenn ich einmal eine Stunde mit ihnen g'ſätterlen konnte. Meine Geſchwiſter kamen nämlich, außer um zu eſſen, ſelten in's großväterliche Haus, man duldete ſie ungern und ſie kamen ungern, weil ſie entweder auf Schläge oder auf Tadel zählen konnten. So wie ich eines anſichtig wurde, ruhete ich nicht, bis es bei mir war, und ſo lange es bei mir war, durfte ihm Niemand etwas thun. Was ich hatte, jeden Leckerbiſſen, theilte ich mit ihnen. Die Großmutter machte in ihrer Schwäche gegen mich den Großvater manchmal lachen, und doch war er nicht ſtärker. Im Speicher waren die Vorräthe von dürrem Zeug: Aepfel, Birnen, Kirſchen und Zwetſchen lagen da ganze Kaſten voll; in den Speicher zu kommen war meine Seligkeit, denn allemal trug ich alle Säcke voll hinaus. Nun war es recht lächerlich, wie die Großmutter, wenn ſie in den Speicher gehen wollte, nicht ruhte, bis ich es bemerkte, oder, wenn ich nicht in der Stube war, mit dem Speicherſchlüſſel im ganzen Hauſe herumlief, bis ſie mich anſichtig wurde und ich den Speicherſchlüſſel ſah. Natürlich hängte ich mich alſobald an ihre Schürze und wollte mit. Sie aber ſtellte ſich dann immer als wollte ſie mich durchaus nicht mitlaſſen, ſchalt mich aus, daß ich Alles ſehen müſſe, was ich nicht ſolle; drohte, ſie wolle mich dem Großvater verklagen, der gewöhnlich aus irgend einem Stalle dem Spiel lachend zuſah. Nach und nach erlaubte ſie mir mitzugehen, aber verſicherte beſtimmt, ſie werde mir durchaus nichts geben, und das Ende vom Lied war immer, daß ich mit gefüllten Säcken unter vielem Balgen der Großmutter

herauskam, die aber doch, wenn ich einen Sack zu füllen vergessen hätte, mich selbst darauf aufmerksam gemacht hätte. Mit den eroberten Schätzen eilte ich zu meinen Geschwistern, theilte redlich mit ihnen und machte dadurch auch sie, die nie zu dergleichen Herrlichkeiten gekommen waren, glücklich. Daher liebten sie mich, und trugen alle mögliche Sorgfalt für mich, und wenn sie in Feld oder Wald etwas fanden, von dem sie glaubten, es freue mich, so brachten sie es mir. So wurden meine Geschwister dem ganzen Hause befreundeter, den Großeltern lieber, und als Folge davon zeigten sie sich gefälliger, betrugen sich besser und wurden ihres Lebens ordentlich froh, weil sie allenthalben sein durften, ohne verschüpft und mit Schlägen bedroht zu werden. Selbst meine Mutter hatte die Liebe der Andern zu mir zu genießen, wurde als meine Mutter mehr als Sohnsfrau gehalten und darauf gesehen, daß ihr das Nöthige nicht fehle. Ich glaube zwar, sie habe mich beneidet, obgleich sie mich an sich zu locken suchte, wahrscheinlich um mich auszufragen, was im Hause getrieben, was, besonders über sie, geredet werde? Ich hatte sie auch lieb, doch war ich nicht gern bei ihr in ihrer Stube, es war mir zu enge dort. Die Mutter war, was hoffärtigen Mädchen gerne geschieht, eine Hotsch geworden; das Stübchen lüftete sie nicht, räumte nicht auf, sie selbst war entweder unvernünftig geputzt oder eine Schlampe, das erstere immer seltener, das letztere alle Tage.

Man kann sich denken, wie glücklich mir auf diese Weise die ersten Tage meines Lebens verflossen! Ich war der Mittelpunkt einer großen Haushaltung und nicht nur ein gesegnetes Kind, sondern auch der Segen Anderer, denn von mir aus kam die Liebe in die verschiedenen Glieder und ein heiteres Lebensloos schien mir bestimmt, aber der Vater im Himmel hatte es anders beschlossen.

Zweites Capitel.

Wie ein Vater Kinder prellt.

So war ich über fünf Jahre alt geworden, als wir einmal an einem Sonntage Dorf bekamen, was eine sehr

ſeltene Sache in unſerm Hauſe war. Auf einem Wägeli kam ein großer dicker Bauer und ein mächtiges vierſchrötiges Mädchen mit plumpen Geſichtszügen, kleinen Augen und gewaltigen Händen. Ihr Staat zeigte von Reichthum, aber ſie hatte ihn angezogen, als ob ein Küherknecht ihre Kammerjungfer geweſen wäre (ſo äußerte ſich meine Mutter); ihr ganzes Betragen trug das Gepräge bäueriſchen Stolzes und Hochmuthes. Der jüngſte Sohn nahm das Roß ab, das einen halbcentnerſchweren Kommet an hatte und in demſelben daher trampelte, faſt wie die Tochter in ihrem Putz. Die Großeltern empfingen die Gäſte mit ſichtbarer Freude; auf meine übrigen Onkeln und Tanten hingegen wirkte die Erſcheinung dieſer Leute, wie das Erblicken eines Habichts auf eine Truppe Tauben, ſie ſchoſſen nach allen vier Winden hin. Einige Zeit lang ſah man noch bald das eine, bald das andere hinter einer Ecke oder aus einem Thürſpalt hervorgucken; bald aber verſchwanden ſie alle und Keines zeigte ſich mehr bis am ſpäten Abend, ja zwei der Onkel kamen erſt am Morgen wieder zum Vorſchein. Die Gäſte wurden in die Hinterſtube geführt, welche in jedem Bauernhauſe eine ſehr wichtige Rolle ſpielt und noch oft vorkommen wird. Die Großmutter ging alſobald wieder in die Küche, nachdem ſie mit der Schürze die weißgefegten Bänke abgewiſcht hatte, ich, an ihrem Kittel hängend, natürlich mit. Großmutter wollte in der Ordnung aufwarten und vor allem mit einem Kaffee, weißes Brod gehörte dazu, nachher aber mit Allem, was Sitte iſt. Nun war viel zu thun: Kaffee mußte geröſtet, gemahlen, Brod, Wein geholt, Nidle gewellt, Fleiſch herabgeſchnitten, Aepfelſchnitze gewaſchen, Küchliteig angemacht, und vor allem ein tüchtiges Feuer angeblaſen und unterhalten werden. Sie war eine rüſtige Frau, aber zehn Beine und zwanzig Hände hatte ſie doch nicht, ſie rief daher Stüdeli, Liſebethli, Bäbeli, dann Stüdi, Liſebeth, Bäbi! aber Niemand gab Beſcheid; ſie rief Hansli, Joggeli, Chriſti, Peterli, und wieder Hans, Joggi, Chriſten, Peter! aber Niemand kam. Man kann ſich denken, welchen Zorn die gute Großmutter verwerchete, ſogar ich bekam einen Mupf, dazu durfte ſie ihn nicht laut werden laſſen und Alles mußte doch gemacht werden, wenn ſie nicht mit Schanden beſtehen ſollte, ob welchem Gedanken es ihr faſt g'ſchmuchten wollte. Trotz meinem erhaltenem Mupf tröſtete ich die Großmutter und

verſicherte ſie: ich und meine Geſchwiſter wollten ihr ſo gut und beſſer helfen als die Andern; und ſo geſchah es auch. Wir vier armen Kinder halfen mit Jubel und Luſt die Mahlzeit bereiten, die uns aus dem Hauſe in die Wüſte, in's Elend trieb. Kätheli holte das Brod und wuſch die Schnitze, Benzli holte den Wein und Anneli röſtete, mahlte, erwellte, und alle machten der Großmutter es zum Dank, vor allem ich, der zum Feuer ſah und ihr das Leiterli hielt, als ſie Speck und Fleiſch herunterſchnitt. Der Kaffee war bald gemacht, und, nachdem ein ſchön gelöchert Tiſchlachen gebreitet war, aufgetragen, aus dem Buffert mit Glasfenſtern die geblümten Kacheli herausgenommen, mit der Schürze der Staub ausgewiſcht und eingeſchenkt. Was beim Kaffee weiter vorging, weiß ich nicht, ich mußte heraus zu meinem Feuer, dorthin vergaß Großmutter nicht mir meinen Theil zu bringen.

Nachdem Großmutter den Nidlehafen noch einmal zugefüllt hatte, denn ſie machte heute den Kaffee recht weiß, und die Gäſte ihre Kacheli umgeſtürzt ins Blättli geſtellt und das Meitſchi betheuert hatte: es müßt ſi S..l oben ab gäh, wenn es noch mehr nähme, führte der Großvater die Gäſte hinaus, ihnen ſeine Herrlichkeit zu zeigen. Sami, der jüngſte Sohn, ſtolperte einige Schritte hintendrein, kam aber nicht recht mit Reden z'weg und blieb im Stall beim Roß zurück und muſterte das Pferdgeſchirr, als ob er ein Sattler werden wollte. Wenn ich Scheiter holte, ſo ſah ich den Großvater, wie er neben dem Bauern herwanderte durch Wald und Felder, ſah hintendrein die Tochter marſchiren und dachte dabei nichts anders, als es geſchähe darum, damit die Großmutter, die ärger ſchwitzte als eine arme Seele im Fegefeuer, mit allen ihren Gerichten fertig werden könnte. Großvater ſtand oft ſtille und verwarf die Hände, dann verwarf ſie der Bauer auch, und die Tochter glaubte ich einige Male ſogar zu hören. Unterdeſſen war das Fleiſch lind geworden, die Küchli ſtanden an der Wärme, ein Theil des Weines bereits in einer ſchönen Flaſche auf dem Tiſche, da mußte Sami die Spazierenden rufen, welche endlich ſo langſam daher kamen als möglich, damit man ja nicht glaube, ſie hätten etwa Luſt zu Speis und Trank. Meine Geſchwiſter wurden, jedes mit einer Küchelſchnitte, fortgeſchickt, ich durfte mit der Großmutter in die Stube, wohin man endlich gelangte, nachdem ſie unzählige Male „zu doch yche" hatte

ſagen müſſen. In meinem Leben kamen mir nicht viele Dinge wieder ſo wunderlich und ſeltſam vor, als dieſes Eſſen, und was ſich dabei zutrug. Ich war gewohnt, daß man beim Eſſen ſonſt nicht viel ſprach; Jedes aß wacker und ohne Unterbrechung fort, ſei es Erdäpfel oder Kraut, bis es fertig war; dann wiſchte es den Mund mit dem Aermel, den Löffel mit dem Tiſchtuch ab, pflanzte die Ellbogen auf den Tiſch, hielt die Kappe vor's Geſicht und ging dann ſeiner Wege. Hie und da gab der Vater einem Sohne einen Schnauz oder klagte über ein Mißgeſchick oder die ſchlechten Zeiten ꝛc., oder die Großmutter ſprach zu einem der Kinder: *heſt no nit gnue?* es düecht mih, du chöntiſch's aſe mache.

Wie gieng das jetzt anders zu! Da bot die Großmutter die Schüſſeln herum und legte den Gäſten gar noch aufs Teller, als ob ſie keine Arme hätten; ſie ſagte in einem fort: nät doch! äßit doch! Dann entſchuldigte ſie ſich, daß man es ſo ſchlecht bei ihnen habe, daß ſie nicht beſſer aufwarten könne, und rief dann wieder: Sami, ſchäych doch y, u mach G'ſundheit! Obgleich alles gut war, aßen der Bauer und ſeine Tochter doch als ob ihnen das Eſſen zuwider ſei, ſie gabelten auf dem Teller herum, als ob ſie Spreuer auf demſelben hätten, und doch rühmten ſie die Großmutter und ihr Eſſen; mit dem Trinken machten ſie es ebenſo, nur der Bauer nahm zuweilen im Vergeß einen großen Schluck. Zwiſchendurch wurde viel geredet und gerühmt, ich kannte den Großvater gar nicht wieder ob dem Gerühmſel, das er anbrachte über ſeine Habe und über ſeine Kinder. Daß die Großmutter eine Welle Tuch nach der andern zu zeigen brachte, und nicht ruhte, bis ſie das Breneli, ſo hieß nämlich das große Menſch, in den Speicher geführt und ihm dort ihre Schätze gezeigt hatte, wunderte mich weniger. Hinwiederum rühmten auch der Bauer und ſeine Tochter ſo viel ſie z'Platz kommen konnten. Der Erſtere, wie viel Heu er dem Küher gebe, wie viel Korngarben er gemacht, und von Ausgeliehenem ließ er mehr als ein Wort fallen. Die Letztere, wie frühe ſie aufſtehe, für wie viel Schweine und wie viele Menſchen ſie koche, wie viel ſie zwiſchendurch ſpinne ꝛc. Das Reden ſchien ihnen Hunger zu machen, je länger ſie aßen und tranken, deſto geſchwinder wurden ſie mit ihren Gläſern fertig und deſto geſchwinder räumten ſie ihre Teller ab. Ja als es zu dunkeln anfing und von der Heimreiſe die Rede war, konnte Sami

mit Einſchenken nicht fertig werden, ſo daß es der Großmutter Angſt machte, ſie hätte nicht Wein genug holen laſſen, und ſie nach und nach mit Preſſiren nachließ; aber ſie nahmen unpreſſirt; es war jetzt als ob ſie Alles reue, was ſie übrig laſſen müßten. Ich ſaß da ganz voll Verwunderung, hatte längſt genug und konnte mich endlich nicht enthalten zu ſagen: Großmutter, es düecht mih, ſi chöntis afe mache! Ich erhielt die erſte Ohrfeige in meinem Leben, ohne zu wiſſen, was ich eigentlich gefehlt, und wurde zur Stube hinausgeſchickt. Dieſe Behandlung ſchmerzte mich tief, ich weinte bitterlich bis Sami das Roß einſpannte, die Gäſte aufbrachen und auffaßen unter vielen Dankſagungen und Entſchuldigungen von allen Seiten. Großvater hieß den Sami mitgehen, weil es bös ſei durch den Wald zu fahren, wenn man nicht recht bekannt ſei. Sami ging und kam den Abend nicht wieder. Es war ein trauriger Abend, nichts als Schelten und Brummen im Hauſe. Die weggelaufenen Söhne und Töchter ſtellten ſich nach und nach wieder ein, wurden furchtbar ausgeſcholten, und wenn nicht allzu viel Verſäumtes nachzuholen geweſen wäre, ſo daß die Großmutter keine Zeit zum Prügeln hatte, die Töchter keine, ſich prügeln zu laſſen, ſie hätte eine nach der andern in die Finger genommen. Unter all dem Lärmen ſchlief ich betrübt ein und erwachte erſt am andern Morgen wieder, als die Großmutter mit der alten Liebe mich aufweckte und ich wie gewohnt zum Großvater ins Bett konnte.

Alles ſah am Morgen noch zerſtört aus; wo man hinſah, ſteckten Einige die Köpfe zuſammen und flüſterten mit einander. Ich glaubte, ſie klagten ſich ihre geſtern erhaltenen Scheltungen, bis ich von der Mutter die Wahrheit vernahm. Sie lockte mich beiſeits um mich auszufragen, wie in der Stube alles zu- und hergegangen, was geredet, was gegeſſen worden und wie man einander angeſehen u. ſ. w. Hier hörte ich, die Gäſte ſeien der reiche Bauer Niegerug zu Unſegen ſammt ſeiner Tochter geweſen, welche der Onkel Sami heirathen ſolle. Nun zog die Mutter los zuerſt über den Bauer und ſeine Tochter, dann über Großvaters. Ueber die erſten wußte ſie hundert Geſchichten von ihrem Geiz und Stolz und dem gewöhnlich damit verbundenen Unverſtand. So behauptete ſie, der Bauer ſtehle ſeinen Knechten die Knöpfe von den Kleidern; von ſeiner Frau und Tochter, daß ſie

immer beim Spinnen auf dem bloßen Hemde ſäßen, um die Kittel nicht zu verribſen, und ihre Erdäpfelröſti thäten ſie auf die Fenſterſimſe an die Sonne, um ſie zu wärmen und Holz zu ſparen. Großvaters ſeien aber um nichts beſſer, ſonſt würden ſie einen ſolchen Geizhund nicht ins Haus begehren, aber es wäre ihnen recht, wenn ihre Söhne des Teufels Großmutter heiratheten, ſobald ſie nur goldene Hörner und einen ſilbernen Schwanz hätte u. ſ. w. Die Heirath war allerdings richtig geworden, das vernahmen die Hausgenoſſen, aber erſt dadurch, daß zu ungewohnter Zeit Schneider und Schuhmacher, ſogar eine Nähterin auf die Stör kamen, um an der Ausſtattung von Sami zu arbeiten, bei welcher die Großeltern ungewohnte Freigebigkeit zeigten. Der Großvater hatte zur Kleidung Tuch erlaubt, welches einen Thaler die Elle koſtete, die Großmutter gab vom ſchönſten flächſenen Tuch für zwei Hemder her: nur der Schuſter konnte lange nicht zur Arbeit kommen, weil Sami Stiefel wollte, der Großvater aber nur Schuhe bewilligte, doch gab er am Ende auch nach. Daß dieſes den Neid der Uebrigen erweckte, kann man ſich leicht denken, daß Niemand dem Sami das Pferd füttern und anſpannen wollte am Hochzeittag, ebenfalls, doch ließ man ſich weiter keine grauen Haare wachſen, man hatte keine Ahnung von dem, was nachkam. Daß am Abend die junge Frau heim kam, fiel noch nicht auf, aber allgemeine Beſtürzung verbreitete ſich unter den jungen Leuten, als am andern Morgen ein Knabe mit einer großen aber magern Kuh anlangte, welche einen Meyen aufgebunden hatte, als der Kuh zwei mächtige Schweine folgten und dieſen endlich ein Wagen mit Schaft, Trögli, Bett, Spinnrad, Wiegle u. ſ. w.

Nun erſt erfuhr man, daß die junge Frau bei uns, ſtatt, wie man erwartet hatte, bei ihren Eltern bleiben ſolle. Das erſchreckte Alle, erſtlich weil ſie nicht gefiel und man ſo viel Böſes von ihr gehört hatte, und weil man überhaupt nicht gern den gewohnten Trabb durch eine Fremde mochte unterbrochen ſehen. Doch fand man bald Urſache zum Lachen und vergaß für den Augenblick die Beſtürzung. Als der Troſſel abgepackt werden ſollte, fand man Trog und Schaft ſehr ſchwer und fürchtete ſie zu verletzen; daher packte man ſie auf dem Wagen aus. Zum Vorſchein kam nun das ſämmtliche Zeug der jungen Frau; aber Alles ungewaſchen.

Wahrſcheinlich hatte ſie zu Hauſe die Seife gereut und das Holz, und gefunden, Großvaters könnten wohl beides liefern. Stück für Stück wurde nun herausgenommen, denn nichts war ordentlich eingepackt, und Alle, die damit zu thun hatten, ſorgten dafür, daß kein Fleck, kein Schmutz unbemerkt blieb; Alles ließ man, wie Fahnen, im Winde flattern. Und merkwürdig war's, wie die junge Frau mit der größten Schamloſigkeit zuſah und mit aller Gleichgültigkeit dieſe Lüſteten geſchehen ließ.

Den folgenden Tag ſtand die junge Frau in der Küche herum, wenn die Großmutter in derſelben wirthſchaftete, beguckte Alles, und ſprach zuerſt davon, wie ſie es zu Hauſe gemacht, dann hatte ſie nach und nach an dem, was die Großmutter machte, etwas auszuſetzen; fand zu viel Anken in der Pfanne, als jene die Suppe machte, und blies noch mehr von den Milchfacheln, welche die Großmutter auf den Tiſch ſtellen wollte, oben ab in den Nidelkübel. Ueberall war ich ihr im Wege. Sie hatte meinen Ausruf noch nicht vergeſſen; hatte immer ein böſes Wort für mich, und nur, daß ich mich feſt an der Großmutter hielt, ſicherte mich vor Mißhandlungen. Meine Geſchwiſter jagte ſie, ſo oft ſie ſich blicken ließen, zur Küche hinaus.

Am zweiten Tag griff ſie ſchon mehr ein, und ſo alle Tage mehr, bis ſie die Großmutter ganz aus ihrem Regiment verdrängt hatte. Man fühlte auch alſobald die Aenderung. Das Eſſen wurde ſpärlicher, ſchlechter. Alle murrten, meine Mutter ſtichelte: es ſcheine, man fange an, den Schweinen zu geben, was den Menſchen gehöre, und den Menſchen, was den Schweinen zukommen ſollte. Sie erhielt aber alſobald die Antwort: für eine verhungerte Krämerstochter ſei das noch lange viel zu gut. Niemand konnte das Benehmen der Großmutter ſich erklären. Sie, die ſonſt ſo reſolute Frau, ließ ſich Alles gefallen; nur hie und da hörte man einen Seufzer von ihr, wenn ſie noch fleißiger als früher, hinter ihrem Kuder ſaß. Man vergaß, daß die Großmutter auf Erden Reichthum am höchſten hielt, daß ſie alſo auch vor reichen Leuten den größten Reſpekt haben mußte. Sie war es gewohnt, alle Leute, die minder reich waren, als ſie, nach ihrer Weiſe von oben herab zu behandeln; ſelbſt den Pfarrer, auf dem ſie übrigens viel hielt, ließ ſie es immer fühlen, daß er keinen Hof habe, wie ſie; dagegen ſah ſie

jedem Reichern mit ordentlicher Andacht nach. Nun war ihre Schwiegertochter reich, daher hatte ſie Reſpekt vor ihr, und durfte ihr Recht gegen ſie nicht behaupten. Noch lag eine andere Urſache ihres Benehmens im Hintergrunde, die Niemand kannte, die aber bald auf eine furchtbare Weiſe an den Tag kommen ſollte.

An einem Samstag vor einem heiligen Sonntag ging mein Großvater fort an das Gericht zu Unverſtand, denn er war Gerichtsſäß. Man pflegt an vielen Orten Gemeinden, Gerichte, Steigerungen an einem Samstage abzuhalten. Solche Verſammlungen ſind Gelegenheiten, wo man ein Gläschen über den Durſt trinken und einige Stunden in die Nacht hinein verweilen kann, ohne daß die Weiber darüber räſonniren dürfen, die, beiläufig geſagt, auf die Titel ihrer Männer ſich viel einbilden, den Geſchäften aber, die mit dem Titel zuſammenhängen, nichts nachfragen, und über jede Stunde branzen, die der Mann bei denſelben zubringen muß. Auf den Samstag folgt dann kein Werktag, ſondern der Sonntag; an dieſem kann man, ohne etwas zu verſäumen, ordentlich ausſchlafen, und ein ſchwerer Kopf hindert an keiner Arbeit. Ob aber der liebe Gott an ſeinem Tage an ſolchen ſchweren Köpfen ein beſonderes Wohlgefallen habe, daran denkt man nicht; und ob ſolche ſchwere Köpfe an den lieben Gott und ihre unſterbliche Seele ordentlich denken können, darum bekümmert man ſich wieder nicht, und doch bin ich überzeugt, ſind die Meiſten, die alſo thun, nicht gottlos, aber ſie denken halt zuerſt an ihren Nutzen, dann an ihre Bequemlichkeit, dann an ihre Weiber, und erſt, wenn ſie nichts mehr anderes zu denken wiſſen, an den lieben Gott. Daß alſo mein Großvater an das Gericht ging, den ganzen Tag wegblieb, fiel Niemand auf; eben ſo nicht, daß die Großmutter den Sami am Abend fortſandte, mit dem Bedeuten: er ſolle den Großvater heimbegleiten, weil es gar finſter werde und der Alte nicht mehr ſo viel erleiden möge. Spät kamen ſie zuſammen heim, Niemand achtete ſich ihrer. Am Sonntag war es ſchön Wetter. Viele aus unſerm Hauſe gingen zur Kirche, auch mein Vater, nur meine Mutter nicht. Seit ihrem Unglück mußte man ſie faſt zwingen, in den Gottesdienſt zu gehen, und ſpäter, als die Kleider ihr zu fehlen anfingen, ging ſie gar nicht mehr hin.

Nach und nach kamen alle zurück, bis an meinen Va-

ter, den Niemand ſeit der Kirche geſehen haben wollte. Man ſetzte ſich zu Tiſche, ärgerte ſich über das ſchmutzige Tiſchtuch, die ſchlechte verdünnte Suppe und brummte über die kleinen Stücke Fleiſch, aber aufreden durfte doch Niemand. Da wurde plötzlich die Thüre aufgeriſſen, mein Vater ſtürzte herein mit rollenden Augen, wie ihn Niemand noch geſehen hatte, auf den Großvater zu und brüllte: Iſt's wahr, heſt de dem Donners Schnuderbub (ein Junge, der die Naſe noch nicht ſelbſt putzen kann) da d'r Hof ums halb Geld verkauft?

Und eine Stille ward, als ob der Donner eingeſchlagen hätte; mehrere Minuten lang ſprach Niemand ein Wort. Meinen Vater hatte Wuth und Haſt ſprachlos gemacht. Großvaters und die jungen Eheleute waren erſchrocken über den ſo ſchnell an den Tag gekommenen Kauf, der ein Geheimniß bleiben ſollte noch eine Zeitlang, theils weil man die andern Brüder noch zu Gunſten Sami's als Knechte ohne Lohn benutzen, theils weil man das Unangenehme, welches natürlich das Ruchtbarwerden dieſer unväterlichen Handlung nach ſich ziehen mußte, verſchieben wollte. Großvater hatte ſich bei der Fertigung einige Maaß Wein mehr nicht reuen laſſen, um ſich bei ſeinen Kollegen Stillſchweigen zu erkaufen, und einen ganzen Kloben an den Schreiber, daß er ſpät Abends die Fertigung noch vornehme, nachdem alle Leute verlaufen waren, und am folgenden Morgen wußten die Kirchenleute Alles. Wie war das möglich? Das hätte der gute Großvater gar gut wiſſen können; allein die Menſchen wiſſen oft gar nicht, was ſie ſelbſt thun, und können es ſich daher nicht erklären, wenn andere das Gleiche thun. Wenn Hausväter um Mitternacht, oder erſt gegen Morgen nach Hauſe kommen, ſo ſagt ihnen ihr Gewiſſen, daß ſie gefehlt, ihre Erfahrung, daß die Weiber ſie tüchtig abputzen, oder mit ihnen kupen werden. Nun ſinnen die Männer, auf welche Weiſe ſie das Wetter abwenden können: die Einen kramen Wein, ein weißes Brödtli, die meiſten aber, inſtinktmäßig die ſchwache Seite der Weiber auffindend, bringen ſie nicht etwas für den Hunger oder den Durſt, ſondern etwas für den G'wunder nach Hauſe. Sie wiſſen, daß, ſobald ſie eine ordentliche Neuigkeit vorwerfen können, die Frau die Sünden des Mannes vergißt und ſich feſt beißt in die Sünden des Nachbars.

Gar manche Frau branzt auch mit dem Manne gar

nicht, weil er ſpät heimkommt, ſondern nur, um Neuigkeiten und Geheimniſſe herauszupreſſen, wie man einen Schwamm drückt, damit das Waſſer heraus läuft. So geht es in manchem Hauſe, ſo ging es bei Großvater und ſo auch bei andern Gerichtsſäßen; und ſicher nicht nur zu Unverſtand, ſondern an andern Orten mehr, und ſicher nicht nur bei den Gerichtsſäßen, ſondern auch bei den Sittenrichtern. Ja, man ſagt, dieſe erwarteten nicht einmal die Nacht, um zu plaudern, ſondern ſchon des Mittags bei der Fleiſchſuppe fingen ſie an, und ehe man mit dem Fleiſche fertig ſei, wiſſe man über den Tiſch weg die ganze Verhandlung, von welcher ſie eben kommen. So war es diesmal gegangen, wie andere Male, und doch konnte es der Großvater nicht begreifen und behauptete ſteif und feſt, es müſſe Jemand unter dem Bett verſteckt oder am offenen Fenſter geweſen ſein. Des Vaters Brüder waren verſtummt; an ſo etwas hatten ſie nie gedacht, überhaupt nie daran gedacht, daß das beſtehende Verhältniß ändern könnte; ſie brauchten lange Zeit, die Sache zu faſſen, und dann noch längere Zeit, bis die bei ihnen von unten auf kochende Wuth Worte gebildet und zum Mund hinausgetrieben hatte. Es lohnte ſich wohl der Mühe, in Zorn zu kommen über dieſen Kauf. Der Großvater hatte den Hof von ſeinem Vater gekauft und zwar um die gleiche Summe, welche jetzt Sami zahlen ſollte: allein die Kaufſumme war wohl gleich, nur der Preis nicht. Der Großvater hatte den Hof 6000 Pfd. theurer übernommen, als er geferget wurde vor Gericht. Dieſe 6000 Pfd. betrugen ſein Weibergut, welches er gleich baar an den Hof zahlte, ohne daß deſſen im Kaufbrief erwähnt wurde, um von ſo viel tauſend Pfund die Staatsgebühren zu erſparen, den Staat drum zu beluren. Ein Kniff, den nicht nur Gerichtsſäße, ſondern noch ganz andere Leute treiben. Dann war noch eine bedeutende Matte gekauft, der Hof durch beſſere Bearbeitung gar ſehr verbeſſert worden, und doch gab er Alles das dem Sami um den Kaufſchilling, den er bezahlt hatte.

War Großvater ein ſo ſchlechter Mann, daß er ſeine ſieben übrigen Kinder auf eine ſo ſchändliche Weiſe betrog? O nein, er war nur wie hundert andere Bauern! Sein Lebtag hatte er wenig anderes geſinnet und getrachtet, als einen großen Haufen zuſammen zu bringen; ſeine Kinder ſah er wie Ameiſen an, welche zu dieſem Haufen immer noch

mehr zuſammenkräzen ſollten. Daß dieſer zuſammengeſcharrte Haufen zuſammenbleibe auch nach ſeinem Tode, das war ſein Lieblingsgedanke; ob darüber ſeine andern Kinder Bettler würden, daran dachte er gar nicht, oder dachte vielleicht, es wäre am beſten, wenn keines heirathete, ſondern die unbezahlten Leibeigenen ihres Bruders blieben. Zu ſolcher grenzenloſen Herzloſigkeit und unnatürlichen Härte wird der Menſch gebracht, wenn er im Leben und im Tode Abgötterei treibt mit Geld und Gut.

Ein Unbefangener hatte füglich Zeit, dieſe Betrachtungen zu machen, während ſie Alle ſich ſtumm, aber auf der einen Seite mit wachſender Wuth, auf der andern mit ſteigender Verlegenheit gegenüber ſtanden. Auf der ſündigen Partei war allein Sami's Frau nicht verlegen; die hatte kein Gefühl für Recht und Unrecht. Sie brach daher auch zuerſt das Stillſchweigen und ſagte meinem Vater, das gehe ihn am allerwenigſten an; er ſelbſt ſei nichts werth, und ſeine Schlampe und vier andern Freßmäuler habe man ihm lange genug umſonſt gefüttert. Wie oft ein Kanonenſchuß das Zeichen der Schlacht iſt, und, wenn er nach langer Stille abgefeuert wird, auf einmal alle Kanonen brüllen, das Gewehrfeuer dazwiſchen praſſelt und das friedliche Feld zum Schlachtfeld wird, ſo war hier die Rede Vreni's der Kanonenſchuß, der alle Mäuler öffnete und die Fäuſte ballte. Alles brach los, meine Mutter vor Allem mit ſchneidenden Worten, die Tanten ſchimpften und die Onkels brüllten gerade heraus. Als Großvater und Großmutter ſchlichten wollten, erhielten ſie auch ihren Theil. Man ſtand auf, man trat einander näher, hielt ſich die Fäuſte vor's Geſicht, die Kinder ſchrien, eine allgemeine Prügelei drohte. Mein Vater hatte bereits den Sami in eine Ecke geſchleudert, wollte Vreni beim Göller nehmen, die warf ihm eine Kachle Milch in's Geſicht, daß er ſchnopfen mußte. Andere Hände ſtreckten nach Vreni ſich aus, Sami drängte ſich wieder hinzu, Großvater wollte auch faſſen, da fuhr auf einmal unſer Ringgi, der gewöhnlich meinen Vater begleitete, dem Vreni an die Beine, weil es ſich an meinem Vater vergriffen hatte, und biß tüchtig zu. Ueber dieſen neuen Feind brüllte es laut auf, wehrte ſich mit Händen und Füßen, aber Ringgi wurde immer wilder, riß ihm das Fürtuch vom Leibe, den halben Kittel, biß auch Sami, der helfen wollte. Man ſah deut-

lich, daß der Ringgi einen eigenen Trieb hatte, an Vreni ſich zu rächen, das ihm weit ſchlechter und weniger zu freſſen gab, als früher die Großmutter. Die andern zogen ihre ausgeſtreckten Hände zurück, machten dem Ringgi Platz, der für ſie alle den Streit übernommen und vielleicht auch den Großvater vor Schlägen gerettet hatte, jubelten, brüllten bei jedem neuen Fetzen, der davon flog. Als es endlich der Großmutter gelang, den Ringgi aus der Stube zu bringen, da hatten ſie ob der Schadenfreude und der wilden Luſt den Handel und den Hof faſt vergeſſen und konnten nicht ſatt werden, zu erzählen, wie wüthend und zerriſſen Vreni das Schlachtfeld hätte verlaſſen müſſen. Nur mein Vater vergaß den Handel nicht. Er hatte Weib und Kinder, und um ſeiner treuen Arbeit und vielleicht auch um meinetwillen wahrſcheinlich Theil am Hof zu erhalten gehofft. Er war nun 45 Jahre alt, hatte keine 10 Batzen Geld im Sack, nichts angeſchafft, keine Eheſteuer, keinen Troſſel erhalten; nichts beſaß er, als die Kleider und ein wenig Hausrath, den ſeine Frau aus ihrem Schiffbruch gerettet. Das rüttelte ſein ganzes Weſen auf; er verſchwor ſich, keinen Streich mehr auf dieſem Hofe zu arbeiten, und verſchwand einige Tage ganz, ohne daß man wußte, wohin er gegangen.

Das waren traurige Tage. Denn aller Friede war gewichen. Keins gab dem Andern ein gutes Wort; nur wenn ich an der Schürze der Großmutter hing, war ich vor Schlägen ſicher, aber nirgends vor böſen Worten. Großvaters waren ſtill und mürriſch; wahrſcheinlich ſchlug das begangene Unrecht ihr Gewiſſen, und ſie fingen an, zu fühlen, was ihrer warte, wenn Vreni vollends Meiſterfrau geworden ſei. Auch machte ihnen das Ausbleiben meines Vaters Angſt; ſie fürchteten nach und nach, er möchte ſich ein Leid angethan haben. Das wäre das Schrecklichſte geweſen, was ihnen hätte wiederfahren können; nicht bloß, weil ſie ſich als die Urſache ſeiner Verzweiflung hätten betrachten müſſen, ſondern wegen der Schande, die dadurch über ihre ehrbare Familie kam, und weil ſie ganz beſtimmt glaubten, er müſſe als Geſpenſt wieder kommen, hätte keine Ruhe und ließe auch Andern keine. Schon durfte des Nachts Großmutter nicht mehr allein ums Haus, und wenn Abends Jemand an der Thüre klopfte, ſo hätte ſie um keinen Preis mehr geöffnet oder gefragt: Wer iſt da? aus Furcht, den Benz zu ſehen oder zu hören.

Meine Mutter kannte die Urſache der Abweſenheit des Vaters, aber ſie war boshaft genug, ſie nicht nur nicht merken zu laſſen, ſondern noch durch verſtellte Betrübniß und Stichelreden über beraubte und getödtete Kinder die Herzensangſt zu vergrößern und ſogar Vreni zum Schweigen zu bringen. Dieſe hätte meinem Vater den Tod herzlich gegönnt und der Mutter dazu, aber das Wiederkommen deſſelben fürchtete ſie gerade am meiſten, weil zu erwarten war, das Geſpenſt werde ſich am meiſten an ihr vergreifen.

Endlich, am Morgen des ſechsten Tages nach jenem Auftritt, erſchien mein Vater mit Roß und Wagen vor dem Stöckli und befahl der Mutter, alſobald die wenigen Habſeligkeiten aufzupacken, und mich holen zu laſſen; er wolle weder dem Pferde eine Hand voll Heu hier geben, noch einen einzigen Biſſen hier eſſen. Meine Mutter gehorchte mit großer Freude und ſandte alſobald hin, mich zu holen; Großmutter ließ erwiedern: ich ſei ihr Kind, ſie laſſe mich nicht. Einer erneuerten Botſchaft gab ſie gleichen Beſcheid. Da erſchien mein Vater ſelbſt, drang in die Stube, wo Großvaters waren, riß mich auf den Arm und wollte, ohne ein Wort zu ſagen, zur Thüre hinaus. Doch die Großmutter ſtellte ſich ihm in den Weg und ſprach: Benz, thu doch nicht ſo, wo willſt du hin mit dem Miaßli, den laſſe ich dir nicht! Nun folgte ein erſchütternder Auftritt, der mein Lebtag mir vor Augen ſein wird. Die frühere Angſt um den Sohn war noch in Großvaters; ſein wildes Ausſehen ließ ſie glauben, daß er zu Allem fähig ſei, ſelbſt zum Mord ſeiner Kinder. Ihr Gewiſſen fing nicht nur an zu erwachen, ſondern ſie begannen ſchon zu fühlen, daß ſie den Löffel aus der Hand gegeben, ehe ſie genug gegeſſen, daß Undank ihr Lohn ſei; ſie waren ſchon beiden, Sami und Vreni, im Wege, und was ihnen gegeben werden ſollte, erhielten ſie entweder gar nicht, oder ſchlecht. Beide waren weich geſtimmt und wollten den Benz ſo nicht fortlaſſen, die Großmutter nahm ihn bei der Hand und machte ihn ſitzen; er mußte endlich, ſo ſehr er ſich weigern mochte, von dem aufgeſtellten Brönz trinken, nur eſſen wollte er nicht, das hatte er verſchworen. Sie baten ihn, nicht ſo wüſt zu thun, mich ihnen zu laſſen; wenn ſie das Leben hätten, ſo würden ſie ſorgen, daß er nicht zu kurz komme. Endlich wurde mein Vater auch weich, erzählte Alles her, was er gethan, welchen Lohn er erhalten, wie ihm zu

Muthe geweſen ſei, was er erſt Furchtbares im Sinn gehabt, und Alle drei weinten mit einander, und ich natürlich auch mit. Da ließ meine Mutter fragen: warum ſie ſo lange warten müſſe? Nun erſt mußte Vater Beſcheid geben, wohin er wolle. Man erfuhr, daß er mehrere Stunden von da einen Hof empfangen habe; Großvater ſchüttelte den Kopf, ging aber über das Genterli und drückte dem Vater Geld in die Hand. Die Großmutter hatte wieder Hoffnung gefaßt, mich behalten zu können. Allein mein Vater war unerbittlich; er behauptete, keins ſeiner Kinder hätte Triſtig in der Nähe des Geizhundes, ſie wäre im Stand, ihnen ein Leid anzuthun, und er hätte es verſchworen, keins eine Stunde länger im Hauſe zu laſſen, ſobald er ein ander Obdach für ſie gefunden. Da weinte die Großmutter wieder bitterlich; mit von Thränen dunkeln Augen packte ſie meine Kleidchen zuſammen. Sie fühlte wohl, daß Benz Recht hatte und daß die Trennung von mir eine gerechte ſtrafende Folge ihrer Handlung ſein müſſe. Zum letztenmale nahm ſie den Spycherſchlüſſel zur Hand, doch mich ließ ſie nicht mit, und brachte ein ganzes Fürtuch voll dürres Zeug zurück, womit ſie mir alle Säcke vollſtopfte und dem Vater noch den Reſt einſteckte. Der Vater preſſirte, aber die Großmutter konnte nicht aufhören, mich zu küſſen und mir zu ſagen: ich ſolle ſie nicht vergeſſen, im Frühjahre wolle ſie zu uns kommen. Der Großvater nahm mich auf die Arme, er hatte ganz naſſe Backen. Als ich endlich mit zur Stube hinaus mußte, trug mich die Großmutter bis zum Wagen, gab mir noch alles Geld, was ſie in den Säcken hatte, bat auf das rührendſte: man ſolle ihnen doch nicht zürnen, konnte mich gar nicht loslaſſen, und als endlich die Pferde anzogen, ſie mich laſſen mußte, ſetzte ſie ſich auf einen Baumſtamm, hielt das Fürtuch vor das Geſicht und weinte, daß es ſie über und über ſchüttelte. Ich ſchrie, ſo laut ich konnte: Großmutterli, Großmutterli, ich will nicht fort, will dich nicht verlaſſen! Allein umſonſt, die Pferde zogen an, fort ging's. Bald ſah ich die weinende Großmutter nicht mehr, ſah ihr Haus nicht mehr und am Ende gar nichts mehr; in lautem Weinen fiel ich in einen tiefen Schlaf. Meine glückliche Zeit war dahin; ſie hatte etwas mehr als fünf Jahre gedauert.

Drittes Capittel.

Das Lehen.

Am folgenden Morgen erſt erwachte ich. Mein Erſtes war, die Großmutter zu rufen. Sie antwortete nicht; ich rief: Großvater! erhielt keine Antwort. Ich ſah auf; mein Bruder lag neben mir, die Stube war mir fremd; nirgends ein Großvater, nirgends eine Großmutter! Ach, da wollte mein junges Herz brechen in namenloſem Schmerz; ſelbſt die Schnitze, die ich in meinen Säcken vorfand, tröſteten mich nicht. Erſt als nach dem Morgeneſſen der Vater mich mit hinausnahm in den Stall und mir verſprach, eine Kuh und ein Roß ſollten mein ſein und alle Schafe, vergaß ich mein Elend, das ſich aber noch manchen Morgen und manchen Abend erneuerte.

Ich fing an mich umzuſehen, und fand uns in einem großen alten Hauſe auf einem Berge wieder. Neben dem Hauſe ſtand ein Stöcklein; rings um daſſelbe ein großer Obſtwachs, und in weiterem Kreiſe, größtentheils in ſteilen Halden beſtehend, dehnte ſich ein bedeutendes Heimweſen aus. Nur unterhalb des Hauſes war ein Stück, das durch den Brunnen gewäſſert werden konnte, und ganz im Boden eine Liſchenmatte.

Das Lehen hatte mein Vater von dem alten Bauern empfangen, der im Stöcklein wohnte. Zugleich gab ihm dieſer Vieh, Haus- und Feldgeräth in die Schatzung, welche ſogenannte achtbare Männer machten, aber ſie waren mit dem Bauer am gleichen Orte Burger.

Als mein Vater im Zorn fortgelaufen war, wollte er nicht eher zurück, als bis er Etwas empfangen hatte. Nach mehreren Tagen vergeblichen Laufens wurde er immer hitziger, bis er endlich dieſen Hof fand. Das viele Land gefiel ihm. Der Zins ſchien ihm klein dagegen. Er bedachte nicht, daß zwiſchen einem Bergheimweſen und einem Hof auf ebenem Boden ein großer Unterſchied iſt. Zudem war der Bauer ein alter Fuchs, der dem Vater den Mund recht wäſſerig zu machen wußte nach den Herrlichkeiten, die droben ihm warteten. In ſeinem Unmuthe über die eigenen Leute hielt er alle andern für ehrlicher und beſſere Freunde. Er gab daher gerne

zu, daß zwei Vorgesetzte der Gemeinde, in welcher der Hof lag, die Schatzung machen sollten als unparteiische Männer. Er glaubte, ein Statthalter und ein Gemeindevorsteher würden sich nicht dafür halten, Jemand zu betrügen. Er hatte noch nicht erfahren, daß man einem zu lieb reden, nicht betrügen heißt.

Im Anfang war der Himmel voller Geigen. Der Mutter that es bis in die Fußsohlen wohl, selbst Meisterfrau zu sein und nicht blos im Küherstöckli, sondern im großen Hause wohnen und mit Milch ꝛc. schalten und walten zu können nach Belieben. Die Bäuerin kam fleißig zu ihr herüber und that, wie die Liebe selbst. Meine Mutter nahm das Alles für baares Geld und merkte nicht, daß die Alte nur kam, um ihr recht auf die Eisen zu sehen und zu vernehmen, was Alles vorging. Eben so machte es der Bauer. Er trappete meinem Vater überall nach, war beim Heurüsten, beim Füttern, schien lauter Holdseligkeit zu sein, wußte aber nebenbei das Wasser auf seine Mühle zu reisen. So überredete er z. B. gleich in den ersten Tagen meinen Vater, sein Holz im wüstesten Graben zu schlagen, wo man kaum mit ihm fortkonnte, und wußte dem Vater das Stöcken so leicht und lieblich darzustellen, daß er einen schönen Haufen ausmachte, ehe die Feldarbeit anging. Ob diesen Dingen litten Wagen und Werkzeuge bedeutenden Schaden, aber was fragte der Bauer diesem nach, ging es ja über meines Vaters Buckel aus! Gegen das Frühjahr stellten sich ein Knecht und eine Magd ein, weil meine Eltern einsahen, daß sie den Hof nicht allein bearbeiten konnten. Noch ging zwar Alles gut, die Mutter brauchte noch nicht recht frühe aufzustehen, hatte für wenig Leute und keine Schweine zu sorgen, und ob sie nebenbei viel oder wenig mache, sah ihr Niemand nach. Die Kinder überließ sie freilich sich selbst, bekümmerte sich wenig darum, ob sie gewaschen und gestrählt seien, oder nicht.

Nun kam das Frühjahr mit allen seinen Arbeiten: Mist führen, Land rüsten für Haber, Flachs, Bäunde ꝛc. Am Morgen mußte früh aufgestanden werden, das that meiner Mutter weh, das Frühstück war nie zu rechter Zeit fertig. Die Magd sollte ihr helfen, wie sie meinte; und der Vater meinte nicht nur, die Magd solle ihr nicht helfen, sondern sie selbst solle machen, daß sie so früh als möglich zum Hause heraus auf's Land komme. Allenthalben fehlte es ihm an

Händen, da das meiste Land steil war, Erde hinaufgeführ
und der Mist in Bännen am Seil gezogen werden mußte
was viel mehr Zeit braucht, als man im ebenen Lande denkt
Zudem war auch der Zug schlecht, den er übernommen hatte
Alle benachbarten Leute, der Arbeit gewohnter, mit Leuten
besser versehen, kamen dem Vater vor, erst um eine Woche
dann um zwei; endlich trampelte der Bauer heran und sagte
Benz, du mußt Leut' anstellen, so geht das nicht. Und Ben
stellte in der That Leute an, der Hausbrauch vermehrte sich
dadurch, die Magd mußte nun doch der Mutter helfen, wenn
man Vormittag z'Morge, vor Abend z'Mittag, vor Mitter
nacht z'Nachtessen bekommen wollte; den Leuten mußte de
Taglohn bezahlt werden, und auf das Alles hatte Benz nich
gerechnet!

Ja, Benz hatte noch auf gar viel nicht gerechnet. Ben
hatte nur an den Zins gedacht, aber nicht an die Haus
und Arbeitskosten; hatte gedacht, aus dem Stall viel zu lö
sen, und nicht, daß er auch kosten könne; hatte nur an gut
Jahre gedacht, nicht an mittelmäßige, noch viel weniger a
schlechte. Das Geld, welches ihm der Großvater gegebe
hatte, war im Genterli in einem Körbchen, und er und d
Mutter nahmen daraus, wann sie nöthig hatten. Das er
haltene Geld hatte ihnen unerschöpflich geschienen, sein Lebta
hatte der Vater noch nie so viel beisammen gehabt; wie er
schrack er daher, als er eines Tages Geld nehmen wollt
mit der Hand lange im Körbchen herumtappte, ehe er welche
fand, und beim Herabnehmen sah, daß fast keins mehr darin
nen war. Er stund da, wie vom Himmel herabgefallen;
war außer Stand, zusammen zu rechnen, was er ausgegeben
besonders nicht, was er Schmied und Wagner gegeben. De
alte Fuchs hatte es so eingerichtet, daß meinem Vater glei
Anfangs eine Menge Reparaturen auffielen; dieser konn
nicht rechnen, wie viele Kleinigkeiten in's Haus angeschaf
worden, konnte an der ganzen Sache nichts begreifen, bi
ihm endlich in Sinn kam, die Mutter müsse unvernünftig vi
daraus genommen haben und nichts darein geliefert. Wah
war es, daß meine Mutter aus Hochmuth Manches ang
schafft hatte, was hätte unterbleiben können; wahr war e
daß sie den Kaffee lieber ohne Schigore trank, lieber stark, al
schwach; wahr war es, daß sie den Anken lieber selbst brauch
als verkaufte, und nur dann eine Ankenballe zum Verka

rüſtete, wenn ſie ſelbſt damit z'Märit gehen konnte. Sie bewies meinem Vater immer, daß es vortheilhafter ſei, ſelbſt auf den Märit zu gehen, als den Anken dem Träger bei Hauſe zu verkaufen, denn ſie löſe immer wenigſtens einen Kreuzer mehr; daß aber der Schoppen oder die Halbe, ein Bratwürſtli, das weiße Brödchen, das man nach Hauſe brachte, etwas koſteten, daran dachte man wieder nicht.

Nun gab es einen tüchtigen Lärm. Die Mutter ſollte ſagen, was ſie mit dem Gelde angefangen; ſie wollte nichts appartes wiſſen, mein Vater es nicht glauben, mußte aber am Ende ſchweigen; denn der Mutter Zunge war weit geläufiger, als die ſeine. Damit kam das Geld nicht wieder, kam auch die Klugheit nicht, die Ausgaben, wenn auch nur obenhin, aufzuzeichnen. Es kam aber die Ernte, freilich keine reichliche, denn der Bauer hatte den Samen geſpart gehabt, aber man konnte dreſchen und einige Mütt Korn verkaufen, alſo auch die Arbeiter bezahlen. Dieſes Dreſchen zur Unzeit verſäumte wieder. Den gehäuften Arbeiten konnte man nur durch Anſtellung mehrerer Leute begegnen. Nun der Benz rechnete wieder auf ſchönen Erlös von Geſpinnſt und Obſt, welche beide wohl zu gerathen ſchienen. Vom Obſt hatte er das Aufgeleſene und die Hälfte des Geſchüttelten oder Abgenommenen. Er arbeitete alſo getroſt darauf los, ſtellte Leute an und rechnete, er könne alle Jahre ſeine Kinder mehr gebrauchen.

Wir fingen an Obſt aufzuleſen, hatten aber damit wenig zu thun. Wenn an einem Morgen ein halb Dutzend Aepfel unter einem Baume lagen, ſo trappete der Bauer heran und ſtellte auf Nachmittag das Schütteln an, weil er fürchtete, wir könnten zu viel bekommen. Ob die Aepfel reif ſeien, ob wir Zeit hätten, darum kümmerte er ſich gar nicht. Mein Vater hatte nicht Zeit, ſich deſſen zu achten, die Mutter verſtand es nicht; uns Kindern blieb es überlaſſen, das halbreife Obſt in den Keller zu ſchleppen und aufzuſchütten. Wie es da zuging, kann man ſich denken! Süßes und Saures kam unter einander; das Spätobſt wurde eingekellert, ehe man das frühere weggeräumt hatte. Die Mutter kam mit der Haushaltung nicht zurecht, geſchweige, daß ſie noch um das Obſterleſen im Keller ſich viel hätte bekümmern können. Zwar rüſtete man auch, kam aber mit dem Dörren auf den Oefen nirgends hin, weil man noch nicht heizte und einen

einzigen Kunſtofen hatte, und wenn man zuweilen auch eine Dörrete für den Backofen gerüſtet und am Morgen der Vater einheizen wollte, ſo fand er Schnitze vom Bauer darin, der nichts anderes zu thun hatte, als Aepfel rüſten, und das Holz nicht ſparte, weil der Vater es ihm rüſten mußte. So faulte eine unendliche Menge Obſt. Man ſuchte einzubeizen, dazu hatte man aber nur wenig Geſchirr. Man gab den Schweinen ſo viel, daß ſie endlich nichts anderes freſſen wollten und auch nicht ausfielen, wie ſie ſollten. Verkaufen konnte man faſt keins, wenn ein Käufer in den Keller kam, ſo verging ihm alle Luſt. So ſchrumpfte der ganze geträumte Gewinn aus dem Obſt zuſammen auf einige Batzen, die man vom Brenner löſte, einige Maß Bätziwaſſer und einige dürre Schnitze, von denen aber faſt die Hälfte verbrannt war.

Flachs und Werch hatten wir viel gemacht; allein der Flachs hatte auf der Rooßi viel gelitten. Ob dem zu viel zu thun, kam man zu den meiſten Sachen nie zu rechter Zeit; ſo war das Kehren und Aufnehmen auch verſäumt worden. Der Bauer merkte das Alles, aber ſtatt mit ſeinem Aepfelabnehmen inne zu halten oder zur Zeit zu mahnen, kam er, wenn der Schaden geſchehen war, lächelte auf den Stockzähnen und ſagte etwa: Benz, du beſt wohl lang g'wartet, oder: es wäri vor acht Tage gut g'ſi. Die Mutter ſtellte eine gewaltige Brechete an, und es that ihr wohl bis in die Schuhe hinab, die Meiſterfrau zu ſpielen; ſie wollte gerühmt werden, that zu viel an die Sache und bedachte nicht, daß man eben am meiſten ausgeführt wird, wenn man ſich groß machen will, ohne es zu vermögen.

Den Hechler hatte man auch nicht umſonſt; nur für dieſe Auslagen zu decken, mußte man manches Pfund verkaufen. Als nun Alles fertig war und man nachſah, was zu verkaufen ſei, ſo fanden ſich Hemden nöthig bei uns allen; Anzüge hatte man auch zu wenig, eben ſo Tiſch- und Bettücher; ja wenn man hätte wollen machen laſſen, was die Mutter nöthig glaubte, man hätte noch viel dazu kaufen müſſen. Das that man freilich nicht, ſondern, um die Hauptausgaben zu decken, ſollte eine Portion verhandelt werden. Unter mehreren Malen ſchleppte die Mutter dieſe auf den Markt, und wenn man das Geld zuſammengethan hätte, was ſie heimbrachte, es würde keinen großen Haufen gegeben haben. Das Zurückbehaltene mußte geſponnen werden, aber

wer ſollte das thun? Die Mutter ſpann nur, wenn Beſuch da war, ſonſt hatte ſie mit der Haushaltung zu thun oder ſchnurpſte (ſchlecht nähen) etwas. Die Magd mußte der Mutter helfen oder dem Knecht, kam nicht viel zum Spinnen. Meine Schweſtern hätten Altershalb gar gut ſpinnen können, aber Niemand führte ſie ordentlich dazu an; beim beſten Willen verrichteten ſie nicht viel. Es mußte alſo eine Spinnerin angeſtellt, dieſer der Lohn gegeben werden; das waren wieder Koſten, auf die man nicht gerechnet hatte. Die Eltern tröſteten ſich mit dem Erlös aus dem Getraide. Ueber Hals und Kopf wurde gedroſchen. Haber und Korn gaben, den Garben nach, wohl aus. Als man aber dem Bauer das Vorbehaltene ausgerichtet, dem Müller das Vorgegeſſene zurückgegeben, bei Seite gethan hatte, was man bis zur nächſten Ernte für den Hausbedarf bedurfte, blieb ſo viel nicht übrig. Als der Vater dem Knecht und der Magd ihren Lohn bezahlt, verſchiedene Anſprachen des Gerbers und Schneiders berichtiget hatte, hatte er noch etwas, jedoch ſo wenig, daß er, der nun an die Hauskoſten denken gelernt hatte, wohl einſah, daß davon für den Zins durchaus nichts bleibe. Man verkaufte noch Schweine, aber auch dieſes Geld reichte nur dazu, den Vater in Stand zu ſetzen, den Stall ein wenig beſſer zu beſetzen. Der Bauer hatte ihm vier Kühe und zwei Pferde in die Schatzung gegeben. Von den vier Kühen war eine einzige etwas werth; es war ſchlechte Waare, die ſchlechte Nutzung gab. Der Vater wollte mit dem Bauer brummen, allein dieſer wußte dem Vater Alles von der beſten Seite darzuſtellen und behauptete, er habe deswegen immer altes Vieh gehabt, weil es weit beſſern Miſt gebe, als das junge. So hatte der alte Kauz für Dünger ſorgen wollen, aber ein ordentliches Miſtloch machen zu laſſen, dazu war er nicht zu bewegen. Um nun nicht gar viel an den Thieren zu verlieren, ſuchte mein Vater einige zu mäſten. Zu dieſem Zweck mußte er beſſer füttern, mußte Allerlei beiſetzen: Erdäpfel, Korn ꝛc., hatte dazu wenig oder keine Nutzung, und wenn er am Ende auch einige Franken mehr löſte, als die Schatzung betragen hatte, ſo war er doch, wenn er Alles rechnen wollte, in bedeutendem Verluſt. Ein Lehenmann muß aber Alles rechnen, muß aus allen Dingen einen Kreuzer zu löſen ſuchen, und nichts iſt thorrechter, als wenn er viele Dinge braucht, die viel Franken gelten, um eine Sache einige Batzen

theurer verkaufen zu können. Aber ein Lehenmann, der faſt Tag und Nacht arbeiten muß, hat nicht viel Zeit zum Nachſinnen, beſonders wenn er des Sinnens ſo ungewohnt iſt und es ihm ſo ſchwer geht, wie meinem Vater. Der, welcher den Hof verleiht, der wenig oder nichts zu thun hat, der hat alle Zeit zum Nachſinnen, wie er das Waſſer auf ſeine Mühle reiſen, wie er den Lehenmann ausſaugen will, wie der ihm den Hof verbeſſern müſſe, damit, wenn das Leben zu Ende gegangen, er ihn noch beſſer verleihen, neue Vortheile erliſtelen und einen andern armen Teufel zu Grunde richten könne.

So ging das Lehensjahr zu Ende, hatte viel Arbeit und Sorge gebracht, aber keinen Lohn dafür. Als man das Geld überzählte, fand es ſich, daß nicht mehr ſo viel da war, als der Großvater beim Abſchiede mitgegeben hatte, und doch war kein Kreuzer am Lehenzins bezahlt. Freilich waren viel außerordentliche Ausgaben da geweſen, die hoffentlich ſich nicht wiederholten, freilich war der Stall etwas beſſer beſetzt, allein ein ganzer Lehenzins war zu bezahlen, und woher im folgenden Jahre zwei Zinſe nehmen, da man im vergangenen, welches doch keins der ſchlechteſten geweſen, nicht einen aufbringen konnte? Vater und Mutter begannen, als ſie den Schaden einſahen, einander die Schuld gegenſeitig zuzumeſſen. Der Vater hielt der Mutter vor: Sie ſei nicht die Großmutter, verſtehe nichts, brauche viel und thue wenig. Die Mutter gebrauchte gewöhnlich nur einen Vorwurf, der g'ſchweiggete aber den Vater. Sie hielt ihm nur ſeine Dummheit vor, welche ihn dieſen Hof empfangen und ſich ſo anführen ließ. Durch dieſe gegenſeitigen Vorwürfe machten ſie ſich die Sache immer ſchwerer, die Lage immer drückender, ihre Herzen bitterer. Wo immer Keines an dem Unglück ſchuld ſein will, ſondern es dem Andern aufbürdet, da kann man keine gemeinſame Maaßregeln treffen, um [illegible] Schaden abzuhelfen, derſelbe wird immer größer. O, wenn die Leute wüßten, wie leicht ſich Alles machen, Alles ertragen ließe, wenn man einig bliebe, wenn Jeder auf die eigenen Fehler merkte, die der Andern mit Liebe bedeckte, oder mit Sanftmuth verbeſſerte, ſie würden das leidige Verweiſen und Vorhalten fahren laſſen, wobei nichts herauskömmt, als Bitterkeit, Muthloſigkeit und größere Noth.

Alle dieſe Vorwürfe halfen alſo nichts, als daß ſie den Vater in der Ueberzeugung beſtärkten, daß er nicht nur die

faulſte, ſondern auch die böſeſte Frau habe; daß die Mutter auf ihrer Seite nie an ihre Fehler glaubte, ſondern den Vater und ſeine Beſchränktheit als die Urſache alles Uebels anſah.

Der Bauer mahnte nicht ans Zinſen, aber er wußte aus der Schuld tüchtige Zinſen zu ziehen. Die Frau deſſelben brachte einen größeren Hafen für die ausbedungene Milch, als ſie ſollte; er mußte gefüllt werden. Was ſollte man machen? Hätte man ſich geweigert, ſo hätte das alte Ehepaar den Lehnszins eingefordert, den man ja nicht zahlen konnte. Der Bauer pflanzte mehr, als er ſollte, wollte große Hanf- und Flachsplätze haben; den beſten Miſt, die beſte Zeit mußte man für ihn gebrauchen; wollte Land zu Erdäpfeln, obgleichs keins im Akkord ausbedungen war. Der Aerger verzehrte die Eltern faſt, allein ſie durften nichts ſagen, aus Furcht vor dem Zins. Der Bauer brauchte, ohne viel zu fragen, die Pferde des Vaters, beſonders um z'Märit zu fahren; ja er führte ſogar auch Sachen um's Geld, führte dem Vater Pferde und Wagen ab, die er vergüten, von denen er den Zins zahlen mußte. Derſelbe miſchte ſich immer mehr in alle Dinge hinein, und fing an zu befehlen, als ob wir nicht Lehensleute, ſondern Knechte wären. Wenn ſie irgendwo hin zu ſchicken hatten, ſo mußte eins von uns laufen. Im Anfang gab es hie und da einen Batzen, ſeit aber der Vater ihnen ſchuldig war, ſagten ſie nicht einmal: vergelts Gott!

Mit welcher Freude ein Lehensmann bei ſolchen Umſtänden arbeitet und mit welchen Augen er ſeinen Blutſauger, der ihm immer auf den Ferſen iſt, betrachtet, kann man ſich leicht denken. Wer will den richten, der allen Muth verliert und am Ende ſein Elend in Schnapps zu vergeſſen ſucht? Das that doch mein Vater nicht, er war zu ſehr an Arbeit und Mäßigkeit von Jugend auf gewöhnt, als daß er durch ſeine Lage hätte anders gemacht werden können. Er war wie eine Uhr, die man am Morgen aufzieht und die am Abend abläuft. Der Sommer kam wieder und mit ihm wieder das alte Lied. Immer war und blieb man im Hinterlig, immer hatte man ſich verrechnet. Bei jeder neuen Arbeit oder jedem Werk rechnete mein Vater dieſes mit wenig oder keinen fremden Menſchen machen zu können; war man nun mitten darin, ſo ſah man, daß es nicht gehe, daß man durchaus noch mehr Leute anſtellen müſſe. Nun mußte man links und rechts ausſpringen, um Menſchen zuſammenzutreiben, ver-

ſäumte damit auch viel Zeit, und ſand, wie der Knecht im Evangelium, nur Krüppel; denn die guten Arbeiter warten nicht bis mitten in ein Werk, um ſich anſtellen zu laſſen. Am Ende blieb man doch im Hinterlig und hatte mit vielen Leuten wenig ausgerichtet. Wenn die Noth am größten war, ſo humpelte der Bauer mit ſeinem Pfeifchen im Munde irgend einem Wirthshauſe zu, ſeinen gewohnten Schoppen zu trinken, und richtete es ſo ein, daß er bei den Arbeitern vorbei kam, um ihnen mit ſchadenfrohem Geſicht irgend etwas Spöttiſches ſagen zu können. Der Bauer wußte im Voraus, daß mein Vater nicht beſtehen konnte, aber er hatte ſeine größte Freude daran, ihn ſo langſam nach und nach auszuſaugen und verderben zu ſehen. Ob wohl der Teufel an der Freude des Bauern auch ſeine Freude gehabt?

So waren die Koſten nicht geringer geworden, wohl aber der Ertrag im Vergleich mit dem frühern. Es war ein ſehr trockenes Jahr geweſen, natürlich alſo an den trockenen Seiten die Heuernte ſchlecht, und nicht nur ſchlecht, ſondern auch bedeutend dadurch verringert, daß man große Stücke eingraſen mußte, welche man ſonſt geheuet hatte. Im Allgemeinen war es wohl ein gutes Kornjahr, doch nicht für uns. Mein Vater hatte wenig Pflug gehalten und geſäet; das waren Arbeiten geweſen, welche der Großvater meiſt noch ſelbſt verrichtete, und wenn auch zuweilen dieſes an meinen Vater kam, ſo war es im ebenen Lande in fruchtbarem Boden. Hier auf der Höhe verſtund er weder den Boden zu rüſten noch zu beſäen. Zum Rüſten des Bodens brauchte es viele Zeit, zum Säen auf bergigtem magerm Lande viel Saamen, und beides, Zeit und Saamen, hatte mein Vater zu wenig. Er wollte mit beiden hauſen, ſchadete ſich aber dadurch gar ſehr, denn natürlich wurde die Ernte um ein Bedeutenderes geringer, als man an Saamen und Zeit erſpart hatte. So geht es armen oder bedrängten Leuten nur zu oft, ſie wollen oder müſſen am unrechten Ort ſparen und verlieren dabei Alles. Obſt gab es keines, der Flachs war mißrathen, zu verkaufen war nichts als Korn, dabei aber vorauszuſehen, daß man im Frühjahr entweder Vieh abſchaffen oder Futter kaufen müſſe. Die Dienſten- und Taglöhne mußten beſtritten werden, die Hauskoſten liefen fort. Woher nun einen Zins, woher zwei nehmen, da man vorausſah, daß aller Erlös nicht einmal zu den laufenden Ausgaben hinreiche?

Unſere Lage wurde ſo immer trübſeliger, und die Eltern immer erbitterter gegen einander. Es verging kaum ein Tag, an dem ſie nicht gezankt und aus dem hinterſten Winkel Dinge hervorgeriſſen hätten, um ſich dieſelben vorzuhalten, und das ohne alle Scheu vor den Kindern. Da war es, wo ich Alles vernommen, was ich bis dahin erzählt habe. Ich habe es auch behalten, weil das, was Eltern einander ſagen, einen weit tiefern Eindruck macht auf Kinder, als die Eltern ſich vorſtellen. Doch war ich noch zu klein und auch zu gutmüthig, um nach dem, was die Eltern einander gegenſeitig vorhielten, ſie zu beurtheilen, und dadurch Achtung und Liebe gegen ſie zu verlieren. Meine Geſchwiſter dagegen waren alt genug, hängten Vater und Mutter ein böſes Maul an, wo ſie nur konnten, und wenn ſie allein waren, repetirten ſie zuſammen, was ſie gehört hatten, und fügten dann noch bei, was ihnen in Sinn kam und hechelten oft die Eltern ärger durch, als ihre größten Feinde es hätten thun können. Während ſo die Eltern gegen einander und mit ihrer Lage kämpften, verloren ſie uns aus den Augen, und wir konnten thun, was wir wollten; hie und da fiel eine Ohrfeige, gar oft aber ohne Erklärung, ſo daß man nicht wußte, warum man ſie bekam. Der Vater hatte im Kopf, was er der Mutter, was ſie ihm geſagt, was er ihr ferner ſagen wolle; die Mutter trug das Gleiche mit ſich herum. Zwiſchendurch ſannen ſie vielleicht noch den zwei ſchuldigen Lehnzinſen und dem faſt leeren Körbchen im Genterli nach, wie hätten ſie da an ihre Kinder denken, auf ihr Betragen aufmerkſam ſein ſollen? Sie bekümmerten ſich nicht, ob wir zur Schule gingen, was daher auch nicht geſchah. Daß der Vater mich aber noch immer liebte, ſah ich zuweilen. Während er fütterte des Abends, ſaß er meiſt auf einem Bänkli vor dem Futtergang, die Ellbogen auf die Knie geſtützt und den Kopf in beiden Händen. Wenn ich nun da vorbei lief, ſo nahm er mich zwiſchen ſeine Knie, betrachtete mich und ſeufzte ſchwer auf, und wenn ich ihm flattirte und mit meinen Händchen ſeine Backen ſtrich, war es, als ob ſeine Augen naß würden, er ſtund auf und ging in die Ställe. So kam, ſo verſtrich der Winter, und während deſſelben war immer das alte Lied: Zank, Noth und ſteigende Verlegenheit, woher man nun bald zwei Zinſe nehmen wolle?

Viertes Capitel.

Der Großvater ſtirbt. — Eine Theilung.

Da klopfte es einſt, als wir am Mittageſſen ſaßen, und die Mutter ſtichelte: wie viel dem Vater ſeine reichen Verwandten helfen; und der Vater immer röther wurde und zum Ausbruch einen Anlauf nahm, an die Thüre. Die Mutter rief: Herein! Da trat ein Mädchen ein mit ſchwarzem Fürtuch und aufgebundenen Zöpfen und brachte die Nachricht, daß der Großvater geſtern geſtorben ſei, und wir übermorgen mit ihm z'Kilche kommen ſollten. Die Nachricht kam ſo unerwartet, denn wir vernahmen nichts, was in unſerer alten Heimath vorging, ſie paßte auch ſo merkwürdig ins Geſpräch, denn nun konnte der Vater erben, weil nach unſerer Landesſitte nach dem Tode des Mannes das Vermögen unter Kinder und Wittwe getheilt wurde zu gleichen Theilen, daß wir Alle verſtummten. Endlich fing ich an zu weinen, die Mutter hieß die Botin miteſſen, und allmählig ging das Fragen an.

Der Großvater war an einem Schlagfluſſe plötzlich geſtorben. Man rede allerlei, ſetzte die Botin hinzu, was die Urſache dazu geweſen, wollte aber, ſo lange der Knecht und die Magd da waren, nicht recht mit der Sprache heraus. Als dieſe endlich abgegeſſen und die Mutter noch Schnapps und weißes Brod extra aufgeſtellt hatte, denn ſie wußte wohl, wie man die Leute redſelig machen kann, da vernahm ſie Alles, was ſie wollte. Das Mädchen berichtete, ſeine Mutter ſei alle Tage in Großvaters oder vielmehr jetzigem Sami's Hauſe und die beſte Freundin von deſſen Frau. Zum Beweis dieſer Freundſchaft erzählte es alles Böſe, was ſich nur von einer böſen Frau erzählen läßt, über Sami's Frau, dem Elende der Großeltern, dem Zorne des Großvaters, an dem er erſtickt, als ſeine Schwiegertochter ſeiner Frau ihr ſchlechtes Haushalten vorhielt und ihr gegenwärtiges Nichtsthun; ihr vorhielt, ſie thäte nichts und freſſe ſie noch von Haus und Hof, wenn ſie lange leben ſollte ꝛc. Solches ſprach die Tochter der beſten Freundin einer böſen Frau, die Freundin ſelbſt hätte vielleicht noch mehr ausgekramt bei gutem Schnapps. Solche Freunde haben böſe Leute, ſie verdienen aber auch keine beſſere. Aber merkwürdig iſt es, daß

gar viele Weiber, die nicht ſchlecht ſind, keine andere Freundinnen kennen, als ſolche, die um einen Schnapps Alles ſagen, was man gerne hört, und um ein Kacheli Kaffee noch einmal ſo viel, als ſie wiſſen. Die Thörinnen denken nicht, daß die gleiche Waare um den gleichen Preis allenthalben feil ſei; daß die nämlichen Leute um einige Schlücke ihren ärgſten Feinden alles dankbar ausbrieſen werden über die, die früher von ihnen in den dritten Himmel erhoben worden.

Meine Mutter hatte ihrer Lebtage keinem Pfarrer mit ſo großer Andacht zugehört, wie dieſem Mädchen. Als daſſelbe aufbrechen wollte, machte ſie ihm noch ein Kaffee, in der Hoffnung, von ihm in der alten Heimath recht gerühmt zu werden, wie ſie eine ganz andere ſei, als des Sami's Frau. Die gute Mutter dachte nicht daran, daß es ihr gar nicht beſſer ergehen werde als Sami's Frau, und daß eine böſe Zunge immer zuerſt den verläumdet, bei dem ſie zuletzt gegeſſen. Aber die wenigſten Menſchen ſind ſo klug, zu denken, ein Dieb ſei allenthalben ein Dieb, ein Verläumder ſei überall ein Verläumder, ein Jeglicher hätte das Gleiche von ihm zu erwarten. Mit einigen Schmeicheleien und Augendienereien ſind die Meiſten zu beſtechen, und glauben, der Verläumder werde ſie nicht verläumden, der Dieb ihnen nicht ſtehlen; ja am Ende glauben ſie, er ſei kein Verläumder, kein Dieb, müſſen es erſt zu ihrem größten Schaden erfahren, und werden doch nie klug.

Meine Mutter hatte über der Schadenfreude wegen Sami's Frau ſelbſt das Erbe vergeſſen, und dachte erſt wieder daran, als das Mädchen fort war. Die Hausbäuerin hatte das Mädchen auch geſehen, denn es konnte Niemand zum Hauſe kommen, den ſie nicht ſah, hatte es nicht erkannt, und war g'wundrig, für weſſen Leiche es gebeten. Um es zu vernehmen, kam ſie die Milch zu holen, welche man ihr am Morgen ausgerichtet, hoffend, ein Wort werde das andere geben. Kaum ſah meine Mutter ſie, ſo fiel ihr das Erbe ein, und der große Milchhafen und die tauſend Plackereien, welche man ſich wegen dem ſchuldigen Lehenzins mußte gefallen laſſen, und wie ſie das dachte, ſagte ſie auch der Bäuerin: Eiſi, bring doch das andermal wieder den alten Hafen zum Ausrichten, ich will Schweine kaufen, und vermag es dann nicht an der Milch, dir alle Tage d'r Gottswillen eine Halbe zu viel zu geben.

Natürlich ging auf dieſe Rede hin das Feuer auf und Eiſi ſagte: Du haſt mir noch nichts d'r Gottswillen gegeben, gieb du zuerſt die Zinſe, die ihr ſchuldig ſeid. Meine Mutter blieb nichts ſchuldig, und das Ende vom Liede war, daß die beiden Weiber ihre Herzen von Grund aus leerten, und die Bäuerin merkte, meine Eltern müßten Geld erhalten oder zu erwarten haben. Kaum hatte die Bäuerin unſere Küche verlaſſen, als unſere Mutter uns ſchon unterrichtete, was wir ihr zu leid thun, ihr verderben müßten, ihr im Vorbeigehen zu ſagen hätten. Zweimal ließen wir es uns nicht ſagen, kein Tag verging, daß wir nicht irgend eine Bosheit an ihr verübt hätten, allemal zur größten Freude der Mutter. Nachdem dieſe ein ſo löblich Werk vollbracht, ging ſie an das Muſtern der Kleider, die ſie übermorgen anziehen wollte. Da fand ſie zu ihrem hellen Schrecken ihre ſchwarze Kleidung verdorben, die einen Stücke grau und ſchimmligt, die andern von Schaben zerfreſſen. Sie war, ſeit wir da oben waren, nie zum Nachtmahl geweſen, hatte die Kleider nie gelüftet, daher nun die Beſcherung. Der Magd ihre Kleider waren ihr zu gering, neue machen zu laſſen war keine Zeit, zu der Bäuerin durfte ſie jetzt nicht gehen, um zu leihen, ſie mußte ſich entſchließen, daheim zu bleiben und den Vater und mich allein gehen zu laſſen. Die ganze Sehnſucht nach der Großmutter, die ich ſeither nie geſehen, erwachte. Die ganze Nacht konnte ich wenig ſchlafen, fragte alle Augenblicke, ob es nicht bald Zeit ſei, aufzubrechen? und ſaß ſchon lange im Wägeli, als der Vater das Roß einſpannte. Es war ein ſchöner Morgen und ich war lauter Freude. Das Kind giebt ſich dem ſtärkern Eindruck hin, dieſer war für mich das Wiederſehen der Großmutter, der Tod des Großvaters war vergeſſen, weil ich im Grunde wenig wußte, was todt ſein bedeute.

Schon ſtunden Menſchen mit Mänteln unter dem Arm um das Haus herum, als wir ankamen; doch ſah ich mich nicht lange unter ihnen um, ſondern lief auf das Stübchen der Großmutter zu, riß es auf und rief: Großmütti, Großmütti! Und Großmütti war da, aber ich kannte es Anfangs gar nicht. Aus der ſtattlichen reſoluten Frau war ein zuſammengefallenes, gebücktes Mütterchen geworden, das mühſelig mir entgegenkam, freilich mich herzlich liebkoſte, aber gleich wieder anfing: o Aetti, warum heſt mi verlah, o könnt 'ih dr doch nah, aber ih maches nit meh lang; ih cha, wills

Gott, bald o ſterbe. Und wenn ich dann fragte: Aber Großmütti, wo wotſt hi, was iſt das: ſterbe? ſo ſagte ſie: Furt, furt us d'r böſe Welt, da hi, wo Niemer eim z'Eſſe vergönnt, wo keine böſe Lüt meh ſih. So jammerte ſie ohne Unterbrechung, ich weinte mit, aber es ärgerte mich doch, daß ſie mehr um den Aetti weinte, als ſich über mich freute, daß ſie nicht alſobald in den Spycher ging; überhaupt ſchien ſie mir nicht mehr das Großmütti zu ſein, das ich verlaſſen hatte, und es ward mir unheimelig im Stübchen. Recht froh war ich, als Jemand rief: Wir ſollten doch hinauskommen, der Schulmeiſter fange ſchon an zu beten. Von dieſem Beten weiß ich nur ſo viel, daß der Graßvater brav gerühmt wurde, aber noch mehr die Hinterlaſſenen; ganz beſonders Sami und ſeine Frau, denen aller mögliche Segen gewünſcht wurde in Haus und Hof. Gar ſchön, hieß es auch, ſei es zu ſterben, wenn man ſo treu für ſeine Kinder geſorgt habe und ihnen ſo viel hinterlaſſe; es ſolle nur Jedermann ein Beiſpiel nehmen und es auch ſo machen. Die Leute hörten recht andächtig zu und meinten nachher: Dä chöns, er ſyg doch e Meiſter.

Man trug den Großvater zu Grabe, ſenkte ihn in die kühle Erde und Niemand weinte um ihn, als die Großmutter aus Herzeleid, und ich, weil die Großmutter weinte. Hätte er ſein Gut verhudelt gehabt, acht Kinder hätten an ſeinem Grabe geweint, d. h. ſie hätten geweint, daß der geſtorbene Mann ihr ſchönes Gut verhudelt; um das Gut alſo, nicht um den Mann hätten ſie geweint. Nun hatte er es nicht verhudelt, ſondern ſie konnten erben. Warum da weinen? Der Großvater hatte nichts Edleres auf Erden gekannt, als „Huſen", nichts Köſtlicheres als Reichthum; dem gemäß hatte er ſeine Kinder behandelt und erzogen, den gleichen Glauben ihnen eingebläut, ihre Liebe dahin gerichtet, wo die ſeine war: nach Geld und Gut. Ihre Liebe war alſo nicht beim Großvater, ſondern bei ſeinem Gelde; warum nun weinen, wenn man es nicht verliert, ſondern gewinnt? Man ſpricht oft von lachenden Erben, aber daran denkt man nicht, daß tauſend Eltern ihre Kinder zu lachenden Erben erziehen, die ihnen am Ende für nichts danken, als für ihren Tod.

Großmutter wollte anfangs nicht ans Leichenmahl, bis Sami ihr ſagte: Es wäre eine Schande für das ganze Haus, wenn ſie nicht mit ins Wirthshaus käme. Sie, die ſonſt ſo

resolute Frau, die Alles regiert hatte, sie wußte jetzt nichts anders, als folgen, setzte sich doch mit mir, so weit als möglich, weg von Vreni. Dieser sah man die Schuld an Großvaters Tod nicht an; jetzt erst machte sie sich breit, räsonnirte, rühmte, regierte mit einer Rohheit, als ob sie an einer Hochzeit wäre und nicht an einer Gräbt. Die Brüder meines Vaters machten es wie sonst an den Fuhrungen: sie aßen und tranken bis es obenaus guckte, und versäumten keine Zeit mit Reden. Auch der Großmutter that das lang entbehrte bessere Essen wohl, die Thränen versiegten, und sie fand wieder Theilnahme für das, was außer ihr vorging.

Nun hätte ich gar zu gerne gehabt, wenn die Großmutter sich mit mir allein abgegeben. Sie that es auch zuerst, und fragte gar Vieles, aber sie mußte auch Andern Bescheid geben. Der G'wunder erwachte, sie vernahm dies und das, von dem sie noch nichts gehört, vergaß mich darüber, bis ich ungeduldig an ihr zupfte, was ich aber so oft wiederholen mußte, daß ich am Ende Langeweile bekam, die Großmutter auch nicht mehr recht liebte, den Vater suchte und heim wollte. Nachdem dieser noch den Tag der Theilung abgeredet hatte, brach er mit mir auf. Freilich war der Abschied von der Großmutter wieder zärtlich, sie sagte manchmal: Miaßli, du g'sehst mih nit meh, und drückte mir noch einige ihrer wenigen Batzen in die Hand. Gerne hätte sie mir noch vom Tische etwas eingesteckt, aber Vreni sah uns so scharf zu, daß sie es nicht wagte. Ich sah sie nicht mehr, die gute Großmutter. Sie starb, als ich schon ein Güterbub geworden; ich vernahm es nicht einmal, denn einen Güterbuben heißt man nicht z'Gräbt kommen, nicht einmal mit der Großmutter. Ich sah überhaupt meine Verwandten nicht mehr, ausgenommen Sami zuweilen, wenn ich auf ein Gut vertheilt oder verdinget wurde an den Mindestbietenden; da that er, als ob ich ihn nichts anginge. Seine Brüder heiratheten alle nicht, blieben seine Knechte, und er erbte sie alle.

Auf der Heimreise hatte ich meinen Vater gar viel zu fragen, ganz besonders wollte ich von ihm wissen, was dann das Sterben sei, und wo man da hingehe. Sterben ist, wenn man stirbt, sagte er mir, und da muß man Alles verlassen, was man hat: Haus und Hof, und da thut man einen ins Grab, wie du gesehen hast. So hatte ich meinen Bescheid, mit dem ich aber nicht viel zu machen wußte, als daß man

beim Sterben weggehen und Alles verlassen müsse, was man habe. So viel begriff ich aus Großmutters und Vaters Reden, daß man gerne sterbe, wenn man es bös, aber ungern, wenn man geerbt oder sonst gut es habe. So wär ich später auch gern oder ungern gestorben, je nachdem ich es gut oder bös hatte. Geht wohl bei vielen Leuten ihre Religion weiter?

Die Theilung ging vor sich und brachte circa 4000 Pfd. (2000 Gulden) Geld ins Haus, aber nicht Frieden. Die Zwietracht hatte einmal Wurzel geschlagen, und da zanken sich die Menschen, wenn Geld da ist, über das Geld und, wenn keins da, über den Mangel desselben. Nur dann wurde Friede, wenn wir Kinder dem Bauern einen tüchtigen Streich gespielt, oder die Mutter ein scharfes Wort ihm angeworfen hatte: dann lachte der Vater, und die Mutter konnte einen ganzen Tag machen, was sie wollte, sogar Geld nehmen; denn der Vater hatte des Bauern Kniffe und Schadenfreude nicht vergessen, wenn er selbst schon wenig sagte.

Fünftes Capitel.

Der Vater stirbt.

Dieses Jahr und ein Theil des Winters verstrich ungefähr wie die frühern. Zu Ende März ging das Lehen aus, und mein Vater suchte ein neues. Etwas Eigenes vermochte er nicht mehr. Das Lehen hatte ihn bereits fast zwei Drittel seines Erbtheils gekostet.

Im Winter mußte er dem Hausbauer noch sein Holz rüsten, und dieser bestand aus Bosheit darauf, daß eine große Buche an einem steilen Abhang gefällt werde.

Es war kalt und hart gefroren, als mein Vater nach dem z'Morgeneſſen sich rüstete, mit dem Knecht in den Wald ans Holzen zu gehen. Die Mutter sagte noch: Benz, ih wett nit ga, der alt Schelm wird wohl warten. Der Vater achtete auf diese Rede nicht, nahm noch etwas Werkzeug mit, und machte sich fort.

Es war noch nicht Mittag, als der Knecht athemlos daher gelaufen kam, dem Stalle zustürzte, im Vorbeigehen

uns zurief: Es solle eins zum Doktor laufen, der Vater habe beide Beine gebrochen. Als sie die gefällte Buche schneiteten, war sie auf dem glatten Boden nicht genug verstellt, und so wie mein Vater einen Ast abhieb, schoß sie den Berg ab, drehte sich an einem Stock und ergriff den Vater, ihm beide Beine zermalmend. Ach, ich sehe ihn noch, wie man ihn auf dem Schlitten daher brachte, blutig über und über und schmerzlich wimmernd, wir Alle laut schreiend und kaum im Stande, ihn in die Stube auf's Bett zu tragen, während der Bauer, dem er die Buche gefällt, tubackend aus dem Läufterli g'wunderte. Ohnmächtig brachten wir ihn auf's Bett und wußten nichts anders zu machen, als ihn einzudecken, damit er erwarme. Dort kam er endlich zu sich und sagte leise: Trinken! Die Mutter brachte, was sie hatte, und wir freuten uns schon, es bessere, sagten es ihm auch, wollten ihn trösten: der Doktor werde bald da sein und ihn ganz gesund machen. Allein er schüttelte den Kopf, stöhnte wieder, daß es uns durch Mark und Beine ging und ich es in der Stube vor Angst nicht mehr aushalten konnte. Ich stieg auf einen Haufen Holz, um zu sehen, ob der Dokter nicht kommen wolle; allein ich sah Niemand. Es ging lange, unendlich lange, es kam Niemand; ich erstarrte, ich merkte es nicht. Endlich, endlich kam meine Schwester daher allein und berichtete: der Doktor werde bald da sein, er sei nur noch da unten am Berge ins Wirthshaus gegangen, sagend: er hätte da etwas zu thun; wahrscheinlich werde er noch einen Schoppen trinken. — Herrgott, einen Schoppen trinken, und ein Mann hat beide Beine gebrochen! Endlich, nach einer Ewigkeit, kam der Dokter; er schnitt dem Vater die Hosen vom Leibe und fand die Knochen fast bis an die Hüften zersplittert. Es schien ihm ein Wunder, daß der Mann jetzt noch lebe, und prophezeihte seinen baldigen Tod. O, wie wir da alle schrieen und jammerten, und die Mutter am meisten! Sie fühlte vielleicht, daß sie nicht gewesen war, wie sie sein sollte, sie jammerte immerfort: Ach Benz, Benz, stirb nit, du darfst nicht sterben, denk o an dini Ching; o Benz, Benz, ih will ganz e anderi werde, ih will dr kei Verdruß meh mache! Ach, zu spät! Benz hatte den Ausspruch des Doktors wohl vernommen, er sah uns wehmüthig an und streckte der Mutter die Hand dar. Wir alle faßten sie und wimmerten: O Aetti, stirb nit, o Aetti, du darfst nit sterbe! Aber der Aetti hörte

uns ſchon nicht mehr; Gott im Himmel hatte ſich ſeiner Leiden erbarmt und ihn fortgenommen.

Nun war ein Herzenleid, das ich nicht beſchreiben kann. Der Vater war, bei allen ſeinen Schwächen, uns doch lieb geweſen, beſonders mir, und ſein Tod war ſo unerwartet, ſo ſchrecklich! Wie der Tag verging, weiß ich nicht, und was in den darauf folgenden ſich zutrug, weiß ich auch nicht. Nur das weiß ich, daß ich mich immer ins Stübchen ſchlich, wo er lag, und dann von neuem zu weinen anfing, ſo daß mich Niemand beſänftigen konnte. Am vierten Tage wurde er begraben; von ſeinen Geſchwiſtern begleitete ihn nur der dümmſte der Brüder, und auch der Bauer, der bis dahin kein Lebenszeichen gegeben, ging mit, nachdem er tüchtig Käſe, Brod und Wein, welches die Mutter aufgeſtellt, zu ſich genommen hatte. So begrub man den Vater; wir waren nun Waiſen und ſollten es erfahren.

Sechstes Capitel.

Wie man, ohne zu erben, kann helfen theilen.

Einige Tage nach des Vaters Begräbniß kamen viele Männer ins Haus. Einer hatte immer eine Feder hinter dem Ohr und eine in der Hand; man ſagte ihm „der Schreiber". Ein Anderer war ein dicker Mann mit einem Maul, in welchem man einen vierſpännigen Wagen kehren konnte, ohne ihn hinten herum zu heben, und Zähnen, welche gewiß die härteſte Nuß aufbeißen konnten; er hieß „der Gemeindsausgeſchoſſene". Dieſer Mann ſoll etwas Merkwürdiges an ſich gehabt haben; ſein Magen und ſein Gewiſſen ſollten nämlich eins und im Stande geweſen ſein, alles ohne Magenweh zu verdauen, was zum Maul einmochte, und was die Zähne zerbeißen konnten. Man denke, wie komod! Noch andere waren da, den Einen ſagte man „Schätzer"; es waren die Nämlichen, welche geſchätzt, was Vater ſel. übernommen hatte; den andern ſagte man, ich weiß nicht wie.

Dieſe brachen nun die angelegten Siegel auf, niſteten in allem herum, und ich dachte bei mir ſelbſt: Das müßten apparti g'wundrig Leute ſein, daß ſie alles in die Hände

nahmen, aufſchrieben und gar noch ſagten, was jedes Stücklein werth ſei. Der Mutter kam es nicht ſo wunderlich vor, nur disputirte ſie immer mit den Männern: die Sachen ſeien mehr werth, als ſie aufſchrieben. Dann ſagte der Mann mit dem zuſammengewachſenen Magen und Gewiſſen: Fraueli, häb du nume nit Kummer, ih will ſcho zu dr luege, es koſtet di nume minger. Das konnte ich damals wieder nicht begreifen, daß dieſe Sachen alle noch etwas koſten ſollten; waren ſie doch die unſerigen, und von manchem Stück hatte ich geſehen, wie es der Vater bezahlt hatte.

Die Mutter kochte ihnen ein gutes Mittageſſen und ſparte dabei Fleiſch nicht. Die Mannen ließen es ſich auch gut ſchmecken, und als die Mutter alles aufgetragen hatte, fragte ſie die Schätzer: wie ſie den Tod ihres Mannes ſo ſchnell vernommen, daß ſie ſchon eine Stunde nachher zum Verſiegeln da geweſen? Der Bauer ſei gekommen und hätte ſie geſchickt, antworteten ſie. Ein Vater war von vier Kindern weggeſtorben, der Bauer war zum Theil Schuld an ſeinem Tode, ſah ihn blutend, bewußtlos ins Haus tragen, und woran dachte er? An den bald verfallenen Lehenzins, an möglichen Verluſt oder Vortheil, der aus dieſem Tod ihm werden könnte. Hatte der Mann wohl ein Herz im Leibe, oder keins?

Endlich mahnte der Schreiber wieder an die Arbeit zu gehen, der Ausgeſchoſſene meinte aber: Si welle emel noh näh, dr Tag ſig no läng und was me hüt nit machi, chön me morn mache; und mit aller möglichen Behaglichkeit zermaimte er ein Stück Fleiſch nach dem andern. Das gefiel der Mutter ſchon nicht, und als der Bauer des Nachmittags ſich auch herzuließ unter dem Vorwande, er müſſe doch zuſehen, daß man ſeine Sachen nicht auch ſchätze, und mit dem Ausgeſchoſſenen beſonders freundlich that, gefiel es ihr noch weniger; ſie wurde mißtrauiſch. Als es nachtete, brach man mit Schätzen ab, der Schreiber ging ſeiner Wege. Die andern hieß der Bauer in ſeinen Stock hinüber kommen, vorgebend, ihnen den Lehnbrief zu zeigen und das Verzeichniß der in Schatzung gegebenen Dinge, das nur in einem Doppel ausgefertigt war, welches der Bauer hinter ſich hatte, weil der Vater ſel. es halt nicht beſſer verſtund. Als der Mann mit den guten Zähnen lange nicht wieder kommen wollte, das Kaffee zu nehmen, das ihm die Mutter gerüſtet hatte, ſchöpfte

ſie Verdacht und ſchickte eines der Kinder vor das Fenſter, zu guggen, was man in der Stube mache? Es berichtete, man habe Papier auf dem Tiſche liegen, Hamme, Käs, eine große Strohflaſche und Brod, neben dem Bauer liege auch ein Säckli, was man aber rede könne es nicht verſtehen. Das eben hätte die Mutter gerne gewußt, konnte es auch von dem Ausgeſchoſſenen nicht vernehmen, ſo fein ſie that. Der war beſonders freundlich, faſt wie eine Katze ehe ſie die Kräuel einhängt, trank Kaffee, als ob er den ganzen Tag nichts gehabt, trank noch einen guten Schnaps vor dem z'Bettga und am Morgen mußte man lange auf ihn warten, um an die Arbeit gehen zu können. Als man endlich mit unſerer Sache fertig war, forderte der Bauer, daß man zugleich auch die Abſchatzung der Sachen vornehme, die ihm gehören. Er brachte das Verzeichniß zur Hand. Stück für Stück wurde viſitirt, und Stück für Stück faſt in Abgang gefunden, ſogar Wägen, an welche der Vater ſel. vier neue Räder hatte machen laſſen. Da fieng meine Mutter doch an zu räſonniren und begehrte verzweifelt auf, aber der Ausgeſchoſſene ſagte: Fraueli, das verſtahſt du nit, da dem Statthalter und dem Vorſteher muß me glaube, es iſch ſi an er e Frau nüt z'achte. Dann fehlten eine Menge Sachen, die auf dem Verzeichniß ſtanden, beſonders am Ende deſſelben. Von den Einen behauptete der Knecht, ſie nie geſehen zu haben, von den Andern, der Bauer hätte ſie ſelbſt weggenommen, er ſei immer da geweſen und hätte genommen ohne zu fragen, was ihm beliebte, es weiter geliehen und nur wieder gebracht, was er wollte. Da ſagten die Mannen: Bürſchli nim di in Acht, was d'redſt, chaſch 's bewiſe? Und das Bürſchli erſchrack, und ſchwieg. So wurde die Abſchatzung gemacht, und vom Ausgeſchoſſenen gutgeheißen. Als endlich alles fertig war, und die Mannen fortwollten, forderte meine Mutter in verbiſſener Wuth noch Geld, um die Haushaltung zu führen. Der ganze Reſt der Erbſchaft war noch vorhanden geweſen, denn der Vater dachte nicht ans Anlegen, und dieſen hatte der Ausgeſchoſſene zu Handen genommen. Man ſpöttelte erſt: Sie werde wohl noch Geld haben. Die Mutter verſtand zwar damals nicht, was ſie damit meinten, allein ſie begehrte ſo tüchtig auf, und ſagte ihnen ſo derbe Wahrheiten ins Geſicht, daß man, um ſie zu g'ſchweigen, ihr einige Neuthaler gab.

Dagegen ſchickte ihnen die Mutter Wünſche auf den Weg nach, die ich nicht nachſagen will.

Nun regierte die Mutter einige Wochen das Haus, das Lehen war in 14 Tagen zu Ende. Niemand ſagte uns etwas, wir wußten nicht, was anfangen, denn ob dem Streit hatte man jegliche Abrede vergeſſen. Da kamen eines Morgens wieder Mannen, wieder Einer mit einer Feder hinter dem Ohr und einer in der Hand, wieder der Ausgeſchoſſene und Andere mit ihnen, und dann noch einige Leute, aber nicht viele. Wir wußten nicht, was es geben ſollte, und vernahmen endlich, es werde eine Verſteigerung abgehalten, über etwas Feldgeräthe, Schafe, Schweine, ein Kalb und eine Kuh, welche uns gehörten.

Daß die Sachen verſteigert wurden, war ganz recht, allein man hätte es uns doch kund thun und dafür ſorgen können, daß die Steigerung bekannt würde, aber man that abſichtlich das Gegentheil. Die Mutter machte ihre Bemerkungen, allein ſie erhielt zur Antwort: Man könne nicht einen Expreſſen für ſie auf der Straße haben, wäre ſie übrigens geſtern in der Kirche geweſen, ſo hätte ſie es vernommen.

Was ſollte man dagegen ſagen? Man mußte es ſich gefallen laſſen, unſere Sachen unter die wenigen Leute, ich mag faſt nicht ſagen, verſteigern, ſondern vertheilen zu laſſen. Dem Ausgeſchoſſenen fiel die Kuh und das Kalb zu, der Bauer erhielt das meiſte Feldgeräth u. ſ. w. Mutter ſagte ihnen nun, ſie merke wohl, warum ſie wohlfeil geſchatziget, allein was half es, ein guter Magen verdauet eben alles. Als die Steigerung aus war, wurde die Mutter angewieſen, auf einen beſtimmten Tag vor dem Gemeindrath zu erſcheinen, um den Erfolg des Beneficiums zu vernehmen, und was mit ihr und den Kindern vorzunehmen ſei? Mein Lebtag werde ich nie vergeſſen, in welchem Zuſtande die Mutter heim kam. Wuth, Betrübniß wechſelten mit einander ab, bald fluchte, bald weinte ſie und rief dann dazwiſchen: O Benz, das ha nig a dir verdienet. Endlich am andern Morgen konnten wir erſt vernehmen, wie es ihr ergangen. Zuerſt habe man da abgeleſen, was für Schulden und was für Vermögen die Schreiberei aufgemacht. Es ſei ihr faſt g'ſchmuchtet, als ſie gehört, was der Bauer forderte an Abſchatzung, dann noch für das nicht vollendete Holzen, an welchem der Vater geſtorben, und endlich noch den ganzen letzten Lehen-

zins, da ſie doch beſtimmt wiſſe, daß Benz 100 Thaler auf Rechnung daran bezahlt, jedoch ſich nichts Schriftliches habe geben laſſen. Aber zornig ſei ſie erſt geworden, als ſie die Koſtensnote des Ausgeſchoſſenen hätte ableſen hören, für Läuf und Gäng und ausgegebenes Geld gerade ſo viel, als Kuh und Kalb gekoſtet, ja auf der Koſtensnote hätte er noch angeſetzt gehabt 4 Franken, die verſteigerte Kuh und das Kalb heimzutreiben. Doch hätte ſie alles ableſen laſſen bis ans Ende, wo es ſich gefunden, daß nach dieſer Rechnungsweiſe die Schulden das Vermögen um einige 20 Kronen überſtiegen.

Nun hätte man ſie gefragt: ob ſie Geld habe, den Ueberſchuß gut zu machen, ſonſt müſſe man den Geldstag anrufen? Sie habe darauf geſagt: Das ſei eine Lumpe-Rechnig. Erſtlich habe der Bauer keine Abſchatzig und nicht den ganzen Lehenzins zu fordern, ſondern 100 Thaler weniger; zweitens ſei es mit der Steigerig auch nicht recht zugegangen; und ſie wiſſe gar nicht was der Ausgeſchoſſene denke, ſo viel anzuſetzen; was er bei ihr gefreſſen und geſoffen, das müßte ſie ihm jetzt noch dreifach bezahlen, und zwar hab' er g'freſſe, daß er es wohl acht Tage habe machen können. Aber ſie merke gar wohl, er und der Hausbauer ſeien einig zuſammen geworden und hätten eine Theilig verabredet, als die Hamme auf dem Tiſch geſtanden und das Säckli neben dem Bauern. Sie habe kein Geld, wolle aber auch keinen Geldstag, die ehrenden Gemeindsväter ſollen die Rechnig beſſer unterſuchen und daraus thun, was erlogen ſei oder übertrieben; dem Ausgeſchoſſenen wolle ſie gerne einen Strick bezahlen, und Einen, der ihn daran führe, aber Kuh und Kalb wolle ſie ihm nicht auf ihre Koſten in den Stall liefern. Auch ſeien die noch vorhandenen Vorräthe und Effekten weit mehr werth, als da geſchrieben ſtehe, allein man werde wieder theilen wollen an einer zweiten Steigerig. Sie habe wohl gemerkt, ſetzte ſie hinzu, daß es viele g'lächeret habe und man dem Ausgeſchoſſenen ihre Sticheleien gegönnt, aber man habe ihr doch geſagt: Frau, du haſt ein böſes Maul, das ſehen wir jetzt und haben ſchon lange davon gehört. Du willſt jetzt andere hineinſtoßen, und wirſt ſelbſt Schuld ſein, daß zu wenig Geld da iſt. Die 100 Thaler haſt wohl du geſchwind auf die Seite gemacht und nicht der Bauer. Herr Jeſes, jetzt erſt merkte ich, daß ich verläumdet worden war, als hätte

ich zwiſchen dem Tod meines Mannes und dem Verſiegeln Geld auf die Seite gemacht. Da wurde ich erſt recht böſe. Wenn Einer von Euch einen guten Blutstropfen im Leibe hätte, ſagte ich, ſo würde er mir ſo was nicht zumuthen; wenn einer Frau der Mann von vier Kindern wegſtirbt, ſo ſinnet ſie nicht an ſolche Sachen, wenn ihr das Herz brechen will vor Jammer und Elend. Ich hätte noch viel mehr geſagt, aber man hieß mich ſchweigen und abtreten. Als ich wieder hineinkam, wurde mir eröffnet: Die Gemeinde müſſe den Geldstag anrufen, die Gemeinde könne nicht prozeſſiren, wenn Niemand das Fehlende oder den Prozeß übernehmen wolle, oder die Gläubiger mit ihren Forderungen nachließen. Das Letztere werde nicht der Fall ſein, ergänzte der Ausgeſchoſſene, er habe zu viel verſäumt zu Hauſe und noch großen Schaden; der Bauer werde auch nicht wollen, wir hätten ihm den ganzen Hof verderbt, und die Schreiberei habe ihr Beſtimmtes. Dann, fuhr man fort, ſolle ich ſagen, wo ich hin wolle, und wie die Kinder unterzubringen ſeien; fänden ſie keinen Platz, ſo könne ich einſtweilen in den Spital, die Kinder wolle man auf die Güter thun. Ich ſagte ihnen, ſie ſollen nur machen, was ſie vor Gott verantworten können, kurz ich ſagte ſo viel, daß ich nicht mehr alles weiß. Ich ſah wohl, daß ich Einige erbarmte und daß ſie merkten, die Sache ſei nicht richtig, allein ſie hatten es wie es im Sprichwort heißt: Was dich nicht beißt, das kratze nicht; was dich nicht brennt, das blaſe nicht.

So erzählte die Mutter; wir hörten und weinten; von allem begriffen wir wenig, als daß wir auseinander zu fremden Leuten ſollten; darüber konnten wir uns faſt nicht tröſten. Wir machten allerlei kindiſche Anſchläge, um beiſammen bleiben zu können, allein wir hatten nicht die Kräfte zur Ausführung, und die Mutter war nicht die Frau dazu.

Die Mutter machte ſich darauf auf die Beine, und lief zum Landvogt, ihm ihr Elend zu klagen. Sie ſchimpfte zuerſt über den Bauer, über den Ausgeſchoſſenen, über den Gemeinderath, in ihrem Eifer dann über das Beneficium, über das Aufſchreibamt, das alles ſei nur erſonnen, um arme Wittwyber zu cujiniren und um ihre Sache zu bringen. Der Landvogt war kein böſer Mann, aber wer etwas über die Regierung ſagte — und dazu rechnete er auch den Tadel irgend eines Geſetzes oder einer Verfügung — der hatte es

bei ihm verspielt, den nannte er einen übeldenkenden Menschen, der keine Religion habe, denn göttliche und oberkeitliche Gebote schienen ihm gleich wichtig. Er hatte auch den Verstand nicht, zu unterscheiden, daß ein Weib in vielen Dingen Recht haben, in andern im Eifer zu weit geführt werden könne, weil es sich darauf nicht versteht, ohne geradezu ein schlechtes Mensch zu sein. Uebrigens wußte eigentlich Jedermann, daß man diesen Verstand dem Landvogt nicht zumuthen dürfe, allein was vergißt ein zornig Weib nicht alles? Nun mein Landvogt, der anfangs hören zu wollen schien, fuhr tüchtig z'weg, als das Weib so redete: Wenn es nicht plötzlich schweige, so lasse er es acht Tage bei Wasser und Brod an Schatten thun; er wolle es lehren, so von seinen gnädigen Herren und Oberen zu sprechen, daraus sehe er am besten, daß alle ihre Reden nur Verläumdungen seien. Auch kenne er die Vorgesetzten gar wohl, das seien lauter gutgesinnte Leute und meiner gnädigen Herren getreue Unterthanen, er wett wohl gern, es wären alle Leute so gutdenkend, wie der Ausgeschossene, dann wäre mehr Religion und Respekt gegen die hohe Obrigkeit in der Welt. Wenn sie sich noch einmal unterstehe, ins Schloß zu kommen, so lasse er sie mit dem Landjäger der Gemeinde zuführen. Und jetzt pack di! waren seine letzten gnädigen Worte.

Mutter machte sich wohl fort, aber nicht erschrocken, sondern vollends ertaubet. Schnurstracks lief sie zu einem Rechts-Agenten, erzählte ihm ihre Noth, und wollte von ihm, daß er die Schelmen alle, die unter einer Decke lägen, verklage. Der Agent hörte aufmerksam zu, fragte nach vielen Dingen, nach den Schriften z. B., endlich so ganz nebenbei, sie werde Geld haben, um den Handel zu treiben? Die Mutter meinte, Schriften brauche sie keine, die werden schon zum Vorschein kommen, er solle nur klagen, wegen dem Gelde solle er ganz unbesorgt sein, sie werde ihn bezahlen, sobald der Handel gewonnen sei. Der Agent sagte nicht viel darauf, als sie solle in einigen Tagen wieder kommen, er werde die Sache genauer untersuchen. Als die Mutter wieder kam, putzte er ihr tüchtig ab, daß sie mit Lügen zur Annahme eines Lumpenhandels ihn habe verführen wollen, die Sache sei keinen faulen Rappen werth. Da strich sich die Mutter ganz niedergeschlagen fort, und glaubte die ganze Welt gegen sich verschworen. Als sie weinend ihrer Wege gieng, traf sie eine

alte Bekannte, dieſe fragte nach ihrem Elend. Mutter leerte ihr das Herz und erzählte was ihr jetzt der Agent geſagt, der ihre letzte Hoffnung geweſen ſei. Ja, ſagte die, da kann ich dir wohl ſagen, warum dä ſo gegen dich aufbegehrt. Ich war am letzten ..... Wochenmarkt und hatte in .... Stübli für einen Batzen Suppen und einen halben Schoppen; dort war der Bauer, der Ausgeſchoſſene und hatten eine Halbe. Da kam der Agent auch, ſie brachten es ihm und er mußte zu ihnen ſitzen. Sie redeten viel mit einander, aber ſüſerli, ich konnte nichts verſtehen, und ließen noch mehr Wein kommen, auch Eſſen auftragen und der Agent aß und trank mit ihnen. Ich mußte nun fort und als ich bei ihnen vorbeigieng, hörte ich, daß der Bauer ſagte: He, uf e nes Par Reuthaller chunts de notti nit a. Damals hatte ich nicht gewußt, was das zu bedeuten habe, jetzt kommts mir z'Sinn, ſie haben den Agent g'ſpickt, daß er dich abputzen ſolle und fortjagen. Wenn ich dir guts Raths bin, ſo gieb die Sach' auf; es iſt ein Donnersſchelm wie der andere, und es kratzet keine Krähe der andern die Augen aus. Such du Platz für dich und deine Kinder zur rechten Zeit, das iſt das Beſte, was du machen kannſt. Komm, wir wollen da noch eine Halbe trinken, du vergiſſeſt dein Elend vielleicht darob und kannſt di öppe tröſte.

Bei der Halbi ſchwatzten die Weiber, wie Weiber bei einer Halbi ſchwatzen, d. h. noch einmal ſo viel als ſonſt. Die Freundin erzählte der Mutter was der Ausgeſchoſſene eigentlich ſei, wie er ſeine eigenen Geſchwiſter beſtohlen, als ihr Vater geſtorben, wie er ſich auf das Beſtechen gut verſtehe, wie er bei dieſer Gelegenheit es bewieſen u. ſ. w. Da wollte meine Mutter über den Gemeindrath ausfahren, als ob derſelbe mit den Andern gemeine Sache mache. Nein, da mußt du nicht ungerecht ſein, ſagte die Freundin, am Gemeindrath ſitzen meiſtens brave Männer, ich will zwar nicht ſagen, daß nicht auch drinn ſitzen, die machen, was ſie können, wenn es ſich ihnen ſchickt. Aber der Gemeinerath hat gar viel zu thun und große Verantwortung, und ein jeder ſieht doch dann am Ende zu ſich ſelbſt, denn die Meiſten müſſen ihre Weiber daheim ein wenig fürchten, und da machen ſie vor allem aus, daß ſie ungeſchlagen daraus kommen. Am meiſten fehlen ſie freilich darin, daß ſie ſolche Leute zu

Ausgeſchoſſenen machen, aber Wenige von ihnen thun es gerne, ſie haben Schaden dabei, weil ſie ſich ſchämen, unverſchant aufzumachen, da ſchießen ſie oft die aus, welche es nicht ungern machen, weil ſie einen Profit darin ſehen. Freilich wiſſen ſie wohl, daß nicht alles mit rechten Dingen zugeht, allein es ſcheut ſich doch jeder von ihnen, öffentlich aufzutreten. Du weißt, man macht ſich nicht gerne unwerth. Verſchmerz jetzt die Sache und gieb den Mannen gute Worte in der Gemeindſtube, und wenn du einen allein ſiehſt von den Beſſern, ſo erzähle ihm die Sache, du wirſt ſehen, er giebt dir Recht, und redet dir ein andermal, wenn du etwas willſt, z'beſt.

Die Mutter befolgte zum Theil die guten Räthe. Sie fand für ſich ſelbſt Platz bei einem Bruder, der auch wieder Krämer war und ſeine Frau verloren hatte. Meine Geſchwiſter wurden von Göttene genommen, mich allein wollte Niemand. Ich hatte keine Götti mehr, Großvater und Vater waren geſtorben. Meine Großmutter war ihrer Sohnsfrau ſelbſt im Wege, geſchweige, daß ſie mich hätte nehmen dürfen. Es blieb alſo der Mutter nichts übrig, als wieder in die Gemeinde zu gehen, und anzuhalten, daß man mich übernehmen möchte. Es ging ihr auch, wie die Freundin vorausgeſagt hatte. Man erkannte das vielfache Unrecht, das ſie erlitten, insgeheim an, gab ihr gute Worte und verſprach mich bis zur nächſten Bettlergemeinde gut zu verſorgen.

Nun ging die Sache ihren raſchen Lauf. Der Geldstag wurde angerufen, eine zweite Steigerung gehalten. Mit Angſt und Noth rettete die Mutter ein Bett, das ſie in ihrer ledigen Zeit hatte machen laſſen. Eine arme Familie war mehr in der Welt, die Großkinder eines reichen Bauern waren Bettler und warteten auf die Bettlergemeinde, um verſorgt zu werden. Wer trägt die Schuld, daß ſie Bettler wurden? Sind eigentlich die Armen allein Schuld, daß ſo viele Arme ſind? Woher die wachſende Zahl der Armen kommt, iſt den meiſten Menſchen ein Räthſel! Haben denn die Menſchen noch immer Augen und ſehen nicht, Ohren und hören nicht, einen Verſtand ſchwer zum Begreifen?

Die Stunde der Trennung ſchlug. Wir Geſchwiſter hatten einander geliebt; was wir fühlten, wie wir weinten, kann jeder denken, der ſelbſt fühlen und weinen kann, be-

ſchreiben will ich es nicht. So wurde ich ein Güterbub und war acht Jahre alt.

Siebentes Capitel.

Die Bettlergemeinde.

Man würde mir Unrecht thun, wenn man aus den letzten Worten des vorigen Capitels den Schluß ziehen wollte, ich glaube, es ſeien keine Arme an ihrer Armuth Schuld. Ich weiß gar wohl, daß ein bedeutender Theil der Armen ihre Armuth ſelbſt verſchuldet, und muthwillig die Kinder in ihrem Elend behaltet; ich wollte nur ſagen, daß auch gar viele Reiche ihre eigenen Nachkommen in die Armuth bringen, gerade wie es mir erging, und will nun ferner zeigen, daß viele Arme nicht nur durch ihre Schuld arm bleiben, ſondern auch deswegen, weil man gar nicht daran denkt, ſie ſo zu ziehen, daß ſie ſich in der Welt mit Ehren forthelfen können.

Meine Mutter hatte bei ihrem Bruder die Gunſt ausgewirkt, mich bei ihr behalten zu dürfen, bis zur Bettlergemeinde, welche in wenigen Wochen ſtatt finden ſollte. Es war ein ſchöner Maimorgen, als wir uns aufmachten nach unſerem Heimathsort an dieſe ſogenannte Bettlergemeinde. Schön blau war der Himmel, ſchön warm ſchien die Sonne, ſchön grün waren die Matten, die Bäume blühten ſchön, und die Vögelein ſangen ſo luſtig und ſpielten ſo frei und froh mit einander in den Bäumen und Zäunen, daß es eine Herzensluſt war.

Und während die fröhlichen Vögelein ſo luſtig ſangen, ſo frei ſich luſtig machten an der warmen Sonne, unter dem lieben heitern Himmel, zogen viele, viele Kinder mit ſchweren Herzen und trüben Geſichtern der Bettlergemeinde zu; ſie fühlten die warme Sonne nicht, ſie ſahen den blauen Himmel nicht, ihnen wars wie den Vögelein, die man im luſtigen Mai in die Kräze thut, in die Stube hängt und in einem Trögelein das Freſſen ihnen ſorgſam zumißt, welches ſie früher unter Luſt und Jubel nach Belieben ſelbſt geſucht.

Mir freilich war so trübe nicht zu Muth, eher fröhlich. Die Mutter trug einen großen Bündel Zeug, hatte mir ein neues schönes Halstuch umgebunden und erzählte gar viel, wie ich es gut haben, wieder zu Kühen und Pferden kommen werde u. s. w. So wars mir leicht ums Herz, fast wie den Vögelein ringsum, und wohlgemuth kam ich am Orte unserer Bestimmung an.

Dort waren bereits viele Leute versammelt. Leute, welche Kinder brachten; Leute, die Kinder an Kost nehmen, Eltern, welche ihre Kinder der Gemeinde auf den Hals werfen wollten, denen man die heimliche Freude ansah, ihrem eigenen Fleisch und Blut bald los werden zu können. In einer Ecke saß ein Weib, zwei schöne Mädchen neben sich; alle drei weinten bitterlich und hielten einander immer wieder um den Hals. Es war eine Wittwe, welche vor die Gemeinde mußte, um entscheiden zu lassen, ob man ihr lieber die Kinder verdingen oder den Hauszins geben wolle? Sie war verläumdet worden von einer guten Freundin, welche ein Klappermaul und Zutritt in viele Häuser hatte, eben ihres Maules wegen. Eine Frau Gemeindräthin hatte diese böse Nachrede aufgefaßt, sie ihrem Mann hinterbracht, dieser das arme Weib gar übel angefahren und ihr alle Hoffnung abgesprochen, die Kinder behalten zu dürfen. Zum Glück war er dießmal nicht allein Meister; die so deutlich an den Tag tretende Mutterliebe trug den Sieg davon, und die zwei schönen Mädchen blieben am Herzen der Mutter. Es war fast wie an einem Markttag. Man ging herum, betrachtete die Kinder von oben bis unten, die weinend oder verblüfft daſtanden, betrachtete ihre Bündelchen und öffnete sie wohl auch und betaſtete die Kleidchen, Stück für Stück; fragte nach, pries an, gerade wie an einem Markt. Ein Vater, der vier Kinder brachte, rief dieſelben aus und jeden Vorübergehenden herzu, um ihm eines oder das andere aufzudringen, er machte es ärger, als die Weckenfrau an ihrem Korbe mit ihrer Waare. Am meiſten Menſchen verſammelten ſich um einen brüllenden, fluchenden Mann, und ein Kind, das herzzerreiſſend ſchrie. Es war ein Vater und ſein Kind. Die Gemeinde hatte es verdinget, der Vater wollte es behalten, und das Kind ſchrie immer: Ach der tuſig Gotts Wille nume nit zum Vater, er ſchlat mi alle Tag halb z'todt und git m'r nüt z'eſſe! Und der Vater fluchte dann ſeinem Kinde, wollte es ſchlagen, das

Kind verbarg ſich zwiſchen den Beinen der Umſtehenden vor ſeinem Vater. Auch hier war die Gemeinde barmherzig — und der Vater verließ wie ein brüllend Thier den Ort, und auf dieſen Vater ſchien auch Gottes liebe Sonne, aber er ſchämte ſich vor der Sonne nicht. Der Unglückliche wußte nicht, daß ſie Gottes Auge iſt.

Die Steigerung ging langſam vor ſich, die Erſten auf dem Rodel kamen zuerſt, die, welche neu zu verdingen waren, zuletzt. Der Mittag kam, die Sonne brannte heiß, die Kinder wurden hungrig, die kleinen beſonders durſtig, den einen wurde etwas gekauft, das machte die andern nur hungriger und durſtiger, ſo daß nach und nach vor Weinen und Schreien man kaum ſein eigenes Wort verſtand, bis endlich ein guter Mann der Armen ſich erbarmte und mit einigen Batzen den Jammer ſtillte. Mir hatte die Mutter einen batzigen Wecken gekauft, dieſen in der Hand ſtand ich nahe bei der Wittfrau und ihren beiden Mädchen, denn ſie gefielen mir gar wohl.

Ihre Mutter hatte beiden zuſammen auch einen halbbatzigen Wecken gekauft, ſie ſelbſt aß nichts davon, ſie freute ſich über die Freude der Kinder und ſättigte ſich an dieſer. Allein die Freude war kurz, der Wecken bald gegeſſen, der Hunger noch da, da ſahen die Mädchen gar bittlich um noch einen in das Mutterauge, aber die arme Mutter hatte für die armen Kinder keinen Halbbatzen mehr. Das griff mir ans Herz, ich brach Stücke von meinem Wecken ab und ſtreckte ſie den Mädchen dar. Schüchtern ſahen ſie mich an und zärtlich meinen Wecken, aber keines rührte die Hand. Als ich aber gar freundlich ſie nöthigte, wagte es endlich das Jüngere, dann aber auch bebend das Aeltere, mir Wecken abzunehmen. Nun war Freude in meinem Herzen und in ihren, dieſe Freude ſchloß einen innigen Freundſchaftsbund, wir aßen, plauderten, g'ſätterleten zuſammen, vergaßen alles darüber, waren glücklich eine Stunde lang, dann wurd der Bund zerriſſen. Die Wittwe und ihre Kinder wurden weggerufen. Nach ihnen, die mit freudeſtrahlenden Augen zurückkehrten, kamen wir vor. La g'ſeh, wer wott dä Bueb, er iſt gar e tolle u ne muntere, un' iſt guet kleidet, er iſch e halbe Knecht oder e ganzes Kingemeytſchi! ſo wurde ich ausgerufen. Ich wurde betrachtet, für und wider geredet, ein

zerlumpter Menſch bot endlich auf mich, d. h. er erklärte für einige Thaler mich nehmen zu wollen.

Wahrſcheinlich rechnete er darauf, mit meinen Kleidern ſeine eigenen zerlumpten Kinder zu bekleiden. Dieſem jedoch wollte man mich nicht geben, man bot mich wieder an und ſtrich mich aus. Ich war allerdings ein wackerer Bube, groß, breit gewachſen, nur etwas blaß, und hatte viele Kleider, was nicht vergeſſen wurde. Man beſchaute mich von Neuem, redete hin und her, Einer nach dem Andern trat an mich heran; mir wurde bange, ich fieng an zu weinen, hängte mich an die Mutter und wollte fort. Endlich beredete man einen ziemlich guten Bauer, mich zu nehmen, um bei ihm Kindemeitſchi zu werden, da er ja eines nöthig hätte, weil das frühere ihm abgehandelt worden ſei. Er ließ ſich dazu verſtehen, nahm mich um zehn Thaler jährlich. Mit einer Mahnung, mich gut zu halten, weil man mich jetzt ſo gut angebracht, wurden wir entlaſſen.

Um meinem neuen Meiſter gutes Blut zu machen, zahlte die Mutter ihm noch eine Halbe Wein, und er rühmte, wie ich es gut bei ihm haben werde, wenn ich folgen wolle; dann kam er überhaupt ins Rühmen hinein, und ſtrich alles, was ihm angehörte, heraus, von ihm ſelbſt weg bis auf den ſchwarzen Hund, der ihm zwiſchen den Beinen ſaß; ſo daß ich voll guter Dinge mit ihm aufbrach und beim Abſchied von der Mutter nicht beſonders mich härmte.

Achtes Capitel.

Der Güterbub als Kindemeitſchi.

Mein Meiſter gehörte zu jener Klaſſe, die zu arbeiten und zu eſſen hat, aber allem aufbieten muß, um den Schulden zu begegnen, und nur in beſonders günſtigen Jahren einen Ruck vorwärts kömmt. Sein Hof war groß, aber mager, ihm viel Aufzug zu geben oder ihn mit größeren Koſten zu bearbeiten vermochte er nicht; daher verbeſſerte der Hof ſich auch nicht. Seine Frau verſtand das Haushalten recht gut, und war emſig früh bis ſpät; viele Leute wollten behaupten, ſie habe eigentlich die Hoſen angehabt, doch gar

ſichtbar wurde es nicht. Sie hatten fünf Kinder, von denen das älteſte ein Knabe und ein Jahr älter als ich, das jüngſte, zu dem ich eigentlich ſehen ſollte, ein Jahr alt war. Die erſten Tage ließ man mich ſo ziemlich machen, was ich wollte, um mich an's Haus zu gewöhnen und das Heimweh zu verhüten, auch war mir recht wohl. Ich freute mich im Stall an Kühen und Roſſen, nur eines ärgerte mich, daß man mir nämlich nie den Taufnamen gab, ſondern nur dr Bub hieß. Später erſt merkte ich, daß ein auf ein Gut verdingtes Kind jeglichen Namen verliert, um Bub oder Güterbub zu heißen, d. h. um ein Menſch zu werden, der Niemandem mehr auf der ganzen Welt angehört, als dem Gut, auf welchem er verpflegt wird. Solche Dinge ſcheinen den meiſten Menſchen Kleinigkeiten, allein ſie haben eine weit tiefere Bedeutung, als die Menge glaubt. Fragt nur euch ſelbſt: Was klingt lieblicher und Zutrauen erweckender, Johannesli, Peterli, Chriſteli oder Bub? Beim Spielen mit den Kindern mußte ich faſt immer nachgeben; allein ich war gutmüthig, und that es gerne, freute es mich ja gar zu ſehr, bei Kindern zu ſein und ſpielen zu können. Doch am dritten Abend wurde mir eine Wunde ins Herz geſchlagen, die immer wieder aufgeriſſen, nie vernarbte und mich zu einem ganz eigenen Menſchen machte. Schon war ich ganz einheimiſch und wohlauf, als ich eben am dritten Abend den Bauer vor dem Stalle ſitzen ſah, gerade wie der Vater es auch zu thun pflegte; ich ſpielte nicht weit davon und der nachälteſte Knabe ſtand beim Vater. Der Anblick heimelte mich, ein unwillkührlicher Zug riß mich zum Bauer hin, ich kletterte auf ſeine Knie und fragte ihn: Aetti! heſch mi o lieb? Ehe dieſer noch antworten konnte, riß mich der Knabe herunter, ſtieß mich weg und ſagte: Das iſt nit dy Aetti, du biſt nume d'r Bueb! und die andern Kinder kamen auch herbei, ſtießen mich weg, wiederholten: Du biſch nume d'r Bueb, das iſch nit dy Aetti, du heſch kei Aetti! — Und der Bauer lachte herzlich über ſeine Kinder, die ihn ſo lieb hätten, daß er nicht auch mein Aetti ſein ſollte; er ſah nicht, wie mein ganzes Weſen ſich erſchütterte und große Thränen die Backen herabſtrömten.

Das iſch nit dy Aetti, du heſch kei Aetti, du biſch nume dr Bueb! Dieſe Worte tönten in meinem Herzen fort und fort, zerriſſen es, und riſſen einen Vorhang von meinen Augen weg; nun kam mir zum Bewußtſein, daß ich hier keinen

Aetti habe, kein Kind, sondern nume d'r Bub sei. Ich hatte ein Herz voll Liebe, hätte so gerne alle geliebt, aber meine Liebe wollte man nicht, Liebe gab man mir nicht, glaubte mehr als genug zu thun, wenn man mir zu essen gab. Diese Liebe, die Niemand wollte, schloß sich ein in das Herz und verschloß es, ich fühlte mich allein auf der Welt, wurde ernst, bitter, dachte über alles für mich selbst nach, schien unfreundlich, mürrisch; aber Niemand sah, wie oft, wenn ich allein war, eine Wehmuth über mich kam, die in einen Thränenstrom sich auflöste, der fast nicht versiegen wollte. O die Menschen wissen nicht, wie schön es in Kinderherzen aussieht, in denen die Liebe aufblüht; sie wissen aber auch nicht, wie zart die Pflanze ist in ihrem Frühling, und wie leicht ein Frost sie lähmt oder tödtet. Mit eisiger Hand, frostig durch und durch, wühlen die meisten Menschen in den Kinderherzen, und unter ihren Händen erstarrt der schöne Frühling, die Pflanzen der Liebe sterben und kühle kalte selbstsüchtige Menschheit nistet sich ein als tausendarmiges Unkraut in der Liebe verödeten Garten, und da wo man der süßen Liebe süße Früchte hätte pflücken können, findet man nur die bittern Galläpfel des Neides, der Engherzigkeit, der Gemeinheit.

Ich wußte also, daß ich auf dem Gut der Bub war und nicht das Kind, und das sollte ich alle Tage fühlen. Nicht daß meine Meisterleute böse gewesen wären im eigentlichen Sinne; wenn sie keine Kinder gehabt hätten, so wäre mir recht wohl bei ihnen gewesen; ich hätte arbeiten müssen, aber unvernünftig wären sie mit mir nicht umgegangen. Sie gehörten aber zu den Eltern, die an ihren Kindern in der Jugend gar nichts sehen, sie alles zwingen lassen aus dem Grundsatze: Was well me, es syg umme es King! und die meinen, wenn der Verstand komme, so kommen alle Tugenden von selbst. Sie gehörten also auch unter die Eltern, bei denen die Kinder gegen andere Leute immer Recht haben, immer andere Leute Schuld sein müssen, wenn die Kinder etwas Dummes machen, immer Lügner sein müssen, wenn ihre Aussagen mit denen der Kinder nicht übereinstimmen, also zu den Eltern, die nie glauben wollen, daß ihre Kinder lügen, wenn diese es auch hundertmal in einem Tage thun.

Aus dieser Quelle entstanden meine Leiden. Ich sollte also Kindemeitschi sein, das jüngste Kind war ein, ein anderes drei Jahre alt, beide gewohnt zu thun, was sie wollten,

bei jedem Anlaß gerade aus zu brüllen und mit dieſem Gebrüll alles zu erzwingen. Ich war noch nie Kindemeitſchi, ſondern ſelbſt das jüngſte Kind geweſen, und alſo gar nicht gewöhnt, kleine Kinder zu gaumen; ſie waren mir freilich recht lieb, aber ich wußte nicht viel mit ihnen anzufangen. Nun mag es oft geſchehen ſein, daß ich nicht alle meine Aufmerkſamkeit den Kleinen zuwandte, und in ein dumpfes Hinbrüten verſank, ſo daß ſie Langeweile hatten; aber zu leid that ich ihnen doch nichts, that für ſie, was in meinen Kräften ſtand. Sie aber waren, als ob ſie es ordentlich darauf anlegten, meine Quälgeiſter zu ſein. Wenn ſie wußten, daß die Eltern nicht in der Nähe ſeien, ſo ging es noch an, ſie fielen und ſtanden auf, ſpielten mit mir ohne Geſchrei. Sobald ſie aber wußten, daß Vater und Mutter ſie hören konnten, ſo ſchrien ſie beim kleinſten Anlaß, und auch ohne denſelben, fürchterlich. Dann kam die Stimme der Alten über uns: Bub, was machſt d'King aber z'brülle, we ſie nit bald ſchwyge, ſo will ders cho zeige. Natürlich ſchwiegen die Kinder nicht, ich mochte thun, was ich wollte, bis eins der Alten herkam, das Schreiende auf die Arme nahm, und den wüſten Buben mit einer Ohrfeige oder einem Scheltworte traktirte. Fiel gar eines, dann ſchrie es, wie wenn ich es am Meſſer hielte, bis in Schrecken und Angſt eines der Alten herlief, glaubend, wenigſtens ein Hals und zwei Beine ſeien gebrochen. Ob nun ein Schaden oder keiner entſtanden, ſo erhielt ich Wir von der Frau, ehe ſie ſich nach dem Kinde umſah, vom Mann nachher, und obendarauf wurde immer die Drohung geſetzt: Das nächſte Mal ſchlage man mich halb todt.

So gieng es den lieben langen Tag; bis ſie eingeſchlafen waren, hörten die Quälereien nicht auf. Mit dem dreijährigen Meitſchi ſollte ich im Bett noch beten, gewöhnlich wollte es nicht, ich hielt ihm an, allein es ſchrie bis die Mutter kam, den wüſten Buben fortjagte und dem Meitſchi flattirte und über den Buben ſchimpfte, bis es betete. Natürlich fühlte ich die ungerechte Handlung tief und dachte ſcharf darüber nach: woher es komme, daß die Kinder ſo bös und zwängiſch ſeien, und ob, wenn die Eltern anders wären, die Kinder nicht auch anders ſein würden? Ich dachte, wenn ſie die Prügel erhielten, welche ich abthun müßte, ſie würden bei ihnen beſſer anſchlagen, als bei mir. Ich verſuchte daher

das Prügeln an ihnen, dadurch wurde das Zetergeſchrei noch größer und allemal hieß es: du Donnersbub, du ſoſch m'r mini King nit ſchlah! Allein wenn es ſich mir ſchickte, ſo that ich es doch, kam es im Grunde auf eines heraus, geprügelt oder geſchimpft wurde ich allweg; es brachte nach und nach den Kindern eine Art Reſpekt vor mir bei, der ſie mich weniger quälen ließ, weil ſie wußten, ſpäter oder früher gebe ich ihnen auch einen Theil von dem ab, was ſie mir zugezogen.

Gleich geartet und gleich gezogen waren die älteren Kinder. Wurde einem dieſer Kinder etwas befohlen, ſo antwortete es, wenn ich irgend in der Nähe war: D'r Bub chas mache! Bub, woſch e nander na gah oder nit? befahlen dann die Alten. Der älteſte Knabe betete ſonſt vor Tiſch. Ich war noch nicht lange da, ſo kam es ihm einmal, da wir böſe über einander waren, in Sinn, das ſei auch eine Bürde, die er auf mich abladen könne, und als der Vater ſagte, Johannesli bet! ſagte Johannesli: Vater, der Bub cha bete! Bub bet! hieß es. Das ärgerte mich nun, daß er mich mit dem Beten ſollte ſtrafen können, ich betete nicht. Da hieß es lauter: Bub wotſch bete oder nit! aber der Bub betete nicht. Du Donnersbub, wotſch jetzt bete? ſchrie der Alte und faßte mich beim Haar. Unter Heulen betete ich und Johannesli ſagte ſpöttiſch: Gäll du heſch müſſe?

Ob wohl über dieſes Beten die Erbauung im Himmel tief, auf dem Tiſch der Segen des gütigen himmliſchen Vaters groß geweſen ſei, wer ſagt mir das?

Dieſer Johannesli und ich lebten überhaupt zuſammen wie Hund und Katze. Er war älter und größer als ich, und glaubte ſich auch ſtärker; im Anfang zwang er mich richtig mit der Fauſt nach ſeinem Willen, und alle Augenblicke, beſonders wenn der Vater es ſah, ſollte ich mit ihm niedermachen; der alte hatte dann eine kindiſche Freude, wenn ſein Bübchen mich überſchlug und im Gras oder Koth herumtröhlte.

Allein das Blatt wandte ſich. Ich erwachte am Ende und lernte das Niedermachen durch das Niedergemachtwerden. Ich war ſtärker als der Johannesli, auch gelenkiger, und als ich aus Aerger den Muth erhielt, mich recht zu wehren, ſo kam ich meiſt oben auf und Johannesli lag im Koth oder im Graſe. Das ärgerte den Johannesli, viel mehr noch

den Vater, der es gar nicht ertragen mochte, daß der Bub ſtärker ſein ſollte als das Söhnchen. Jetzt ſah der Vater wo Koth oder Gras war, wenn ſein Sohn darin lag, jetzt wußte er, daß Koth die Kleider verderbe, jetzt mußte ich am Niedermachen Schuld ſein, jetzt war ich der unerchantiſch von Allen, jetzt hieß es ſchnell, ſo lang er mich im Vortheil ſah: Wotſch ne la gah oder nit! während früher und noch immer, wenn das Söhnchen zufällig die Oberhand erhielt, dieſes mich nie lange genug im Koth herumdrückte.

Unter dieſen Geſchichten kam allmählig der Winter heran, die Abende wurden länger, man mußte öfters in der Stube ſein. Machten nun die Kinder der Mutter zu viel Lärm, ſo hieß es: Syt ſtill, ſuſch müßt d'r z'Schul, und wenn ſie dieſes ungefähr dreimal geſagt hatte, ſo beſſerte es ſicher. So wurde das Schulgehen einige Wochen lang als ein recht wirkſamer Böllima gebraucht; endlich ſagte eines Abends der Bauer: Es wird doch müſſe ſy, m'r werde d'King müſſe i d'Schul ſchicke, ſiſch wegem Verdruß, d'r Pfarrer, dä Schultüfel, kujinirt ihs ſuſch.

Und die Mutter ſagte: Dä het ihs nüt z'befehle, dä cha mr blaſe, wo ni ſchön bi, dä het ihs nüt a Hof zahlt, u zahlt is nüt a de Zeyſe. Zuletzt wurde man räthig: man wolle die Kinder dieſe Woche noch nicht ſchicken, es ſei ja nicht mehr d'r werth, es ſei ja ſchon Dienſtag, die andere Woche, da wolle man anfangen. Ich freute mich auf die Schule, nicht des Lernens wegen, an das dachte ich gar nicht, ſondern nur auf ſo lange des Kinderhütens los zu ſein. Ich wußte auch eigentlich nicht, wie es in einer Schule zuging, weil ich kaum ein Dutzendmal in einer geweſen war. Das Wenige, was ich konnte, hatte ich größtentheils noch bei der Großmutter gelernt; ſie hatte eine gar große Meinung von meiner Gelehrſamkeit gehabt, als ſie mich zum Buchſtabiren aus dem Namenbuch ins Fragenbuch brachte. Weiter hatte ich es bei meinen Eltern nicht gebracht, ſie hatten an andere Dinge zu denken, als ihre Kinder leſen zu lehren; ſo fanden ſich auch unter meinen mitgebrachten Sachen keine Bücher, weil die Mutter keinen Werth darauf ſetzte.

In Mitte Dezembers an einem kalten Morgen brachen nun unſer Drei nach der Schule auf. Ich bekam ein verſudeltes Fragenbuch vom Johannesli, dem dafür ein gar ſchönes mit goldenen Thieren gekauft wurde, um welches ich ihn

Capitel VIII Seite 63

nicht wenig beneidete. Zugleich mußte ich das Säcklein tragen mit Speiſe, worin Milch, Brod und Aepfel waren, zu unſerem Mittageſſen, denn wir hatten eine halbe Stunde weit zum Schulhaus und ſollten über Mittag dort bleiben. Ihre eigenen Säcke hatten die beiden Andern noch mit Aepfeln gefüllt und zwar hatten ſie dafür die Aepfel, welche die Mutter aus dem Keller heraufbrachte, erleſen, die ſchönſten für ſich behalten, die ſchlechtern ins allgemeine Säcklein gethan. Ich hatte auch zugreifen wollen, allein die Mutter meinte: Sie wüßte gar nicht, warum ich noch apart Aepfel in Sack haben müße, ich werde es noch manchmal machen müſſen ohne Aepfel, man könne nicht immer alles haben, was Andere hätten.

Friſcher Schnee war gefallen und eine lange Strecke keine Bahn. Ich mit dem Säcklein und mit dem verſudelten Fragenbuch mußte vorangehen, die andern konnten dann in meinen Tritten bequemer fortkommen; ſo wandelten wir zur Schule fort, wo wir nach 9 Uhr Morgens ankamen. Der Schulmeiſter, mit einer Brille auf der Naſe, las eben das Namensverzeichniß ab, als wir kamen, in das ich denn auch geziemend eingetragen und alſobald unter die ſogenannten Fragenbüchler geſetzt wurde, während meine beiden Gefährten ihre Füße auf dem Ofen trockneten, die kaum ſo naß waren als die meinigen. Nachdem abgeleſen war, rief der Schulmeiſter: Lehrit! nahm eine ſtarke Ruthe unter den Arm und ſpazierte in der Stube herum, hie und da ſtille ſtehend. Und wie er ſtille ſtand, erhoben ſich eines oder mehrere Kinder, und ſteckten Aepfel an die Spitze ſeiner Ruthe, und wie er es merkte, daß es geſchehen war, kehrte er ſich um und fragte: Wele tuſigs Büntel het mer das chöne mache? wenn ihs wüßt, ih wett ihm! Ueber dieſen Zorn lachte man, und der Thäter auf eine Weiſe, daß er kenntlich wurde; dann hieß es: Für einiſt will dr's ſchäyche, aber d's angermal ſoſchs erfahre! Die Aepfel wurden abgenommen und in ein Schäftchen in der Stube gelegt, dann ſteckte er die Ruthe wieder unter den Arm und ſchrie: Lehrit! ſpazierte wieder und erhielt zu allgemeinem Jubel wieder Aepfel, und wie glücklich waren die, welche Aepfel hatten an die Ruthe zu ſtecken! Ich aber hatte keine, und hätte doch auch ſo gerne gegeben, ohne noch zu wiſſen, was für Nutzen es brachte. Ach geben können iſt gar ſchön, die meiſten Menſchen wiſſen nicht wie ſchön, ein Kind aber fühlt es. Natürlich ſah von den Kindern kei-

nes ins Buch, ſondern hatten ſämmtlich ihre Luſt am Spektakel und paßten begierig auf, wo der Schulmeiſter ſtill ſtehe, und wer noch Aepfel habe um die Luſt zu verlängern. Nach und nach nahm der Aepfelvorrath ab, ſo wie das Schäftchen ſich anfüllte, und wie der Schulmeiſter zweimal ſtille geſtanden war, ohne etwas an die Ruthe zu bekommen, ſo hieß es: Jetzt müßt ihr uſſäge.

Die, welche Fragen gelernt hatten, mußten ſie auſſagen, uns Kleinen wurde von Zeit zu Zeit, wenn das Geräuſch zu ſtark wurde, zugerufen: Lehrit! Beim Auſſagen ſpielte die Ruthe eine andere Rolle; einige wurden tüchtig mit derſelben getroffen, entweder auſſagende, oder ſolche, die Lärm gemacht haben ſollten. Es wurde nämlich bei allzuſtarkem Lärm immer Eines dafür geprügelt, aber ohne langwierige Unterſuchung: ob dasſelbe wirklich das Schuldige ſei. So erhielt auch ich am erſten Tag meine Tracht Schläge, ohne Muks gemacht zu haben. Als ich darüber weinte, ſagte mir Eins: Warum haſt du keine Aepfel an die Ruthe geſteckt? wer keine anſteckt, der kriegt ſie. Nun wußte ich, was ich zu thun hatte, aber woher Aepfel nehmen? Entbehrungen und Liſten brachten mir zuweilen welche, aber das hatten des Meiſters Kinder nicht gerne; ſie hatten ihre beſondere Luſt daran, wenn der Schulmeiſter mich prügelte. Hatte ich durch Aepfel das Wetter abgewendet, ſo war ihnen der Spaß verdorben; aber ſie verklagten mich nun, wenn es irgend thunlich war, daß ich irgendwo Aepfel geſtohlen und dem Schulmeiſter gegeben. Wehe mir, wenn ich nicht nachweiſen konnte, daß ich ſie geſchenkt oder gefunden erhalten. So war ich übel daran, ich mochte es machen wie ich wollte, ich war überhaupt in der Schule noch übler daran als zu Hauſe, aus mehreren Gründen. Vor allem aus hatte ich furchtbar Langeweile. Ich hatte den ganzen Tag das Fragenbuch vor mir, nicht um auswendig zu lernen, ſondern um einige Zeilen durchzubuchſtabiren, dieſe dann einmal des Tages dem Schulmeiſter geläufig herſtottern zu können; ſah ich vom Fragenbuch weg und hatte ich keine Aepfel, ſo erhielt ich Schläge, oder hörte wenigſtens: lehrit, lehrit!

Wie kann nun ein neunjähriger Knabe eine Stunde lang an einen Ort hinſehen und ſtille ſitzen und noch dazu an einen Ort, wo er nichts Luſtiges ſieht, und nichts das er verſteht, nur dumme Buchſtaben und Worte, die für ihn keinen

Sinn haben? Mir thaten die Augen weh, es krabbelte mich in Händen und Füßen, es biß mich am Kopf, ich hatte beſtändig zu kratzen, konnte gar nicht ſtille ſitzen aus der fürchterlichſten Langeweile; hätte es den Kopf gekoſtet, ich mußte zuweilen aufſehen, dem Nachbar etwas ſagen, oder Jemand beim Haar nehmen, oder am Kleid zupfen; wenn ich auch ins Buch ſah, ſo war es mir unmöglich, mehr als ein Wort zu buchſtabiren für mich ſelbſt, ich wußte nicht, ob es recht geweſen, ſo wie ich es geſagt, wußte nicht, was es bedeute. Es flimmerte mir bald vor den Augen, ich ſah weder Buchſtaben und Worte mehr, guckte verſtohlen herum, ſeufzte nach dem Ende der Schule oder gar nach dem Aufſagen; kriegte ich auch bisweilen Schläge dabei, ſo war es doch kurzweiliger. Im ganzen Fragenbuch war eine einzige Stelle, die mich anzog, aber mir auch oft Schläge zuzog, weil ich die Blätter umſchlug, um zu ihr zu kommen, und dann nicht fortfahren konnte, wo mein Vordermann geblieben. Es war das zweite Gebot, wo es heißt: Du ſollſt dir kein gegraben noch geſchnitzt Bild machen, ja gar kein Bildniß noch Gleichniß, weder von Dingen, die im Himmel droben, noch denen, die unten auf Erden, noch denen, die unter der Erde im Waſſer ſind. Was das für Dinge ſein möchten, da unten und da oben? Das beſchäftigte mich gewaltig, und allemal, wenn ich dieſe Stelle durchbuchſtabirte, kam eine Art Schauer über mich und ich verlor mich in tiefes Staunen. Ich hatte einmal ein lebendig Kameel geſehen, eine furchtbare Kreatur für mich, und da oben und da unten, was mußte nun erſt da ſein? Aber das ſagte mir Niemand und wenn ich auch fragte, ſo hieß es: Bub, ler du, das gat di nüt ah.

War endlich der Mittag da, ſo fieng für mich eine andere Plage an. Johannesli nahm das Säckli und theilte das Eſſen aus; daß ich zu kurz kam, war natürlich; aber das ärgerte mich doch am meiſten, daß er mir das weiche Brod herauskratzte und hinwarf, den Rauſt für ſich behielt. Früher machte ich zwiſchen beiden keinen Unterſchied, ſeit ich aber das Weiche eſſen mußte, den Rauſt man mir vorenthielt, hatte ich einen ordentlichen Eckel vor dem erſten, Rauſt aber kam mir ſüßer vor, als Baslerleckerli. So wurde Meiſterloſigkeit und Lüſternheit gepflanzt: konnte ich einmal ein ordentliches Stück Brod aus der Tiſchtrucke erwiſchen, ſo kriegten Hund oder Katze den weichen Theil und ich erlabete

mich an dem harten. Prügeln konnte ich mich mit dem Johannesli in der Schule nicht, er war ein Bauernsohn und ich nur e Bub; er hatte Vettern und Nachbarn da, die ihn nicht im Stich gelassen hätten. Einmal versuchte ich es, aber ich kam übel an, und durch den Lärm geweckt, kam endlich auch noch der Schulmeister dazu und ich erhielt meine Heiligen aufgezählt, als Sündenbock für alle. In der langen Zwischenzeit von 11—1 Uhr hätte ich so gerne mitgespielt und mitgehalten. Es waren Kinder da, die mir überaus wohl gefielen, zu denen es mich hinzog; aber entweder stieß man mich weg, oder wenn man mich mitmachen ließ, so war es eben um der Sündenbock zu sein. Das that mir weh, machte mich nur verschlossener und bitterer; ich zog mich zurück, neckte man mich, so wehrte ich mich so tüchtig in verbissenem Zorn, daß man mich allmählig ruhig ließ, und eine Art Respekt vor mir bekam. Mir that eine solche Prügelei allemal wohl, und ich fühlte mich nachher ordentlich erleichtert, doch suchte ich sie nicht. Der Nachmittag verstrich in der Schule wie der Morgen. Mit Beten wurde angefangen, dann folgte der Aepfel-Spektakel, dann das Aufsagen und nachher wieder das Beten. Mit diesem Beten ging es fast wie mit dem Lere, ich konnte nicht stille halten während demselben, denn es währte gar lang, bis die gewöhnlichen drei Gebete hintereinander hergesagt waren, fast eine halbe Viertelstunde; auch verstund ich von dem allem gar nichts, und weiß nichts mehr davon, als folgenden Reim: Höllenpein, schreien in den Himmel 'nein. Bald hätte ich vergessen, daß Einige in der Woche noch zweimal schrieben. Der Schulmeister hielt gar nicht darauf, er sagte: Pfarrer werde keiner werden, und Agenten habe man schon viel zu viel, das seien nur Leutverderber und Atheisten, von denen glaub keiner nüt, bis si einist der Tüfel bi de Hörnere heig. Es nähme ihn aber das nit wunder, d'Agente lehre's von den Aflikaten, die säge eim grad use, sie heige nüt uf der Religion und nüt uf de Pfaffen; dafür aber syge das alles o Lüt, wie wenn sie d'm Tüfel abem Karre g'heit wäre, und si meine, si hätte d'Wysheit alli allei g'fresse, und wenn eine e anderi Meynig heig, als si, so schnauze si neh ab, daß es kei Gattig heig, und er söll i kei Schuh ine guet si. Si syge no viel chutzlicher als e Landvogt, und das well viel säge; aber jeder von ihnen glaub o, er sei nit nume d'r

Papſt, ſondern d'r Herrgott ſelber. So räſonnirte der gute Schulmeiſter allemal, wenn das Rechnen oder Schreiben anging; er ſoll aus zwei Urſachen alſo geſchimpft haben, wie ich ſpäter vernahm. (Es iſt aber doch merkwürdig, wie ich ſo viel beſſer behielt, was geſchimpft als was gebetet wurde.) In frühern Zeiten war er prozedieriſch und viel bei Advokaten. Er prozedierte unglücklich, und mag auch nach Erſcheinungen beim Weine geſehen haben, wie vielleicht ein Afflikat im behaglichen Glauben, der Geſcheuteſte zu ſein unter den Umſitzenden, mit Unglauben groß gethan und mit leichtfertigem Spott um ſich geworfen.

Der gute Aſlikate merkte das nicht, wie nur die untergebenen Agenten ſeine Rede für Weisheit nahmen, die andern aber insgeheim das Kreuz davor machten, wenn ſie auch keine Einrede ſich erlaubten, vielleicht gar noch einſtimmten. Weil der Schulmeiſter einen oder zwei ungeſchickte Afflikaten als gemeine Spötter kannte, ſchimpfte er über alle, als wäre keiner von ihnen gut genug für Futtertuch in des Teufels Pantoffel. Das war nun ungerecht, aber er that nur, was viele Afflikaten auch thun; man wird oft mit dem geſtraft, mit welchem man ſündigt. Abſprechen über ganze Menſchenklaſſen, zeuget entweder von groben Vorurtheilen oder grobem Selbſtdünkel; von Beiden war mein Schulmeiſter nicht frei; denn er räſonnirte eigentlich deßwegen über Schreiben und Rechnen, weil er es gar nicht konnte, wie Viele behaupteten. So ſchimpft eben Mancher über Dinge, und ſpottet darüber, weil er zu dumm iſt, ſie zu faſſen, zu hölzig, um Sinn dafür zu haben. Wir in der Schule kamen natürlich nicht darüber, am wenigſten ich als Bub, denn ſeit Noahs Zeiten hatte Niemand daran gedacht, einen Bub ſchreiben und rechnen zu lehren; allein auch andere kamen nicht darüber. Er gab Vorſchriften und gab Rechnungen aus einem Buche an und balgete zuweilen über krumme Buchſtaben, er ſelbſt aber machte nie einen; er ſagte: ob die Rechnungen gut ſeien, aber er machte wieder keine. Es war immer ein Schüler da, der anderswo etwas gelernt, oder ein Schüler, der es dem erſten abgeſehen hatte, die konntens den andern zeigen, wenn ſie wollten, er bekümmerte ſich um nichts, als die Rechnung anzugeben; wie ſie gemacht würden, konnten die Schüler zuſehen.

War endlich das Beten zu Ende und die Schule aus, ſo kann man ſich denken, mit welcher Haſt wir aus dem

Zwinger stürzten, und in welcher Wildheit die so lang geschnürte jugendliche Lebhaftigkeit sich ergoß. Zwei Stunden waren wir geistig todt, körperlich gefesselt gewesen, eine Ewigkeit für ein Kind! Nun strömte das gehemmte Leben wieder in alle Glieder, und wie die Thüren sich öffneten, erscholl durch dieselben ein weit hintönender Lärm; wie die wilde Jagd stürzte und purzelte man hinaus, selten ging es ohne einige geschundene Knie ab, und draußen, da mußte Etwas herhalten, Etwas mußte getrieben werden, je ärger je besser. Alle, besonders schwächere Leute gingen uns schon von weitem aus dem Wege; und wenn das Tosen der ausgelassenen Schule heranscholl, trat mancher Hausvater vor die Thüre, um seine Habe zu sichern und die Schüler vom Hause abzuhalten.

Das waren noch die guten alten Zeiten, wo man in der Schule Religion lernte und nur Religion, und man vor lauter Religion nicht wußte, was Religion war, wo man vor lauter Bäumen den Wald nicht sah, wo man die Kinder mit dem Heidelberger und der Ruthe einbalsamirte, so lange sie in der Schule waren, überzeugt, daß ihnen dann der Teufel nichts anhaben könne auſſer der Schule, sie mochten vornehmen und treiben, was sie wollten! Ach, das war eine fromme Zeit, wo man besonders Güterbuben und solche, die keine Aepfel hatten, mit der Ruthe durch und durch einsegnete, um sie zu behüten vor allem Bösen! Ach ja! das waren gottselige Zeiten, wo die Alten mit der Ruthe zur Schule prügelten, mit der Ruthe der Schulmeister empfing, wo man Hexen hatte statt Engel, in der Nacht vor Gespenstern bebte und vor dem Teufel zehnmal mehr Respekt hatte, als vor Gott, wo man entweder selbst zitterte, oder Andere zittern machte. So zogen wir von der Schule aus, wie das wüthende Heer, kamen aber nicht desto geschwinder nach Hause, denn bei jedem Scheidewege hatte man sich noch wenigstens zu necken, wenn nicht zu prügeln. War Einer einmal ordentlich abgewalkt worden, so war es nicht selten, daß er den andern Tag seinen Vater bestellt hatte, um die, welche ihn geprügelt, wieder zu prügeln. Sah man einen Solchen, dann gab alles Auszug so gut möglich, und wer die schlechtesten Schuhe hatte, die bei jedem Tritt die Ferse zeigten, oder stecken bleiben wollten, der kriegte für die anderen die Schläge. Verständlich kam auch da die Reihe oft an mich, herzuhalten. Kamen wir endlich heim, so mußte ich die Kinder wie-

der nehmen, sie zu Bette bringen und sie in der Wiege herumtreiben, bis sie endlich schliefen, nachdem sie mich auf ihre Weise noch gequält hatten. Nachher mußte ich rüsten helfen, wenn etwas für den folgenden Tag zu rüsten war, was ich recht gerne that; aber dann sollte ich wieder lernen, sollte wieder mein Qualbuch vor mich nehmen und da eine oder zwei Stunden bis zum Bettgehen Worte buchstabiren oder lesen, von denen ich nichts verstand. Bald schlief ich darüber ein, bald buchstabirte ich darauf los, wie es mir in Sinn kam, ohne viel auf die Buchstaben zu achten, las eben so; selten achtete Jemand, ob ich die Worte richtig ausspreche; so lernte ich falsch lesen, und diese Lehrstunden schadeten mir weit mehr, als sie nützten. Zudem sah ich nicht einmal recht, was ich vor mir hatte. Zunächst dem Lichte saßen die Spinnenden, dann die Kinder, war auch noch der Bauer am Tisch und nicht auf dem Ofen, so kam ich so weit vom Lichte ab, daß es auf meinem Buche ganz dunkel war. Klagte ich darüber, so hieß es: Meinst du, du g'hörst obe a Tisch, oder me söll für di es apparti Liecht ha? M'r wey nit geldstage wie dy Vater ꝛc. Konnten wir endlich zu Bette gehen, so zankten Johannesli und ich zuerst um die Decke, die er mir gewöhnlich fast ganz nahm oder weil er in der Mitte des Bettes liegen wollte, und erst, wenn der Streit gewöhnlich zu meinem Ungunsten durch Vater oder Mutter geschlichtet war, kam der Schlaf, der mich den trübseligen Tag vergessen ließ. So ging ein Tag wie der andere hin, ich lernte gar nichts, wurde immer unwerther, machte mir auch immer weniger daraus, je mehr ich fühlte, daß man mir Unrecht that. Die Lust an der Schule verging mir durchaus, besonders seit der Schulmeister bei uns an der Metzgete gewesen, wo man mich bei ihm tüchtig verklagt und zu besonderer Zucht empfohlen hatte. Dieser Mahnung, ohne ihre Richtigkeit zu untersuchen, kam er getreulich nach, und das war ein glücklicher Tag, an welchem er mich nur einmal prügelte. Kein Gefühl ist aber in Kindern lebendiger, als das Gerechtigkeitsgefühl, und nichts macht sie verstockter, böser, unverbesserlicher, als wiederholte verstockte Ungerechtigkeit. Strafe man sie dann auch gerecht wegen offenbaren Fehlern, es nützt nichts, sie bessern sich nicht, weil sie zum Strafenden das Zutrauen verloren haben, daß er gerecht sei. Nichts ist aber leichter, als gegen Kinder ungerecht zu sein, weil selten ein

erwachsener Mensch mehr weiß, wie es in einem kindlichen Kopf, in einem kindlichen Herzen aussieht; weil selten ein erwachsener Mensch über die Quellen nachdenkt, aus denen die Fehler des Kindes kommen, sondern sie von vorn herein der Bosheit und Bösartigkeit zuschreibt; weil selten ein erwachsener Mensch aus Liebe straft, um zu bessern, sondern im Zorn, um Rache zu nehmen für gehabten Verdruß.

So verstrich mir der Winter. Er war hart und kalt gewesen, aber gegen das Ende des Merzes wurde es milde, die Erde thaute auf, Merzenglöcklein blühten, die Bachteln (Glockenblumen) wuchsen wunderschnell empor. O wie freute ich mich darüber, bald kam Ostern, da hoffte ich auf Eier, hoffte sie recht schön zu sieden mit Brasilienholz, Bachtelkraut und Zwiebelhülsen darum zu binden, daß sie geflammt würden und schöne weiße Kreuze erhielten. Ostereier waren im ganzen Jahr immer meine größte Freude gewesen; Wochen lang vor Ostern konnte ich an nichts anderes sinnen, als an das halb Dutzend Eier, welche ich erhielt, und wenn ein Huhn gaggelte, gaggelte ich jubelnd mit. Wie wohlfeil ist doch Kinderfreude und wie schön, und wie traurig, daß selten alte Leute sich recht mehr freuen können, höchstens noch mit den Kindern; aber das Traurigste ist wohl, auch mit Kindern sich nicht mehr recht freuen zu können, an ihren Freuden sich zu ärgern, und die unschuldigste zu verbittern? Nein, das ist noch nicht das Traurigste, sondern das ist es, daß man diese Herzensbitterkeit, diese Freudlosigkeit für Gottseligkeit des Alters ausgiebt, welche über die Welt und die Gottlosigkeit der Jugend seufzt. Das ist wahrlich eine finstere Gottseligkeit, welche nicht für den heitern Himmel paßt, in welchem der liebe Heiland seinen Kindern Wohnung bereiten will.

Die Bäuerin hatte viel Eier bekommen, die vollen Krätten betrachtete ich mit großem Respekt und dann Ei um Ei, welches wohl das stärkste sein möchte. Am Ostersamstag machte man Vorbereitungen zum Sieden, die Kinder jubelten und brachten, was sie um die Eier gebunden wünschten. Ich dachte nicht anders, als auch welche zu erhalten. Sobald ich vom Kinderhüten entrinnen konnte, eilte ich auch und pflückte im grünenden Baumgarten, was mir schön schien, und, über manchen Fund ganz glücklich, brachte ich eine Hand voll Blümchen und Kräuter aller Art der Bäuerin in die Küche.

Verwundert fragte die, was ich damit wolle? und als sie meine Meinung hörte, sagte sie: was bildist dir y myni Hühner legge o für di? o hä, das wär e neui Mode, em Bub no ga Eier z'siede, u b'sonders ame settige, dä King geng z'brülle macht, nit lert, nit folget, u i dr Schul alli Tag Schläg übercho het! Nei Bub, sösli dumm sy m'r notti nit, und setig Flause bildt d'r nit y. Da war mir, als ob ich aus dem Himmel gefallen wäre: Keine Eier an der Ostern, das war mir fast, wie kein Aetti mehr; für Vorwürfe, Schläge war ich sonst ziemlich unempfindlich geworden, aber das griff tief ein. Ostern und keine Eier, das wollte mir fast das Herz brechen. Anhalten konnte und mochte ich nicht, ich war nicht mehr gewohnt zu flattiren; ich wurde auch nicht sowohl wehmüthig als zornig, heulte mehr als ich weinte, und nach und nach bildete sich die Ueberzeugung in mir, daß ich Eier haben müsse in jedem Fall.

Nach langem Sinnen fiel mir endlich ein, daß ich noch einen neuen schönen Batzen hätte vom Examen her; an demselben hatte ich sonst meine große Freude gehabt, ein eigenes Säckeli für ihn gemacht und ihn oft betrachtet, wenn ich allein war; aber Eier waren mir doch noch lieber. Den holte ich, lief damit zu unserer G'husmanns Frau, und bat sie, mir um den Batzen Eier zu geben. Ich war glühend roth vor Zorn, konnte kaum reden und die Thränen liefen mir noch immer über die Backen herunter, so daß die Frau wohl merkte, daß es etwas besonderes gegeben haben müsse. Sie fragte mich, ich erzählte ihr mein Elend, wie es mir ergangen, wie ich jetzt Eier haben müsse und gerne den Batzen dafür gebe, wie lieb er mir auch wäre. Da sagte die gute Frau: los Miaßli, b'halt du dy Batze, Eier verkauf ih d'r keine, aber kum i d'Stube, m'r wei luege. In der Stube erzählte sie ihren zwei Kindern, der Miaßli bekomme drüben keine Eier und hätte doch so gerne welche, er sei es arms Bubli, aber er habe ihnen doch nie etwas zu Leid gethan, im Gegentheil sie manchmal gegen den Johannesli in Schutz genommen; ob nun jedes ihm ein Ei geben wolle, eins behielt doch immer noch drei? Die gute Mutter hatte noch nicht ausgeredet, als ihre guten Kinder auf mich zu sprangen und mir Eier gaben; nur das Eine von ihnen fragte: Gell Müetti, d'schönste bruch ig ihm doch nit z'gäh? und doch nach einigem Kampf gab es mir das, welches ihm am besten gefiel. Da

ward mir wohl, und ich konnte wieder Jemand freundlich anſehen, was lange nicht geſchehen war, und recht von Herzen glücklich machten mich die Eier. Als der erſte Eindruck vorüber war, fiel mir plötzlich ein, der Bäuerin nun zu zeigen, daß ich Eier bekommen auch ohne ſie. Ich theilte meinen Einfall und meine Schadenfreude der Frau mit, und wollte fort, die ſagte aber: los Miaßli, mach nit dir un üs Verdruß; wenn die Frau weiß, daß m'r d'r Eier gäh hei, ſo nimmt ſi d'r ſe, u mi z'Haß; nei das wei m'r nit mache. Verſteck ſe wohl, oder wenn das nit chaſt, ſo la ſe da, u chum morn einiſch mit mine Ching cho düpfe und g'ſetterle, de heſch notti Freud und machſt Niemer hön. Die gute Frau hatte mehr als Recht. Den ganzen Abend konnte ich daheim in ſtiller Freude dem Lärm der Kinder mit ihren Eiern zuſehen. Ich hatte wieder alle lieb, hatte mich doch auch Jemand lieb gehabt, gab über alles guten Beſcheid und flattirte den kleinen mir Uebergebenen ſo von Herzen, daß ſelbſt die Bäuerin, die meiner ſonſt nur achtete, wenn ihre Kinder über mich brüllten, aufmerkſam wurde, mir ein Ei brachte und ſagte: Lueh da heſt o eis, we d's ganze Jahr ſo wäriſch, ſu wärſt eim o lieber, u überchämiſt o meh. Die Frau wußte auch nicht, daß ein Kind faſt iſt wie eine Orgel, und die Töne hören läßt, welche man auf ihm anſchlägt. Der Menſch kennt alle Dinge der Erde, aber den Menſchen kennt er nicht, da ſcheint er aus lauter Dummheit zuſammengeſetzt zu ſein. Was meint man, wenn Einer in Holzſchuhen mit Roßnägeln beſchlagen auf einer Orgel herumtrampeln, und dann dieſelbe, wenn ſie erbärmlich quickte und quackte, ſchlagen wollte, weil ſie aus Bosheit kein ſchönes Lied ſpielen wolle, würde man dieſen Menſchen nicht einen Schöps heißen und in den Kalender thun?

Wollte man aber die Menſchen in Kalender thun, die mit Holzſchuhen und Roßnägeln auf Menſchenherzen herumſtolpern, und zürnen und prügeln, wenn dieſe Herzen nicht voll lauter Luſt, Freude und Liebe ſein wollen, ſo müßte man den lieben Gott bitten, daß er noch einen Platz an unſere Erde ſetzen möchte, damit der Kalender Platz auf ihr hätte.

Das ging nun einige Tage recht ordentlich, und weil gerade in dieſe Zeit die Bettlergemeinde fiel, ſo entſchloß der Meiſter ſich, mich zu behalten, und nahm mich an dieſelbe nicht mit. Er werde dort ſagen müſſen, wie bös und ver-

vorben ich zu ihm gekommen sei, daß er mich aber rangirt habe, bis ich mich gebessert; er verstehe es aber auch, und ich sei nicht der Erste, den er z'weg gebracht, meinte er. Voll guter Meinung von sich ging er hin, mag dort auch also geredet haben, und viele Jahre lang galt sein Haus für das beste, um verdorbene Kinder z'weg zu bringen. So wohlfeil und so begründet kommt Mancher zu Ehren und Ruhm, aber nicht nur zu Unverstand, sondern am meisten in den Hauptstädten, und nicht nur ehemals, sondern auch jetzt.

Bald war alles wieder im Alten und eine neue Sache kam noch dazu, die am Ende mich hier forttrieb. Des G'husmes Frau und ihre Kinder waren mir begreiflich sehr lieb geworden, von ihnen bekam ich immer ein freundliches Wort, daher war ich auch gar gerne bei ihnen. Nun aber hatte meine Meisterfrau die Hausfrau auf der Mugge, aus mehreren Gründen. Sie kam nicht viel herüber, und rühmte auch nicht viel; daher hieß sie hochmüthig. Sie war sehr reinlich und an ihren Kindern sah man keine Löcher, weil sie behauptete, es sei viel wohlfeiler, Löcher zu rechter Zeit zu flicken, als die Kleider verhudeln zu lassen; so weit rechnen konnte die Meistersfrau nicht, daher nannte sie die Hausfrau hoffärtig.

Manchmal, wenn die Meisterfrau über andere loszog, wollte die Hausfrau abbrechen und z'best rede; daher hieß es: sie meinte es nicht gut, und halte es mit Andern. Kurz, eine gewisse Ueberlegenheit der Andern erbitterte die Meisterfrau, kein Weib hat eine solche gerne; zudem waren jene nur Hausleute und sie die Bauern; u Uverschanters chas doch g'wüß nit gä, as wenn G'husmes Frau g'schyder sy wott as d's Bure Frau.

Es ging daher allemal übel an, wenn man mich mit jenen zusammensah. Du wirst aber sy ga kläffele, was gang hie? hieß es, und allemal fand man, daß ich etwas versäumt habe, oder einem Kind etwas zugestoßen sei, während ich dort war, und man sagte mir: we m'r di noh einist dert g'seh, su gäh m'r d'r Eini zum Gring, daß d'no morndrisch sturm bisch. Solche Drohungen fürchtete ich nicht, sie kamen gegen mich und nun bereits auch gegen ihre Kinder, so wie sie größer, ungehorsamer, ungereimter wurden, und das den Eltern lästig auffiel, alle Tage zu Hunderten vor, ohne daß von zehn eine ausgeführt wurde.

Aber eines Tages, anfangs Winters war es, küchelte die Meisterfrau, und der Anken lief ihr ins Feuer, was ihr unbegreiflich vorkam, es war ihr sonst noch nicht begegnet. Glücklicherweise konnte sie schnell die Pfanne decken, so daß kein Unglück entstund; unglücklicherweise aber gieng in selbem Augenblick die Hausfrau vorbei, und fragte: Trini, was machst, soll d'r helfe? Es ist guet, chunst grad, du Donners Her, jetzt weiß ih, wer mr d's Für i Anke g'heret het! scholl die Antwort aus der Küche, aber ih will d'r d's Here vertrybe! und mit der Küchengabel wollte sie auf die Hausfrau los, stolperte aber in der Wuth über die Saumelchtern, und als sie aufgestanden, sah sie die Hausfrau nirgends mehr.

Man kann sich nicht vorstellen, wie die Frau in der Küche turnierte, wie sie die Küchlein herumschlug und über die Here fluchte, die ihr den Streich gemacht. Daß sie selbst Schuld an der Sache sei, konnte sie sich nicht vorstellen. Das sei ja der deutlichste Beweis, daß die Hausfrau eine Here sei und ihr den Teig verheret habe, weil sie gerade dazu gekommen, wie hätte sie es sonst gewußt, oder wie hätte es sich ungefähr so treffen können, urtheilte sie. Gegen diesen bündigen Schluß war im ganzen Hause Niemand im Stande etwas einzuwenden. Man staunte, daß man die Here so lange nicht gemerkt, und pries die Geschicklichkeit der Bäuerin hoch, daß sie geschwind die Pfanne gedeckt, denn die Here hätte sicher das Haus verbrennen wollen; daß es noch stehe, habe man nur ihr zu verdanken. So wurde nun auch sie ganz stolz: was sie sonst keinem Menschen gesagt hätte, daß ihr der Anken ins Feuer gelaufen sei, das erzählte sie nun so lange sie lebte, gewöhnlich alle Tage zweimal und extra einem jeden, der den Fuß über die Schwelle setzte, um sagen zu können: die Hausfrau sei eine Here, sie aber habe geschwind den Deckel auf die Pfanne gethan, und daß das Haus noch stehe, habe man ihr zu verdanken.

Nun aber wurde das Verbot, mit diesen Leuten keinen Umgang zu haben, so lange man sie noch da haben müsse, sehr ernst. Den Kindern sagte man, sie können von ihr verhext werden, daher sollen sie der Frau bei Leibe nicht zu nahe kommen, von weitem könnten sie ihr Her, Her! schreien so viel sie wollten; mir aber wurde gesagt, wenn ich ein einzig Wort mit ihr oder den Kindern rede, so schlage man mir beide Beine ab und alle Zähne in den Hals. Das fruchtete

Alles nicht, ich mußte hinüber, und in meiner kindiſchen Unbefangenheit dachte ich nichts Arges dabei, alles wieder zu erzählen, was man über ſie geredet hatte. Diesmal hörte die Hausfrau zu, ein andermal aber ſagte ſie: Los Miaßli, ſchwyg lieber, ih begehre nit z'wüße, was ſie däne ſäge, es treit nüt ab, als mih taub z'mache. Es konnte nicht fehlen, daß man meinen Umgang merkte, wenn ich ihn auch noch ſo heimlich halten wollte, denn die Kinder lauerten mir auf, da gab es immer tüchtigere Schläge, immer gehäſſigere Worte; denn über wen die Meiſterfrau böſe war, den ſollte die ganze Welt haſſen, und wer mit einem Solchen redete, der war um nichts beſſer als der andere. Wenn ſie mit der Magd ausgeſchirrt hatte oder mit dem Knecht tubelte, und der Mann gab zufällig dem einen oder dem andern ein gutes Wort, ſo hatte er das Wetter auf dem Hals, und ſie wurde nicht zufrieden, bis er ſich bequemte, auch auszuſchirren oder zu tubeln. Die Hausfrau bat mich endlich um meinetwillen, nicht mehr zu kommen, aber ein ungewohntes gutes Wort that mir viel wöhler, als die gewohnten Schläge weh; ſo ſchlich ich um ihr Häuschen, bis ich von ihr oder den Kindern ein gutes Wort weg hatte. Ich hatte es aber nun alle Tage böſer und die Meiſterfrau verfluchte ſich, daß ich aus dem Hauſe müßte, ſo bald als möglich, daß ſie mich nicht mehr vor Augen haben könne, ſie dürfe mir kein Kind anvertrauen, aus Furcht, ich thue ihm etwas an, das mir die Hausfrau angegeben, natürlich mußte der Bauer dieſen Willen erfüllen. Ich wurde alle Tage unwirſcher und ſtöckiſcher, ſo daß ich ganz ſicher viele Urſachen zu Klagen gegeben haben mag. Dieß Haus verließ ich gerne, nur that es mir weh um meine guten Leute in dem kleinen Häuschen. Ich weinte bitterlich, als ich von ihnen Abſchied nahm, und die Hausfrau in meinen Vorſchlag nicht eintrat, an die Bettlergemeinde zu kommen und mich zu verdingen. Wenn ich dann bei ihr wäre, ſo wollte ich dem Johannesli und den andern das Her ſchreien ſchon verleiden und ſie alle Tage prügeln nach Herzensluſt, hatte ich ihr doch verſprochen.

Neuntes Capitel.

Der Güterbub wird ein Gaſſenbub.

Dießmal mußte ich an die Bettlergemeinde mein Bündelchen ſelbſt tragen. Es wurde mir auch nicht ſchwer, es war bedeutend kleiner geworden; man hatte mir nichts Neues angeſchafft, manches war abgegangen, und was ich hatte, war großentheils verwachſen. Ich wußte nun ſchon, was „verdingen" heiße, und erwartete düſter das Schickſal, das mir werden ſollte.

Als meine Reihe kam, ſagte der Bauer: es cha neh e angere näh, u o propiere, was das für eine iſch. Kein Zureden konnte ihn andern Sinnes machen, er wußte wohl warum, er hatte auch eine Frau daheim, die etwas Meiſter war, es ſchickte ſich ihm aber nicht, das zu ſagen. Nun ſprach man auch mir zu, und das eben nicht auf die lieblichſte Weiſe, und fragte mich endlich, ob ich mich gar nicht beſſern wolle? Erbittert, daß ich alle Schuld tragen ſolle, antwortete ich: ih ha nüt ſchlechts g'macht, mih het mih o nüt geng d'z'prügle g'ha. Da g'höret d'rs, wie ner eine iſch, ſagte der Bauer; was brauchen wir weiter Zeugniß, dachten die Andern. Auf dieſe Verdammung hin, wobei ſie jedoch ihre Kleider nicht zerriſſen, wollte mich Niemand freiwillig auf das Gut nehmen, und ich wurde zu denen geſtellt, die ebenfalls Niemand nehmen wollte, um dann auf die Güter verlooſet zu werden. Endlich gegen Abend, ganz erſchöpft von Hunger und Durſt, denn man hatte mir nichts mitgegeben, und während dem ganzen Tag mir Niemand etwas angeboten, fiel ich einem alten Bauer zu, der mich ſehr unwillig mit ſich nach Hauſe nahm und mir beim Heimgehen unfreundlich erklärte: er werde mich nicht behalten, ſondern weiter verdingen, ſo einen könne er nicht brauchen. Am andern Morgen ging er fort um Platz zu ſuchen, und brachte am Abend die Nachricht, es werde am nächſten Morgen Jemand mich abholen. Es war mir leid, bei ihm hatte es mir gefallen, und ich hätte gerne alles Gute verſprochen, aber Niemand machte durch freundliches Benehmen mir Muth dazu, und mir war es einmal nicht mehr gegeben, mich von der beſſern Seite zu zeigen, ich war verſchüchtert und hart-

näckig geworden; der Brunnen der Liebe war nicht mehr fließend, er war zurückgetreten, man mußte nachgraben, wenn man ihn finden wollte.

Am andern Morgen kam richtig ein alter schlecht gekleideter Mann, und holte mich ab. Wir gingen über Berge, durch Thäler, mehrere Stunden weit in eine mir ganz unbekannte Gegend. Unterwegs fragte mich der Mann über alle meine Verhältnisse aus und über die Leute, bei denen ich gewesen war; ließ mich ordentlich reden, fuhr mir nie über das Maul; durch Zwischenfragen brachte er noch mehr hervor, wenn ich schweigen wollte, so daß ich auf dem Wege recht kurze Zeit hatte, und ordentlich zutraulich wurde. Endlich kamen wir in ein kleines Thal im ebenen Lande, durch welches ein stattlicher Bach floß. Ueber dem Thale auf der Abendseite lag ein großes, schönes Dorf, auf der Morgenseite ein mächtiger Eichenwald und an der Spitze desselben, etwa hundert Schritte vom Bache, war eine kleine verfallene Hütte, mit zerbrochenen trüben Fenstern und unordentlichen, kothigen Umgebungen. Rings ums Haus lag der Mist von einigen Hühnern, einer Ziege und ihren Jungen, in demselben einiges Arbeitszeug zum Schneseln und einige Spähne, welche den ganzen Holzvorrath ausmachten. Unter der kleinen rauchigten Hausthüre mit der ausgetretenen Schwelle stand eine alte schmutzige Frau mit einer großen, irdenen Kaffeekanne in der Hand, an welcher oben ein Stück ausgeschlagen war, und sagte uns: wir hätten Zeit zu kommen, sie hätte sonst allein z'Nacht g'fresse und wir hätten dann sehen können, was wir bekommen.

In der Stube sah es nicht schöner aus als um das Haus. In einer Ecke war ein ärmliches Bett ohne Vorhang, in der zweiten ein zerbrechlicher, unsauberer Tisch, in der dritten ein vielfach gespaltener Ofen und in der vierten endlich ein grober Trog, daneben ein Rad mit Kuder, auf dem verlöcherten Boden liefen Hühner herum und auf dem Tisch saß eine Katze. Mir wurde unheimelig zu Muthe. Doch als die Alte den Kaffee brachte und den Tisch unterstellte, damit er nicht zu sehr wackele, als ein mächtiger Eiertätsch dazu kam und gutes Brod, da vergaß ich meine Umgebung, denn ich war hungrig und müde. Als wir gegessen hatten und ich einnicken wollte, schüttelte die Alte einen Laubsack auf dem Ofen zurecht, hieß mich darauf liegen, deckte

mich mit Hudeln zu und hieß mich wohl ſchlafen. Das war mein neues Bett. Ich hätte faſt darüber geweint, allein der Eiertätſch war gut geweſen, der Schlaf gar mächtig, er ließ die Betrübniß nicht aufkommen, nahm mich in ſeine Arme und hielt mich umfangen, bis am ſpäten Morgen ein Huhn mich weckte, das auf mir herumſpazierte. Nun wurde ich in meinen neuen Wirkungskreis eingeſetzt. Daß ich keine Kinder zu hüten hatte, nahm mir eine ſchwere Bürde ab dem Herzen, Kindermeitſchi zu ſein, war mir verleidet; ich ſollte für die Ziege köhlen, den Hühnern nachſehen, daß ſie die Eier nicht verlegen, zwiſchendurch Miſt und Holz aufleſen, und herzutragen, was ſie allfällig nicht herbeibringen konnten. Das alles behagte mir ſo übel nicht; ein dunkles Gefühl verſprach mir bei dieſer Lebensweiſe eine Freiheit, welche für jedes Kind etwas unendlich Anziehendes hat. Wie gerne möchte manches geputzte Kind, das beſtändig unter Aufſicht an eine Beſchäftigung geſtellt iſt, tauſchen mit einem barfüßigen, das manchmal nur halb genug zu eſſen hat, aber laufen kann, wohin es will und wie es will? O es war zu ſchön, wenn ich ausziehen konnte in den Wald, um Futter zu ſuchen, mein Bündelchen bald gebunden war, und ich dann Stecken ſuchen und hauen konnte, einen ſchöner als den andern, oder Beeren ſuchen, zuerſt Erdbeeren, dann Heiti-, ſpäter Himbeeren und endlich Brombeeren; wenn ich immer ſchönere fand und reichlicher, daß ich nicht alle eſſen konnte, ſondern Schalen von Rinden machte, ſie heimbrachte, die Alte mich lobte, Ziegenmilch darüber goß und ſogenannten Erdbeeriſturm machte, o das war denn eine Herrlichkeit! Und wie prächtig war es erſt, die Ziege weiden zu können unten am Bach in den Stauden. Dort band ich ſie an und ſaß dann ans Waſſer und ſah den Fiſchlein zu, wie ſie auf und ab fuhren auf dem hellen Grunde, das dunkle Kraut ſuchend, darein ſich zu bergen, wie ſie wieder heraufſchoſſen wie Blitze und richtig eine Mücke oder einen Heuſtüffel erhaſchten.

Manchen Heuſtüffel band ich an langen Faden und ließ ihn im Waſſer ſchwimmen. Ein Fiſchlein hätte ich gar zu gerne gehabt, und ein Jubel ohne Ende wars, wenn zuweilen der Heuſtüffel mir abgebiſſen wurde, und alle mußten den Faden ſehen, und hören, wie ich einen großen, großen Fiſch faſt gehabt und das nächſtemal ihn gewiß erwiſchen wolle. Wenn ich dann heim kam vom Bache, ſtrich ich meinen Hüh-

nern nach und den mir gezeigten Nestern, nahm die Eier aus, und als ich einmal ein unbekanntes Nest fand in dicker Haselstaude und den Alten einen ganzen Kratten voll einliefern konnte, und ich gestreichelt und gerühmt wurde, und noch einmal so viel Eiertätsch erhielt beim Abendessen, da war ich so stolz, wie ein Feldherr nach einer gewonnenen Schlacht. Mich drückte, daß ich meist ganze Tage allein sein mußte. Wenn gut Wetter war, so zogen am frühen Morgen Mann und Frau aus, zu hausiren; sie mit einer Flasche Hofmannstropfen oder mit Nastüchern oder mit irgend etwas anderm Plunder; er mit einem Korbe oder Steinkratten oder irgend einer Schnefelarbeit, und kamen meist erst heim, wenn es dunkelte. Da wurde mir der Tag gar lang, und das trockene Brod oder das Essen, das man mir für den Mittag anwies, genügte mir auch nicht recht, wenn ich schon wußte, daß es am Abend etwas Gutes absetzen würde, was die Mutter oder der Vater heimbrachten. Es wunderte mich oft, wie viel Geld sie lösten aus den mitgenommenen Kleinigkeiten, und wie aus diesen die Leckerbissen angeschafft werden konnten, welche sie aus fernen Dörfern heimbrachten; denn in dem nahen Dorfe, wo sie daheim waren und wo die Gemeinde ihnen den Hauszins zahlte, da wurde gar nichts gekauft.

Da gab es Speck, Würste, Braten, selbst kleine Hammen, weißes Brod, Wein, Schnaps aller Art; es war ein Herrenleben gewöhnlich am Abend bei uns.

Ich klagte den Alten einmal meine Langeweile und bat sie, sie möchten doch zu Hause bleiben oder mich mitnehmen. Sie lachten mich aus und sagten, ich sei selbst Schuld daran, warum ich mit meinem Mistbännli bloß um das Haus herumfahre und nicht auf die Landstraße, hinüber ins Dorf, da hätte ich für einen ganzen Tag kurzi Zyti genug, wo Herre und Künge sechsspännig führen. Das schlug ein bei mir, den ganzen Tag hatte ich keine Ruhe, das kam mir vor als ein Ausflug in die Welt, wichtiger, als manchem eine Reise nach Amerika. Ich rüstete meine Bänne und die bessern Schuhe, dachte über alles, was mir begegnen würde, was ich sehen, wie ich mich benehmen könnte, und mochte den Abend und mochte den Morgen nicht erwarten; ich sah lauter Könige mit Kronen auf den Köpfen und schöne Königinnen in ganz güldenen Röcken. Mit klopfendem Herzen trat ich am andern Morgen meinen Ausflug an. Lebe wohl, du

dunkler, ſchöner Wald, b'hüti Gott, du lieber klarer Bach, lebt wohl, ihr unſchuldigen Freuden, die ihr botet; euch ergeht es nun auch wie vielen guten Freunden, die man vergißt im Treiben der Welt und ihren Genüſſen! Ich fuhr durchs Thälchen, die Höhe hinauf und war bald auf der mächtigen Heerſtraße, an deren beiden Seiten das ſchöne Dorf lang ſich hinſtreckte.

Mit einem Auge ſah ich nach Miſt mich um, mit dem andern nach den Königen und Königinnen, ihren güldenen Kronen und güldenen Röcken. Miſt fand ich wohl, aber die Könige ſah ich nicht, es wollte keiner kommen; ſtatt deren aber kamen zwei verlumpete Buben, ebenfalls mit Miſtbännen, und frugen mich: wer ich ſei, was ich da mache, wer mir das Recht gegeben habe, hier Miſt aufzuleſen; ich ſolle auf der Stelle nach Hauſe fahren und mich hier nicht mehr blicken laſſen, ſonſt würde ich wüſt abkommen.

Anfangs war ich verblüfft und in der fremden Umgebung ſchüchtern, und Mancher iſt unter ſeinem Dache ein Held, einige hundert Schritte davon würde er vor jedem Haſen davonlaufen; allein ich hatte an ſo vielen Orten mich ſchon prügeln müſſen, daß dieſe Verblüfftheit nicht lange währte. Drei Tage hintereinander prügelten wir uns mit den nöthigen Unterbrechungen, am vierten machten wir ein Bündniß zuſammen: wir drei wollten den Miſt auf der Straße durch das Dorf allein ſammeln, und wenn Jemand anders in unſer erprügeltes Recht eingriffe, ihn ſchlagen, bis ihm die Luſt dazu verginge; und wir behaupteten dieſes Recht, ſo lange ich da war. Später erklärte man mir, wie man dieſes Recht in der Kunſtſprache heiße.

Nun ging erſt ein luſtiges Leben für mich an, und ich wäre unglücklich geweſen, wenn ich einen Tag nicht auf der Landſtraße hätte ſein können. Unſere Arbeit ließen wir uns nicht ſauer werden und waren gar nicht der Meinung, daß wir den ganzen Tag unabläßig dem Miſt nachlaufen müßten. Jeder machte ſeinen beſtimmten Kehr, Einer wartete oben an dem Stutz um zu ſpannen, und manchmal waren wir alle da, trieben Muthwillen und redeten Streiche ab. Ich ſtund beſonders gerne vor dem Wirthshaus, und ſah da den Fremden zu. Freilich ſah ich keine Könige, aber doch ſchöne geputzte Herren und Frauen und ſchöne Kutſchen, und malte mir dabei aus, wie es ſo herrlich ſein müßte, in einer ſolchen

zu fahren, und machte mancherlei Pläne, dazu zu kommen; dachte dann auch an meine Hühner und an den Haber, den die Pferde fraßen, und wenn ich eine Hand voll einſtecken konnte in Augenblicken, wo Niemand um die Pferde war, ſo fühlte ich mich überglücklich. Niemand hatte mich über die Pflichten gegen das Eigenthum belehrt, ich hatte bis dahin aber nicht Anlaß, ſie zu übertreten, der Trieb war nicht geweckt worden; er erwachte und wurde genährt.

Die Alten waren ſehr zufrieden mit mir geworden, denn mein Gewerbe brachten ihnen Geld ein. Den Miſt begehrten ſie nicht, ſie ſagten: Miaßli, d'r Miſt bruche m'r nüt, m'r wette Narre ſy öppis z'pflanze, und d'Müh ha, d'Bure cheu für ihs ſchwitze, u ſi vermöge ſauſt, ihs z'erhalte, verkauf du neh wie d' chaſt. Die beiden andern Buben hatten den gleichen Befehl von Haus aus, wir verkauften ihn ſo gut wir konnten, und löſten je nachdem wir Käufer hatten. Konnten wir z. B. den Miſt dem alten Pfarrer bringen, ſo waren wir z'weg, er zahlte 1 Batzen für einen Kratten, und wir machten ihm immer apparti für ihn z'weg. Er ſah nicht mehr ganz gut, ſo miſchte man dann Sand, Koth und Staub darunter und hatte im Schwik einen Kratten voll; und in der ganzen Gemeinde ſahen alle vom Statthalter bis zum Säuhirten dem Spiel lachend zu und hatten ihre Freude daran; da gab es gute Loſig an ſolchen Lieferungstagen. Das Spannen trug auch etwas ab, jedoch kam es auf das G'ſell ab; es gab Tage, wo Einer von uns nichts erhielt, ein Anderer viel. Da verſuchten wir eine gemeinſchaftliche Kaſſe, welche aber nicht lange beſtand, da keiner ehrlich ſein und gehörig abliefern wollte. Lange wurde ich betrogen, merkte es endlich, betrog auch; ſobald die andern es merkten, fanden ſie keinen Vortheil mehr bei einer gemeinſchaftlichen Kaſſe, und ſie wurde aufgehoben. Etwas Gemeines beſteht nur durch Gewalt oder durch Ehrlichkeit, die letztere hatten wir nicht, die erſtere nur in unſern auswärtigen Angelegenheiten. Ein dritter Erwerbszweig war das Betteln. Wir liefen keinem Bauernwägeli nach, wir fürchteten die Peitſche; wenn aber eine fremde Herrſchaft durchs Dorf raſſelte und beim Wirthshauſe hielt (denn im Fahren erhielten wir nichts, beſonders wenn es Engländer waren), verſuchten wir ihnen beizukommen, nur mußte es der Wirth nicht ſehen, der gönnte uns nichts, er wollte Alles allein für ſich.

Am liebsten liefen wir Chaisen nach, in denen ein junger Herr und eine junge Frau oder Tochter saßen, die gaben fast alle Mal, und jeder wollte es z'wänge, um zuerst zu sein, und manchmal gaben deßwegen beide. Wo aber alte Weiber saßen und Herren mit Perrücken oder Schnäuzen, da gaben wir uns keine Mühe. Eine vierte Quelle hätten wir noch sehr gerne aufgethan. Einer meiner Kameraden kam aus dem Lande her, wo es mehr Gänse und Schweine giebt als ordentliche Menschen, und erzählte uns, dort sei vor jedem Dorfe ein Thürli, bei welchem viel zu verdienen sei, viel mehr als beim Spannen. Nun hatten wir lange Berathungen, wie ein solches zu errichten wäre. Wir versuchten den Bauern einzuschwatzen, ein Thürli machen zu lassen, wir konnten ihnen aber den Nutzen davon nicht einleuchtend darstellen. Der Frau Ammännin waren eines Morgens alle ihre Gänse gestohlen worden. Da ordneten wir einen von uns ab, der ihr vorzustellen hatte, dieser Diebstahl wäre nicht geschehen, wenn ein Thürli gewesen wäre, ein solches würden die Diebe scheuen. Sie glaubte es, gab dem Abgeordneten ein Stück Brod und die Sache kam vor den Gemeindrath, doch umsonst; die Mehrzahl meinte: Diebe würden durch ein Thürli noch weniger abgehalten als ehrliche Leute. Endlich beschlossen wir eins auf unsere Kosten errichten zu lassen; wir lasen den Platz aus und bestellten einen Zimmermann um es aufzurichten. Dieser glaubte aber, wir wollten ihn für einen Narren halten, und prügelte den, den er erwischen konnte, ordentlich durch. So mußten wir unser Finanzprojekt mit Weinen und Heulen fahren lassen; dessen ungeachtet verdienten wir des Tages manchmal nur zwei, aber auch zehn Batzen. Daraus mußten wir uns aber beköstigen, denn meine Alten gaben mir nichts mit. Ich kaufte gewöhnlich weißes Brod und Käse, meine Kameraden aber Lebkuchen, Zuckerkandel, Süßholzsaft, Bärendreck und solche Dinge bei einer Krämerin, welche von vielen Bettlern, aber auch von vielen Bauernweibern den Zulauf hatte, weil sie mit ihnen Tauschhandel führte. Den Bettlern kaufte sie gegen Schleckereien um einen Spottpreis ab, was sie erbettelt, den Bauernweibern um ähnliche Waare, was sie ihren Männern verflöckt hatten. Die Leute wollten reich werden, und die da reich werden wollen, verfallen in Versuchungen und Stricke. Zu dem Gekauften verschafften wir uns aus den Baumgär-

ten der Bauern und den Kirſchbäumen an der Straße überflüßiges Obſt. Wir kannten in jedem Hauſe an der Straße die Hausordnung; wußten, wenn man in jeder aß, ungefähr wie lange, kannten das Geräuſch der Thüre ꝛc.; nach dieſem Allem richteten wir uns, und kamen meiſt ungeſtraft davon. Wenn man uns ſchon von einem andern Haus aus ſah, ſo hatten wir doch nichts zu beſorgen; ſo bald es nicht über die eigene Sache ausging, rührte ſich kein Bauer vom Eſſen, ſondern ſah recht troſtlich zu, wie wir ſeinem Nachbar und deſſen Kirſchen zuſprachen. Mein übriges Geld lieferte ich ordentlich zu Hauſe ab, und ärndtete allemal Lob und Preis; und wenn ich ſchon einmal wenig oder nichts brachte, gab man mir auch gute Worte und den Troſt auf beſſere Tage. Damit lachten mich meine Bundesgenoſſen aus und meinten, ich ſolle einen Mutech machen, wie ſie auch thäten; ſie verführten mich dazu, ich machte einige Batzen auf die Seite. So bald ſie dieſes merkten, mußte ich mit ihnen etwas g'werbe, oder mit andern Worten, ſpielen, entweder ſtöckeln oder Kreuz und Bär machen; einmal brachte einer ſogar ein altes Spiel mit, und wir ſpielten nach ſeiner Anweiſung, Gott weiß was. Richtig verlor ich all mein Geld an ſie, mein Hinterhalten brachte mir nur Verdruß, ich ließ es alſo bleiben. Nur hie und da behielt ich Einiges zu einem Meſſer oder etwas Anderm, um damit zu händelen; denn wenn wir einen andern Buben zwiſchen uns bekommen konnten, ſo ſuchten wir ihn zum Händelen zu bringen, entweder ſollte er uns etwas abkaufen oder verkaufen, und wollte er nicht, ſo wurde er gewöhnlich geprügelt oder wenigſtens ausgeſchimpft.

Als ich nun noch gar den Hühnern Haſer heimbrachte, gieng den Alten ein neues Licht auf, ſie lobten mich gar ſehr, und auch die Hühner liefen mir das nächſtemal entgegen und umgaggerten mich; das dünkte mich gar luſtig, und es mußte nicht zu machen ſein, oder ich brachte ihnen Haſer mit. Allein der Stallknecht war auch nicht blind und nicht alle Tage fraßen Pferde vor dem Wirthshaus oder im Stalle, während Niemand darin war; als ich deßwegen traurig heim kam, ſagten mir die Alten: aber Miaßli, bis doch nicht ſo dumm, d's Korn iſt ja ryf und bald d'r Haber o, wed übers Feld geyſt, ſo ſtreif ume ab, es merkts Niemer, und wed d'Bure aſa dröſche, u wenn ſie z'sImbiß eſſe, ſu ſy g'ſchwind es par Hampfele aus em Tenn g'no. Das ließ ich mir

nicht zweimal ſagen, und brachte faſt alle Abende reichliche Beute für meine Hühner nach Hauſe, ſo daß ich einen ziemlichen Vorrath ſammelte für den Winter, und wir auch mehr Eiertätſch zu eſſen hatten, als in keinem Herrenhauſe.

Zehntes Capitel.

Die chriſtlichen Zigeuner.

Ich erlangte die volle Gunſt der Alten, ihr ganzes Zutrauen, ſie hatten ferner kein Hehl mehr vor mir mit dem, was ſie eigentlich trieben. Ihr Handel mit dem Plunder, den Tropfen, Krätten und Körben war nur Nebenſache und Vorwand, um in die Häuſer zu kommen. Dort machten ſie ſich in weiter Runde umher mit allen Verhältniſſen, allen Schwächen, allen Leidenſchaften der Menſchen bekannt, und beuteten dieſe aus. Sie kannten alle eiferſüchtigen Weiber, alle heirathsluſtigen Mädchen, alle Weiber, die, um irgend ein Bedürfniß zu befriedigen, hinter dem Rücken der Männer Geld haben mußten, Mädchen-Liebſchaften, alle in fremde Gehege gehenden Männer, alle nach reichen Frauen lüſternen Knaben, alle geiſtlichen, alle abergläubiſchen Leute, alle Freundſchaften und Feindſchaften, alle Knechte und Mägde, die mit ihren Meiſterleuten unzufrieden waren und andere Plätze ſuchten, alle Kühe und Pferde im Revier; dieſe Kenntniß war ihnen die unerſchöpfliche Fundgrube reichen Erwerbs. Sie trugen Nachrichten und Beſtellungen hin und her, halfen verflöcken und Sachen einſchwärzen, rühmten und ſchimpften, kurierten, ſagten wahr; nebenbei ließen ſie alles mitlaufen, was ſich ihnen ſchickte, oder merkten ſich Dinge, um bei der Nacht ſie abzuholen, doch dieſes letztere nur mit der größten Behutſamkeit, um ihren Kredit damit nicht auf das Spiel zu ſetzen, denn das Stehlen trug ihnen weit weniger ab, als das Reden. Um dieſes recht anſchaulich zu machen, will ich einige ihrer Tagwerke, wie ſie ſie ſelbſt erzählten, anführen. Wer des Abends zuerſt nach Hauſe kam, beſorgte die häuslichen Geſchäfte, molk die Ziege, machte Feuer an, bereitete den Kaffee, der ohne Cichorie getrunken wurde, machte einen Eiertätſch oder Eierbrod, wenn Sachen dazu da waren, und war-

tete dann bis das Zweite nach Hause kam. Diese warteten dem Dritten nicht lange, sondern ließen sich wohl sein, denn gar oft kam Eins gar nicht nach Hause; am Zuletztkommenden war aber immer der erste Bericht. La g'seh Alte, warum chunst hüt so spät? hieß es eines Abends, als der Mann erst nach eingebrochener Nacht erschien. Der pressirte sich aber nicht mit Reden, nahm ein Kacheli und ein tüchtig Stück zu essen, und erst dann fieng er alsgemach, von beständigem Kauen unterbrochen, zu erzählen an. Heute habe ich einen mühseligen Tag gehabt. Als ich durch den Wald gieng, nachdenkend wo ich einkehren sollte, traf ich den R.... an, dessen Lehnsleute dieses Jahr plötzlich fortgezogen, weil der Lehensmann nicht alles mit ihm g'meinen wollte; der fragte mich, ob ich ihm für einen halben Gulden etwas verrichten wolle? Ich that nöthlich, sprach von vielen Bestellungen, da gab er mir zehn Batzen, wenn ich nach R. gehen und seines Alt-Lehnsmanns Frau sagen wolle, er komme nächsten Markt nach S., und sie wollten sich am Morgen um zehn in S. Stübli finden, da hätte man sich gar nicht zu scheuchen, und könnte apart sein. Unterwegs gesellte sich eine Zeit lang der von Geiz und Dummheit halb verrückte Wagner G. mir bei, der seine Kinder vor Hunger fast verrebeln läßt, und erzählte mir ein Langes und Breites von einem Feinde, den er habe, der ihn plage auf alle Weise; tödten wolle er ihn nun nicht selbst, aber wenn er machen könnte, daß er sonst abweg käme, so sollte ihn etwas Schönes nicht reuen. Ich ließ mich ein mit ihm und versprach endlich Rustig zu erhalten von den Kapuzinern in Solothurn, aber er müsse mir vier Franken mitgeben, weil ich nicht Geld bei mir habe. Er gab mir sie recht gerne, lieber als einem, der ihm sein krankes Kind gesund gemacht hätte. Ich brachte zuerst dem Weibe meine Botschaft, konnte alles gut verrichten, da es allein zu Hause kochte. Es wurde ganz roth, weil es nicht recht traute, als es aber sah, daß es Ernst war, versprach es zu kommen, hieß mich aber schnell fortgehen und steckte mir ein halbes Brod zu, das gut für die Geiß ist, denn wir essen es doch nicht, es ist alt und schwarz. Von da ging ich zu den Kapuzinern und trug ihnen mein Anliegen vor. Sie hatten große Freude daran und sagten: Gellit ihr Ketzere, ihr said äußter froh über eus, warum göt ihr nit zu eue Pfarrherre? aber gellit, die cheu äußter nüt

als Wyber näh, es gait aber nit lang meh, ſo ſaid d'r wieder alle katholiſch. Darauf gaben ſie mir zwei kleine Fläſchchen, deren Inhalt ſolle man auf zwei Reiſigbündeln verbrennen, da werde ein Geſtank entſtehen als ob ihn der Teufel ſelbſt hinterlaſſen hätte, und der Gebaßte werde ſeinen Tod in der Luft einnehmen, krank werden und ſterben. Mit allem Reſpekt nahm ich die zwei Fläſchchen, zahlte zwei Franken dafür und bat obendrein um ein eingenähtes Bündelchen; ſie behielten ſich noch eine ſchöne Ankenballe vor, ſonſt könne der Wagner ſich ſelbſt in Acht nehmen. Ich kenne die Schälke wohl, ſtinken wird ihre Sache gewiß wie Teufelsdreck, die zwei Franken werden ſie verthun und uns auslachen; aber ich kann ſo gut lachen als ſie, ich habe ob dem Handel auch zwei Franken gewonnen. Nun findeſt du in meinem Säcklein weißes Brod, ein Stück Käſe und noch eine Flaſche Bätziwaſſer, welches mir der Wagner als Lohn gegeben, da ich behauptete, der Dreck habe vier Franken gekoſtet, und hier, Alte, haſt du den Reſten Geld, der iſt für morgen gut, aber jetzt erzähle auch.

Du alts Kalb, wirſt du de nie witzig? ſchnurrte ihn die Alte an, daß ihm ein großes Stück in den lezen Hals kam. Was ha n'ih de g'fählt, daß du aber z'brülle heſch? Daß de ne Löhl biſch, de Kapuzinere ga 2 Franken z'gäh, hättiſch em Wagner ja öppis vo dir us bringe könne, er hät viel g'wüßt, woher es käm. Ja das iſt mir nit z'Sinn cho, ſagte der Alte in den Haaren kratzend. Heſch de nit g'wüßt wie's d'r Schache-Hans d'm Büzi-Bur macht? Ne. Du weißt, wie er ein Abergläubiſcher iſt, immer glaubt, es ſei ihm alles verhext, und für ſelligs Narrewerk jährlich vielleicht 1000 Pfd. braucht. Der hat zwei Doktoren an der Hand, die mit ihm umzuſpringen wiſſen. Der eine hatte ihm im vergangenen Winter, als es am kälteſten war, und ſein ganzes Haus verhexet ſein ſollte, angegeben: Er müſſe um Mitternacht ſplitternakt auf ſeine Hausfirſt herauf und dort einen Schuß in die Luft los laſſen, dann höre das Hexenwerk auf. Er rühmt ja noch allenthalben wie das ihm geholfen, aber verflümeret kalt ſei es geweſen, vergißt er ſelten hinzuzuſetzen. Der andere gab ihm Zeug für ſein Fülli; nach 14 Tagen kam er wieder und rühmte, daß dem Fülli ganz geholfen ſei, aber nun habe es ſeine Frau auch akurat ſo, er ſolle ihm doch vom gleichen Zeug noch einmal geben.

Aber beide Doktoren können ihm manchmal nicht helfen, dann müſſen die Kapuziner ans Bret. Er geht nicht ſelbſt zu ihnen, ſondern zum Schachen-Hans, der giebt ihm, was er will, und lügt ihm, es komme von den Kapuzinern, er ſei expreß ſeinetwegen bei ihnen geweſen. Das glaubt der Löhl und brachte letzthin dem Hans ein ſchön Stück Halblein für die Kapuziner. Aber Hans iſt nicht ein Narr wie du, es hat ihm eine ſchöne Kutte gegeben, er hat ſie vor 14 Tagen, wo er hat Götti ſein müſſen, angehabt, und ſie iſt ihm wohl angeſtanden. Wenn ich ein Löhl geweſen wäre wie du, ich hätte auch nicht vier ſchöne neue Fünfbätzler im Sack.

Sie ſei mit ihren Hofmannstropfen zu der alten Weibli A. gekommen, erzählte die Alte, die hätte ihr ins Stübli gerufen und geklagt: ihr Mann gehe immer andern Weibern nach, ſie ſei ihm nicht mehr gut genug, ſie habe das ſchon lange gemerkt, und allemal, wenn er nach Hauſe gekommen, ihn tüchtig ausgeſchimpft; aber er habe ſich nicht gebeſſert, im Gegentheil, er ſei nur mehr fortgegangen und ſpäter heimgekommen. Doch das ſei noch alles nichts geweſen, aber jetzt ſei eine Frau in ihre Nähe gezogen, von der man wohl wiſſe, wie anläßig ſie ſei, und daß ſie Etwas in ihrem Schnupf habe, womit ſie es allen Menſchen anthun könne; mit dieſer Frau habe nun ihr Mann geſtern auch geredet und gar freundlich, wie ſie es wohl abgegugget, und da brach ihr nun faſt das Herz über dieſe Miſtmore und ihren Mann. Ich tröſtete ſie nun gründlich, indem ich ihr ein Mittel verſprach, welche alle Mannen, welchen man es eingebe, ihren Weibern auf immer treu mache. Man müſſe nämlich Nachtmahlbrod nehmen, das eingeſegnet worden ſei in der Kirche, und wenn man machen könne, daß ein Mann von dieſem Brod im Kaffee eſſe, ſo könne er mit keiner Andern mehr was zu thun haben. Des Pfarrers Köchin von S. ſei meine beſte Freundin, und um ein gut Trinkgeld gebe ſie mir gewiß einige Stängelchen, von dieſen ſolle ſie unter einem ſchicklichen Vorwand dem Manne einbrocken, und all ihrem Elend werde abgeholfen ſein. Sie war ganz glücklich über mein Mittel, gab mir einen Schnaps und vier neue Fünfbätzler für mich und die Köchin, welche aber nichts davon erhalten wird; ich bin kein ſo dummer Hung, wie du; das Brod, welches du gebracht haſt, thut den Dienſt auch. Als ich fortging, war-

tete mir hinter dem Hauſe die Sohnsfrau, klagte, wie man ſo wüſt gegen ſie ſei. Obſchon kaum drewöchige Kindbetterin, gebe man ihr nichts Appartiges, ſeit acht Tagen habe ſie keinen Wein geſehen. Sie gab mir einen Kloben Reiſten und ein ſeidenes Halstuch, dafür ſolle ich ihr eine Maas rothen Wein bringen, den Ueberſchuß für mich behalten.

Den ganzen Morgen ſchaffete ich nichts mehr, als ich aber gegen L. kam, war Stockbure Trini im Bohnepläz und winkte mir. Wir ſtunden in die Bohnen hinein und da fing es an zu weinen und ſagte: ſie glaube ſchwanger zu ſein, es ſei ihr ſo und ſo, ob ich es nicht auch glaube? Da ich es beſtätigen mußte, ſo klagte ſie, der Vater ſei 's Müllers Sohn zu V., er hätte ihr alles Gute verſprochen, und bei allem Hohen betheuert, er laſſe ſie nicht ſtecken. Nun ſei er aber ſchon zwei Monate nicht mehr gekommen, ſie habe Nachricht, er gehe zu einer Andern. Den Eltern dürfe ſie es nicht ſagen, die hätten ihr den Burſchen immer gewehrt und vorausgeſagt, er mache es ihr ſo. Ich ſolle doch zu ihm hingehen, bat ſie, und ihn dort und dort hin beſtellen, wenn er nicht zu ihr kommen wolle; aber reden müſſe ſie allweg mit ihm, es drücke ihr ſonſt das Herz ab. Obgleich Trini mir nichts geben konnte, ſondern nur gute Belohnung verſprach, ſo gieng ich doch hin, es erbarmte mich. Auf dem Wege kam ich bei der reichen Bäuerin auf dem Hoger vorbei, die ſo läſterlich trinkt. Dieſe gab mir eine große Flaſche, welche ich ihr ſolle füllen laſſen und dann zu der Eiche ſtellen im Haſelhag; denn wenn ich zurückkomme, werde ihr Mann wieder daheim ſein, und wenn er mich antreffe oder etwas merke, ſo prügle er entweder ſie oder mich, welche ihm zuerſt in die Hände komme. Für meine Mühe gab ſie mir ſechs Kreuzer, einen Schluck aus der Flaſche nahm ich ungeheißen. Den Müllers-Sohn fand ich im Mühliſtübli allein. Anfangs wollte er mit mir aufbegehren und mich fortjagen, allein ich erſchrecke nicht vor jedem Müller. Ich ſagte ihm, ich wolle es ſeinem Alten ſagen; da wurde er zahm. Dann rühmte ich Trini und ſprach von Erbſchaften, die es machen würde, und wie es die töllſti Müllere würde, früh und ſpät ſei und Schweine mäſten könne, troz einer Luzerner Säumutter. Er hörte mir immer andächtiger zu, und ich merkte wohl, daß ihm Trini noch lieb ſei, und wenn er nicht ſchon eine andere Kochete über habe, er Trini nehmen würde. Ich wußte

wohl, wohin er ſeither gegangen war. Dieſes Mädchen fing ich an auszuführen und wußte noch von Manchem zu erzählen, der zu ihr gehe, und wie ſie an der letzten Muſterung mit einem Offizier auf dem Läubli angetroffen worden ſei. Das wirkte. Er verſprach wieder zu Trini zu gehen, gleich dieſe Nacht, und gab mir dieſes Säckli Mehl mit, und im andern Säckli habe ich eine halbe Rothen und hier noch eine Magenwurſt, und wenn du nicht ſo müd wäreſt, ſo wüßte ich noch im Wald ein ſchönes Stück Holz, aber du kannſt das die andere Nacht holen, ſie werden es morgen nicht fortführen.

Bei der Halbi Rothen erzählte ich noch meine Geſchichte. Dann ſchliefen wir alle drei herrlich im ſchlechten Bett und auf dem Laubſack unter den Hudeln.

Ein andermal erzählte die Alte, ſie ſei nicht weit geweſen, da ſei ihr der Strubpeter begegnet uf ſim Bigger, wie ne Schnyder, hätte angehalten und ihr geſagt: Du weißt, Babeli, daß die Leute mich in's Geſchrei bringen mit dere obem Kreuzweg, daß meine Frau ſchrecklich ſchalus iſt und ich deſſetwegen es großes Lyde ha. Gehe nun zu ihr und ſage ihr, wie ſie im Geſchrei ſei mit irgend einem Nachbar, mit welchem du willſt, und wie alle Leute davon ſagen; da wird ſie dann grüßlich mache, denn die thut wüſt, wenn ſie abkömmt; und ich will es einrichten, daß ich dazu komme, will ſie fragen, was ſie habe, und wenn ſie es mir ſagt, ſo will ich antworten: Siehſt du jetzt, was die Leute können; wenn ich jetzt auch alles glauben wollte, was glaubſt du, wie führe ich mit dir aus? Aber nein Fraueli, ich weiß was die Leute können, aber glaube du es auch, und quäle mich nicht mehr ſo. So will ich reden; gehe jetzt zu ihr, du mußt ein gutes Trinkgeld haben. Ich ging zu der Frau, ſie ſchnauzte mich anfangs an. Sie und das ganze Haus ſahen ſo ſtraub aus, daß ich jetzt wohl weiß, warum man ihnen Strubpeters ſagt. Aber ich fing an ihre Mayen zu rühmen, ihre Kinder und ihre magere Katze, bis ſie mir immer mehr zuhörte; dann fieng ich an ſo nach und nach über die Welt zu ſeufzen, wie ſie immer ſchlechter werde, und es allbez nit ſo gange, wie keinem Menſchen mehr zu trauen ſei, auch dem beſten Freund nicht, die Leute ließen Niemand mehr rühyg. Wenn ich auf dieſer Saite ſpiele, ſo ſind von hundert Weibern nicht zwei, welche nicht darnach tanzen. Sie tanzte auch, und

nach mancher andern Geſchichte, die ich nicht erzählen will, ſagte ich: wenn ich dir aber erſt ſagen wollte, was die Leute über dich ſagen, da erſt wüßteſt du, wie ſchlecht ſie ſind, aber das ſage ich dir nicht. Natürlich wollte ſie es wiſſen, ſie mußte mir zuerſt verſprechen, nicht höhn zu werden, und es Niemanden zu ſagen, dann richtete ich meinen Auftrag aus. Nun hättet ihr ſehen ſollen, wie das Weib zu heulen und zu wüthen anfieng: ihr Lebtag, ſeit ſie verheurathet ſei, habe ſie mit keinem zu thun gehabt, als mit ihrem Manne, und jetzt gehe es ihr ſo! Als ſie am Beſten daran war, kam ihr Mann, wie abgeredet, und das Ende vom Lied war lauter Eintracht und das Verſprechen der Frau, nun keinem Menſchen mehr zu glauben, was man über ihren Mann ſage, und der Mann mußte das Gleiche verſprechen — er that es nicht ungern. — Von da kam ich in ein Haus, wo eine ſchöne Tochter iſt, die gerne einen reichen Mann hätte, und an allen Märiten im höchſten Staat aufzieht, mit guldige Guſe (Stecknadeln), ſilbrige Haſte faſt wie eine Hand ſo groß, Ringen an den halbgewaſchenen Fingern und Kruſelhaar an der Stirn, das ſie eine halbe Nacht drehen muß, damit es kruslet werde, und zweien Naſelümpe, einen für die Hand und einen für die Naſe, und einer gelben ſeidenen Scheube, die rauſchet und glitzeret, daß man ſie eine halbe Stunde weit merkt, und ſeidene Halstüchli und ſiebe Mänteli übereinander ufg'hogeret bis an das Kinn und kurzum Narrenwerch d's ringſetum und obe und unte.

Am letzten B. Märit ſtund alles ſtill, wenn ſie vorbei gnepſte und rauſchte. Am Mittag war ich unter der Thüre, und ſah ſie eſſen, da that ſie ſo zimperlich, ſie büſchelte das Maul, daß es war wie ein Spatzenſchnabel, und redete ſo leisli, daß man nicht recht wußte, war es deutſch oder welſch; nachher beim Tanzen ſchüttelte ſie den Kopf wie ein Kutſchenroß im Winter, wenn es Schellen an hat, und that ganz herrſchelig. Ihr hättet hören ſollen, wie die Buben ſie ausgelacht und verſpottet, und einer ſagte: e fettige Narr paßt gerade auf einen Baurenhof, wie ein Gugger auf ein Neſt voll Eier zum Brüten. So viel ich weiß iſt keiner mit ihr heimgegangen, einer oder zwei wollten mit ihr, aber keiner war ihr gut genug. Sie ließ den Alten allein heimfahren und wartete lange, lange auf Reichere oder Vornehmere, aber umſonſt. Um Mitternacht mußte ſie endlich blos mit

der Jungfer und einer langen Naſe heim. Nun ſagte ich ihr nicht was ich gehört und geſehen, ſondern gerade das Gegentheil: wie alle Leute auf ſie geſehen und geſagt hätten, das ſei die Schönſte auf dem ganzen Märit und geb die töllſte Bäuerin; und wie die Herre geſagt, ſie ſei viel zu ſchön für einen Bauern, und wie alles gefraget, wie ſie heiße und wo ſie wohne, ob ſeither noch Niemand gekommen ſei, nicht etwa der und der? z'Bure Sohn im Katzelöchli habe beſonders nach ihr gefraget und auf ſie g'lugt. Sie hörte das ſo andächtig, und wenn ich ſchon dreimal das Gleiche ſagte, ſie hörte es allemal lieber, aber ich habe mich nicht länger wollen ſäumen und preſſirte fort. Da gab ſie mir den Auftrag, doch zu dem im Katzenlöchli zu gehen und ihm zu ſagen, ſo von ungefähr, wenn er mich etwa nach ihr frage, ſie werde den nächſten Sonntag in dem und dem Bade ſein, wo man tanze. Geld gab ſie mir nicht, ſie hat nie viel, weil ſie zu viel braucht, aber ein Rübſtücki hat ſie mir ins Säckli gethan. Ich will es auch ausrichten, er geht ſicher hin, um ſie ſo recht für ne Narr z' ha.

Auf dem Heimweg kehrte ich noch bei der geiſtlichen Frau ein, unten am Stein, wo in alli Verſammlige lauft und in allen Kinderlehren ſeufzet und pläret; ſie hatte auch wieder pläret; aber nicht wegen geiſtlichen Sachen. Ihr Hans ſollte Eyſin heurathen, dem ihr Mann Vogt iſt, das 5000 Pfund verfallenes Gut hat, und noch mehr erben kann, wenn einiſt ſeine Mutter todt iſt. Hans ging eine Zeit lang zu Eyſi, jetzt geht er zu Bändelſtüdis Tochter, ein braves Meitſchi, halt o nit rych, aber doch auch nicht ganz blutt; und Eyſin hat auch einen Andern, der ihr beſſer gefällt, als Hans, der nicht e Lüftige iſt und nicht gut tanzen kann. Das macht nun der Mutter grauſamen Verdruß. Mit dem Geld hätten ſie die Schulden zahlen können, welche ſie noch auf dem Hof haben, dann hätten ſie es können gut haben und deſto beſſer den Verſammlige nachlaufen. Sie ſchimpfte gar jämmerlich über Bändelſtüdis Tochter und fragte mich: ob ich nicht auch viel Schlechtes über ſie gehört? Als ich es verneinte, ſagte ſie mir, ſie aber habe das und das gehört, gar gräßliche Dinge, welche ſie beſtimmt ſelbſt erſinnet. Aber ſie möge ſagen was ſie wolle, fuhr ſie fort, der Sohn glaube ihr nicht, ſie habe ſchon manchmal darüber vor Gott geſeufzt und geklagt. Ich ſolle daher jetzt zu Hanſen gehen, er verleg den

Mist, und ihm Alles sagen, und ihm sagen, es rede das, was man ihm gesagt habe, all Lüt, Kilchelüt und d'Märitlüt; und von da solle ich zu Eysin gehen und dieser sagen, wie ihr neuer Liebhaber einer sei, wie er spiele und sause und Schulden habe, und die Leut auf ihr Geld vertröste und sich rühme, er chön mit Eysin mache, was er wolle. Sie könne mir jetzt nichts geben, der Mann habe den Schlüssel zum Gelde, er sei der wüstisch Hund gegen sie, wo nur sein könne, er habe ihr gesagt, es sei geistlicher Zinse zu geben, als den verloffene Lumpenhunde alles azhäiche; aber sie wollte zu Gott beten, daß er mir ein so gutes Werk vergelten möge. Aber auf diesen Lohn hin gieng ich nicht zu Hans und nicht zu Eysin. Wenn unser ein auch nicht geistlich ist, so ist er doch auch kein Heid nicht, und hat auch einen Glauben. Hätte nicht der erbetene Lohn darin bestehen können, daß ich auf diesem Gang die Beine gebrochen? und diese brauche ich zu viel. Die Menschen kann ich für Narren haben um ihr Geld, aber mit Dem da oben probiere ich es nicht gerne.

Der Mann hatte anderes zu berichten. Lange war ich nicht, sagte er, bei den vornehmen Leuten da äne, wo der Himmel ist für alle Bettler. Das sind Leute, die sind nicht Vogel nicht Fisch, nicht Herre nicht Bure, nicht ganz dumm, aber nicht halb gescheut, nicht glücklich, nicht unglücklich, halb geistlich, halb weltlich, so hochmüthig im Herzen und so demüthig in der Stimme. Ich war lange nicht dort, das letztmal ward ich böse. Da war der alte Adam auch dort, der Speisläufer mit der rothen Nase, der unter seinem geistlichen Mantel alles macht, was er kann, und weit und breit den reichen Weibern nachläuft, um mit ihnen zu seufzen und für sich zu fressen; dem erwiesen sie alle Ehre und sprachen mit ihm von dem Verderben der Welt und dem Ende desselben u. s. w. Es machte mir Langeweile, ich fieng an von Heirathen zu reden, da putzte mir der Sohn ab, man müsse nicht immer so an weltliche Dinge denken; und doch ist er der Erste, der nach allen reichen Töchtern frägt im Oberland und im Aargau, und frägt, wie manches Kind sei und wie viel die Eltern vermögen, und ob man nicht wüßte, ob sie noch mehr Kinder bekämen oder nicht? Er sinnet Tage lang, wie er zu einer Reichen kommen könne, und vergißt dabei alle Geistlichkeit. Das machte mich böse, und ich packte bald auf. Die Frau kam mir noch nach und sagte, ich solle doch recht

nit zürne und bald wieder kommen; aber ich habe es ihnen gereiſet, ſie haben mir zweimal müſſen ſagen laſſen, warum ich nicht komme? Sie ſterben faſt vor Langeweile, vor lauter Müßiggang, und Bücher machen ihnen auch langi Zyt; da buchſtabiere ſie halbe Tage in alte Zytige und denke all Augeblick: ob d'Mutter ihnen nicht bald Etwas zu eſſen bringe, oder ob nicht bald ein Bettler kommen wolle, mit dem ſie reden können? Sie führen eine Lebtig, daß ich um all ihr Gut nicht mit ihnen tauſchen möchte. Sie bilden ſich ein, auf der ganzen Welt habe es Niemand wie ſie, und doch iſt es ihnen unter den Menſchen nie wohl, ſie leben immer in tauſend Aengſten, ſich zu verfehlen, und wenn ein Bettler in den nächſten acht Tagen nicht wieder kömmt, ſo kratzen ſie ſich faſt die Ohren ab, um zu ergründen, wie ſie ſich etwa gegen ihn verfehlt haben könnten.

Heute nun gieng ich wieder hin, kehrte unterwegs aber noch ein im Wirthshaus an der neuen Straße. Es hatte mir Einer ein ſchön Trinkgeld verſprochen, wenn ich machen könne, daß er dort Stallknecht werde. Der Wirth hat zwar einen guten und iſt mit ihm zufrieden, aber es iſt nichts leichteres als einen Meiſter und einen Knecht von einander zu bringen. Man braucht nur den Knecht recht zu rühmen und zu ſagen: Hans oder Benz, es iſch ke ſettige wie du, du verdienteſt e größere Lohn, e beſſere Platz; aber es dücht mih, dy Meiſter wüß nit was er a dr heig; ſo wird er prüßiſch und ufbegehriſch. Wenn man dann dem Meiſter ſagt: es dücht mih, dy Knecht ſyg nümme, was er g'ſi iſt; aber ſo geits, we eine z'lang ame Ort iſch, es wird ne numme z'wohl, und ſi wei alles Meiſter ſy; e wenig angers Brodt eſſe, ſchadti dem o nüt, ſo iſt die Sache richtig. Der Meiſter wird nichts ſagen, als: es ſy all e ſo, ſiſch kene beſſer als d'r anger; aber eine Floh hinter dem Ohr hat er doch, und wenn der Knecht prüßiſch wird, ſo wird der Meiſter pukt; und es geht nicht lang, ſo kommt der Meiſter und fragt, ob ich ihm keinen Andern wiſſe, der ſei ihm ertleidet, und dann auch der Knecht, ich ſolle ihm Platz ſuchen, der Meiſter müß erfahre, was für Einen er gehabt habe; dann erhalte ich von drei Seiten mein gut Trinkgeld. So machte ich dort Vorarbeit bei Wirth und Knecht; an beiden Orten hat es eingeſchlagen und mein Löhnli wird mir nicht fehlen. Unſerem Bach nach gieng ich weiter hinauf bei Plauderfridis

Haus vorbei, und kam endlich an, wo ich wollte. Dort hatte man eben z'Morge gesse, eben als es bald Mittag läutete, und that gar freundlich. Man gab mir nicht bloß Kaffee, sondern ein anderes braunes schmutziges Wasser, das aber süß war und mir gar wohl machte; sie sagten ihm Gaggeladig.

Nachher führte mich der Sohn in den Stock und klagte mir, er sei krank und habe grausame G'süchti. Es sei sein Plästier gewesen, in der Erndte dem Garbenwagen nachzugehen, und sich allemal, wenn er stille gehalten, in dessen Schatten zu setzen, das habe ihm gar wohl gefallen; allein ob dem habe er sich in dem kühlen Schatten des Wagens wahrscheinlich erkältet und jetzt gar grausam Rückenweh. Ich versprach ihm Heilung, gab ihm eins der von den Kapuzinern erhaltenen Bündelchen; dieses solle er unter Ausrufung der drei höchsten Namen ihrem schönsten Braunen unter den Stiel binden, dort es drei Nächte lassen, und alle drei Nächte, ehe er ins Bett gehe, dreimal das Unser Vater beten, und nach jedem Vater unser ein Glas warmen rothen Wein trinken, dann werde es sicher schon bessern. Nachdem ich so seinen Leib getröstet, klagte er mir sein Seelenleiden. Er hätte fast gar geheirathet, eine einzige Tochter, und in den nächsten Sonntagen hätte er wollen verkünden lassen; da hätte er vernommen, sie hätte noch einen Bruder erhalten, und sei jetzt nicht mehr halb so reich; so wäre er fast unglücklich geworden, wenn er einige Sonntage früher sich hätte verkünden lassen, nun sei es glücklicherweise noch Zeit gewesen, sich von der Tochter, die nun nicht mehr b'sunderbar reich gewesen, wegzumachen. Sein guter Freund habe ihm letzthin die reichsten und schönsten Mädchen in der ganzen Gegend nach W. ins Wirthshaus entboten; sie seien alle gekommen, acht an Zahl. Es seien schöne Meitschi gewesen, aber reich genug seien sie ihm doch nicht; keins hätte verfallene Mittel, von keinem wisse man bestimmt, wie viel es bekomm.; bei den einen wären mehrere Geschwister, bei den andern trinke der Vater, und der Vater einer andern sei Wittwer und man könne nicht wissen, was den noch ankomme? Er habe ihnen gar schön aufwarten lassen, und sie hätten sich gar lustig gemacht; er sei geng z'ringsetum hinter ihre Seßle durchgegangen, und habe einer jeden ein Kompliment gemacht, und ihre Sache gerühmt, und nach den Eltern gefraget; wo es dun-

kelt habe, seien sie fortgegangen; er habe drei Thaler zahlen können, und das habe ihn auch gereut, da er doch keine möge von denen.

Jetzt sei letzthin eine Frau gekommen, und habe ihm eine angegeben, da weit inne, es solle eine gar hübsche und reiche sein. Es sei ihm aber erleidet, im ganze Land ume z'fahre, er sei schon im Oberland und im Aargau gewesen, im Seeland und am Berg äne, und das koste Geld, und in ein Wirthshaus hätte er sie nicht mögen kommen lassen, es gebe gleich viel Gered unter den Leuten und noch dazu eine Uerti, die er wieder bezahlen müßte; da hatte er sie heißen zu ihnen hinauf kommen, vielleicht komme sie gerade diesen Nachmittag. Es machte mich böse, daß hier ein Weib mir ins Handwerk pfuschen wollte, und ich redete dem Meitschi z'böst, wie ich nur konnte, auch noch während dem Essen. Und gerade als wir fertig waren, siehe da kam das Mädchen, geputzt wie ein Pfau und Backe, so roth und glatt gerieben, wie ein Karfunkelstein, und hatte einen Zuckerstock im Säckli und zwei Pfund Kaffee zum Kram, die es gleich auspackte, als man es hieß hereinkommen. Man war verblüfft, und Niemand redete viel mit ihm, auch führte man es nicht einmal in den Stock, wohin sonst jeder kommt, auf dem man etwas hält; man zeigte ihm nur die Kühe und die Chaise, und es merkte gleich, daß es nicht werth gekommen sei, und hat fast pläret. Am Ende dauerte es mich doch, aber ich lasse mir mein Handwerk nicht verpfuschen. Ich glaube, Dere sei das Nachlaufe für einist verleidet, und sie werde die ersten Tage nicht mehr auf G'schaui ga; aber ganz geheilet ist sie doch nicht, sie müßte kein Meitschi sein. Es steckt einem wie dem andern das Heirathen im Kopf und alle gehen auf einen Mann aus; die einen stellen es etwas feiner an, als die andern, und könnens besser verbergen; aber das sind nicht allemal die Reichsten und die Vornehmsten, gerade die thun manchmal am nöthlichsten, daß man sich fast für sie schämen möchte, und gehen einem Jeden, wohin er sie bestellt, wenn sie ihn schon nicht begehren und einen andern im Aug haben. Aber es giebt alleweile vergebe z'esse und z'trinke, und vielleicht einen andern guten Schick. Ja, das ist mir es Volk!

Nachdem die G'schauere fort war, ganz kaput, erhielt ich meine Aufträge. Dem Sohn sollt ich eine recht Reiche

ſuchen, wo die Eltern keine Kinder mehr bekämen, und von der ich glaube, ſie bekomme auch nicht mehr als eins oder höchſtens zwei; den Alten ſollte ich mich nach einigen Kühen umſehen und einige Fläſchchen Schmöckwaſſer bringen. Voll gegeſſen, ein Trinkgeld im Sack, und mit Ermahnungen, nicht mehr ſo lange zu warten, kam ich endlich fort. Auf dem Heimwege gab mir noch der dicke Wittig im Guggersneſt den Auftrag, ſeiner Magd einen Mann zu ſuchen, ſie vermöge 200 Kronen, aber es preſſire.

Nun liefen aber auch viele Tage ab, wo es nicht ſo wohl ausgab, wo man nichts verdiente als das Eſſen, einige Stücke Brod und ſeine Kundſchaft ſich erhielt. Wußte man, daß die Leute, in deren Haus man war, das Nachbarhaus haßten, ſo wußte man, daß eine Tochter darin ſchwanger ſei und die Söhne da und dort nicht mehr eingelaſſen werden. Den Leuten aber ſagte man, wie allenthalben ihre Töchtern gerühmt werden, und wie man auf dieſem und jenem Hofe immer nach ihren Söhnen früge, und wo ſie hingingen.

Zuweilen kamen Leute zu uns, die unſerer Küche auch wohlthaten, nämlich Leute, um ſich wahrſagen zu laſſen. Die Alte kannte alle Verhältniſſe, ſo wußte ſie gleich was man eigentlich wiſſen wollte: daß die Frau vernehmen möchte, ob ihr Mann noch lange leben werde, oder ob ſie bald zu einem andern kommen könne, wußte, auf wen ſie ihr Auge ſchon geworfen, wußte die Liebesangelegenheiten der jungen Mädchen, die neugierig waren zu vernehmen, was ſie zuerſt kriegen würden: ein Kind oder einen Mann? Da ward ihr das Wahrſagen leicht; ſie hatte dabei großen Ruhm und guten Verdienſt, doch klagte ſie, es nehme bedeutend ab, ſoll jedoch wieder ſehr gebeſſert haben.

Dann kamen, wenn ſie ſich einen luſtigen Abend machen wollten, Leute, welche gewöhnlich nicht in Wirthshäuſern übernachten, ſondern bei den Bauern im Stall. Es waren Herumſtreicher, welche die Polizei fürchten mußten; ſie brachten allerhand gute Sachen mit, und dann ließ man es ſich recht wohl ſein. Auch ſie erzählten ihre Streiche, ſchimpften aber vor allem auf die Polizei, vor welcher kein ehrlicher Menſch ſicher ſei. Die Landjäger, ſagten ſie, hätten den Teufel im Leibe, man ſollte immer ein Vater Unſer beten, wenn man einen von weitem ſehe, es ſei ihnen nur um den Lohn zu thun, wenn man ihnen etwas ſtecken wollte, ſo wäre man

ſchon ſicherer. Aber da wollte man wohl Narren ſein! Es ſeien die meiſten Landvögte gar gute Leute, wenn man recht nöthlich thun könne, ſo ließen ſie einen nicht nur wieder gehen, ſondern ſie ſchenkten einem noch das Nachtquartier und die Suppe, und der Landjäger erhalte wohl noch gar einen Schnauz, beſonders wenn er den Herrn an ſeinem Schläfchen oder in ſeinem Spielchen geſtört.

Alle Winter einmal oder zweimal, wenn das Laufen ohnehin nicht luſtig war, lag das Eine oder das Andere im Bett und ſtellte ſich krank. Das Geſunde ging dann hinüber ins Dorf, jammerte über ihr Elend, über ihr Leid, die Gemeinde plagen zu müſſen, ſtreute unter dem Jammer allerlei intereſſante Nachrichten aus, um die Herzen zu gewinnen; und ſchlug ſo auf alle Fälle den Hauszins heraus, manchmal ſogar eine Extraſteuer. Im erſten Winter ging ich nie in die Schule, im zweiten wurde der Alte daran gemahnt; er jammerte über ſeine Armuth, ſein Unvermögen, mich zu kleiden, er habe mich d'r Gottswille, weil ich ſeiner Frau weitläufig verwandt ſei ꝛc. Man glaubte es ihm und entließ ihn mit einer Mahnung, die nicht viel zu bedeuten hatte.

Eilftes Capitel.

Meine Herrlichkeit hat ein Ende, und eine Gemeinde hat einen Einfall.

So wäre ich noch lange geblieben, wenn nicht zufällig mein früherer Meiſter durchs Dorf gefahren wäre, mich erkannt und zur Rede geſtellt hätte, was ich da mache? In meiner Straßenmajeſtät gab ich ihm trotzigen Beſcheid: ich ſei jetzt nicht mehr ſein Kindemeitſchi, mich prügle Niemand mehr alle Tage, das Uebrige gehe ihn nichts an.

Der Mann hielt im Wirthshauſe ſtill, erkundigte ſich dort nach mir und meinem Treiben. Der Wirth, dem ich ſchon lange ein Dorn im Auge war, mag mir nicht das beſte Lob gegeben, der Meiſter das Vernommene nicht verkleinert in der Gemeinde berichtet haben; kurz, es kam der Befehl, daß ich mich an der bald darauf ſtattfindenden Bettlergemeinde einzuſtellen und alle meine Sachen mitzubringen habe.

In der Gemeinde hatte man sich zwei Jahre lang nicht um mich bekümmert, Niemand den Bauer, der mich haben sollte, nach mir gefragt, dieser war auch nicht g'wundrig gewesen über mein Schicksal. Die Gemeinde glaubte ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie das versprochene Kostgeld richtig bezahlte; der Bauer, wenn er es annehme und darauf thue oder das Ueberschießende in Sack stecke (ich glaube immer, er habe noch Profit gemacht, und weniger für mich bezahlt, als er erhalten). Niemanden war ich zur Aufsicht empfohlen, nachzusehen, daß ich als ein Christenkind christlich erzogen werde. Als ich später darüber klagte, sagte mir Einer, der ein böses Maul hatte: das sei eben das beste Zeichen, daß meine Gemeinde eine recht fromme sei, indem sie auf Gott vertraut und ihm mich überlassen, im Glauben, es sei genug, wenn er zu mir sehe. Ja, ja, wenn es mit diesem Glauben gemacht wäre, es wäre noch manche Gemeinde fromm. Aber warum heißt es, daß Gott durch der Eltern oder Pflegeeltern Hand die Kinder regieren will? Wo die Regierung schlecht ist, wird auch schlecht regiert, und wo schlecht regiert wird, geht viel zu Schanden: manches Kind. Ob aber diese schlechten Regierungen über die verwahrlosten Kinder nicht Rechenschaft geben müssen Dem, der sie ihnen anvertraut?

Der liebe Gott sieht auch zum Vieh. Aber wenn ein Meister einem schlechten Knecht sein Vieh anvertraut, nicht aufpaßt, und das Vieh verdirbt, so gibt kein Mensch den lieben Gott schuld, sondern den schlechten Meister. Wenn ein Bauer seine Kuh auf den Berg thut, so weiß er auf welchen Berg, und macht ihr im Sommer eine Visite; aber wo ein armes Kind ist, weiß manche Gemeinde nicht, geschweige dann, daß sie ihm Visiten macht. Es soll zwar in der Gemeinde ein Reglement gewesen sein über solche Dinge, aber es ist an manchem Ort ein schönes Reglement, wenn es nur Jemand handhabte, und nicht Jedermann taub würde, wenn man etwas davon sagt.

Man wird vielleicht meinen, ich hätte eine Mutter gehabt, und die hätte zu mir sehen sollen; wird mich fragen, warum ich nichts von ihr sage? Aber mein Gott, das ist eine dumme Rede und eine dumme Frage; weiß doch jedes Kind, daß von zehn Wittwybern neun halbe oder ganze Narren werden, und sturm an der Lebere, bis sie wieder einen Mann haben, und dümmer thun als junge Meitschi.

An den jungen Wittwen kann man es noch begreifen, man weiß, was sie wollen, aber da heißt es wohl, Alter schützt vor Thorheit nicht, und die ältesten thun am narrochtigsten. Wer kennt nicht die alte reiche geizige Wittwe, die, so lange ihr Mann lebte, nie ins Wirthshaus ging, nie ganze Milch brauchte, und die jetzt Abendsitz hat, jungen Buben Brönz und Brod giebt, bis sie selbst keins mehr hat, jüngst noch gar ins Wirthshaus ging, mit dem lahmen Schuhmacher tanzte, bis sie über einander pürzelten (der gute Kerli behauptete, er habe zwei gute Beine); und einem andern jungen Lappi an der Hand hieng und d'r tusig Gottswille anhielt, er solle doch nicht in die Fremde gehen, sie könne es nicht machen ohne ihn. Und das Fraueli, wer kennt das nicht, das schon lange Großmutter ist, fast nicht mehr hört, bei einem Wittwer früher schon eine Probezeit von drei Tagen gemacht und letzthin seine letzten zehn Kreuzer dem Geiger gegeben hat?

Und meine Mutter, eine junge glustige Wittwe, hätte an mich denken sollen! Ich dachte an sie, und auch meine Alten. Die schickten mich einmal an einem Sonntag hin zu ihr, in der Hoffnung, ich bekomme vielleicht etwas von Kleidern. Ich kam nicht werth; sie war schon aufgezäumt, als ich ankam, und hatte wahrscheinlich eine Bestellung. Sie mochte nicht warten, bis ich etwas gegessen, und sie mich wieder schicken konnte, aber ohne Gabe, sie hatte es für sich selbst zu brauchen. Bald darauf heirathete sie wieder und kam, ehe ich erzogen war, im Elend um, ohne daß ich etwas von ihr oder sie etwas von mir gehört hatte; denn ich vergaß sie nun auch, nachdem ich den ersten Schmerz überwunden, daß sie mich nicht lieber gesehen, und um keinen Lohn der Welt hätte man mich dahin gebracht, sie wieder zu besuchen. Daß ich von meinen Alten fort sollte, das zerriß mich fast. Sie hatten mich im Ganzen liebreich behandelt, denn ich war ihnen nicht zum Schaden; ich hatte ein gutes Leben, wenn ich auch auf einem Laubsack schlafen mußte; endlich bedeutete ich auf der Straße oben im Dorfe etwas, hatte dort bestimmte Rechte, und bewegte mich mit dem Selbstgefühl des Eigenthümers die Straße auf und ab. Sicher reisete mancher König nicht mit behaglicherem Gefühl in seinen Landen, als ich meine Mistbenne von einem Ende des Dorfes zum andern zog, oder gar oben am Stutz auf der Leu-

bank saß. Diesen Zustand der Freiheit, wo ich über meine Zeit und meine Person fast unbeschränkt verfügen konnte, sollte ich nun wieder hingeben, an einen Hof mich ketten und der Willkühr des Besitzers preisgeben lassen? Was meiner wartete, nahm ich aus dem ab, was ich früher erlebt, und war zu jung, zu bedenken, daß ich als Gassenjunge an Leib und Seele verwahrlost werde, nicht arbeiten, nicht beten lerne. Ich wollte anfänglich nicht hingehen, mich krank stellen oder fortlaufen, allein meine Alten waren kluge Leute, sie vermieden alles Aufsehen, alles was Nachforschungen herbeiführen konnte. So leid es ihnen that, mich zu verlieren, predigten sie mir doch Gehorsam und überredeten mich, an der Bettlergemeinde mich einzustellen. Dort putzte man mir vor Allem tüchtig ab, stellte mir vor, welch Schlingel ich geworden sei ꝛc. Mit trotzigem Wesen hörte ich das Alles an, weinte nicht, und sagte nichts, wollte auch nichts Besseres versprechen. Ich wußte nicht, was ich gefehlt haben sollte, und mein Gerechtigkeitsgefühl sagte mir: man hätte gar kein Recht, mir abzuputzen, denn ich sei ja nicht freiwillig dorthin gegangen, und hätte nichts gemacht, was mir verboten worden. Obgleich ich ein gesunder starker Bursche war, so fanden sich doch keine Bauern, die mich wollten. Arme Leute hätten mich wohl verdinget, allein ich sollte auf einen Hof, um arbeiten zu lernen; denn wenn ich einmal gut thäte, so gebe ich ein toller Knecht, hieß es. Endlich bewog man einen stattlichen alten Mann, mich mit ihm zu nehmen, und versprach ihm, mich für zwei anzurechnen, oder daß ein Jahr für zwei zählen solle; also wurde ich wieder köstlicher untergebracht, als es sonst meinem Alter nach bräuchlich war. Man verwahrloste mich, dafür sagte man mir wüst, deßwegen wurde meine Rechnung um so größer. So übt man Gerechtigkeit.

Zwölftes Capitel.

Wie es mir unter braven Leuten übel geht.

Der Mann führte mich das Thal hinauf, an der Thalwand empor durch Weiden, Haberäcker der Egg zu. Er

fragte mich ernſt, aber nicht böſe, nach meinem frühern Leben, verſprach mir gute Tage, wenn ich folgſam ſei und arbeitſam; und auf dem Wege noch klopfte er an einem Hauſe an, und hieß den Schneider kommen, denn ſo verhudelt wolle er Niemand im Hauſe haben. Auf der Egg ſtunden zwei mächtige Bauernhäuſer, umgeben von kleinern Gebäuden. Beide blank gewaſchen, umgürtet mit ſorgfältig geſchichteten Scheiterbygen, gewaltigen Einfahrten, aber kleinen Gärten, Gärten mit engen Weglein von großem Buchs eingefaßt, in welchen Kraut die Menge, auch einige Roſenſtöcke und Pfingſtnägeli waren; auf der Ladenwand und einer Bank unter einem der obern Fenſter ſtunden Maienſtöcke, wo der beliebte Rosmarin, die bedeutungsvolle Myrthe nicht fehlten. Unter dem weitausreichenden Dache ſprudelte der reiche Brunnen und im reinlichen Troge warf das Waſſer ſeine Bläschen, Bürgen ſeiner Güte. In den vielen Fenſtern ſpiegelte ſich golden die Abendſonne, und vor den Häuſern ſaßen Weiber, Kraut rüſtend, und Mannen, das Pfeiflein rauchend; auf der Terraſſe ſpielten Kinder und zum Brunnen gingen ſchwere Kühe, zuweilen einen ſchwerfälligen Satz verſuchend, und wiehernde Roſſe bäumten ſich am Zügel. An dem erſten der Häuſer ſchritten wir, mit kaltem: Guten Abend, vorbei, dem zweiten zu, das etwa zweihundert Schritte davon lag. Beide hoch auf der Egg, überſchauend die beiden Seiten des Berges und das an denſelben in ſanftem Abhang weithin ſich dehnende Land, überſchauend das ſchöne Thal und über demſelben die weißen Berge mit den rothen Backen in der Abendröthe, und auf der andern Seite hinaus ſehend in weite Ebenen, durch welche im weißen Bett ein trügeriſcher Strom ſich ſchlängelt, bis an den blauen Berg hin, hinter welchem die wüſten Leute wohnen, die nie zufrieden ſind und immer Alles regieren wollen. Von dem zweiten Hauſe her ſprangen Kinder uns entgegen, rufend: Guten Abe Großätti, wo heſt d'r Chram? und der Großätti packte aus, Weggen und Lebkuchen, und die Kinder jubelten und betrachteten mich mit großen Augen, bis wir am Hauſe waren. Dort ſaß auf der Bank die muntere dicke Großmutter, die ſchönen runden Arme, die im Handgelenk in einer tiefen Falte endigten, über einander geſchlagen, zwei große ſchlanke Meitſcheni wie Milch und Blut neben ihr, beſchäftigt, und wünſchten guten Abend, und die Großmutter ſagte: Chum hock Aetti und zell ihs,

wies hüt gange isch, u was da für ne Bub heſt, ih ha gmeint, du wellist kene meh?

Aber aus der Hausthür, hinter welcher die weite Küche ſich öffnete mit zwei großen Feuerplatten zu beiden Seiten der Heli (der Raum unter der Decke einer Küche, die keinen Rauchfang hat), in welcher ſechs lange und breite Spechſeiten, Würſte, Fleiſch, Hamme freundlich ſaftig lächelten, klang eine helle klare Stimme: D'r Großätti ſoll z'erſt yche cho, ih ha nihm d's Kaffee dänne deckt! und der Stimme nach guckte ein länglichtes ſchönes Geſicht mit heitern braunen Augen, es folgte eine ſchlanke Geſtalt, wie alle andern reinlich angezogen, mit blendend weißem Hemde und reinen Händen, die den Aetti willkommen hießen. Und der Großvater folgte gerne dem Söhniswyb in die große reinliche Stube, vergaß aber doch den armen Buben nicht, ſondern ſagte: Mareili, heſt dem Bub nit o öppis z'eſſe, er iſt hungrig und het hüt no nüt g'ha. Wohl fryli, Großätti, ſagte Mareili, aber chum u nimm du aſe. Und emſig ſchenkte ſie ihm ein, und blies ihm vom geblümten Milchhafen das Dicke oben ab in ſein Chacheli, that ihm Zucker hinein, wie er auch einredete, ſie mache es ihm zu ſüß, ſtellte das kernichte Brod aus der Tiſchdrucke vor ihn und neben dasſelbe gelben Emmenthalerkäs mit den großen wäſſerigen Augen, wartete ihm dann ab, gieng, und kam immer zur rechten Zeit, daß Großvater auf nichts warten und nie ſelbſt einſchenken mußte. Und als er fertig war, rief ſie: chum Bub und nimm o! Ich erhielt nun auch meinen reichlichen Theil und zuweilen die Ermahnung, nimm bis gnue heſch! Als ich fertig war, mußte ich vor das Haus und der Großmutter erzählen, wo ich geweſen, was ich getrieben, ob ich in die Schule gegangen, was ich arbeiten könne? Mareili fragte mich nur eine Sache: ob ich etwa Läuſe habe?

Es war ein großes Bauernweſen, das mich umfing, wie man keines auſſer der Schweiz und auſſer dem Kanton Bern ſelten ſieht; ein Bauernweſen, in dem es nobler und reicher zugieng, als auf manchem Edelſitz. Der Großvater und ſeine Frau waren ein ſchönes altes Paar, die Töchter ſchöne Mädchen, der Sohn kränklich, nicht rüſtig, ſeine drei Kinder aber Ebenbilder ihrer Mutter, und dieſe war die Seele des Hauſes, und dieſe Seele wohnte in einem anmuthigen kräftigen Körper, der in jedem Gelenke eine Springfeder zu haben

ſchien; vier Knechte und zwei Mägde bildeten das Geſinde, und von Taglöhnern und Handwerksleuten ward das Haus nie leer. Der Schneider löste den Schuhmacher ab, dieſer den Sattler, nach dieſem kam der herumziehende Schmied, der Korber, und die Nähterin wurde faſt nie fertig. Im Stalle wieherten wenigſtens 6 Pferde, brüllten 8 bis 10 Kühe, und wenn der Küher kam, ein halbes Hundert und mehr. Das Gut war ſehr groß, ſein Ertrag bedeutend, und doch würde ohne Gülten der Bauer nicht habe beſtehen können, oder hätte den Ruhm ſeines Hauſes einbüßen müſſen. Geld wurde aus nichts gezogen als aus Korn, Futter und etwas aus dem Stall; Geſpinnſt, Anken, Milch wurde nicht verkauft. Der Hausbrauch war ungeheuer. Bettler um Bettler klopften an ihre Thüre und jeder erhielt ſeine Gabe. Zur Zeit der ländlichen Feſte, Sichleten, Fasnacht, kamen ſie nicht einzeln, ſondern in Schaaren Küchli zu betteln. Als einmal eine vorwitzige Magd fragte: ob nicht das ganze Dorf ausgezogen ſei, denn ſie möge fragen wen ſie wolle, woher er komme, ſo heiße es immer von — bach; ſo antwortete ihr derſelbe: Alle bis an den Pfarrer und den Statthalter, die kämen aber morgen, heute hätten ſie noch die Schuhe plätzen müſſen. Mit einer eigenen Maſchine wurde ein ganzer Tag lang geküchelt, mächtige Ankenhafen wurden leer, und faſt unter den Händen ſchwand den Schwitzenden die Frucht ihres Schweißes, und bis alle Hausbewohner ſich ſatt gegeſſen, bis jeder Tauner noch etwas eingebunden hatte, um es heim zu tragen, ſchwanden Berge der braunen duftenden Küchlein. Faſt alle Nächte waren Bettler da über Nacht, oder Hauſirer; alle Sonntage kamen, durch den Fleiſchgeruch gelockt, Arme und aßen da zu Mittag; Kranken und Kindbetterinnen ſchickte man ins Haus; und ſelten eine Woche verging, daß nicht ein ſchlotternder Kindbettimann erſchien, mit ſtammelndem Munde zu Gevatter zu bitten, und nie wurde die Bitte abgeſchlagen. Wenn dann das Neujahr kam, ſo brauchte es ganze Stücke Tuch, um den Hoffnungen der Pathen zu genügen. So war es geweſen in dieſem Hauſe durch manches Geſchlecht, und dieſen Ruhm wollte das gegenwärtige nicht verlieren. Aber wenn die Rede war, dem Schulmeiſter den Lohn zu verbeſſern, ſo konnte man nicht begreifen, warum er ſich nicht mit dem begnügen könne, was ſchon Vater und Großvater ihm gegeben? Es war allemal eine

Freude, wenn er hinauf kam, und wenigſtens ein Brod trug er allemal heim, aber zur Erhöhung ſeines Lohnes hätte man im Hauſe nie geſtimmt. Kam man zu bitten um irgend eine gemeinnützige Sache, fand man nicht geneigtes Gehör. Man könne nicht für alles geben, hieß es, man ſei einem ohnehin alle Tage vor der Thüre und man müſſe die Hand immer im Sack haben. Nur wenn der andere Bauer bereits gegeben oder unterſchrieben hatte, ſagte man nicht ab, denn von dieſem wollte man ſich nicht übertreffen laſſen. Dieſe Nachbarſchaft war der Wermuth in den Becher ihres Glückes, es beſtand eine Nebenbuhlerſchaft, welche manchen Tag vergiftete. Brav war man an beiden Orten, reich auch, und offenen Streit gab es nie, man war einander ſogar behülflich und die Weiber brachten einander in allen Kindbettene Kram. Allein jedes Haus wollte das berühmtere ſein, und jede Frau die beſſere Bäuerin, die tüchtigere Hausfrau. Es war recht luſtig zu ſehen, wie zuweilen an einem recht heißen Nachmittag das eine der dicken alten Weiber hinaus aufs Feld ging an irgend eine ſchwere Arbeit, und da byſtete und berſtete, nur um der Nachbürin zu zeigen, daß es die rüſtigere ſei und nit ſo ne fule Hung; wie die andere das zu Hauſe merkend, brummte, ſelbſt fluchte über dieſen Streich, ſagend, ſie ſei nicht ſo ne Donners Narr! und wie ſie dann einige Tage darauf etwas Aehnliches machte, und an die andere das Brummen und Fluchen kam.

Gar mancher Bettler ſtund unten am Berge, verlegen, ſtill, verweiſend, in welchem Hauſe er übernachten ſolle? Er fürchtete, die Uebergangenen würden böſe, nicht ſowohl, weil er nicht zu ihnen gekommen, als weil er zu den andern gegangen; ſo ging es manchem Hauſierer und manchem, der zu Gevatter bitten wollte. Die Dienſtboten beiderſeitig konnten ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht bei einander ſich ſtellten oder gar mit den Meiſterleuten redend geſehen wurden. Es wurde als ein ordentlich unglückliches Ereigniß betrachtet, wenn eine Magd oder ein Knecht den Dienſt verließ, um in das Nachbarhaus überzugehen.

Hier nun ſollte ich wohnen, zum Knecht mich bilden. Ich war ſtark genug dazu, wohlgewachſen und arbeitete mit Luſt; denn ich war ehrgeizig und trachtete nach dem Lob meiner Meiſterleute. Sie hatten mich ſogleich doppelt kleiden laſſen, gaben mir gut zu eſſen und redeten wohlwollend mit

mir; der Großvater ſagte manchmal: ſtell di recht, ſo giſch wieder e Bub. Auch lernen mußte ich. Sie hatten mit Schrecken bemerkt, daß ich kaum noch buchſtabiren konnte, und nun mußte ich, wenn es thunlich war, des Morgens und Abends ein Buch nehmen und lernen. Bald das eine, bald das andere war mein Lehrmeiſter, am liebſten hatte ich dabei Mareili, die Sohnsfrau. Sonſt hielt man auch hier nicht viel auf großer Gelehrſamkeit. Je gelehrter deſto verkehrter, ſagte man oft, wenn von Verbeſſerung der Schulen die Rede war; aber Leſen, das hielten ſie doch für nothwendig, und für eine Schande, einen ſo großen Buben im Hauſe zu haben, der es nicht konnte. Ich lernte auch mehr als früher. Ich war älter und wollte nun leſen lernen, zudem war gewöhnlich Jemand da, der mich abhörte und verbeſſerte, das ſchützte mich vor Langerweile.

Sobald das Dreſchen vorbei war, mußte ich in die Schule. In derſelben ging es nun freilich etwas anders zu als in der frühern; Apfelgeſchichten gab es keine, aber gar viel lernte man doch nicht. Der Schulmeiſter war Gemeindſchreiber, und faſt alle Tage wurde er mehrere Male aus der Schule gerufen, oder mußte ganze Tage ausbleiben; er war der Allesmacher in der Gemeinde. In ſeiner Abweſenheit hielt ſein dreizehnjähriger Bub Schule, der ſich mehr einbildete als ein Königsſohn, und wie ein türkiſcher Sultan nach Willkühr regieren wollte mit ſeiner langen Ruthe. Die ältern Kinder gehorchten aber nicht, ſondern machten was ſie wollten, und weil er da nichts abbringen konnte, wandte er ſich mit doppeltem Grimme an die Kleinen, und tyranniſirte die, daß immer einige mit einander heulten. Da ich auch unter ihnen ſaß, und nur ein Bub war, ſo ließ er ſich auch an mich, dafür prügelte ich ihn einmal tüchtig durch. Das klagte das geprügelte Söhnlein, und deſſen Vater prügelte mich nun wieder unter Schein Rechtens, und machte mir daheim auch nicht gut Spiel, da er bei jeder Gelegenheit anbrachte: ich ſei ein böſer hartnäckiger Bub, ſo ne herte ſyg ihm nit bald i d'Finger cho, er chön nüt mit mr mache, wenn er ſcho der Linger ob mer zerſchlöih, ih plär nit. Er hielt Rechnen und Schreiben für gar hohe Künſte, denen nur ein Genie gewachſen ſei. Von den Mädchen wurde ſelten eins in dieſelben eingeweiht; etwa wenn der Ammann ein Töchterlein hatte oder der Statthalter, ſo kamen ſie an den Schreibtiſch.

Sobald eins die Buchſtaben kannte und machen konnte, ſo ſchrieben ſie ab aus der Kinderbibel; und wenn der Schulmeiſter es gar gut meinte, ſo diktirte er ihnen aus einem kleinen von Fliegen punktirten Heftchen Etwas über die Sprache. Alle halbe Stunden kam man eine Zeile weit, denn das erſte und zweite Mal, wenn er etwas vorſagte, hörten die Buben gar nicht zu; dann ſchrieb keiner mehr als einen Buchſtaben auf einmal, und ſteckte den Kopf auf die Tafel ſeiner Nachbarn, zu ſehen was die gemacht, und dieſe ſahen wieder auf die der andern; ob dieſem Kopfzuſammenſtecken hatte man wieder vergeſſen, was man eigentlich ſchreiben ſollte, und mußte wieder ſagen: Schulmeiſter lies no einiſch. War man endlich von einem Punkt zum andern gekommen, ſo wurde korrigirt. Entweder gab der Schulmeiſter ihnen das Büchlein in die Hände, um ſelbſt zu korrigiren, oder ſie mußten die Tafeln wechſeln; der Schulmeiſter oder ein Knabe buchſtabirte Wort für Wort vor, nach dieſem Buchſtabiren ſollte jeder ſeine Fehler verbeſſern, und angenommen war, es geſchehe alſo; denn es wurde nie nachgeſehen, ob denn wirklich alles verbeſſert ſei oder nicht. Das nahm einen halben Tag ein; den andern Nachmittag hieß es: ſchrybit das Thema i eui Schrift! und das brauchte wieder einen halben Tag. Mit dem Rechnen ging es ungefähr auch ſo. Der Schulmeiſter machte eine Rechnung vor, die Schüler machten ſie nach, etwa vier oder fünf von der gleichen Sorte, bis ſie das Nachmachen in Griff bekamen; das Zahlenſyſtem kannte keins. Kein Kind wäre im Stande geweſen, ohne zehnmal abzuſetzen, ohne mit allen Andern den Kopf zuſammen zu ſtecken, die kleinſte Rechnung zu machen; und doch rechneten ſie an den Examen Brüche und Heuſtöcke wie Schnupf. Alle Winter mußte man von vornen anfangen und wenn man am Hinterſten war, ſo wußte man das Vordere nicht mehr; ein Jahr nach dem Austritt aus der Schule war das Meiſte ganz vergeſſen. Daher hieß es allgemein: Schreiben und Rechnen trage dem Bauer nichts ab, er vergeſſe es doch wieder, da ihm ſolche Dinge zu wenig zu Händen kämen. Und der Schulmeiſter beſtätigte die Meinung mit großem Ernſt und Nachdruck, er wußte wohl warum. Es iſt nicht unvortheilhaft, in einer Gemeinde einzig rechnen und ſchreiben zu können, da fließt gar mancher Batzen und mancher Schoppen wird bezahlt.

Ich kam natürlich nicht zu Schreiben und Rechnen, das waren für Aermere verbotene Künste, besonders für Güterbuben; aber ich lernte doch lesen, und kam noch vor Ende des Winters in die Kinderbibel, von der ich wenig begriff. Mir kam es gar nicht mehr in Sinn, daß die Worte einen Sinn hatten, daß man etwas dabei denken könne, sondern ich meinte, sie stünden nur da, um buchstabirt, gelesen oder ausgesprochen zu werden; daher wußte ich nie, was ich gelesen, und der Schulmeister fragte auch nicht darnach. So las ich die Kinderbibel manchmal durch und wußte doch von Jesu gar nichts, und nichts nahm mich Wunder. Ungern gieng ich nicht in die Schule, ich erwarb mir unter den Kameraden ein gewisses Ansehen, und die als Mistjunge erworbene Unerschrockenheit machte mich zum Anführer in vielen Streichen. Besonders hatte ich meine Lust an meinem Z'imißsäckli. Mareili füllte es reichlich mit Milch, Brod und Aepfeln, ich wurde um dasselbe von Bauernkindern beneidet, und konnte gar oft noch andern, ärmern, die kein Brod hatten, mittheilen; das that mir gar wohl.

Aus diesem Allem wird man schließen wollen, ich sei endlich doch an ein recht gutes Ort gekommen, werde es da recht gut gehabt und eine brave Erziehung erhalten haben, so daß ich nicht Ursache hätte, mit dem Verdingen oder Vertheilen so unzufrieden zu sein. Wartet nur, ihr guten Leute, es wird schon anders kommen. Habt ihr denn schon vergessen, daß vier Knechte und zwei Jungfern und manchmal gar noch zwei Spinnerinnen im Hause waren; wisset ihr nicht, daß viel Diensten viel Leiden den Meisterleuten bringen, und was glaubet ihr, wird der Bub nicht noch viel mehr leiden müssen?

Wenn zuweilen ein Roman in ein Bauernhaus sich verirrt, der Sohn oder die Tochter ihn hinunterschlingen und dann der Mutter erzählen von einem Königshof, dem König und der Königin und den Figuren allen vom Minister und den Hofmarschällen bis zu dem Ofenheizer und dem Hühnermädchen, wie das alles so schlechte Leute seien, wie sie den König und die Königin betrügen, jedes das andere auszubeissen suche, und sie einander von oben bis unten die erbärmlichsten Streiche spielen und der Schlaueste und Schlechteste gewöhnlich oben an komme, so sperrt die gute Bäuerin Mund und Nase tennsthorweit auf, über den breiten Rücken lauft

ihr ein ordentlicher Schauder auf, und sie seufzt andächtig: Gottlob, so ists doch bei uns nicht, da sy mr doch ganz angeri Lüt. Würde die gute Frau, statt die Nase aufzusperren, sie in ihr eigenes Hauswesen stecken, so würde sie mit noch größerem Erstaunen sehen, daß es in demselben akurat gleich hergeht im Kleinen, wie dort im Großen, und daß da akurat die gleichen Leute seien, nur mit dem Unterschied, daß sie dort Sterne auf der Brust und Diamanten auf den seidenen Kleidern haben, hier aber auf der Brust ein Heer von Suppen- und Milchtropfen und an den Zwilchhosen Kühdreck. So geht es, wenn man den Leuten immer eine andere Welt vormalt, als die, in welcher sie leben, dann kennen sie jene und diese nicht, seufzen über jene und verbessern ihre eigene nicht, die nicht besser ist, kennen die Schliche an einem Königshof, aber die im eigenen Hause nicht; denn selbst sehen und erkennen können die meisten Menschen nicht, sie sind blind geboren, den Staar muß man ihnen stechen. Mancher im Unrath geboren merkt ihn nicht, bis man ihm die Nase darauf stößt und ihm sagt: das stinkt; dann sagt nur noch die Hälfte nach, ja das stinkt; ein Viertel sagt, ich rieche nichts, und der andere Viertel behauptet gar: du lügst, das riecht wohl. So geht es in der Welt. Aber jetzt will ich wieder von den vier Knechten und den zwei Mägden und den Tagelöhnern allen reden, unter denen ich auf jenem, nicht Königshof, sondern Bauernhof lebte. Ihr werdet, wenn ihr nicht zu den zwei letzten Vierteln gehört, wohl merken, daß es auf den beiden Arten von Höfen nicht gar so verschieden zugeht, wie ihr glaubet.

Der Dienst auf unserm Hof war gut und gesucht, das Essen gut, die Arbeit nicht übertrieben, die Behandlung vernünftig, und in Krankheiten wurde keines zum Hause hinausgestoßen, sondern ihm getreulich abgewartet. Das Betragen der Meisterleute war ernst und gesetzt, daher wurde ihnen auch die gebührende Achtung erwiesen und man war nie im Zweifel, welches Meister oder Knecht sei. Die Diensten wurden nie in die Geheimnisse des Hauses eingeweiht, nie geschah es, daß die Glieder der Familie vor den Diensten haderten, geschweige daß sie vor den Diensten über einander geklagt, sie zu Vertrauten gemacht hätten (wie es an Orten, wo dieses geschieht, zugeht, könnte ich auch erzählen). Trotz diesem Allem, trotz dem Respekt, den man den Meisterleuten

äußerlich erwies, waren doch die sämmtlichen Diensten eine Bande Verbündete gegen die Meisterleute, und dennoch wieder unter sich selbst in beständigem Streit, in nie ruhendem Krieg begriffen, und dieses alles meist so heimlich, daß die Meisterleute es selten oder nie merkten. Arbeiteten die Diensten alleine, so wurden vor allem die Meisterleute verhandelt, die Schwächen eines jeden hervorgerupft, besonders mußte Mareili, welches die Haushaltung führte, herhalten. Bald sollte es das Brod in der Suppe, bald den Schmutz im Kraut gespart haben; unter der alten Frau habe man es viel besser gehabt, aber die dürfe nichts mehr sagen, Mareili gelte jetzt beim Alten mehr als die eigene Frau, sie flattire ihm aber auch darnach. Ein Herrenfressen für die ganze Dienerschaft war, wenn man irgend einen kleinen Zwist unter der Familie bemerkte, da steckte man die Köpfe zusammen und fragte einander: hesch oh g'hört, hesch oh g'seh? Wollte eins etwas mehr thun als gewöhnlich, besonders Fleiß anwenden zu einer Sache, so putzten ihm die andern ab, und hielten ihm vor, es wolle sich nur werth machen auf Kosten der andern. Am meisten schimpften sie über die große Wohlthätigkeit, weil sie wähnten, es gehe ihnen deßwegen ab, und so viel Küchelschnitte die Bettler bekämen, so viel weniger erhielten sie. Daher aßen sie auch gewöhnlich an Fleischtagen auf den Geiz hin, daß ihnen fast die Bäuche zersprangen, und rühmten dann: sie heiges em Mareili g'reiset, es heig nit z'donnersviel chöne i Kuchischaft trage.

Auch wurde den Töchtern regelmäßig aufgepaßt, was für Kilter sie hätten, und diese dann verhandelt; oder waren die Töchtern mit bei der Arbeit, so wurden zweideutige Reden geführt, welche die Mädchen nicht ungerner hörten, als andere. War man auch einig gegen die Meisterleute, so war man wieder um so uneiniger unter sich. Erst glaubte ein jedes, ihm werde zu viel aufgeladen, die andern hätten gut, es allein bös; jedem traute man zu, es suche den Meisterleuten sich besonders werth zu machen, was nach ihrem Glauben die größte Sünde war; und hatte man gar Ursache zu glauben, eins verrätsche die andern, so hatte es Ursache genug zum Beten. Endlich waren noch alle liebsüchtig und eifersüchtig. Die Meisterleute hatten die Liebschaften unter den Diensten nicht gerne, um so geheimer trieb man sie, und da sie nicht spionirten, so blieb ihnen manches geheim, was

sonst allgemein bekannt war. Die Mägde glaubten, die Knechte seien für sie da, und wurden bitterböse, wenn sie weiter gingen, die Knechte duldeten nicht gerne fremde Kilter; aber wiederum wurden die Mägde unter sich uneinig, weil jede den haben wollte, der zu der andern ging, und fast so die Knechte. Am meisten beneidet von allen war die Meisterjungfer, welche in der Küche helfen und, besonders des Morgens, für das Volk kochen mußte. Man mißgönnte ihr den Schatten der Küche, wenn die andern an der Sonne sein mußten, und die Brosamen aus dem Kuchischaft, die ihr zufielen; deßwegen suchten sie wieder die Knechte, weil sie solche Brosamen zuweilen als Lockvögel für ihre Kilter aufsparte und die Glücklichen mit einem Stück kalten Speck, einem Zopfen Wurst oder einem alten Küchli regalirte. Weil sie am Morgen am spätesten herauskam, so hatte man die beste Gelegenheit, sie auszumachen. Da hieß es: Mareili werd ihr wohl noh es Kacheli Kaffee gäh, man nähm oh noh eis, d'Erdöpfelbitzli, wo sie hüt e morge kochet heig, heige kühdreckelet, daß es eim ganz erschüttet heig, me heigs vo witem g'schmöckt, daß der Melcher bi're g'lege syg. Alle diese Reden vernahm die Meisterjungfer wieder, denn eben um einen Zopfen Wurst oder ein altes Küchlein gab es immer Verräther. Am bösesten über sie war natürlich die andere Magd, welche nicht solche Herrlichkeiten zu vertheilen hatte, und nur mit den Kiltern vorlieb nehmen mußte, welche die andere nicht wollte. Sie kaufte, wenn ihre Verzweiflung am höchsten stieg, wohl zuweilen einen Schoppen oder eine Halbe Branntwein, um der eigenen Liebenswürdigkeit nachzuhelfen; und das Mittel half richtig, so lange der Branntwein währte. Mit welcher Schlauheit die, welche es miteinander hielten, sich zu treffen wußten, um ein vertrautes Wort zu reden oder eine Abrede zu nehmen, bald beim Heurüsten, oder bei den Schweinställen, oder beim Betten in dem Knechtenstüblein, davon will ich nicht reden, ich würde zu weitläufig werden. An allem diesem nahmen mehr oder weniger die Taglöhner Theil, und spielten die Mittelspersonen; doch suchten die meisten einen Mittelweg, um es mit Niemand zu verderben. Regelmäßig wurde im Laufe des Jahres Einer zum Sündenbock erwählet, manchmal hatte man deren auch zwei. Auf diese wurde alle Schuld geschoben, an ihnen rieb sich ein Jedes, mit ihnen hatte man immer zu zanken, und doch an

allem Zank ſollten ſie Schuld ſein. Durch alle möglichen Kunſtgriffe, mehr als durch beſtimmte Worte, lenkte man die Aufmerkſamkeit der Meiſterleute auf ſie, brachte ſie um deren Gunſt, bis ſie entlaſſen wurden, um Friede im Hauſe zu haben. Die Annahme neuer Dienſten war für die Bleibenden ein neuer Spielraum neuen Treibens, und ein jedes hatte Jemand im Auge, den es gerne hergebracht hätte. Vettern und Baſen wurden aufgeſtiefelt, ſich zu melden, und gelegentlich ſie angerühmt, aber auch Bekannte von den Tanzböden her, geheime Liebchen ſuchte man einzuſchwärzen. Wieder eine ſich meldende hübſche Nebenmagd wußte die Bleibende hunderterlei vorzubringen, und die Knechte machten auch das Mögliche, um keinen herein zu laſſen, der ſie ausſtechen konnte, und manch Trinkgeld wurde deßhalb geſpendet; das alles geſchah mit einer Schlauheit, daß die Meiſterleute es ſelten merkten.

Unter dieſen Dienſtboten ſollte ich nun arbeiten lernen, um einmal wieder ein Bauer zu werden. Ich arbeitete gerne, ich war über mein Alter ſtark und anſchlägig und wollte gerne den Meiſterleuten gefallen. Daneben mußte ich poſten, wenn es etwas zu poſten gab, und nicht etwa eines der Meiſterleute zufällig oder gerne ins Dorf ging. Ich hatte eine Art Selbſtſtändigkeit, die ſich nicht von jedem hudeln ließ, ſondern Trotz entgegenſetzte unverdienter und unbefugter Behandlung, und, zurückgeſchüchtert an meinen erſten Verdingort, konnte ich es nicht mehr zeigen, am allerwenigſten ſagen, wie lieb mir Menſchen waren. Das iſt für jeden Menſchen ein großes Unglück, beſonders wenn er es recht gut ſagen und zeigen kann, wenn er zornig iſt und haßt. Aber das iſt eine Merkwürdigkeit, daß ächter Haß ſich weit leichter zeigt als ächte Liebe (ich rede hier nicht von unverdorbenen Kindern). Der Liebe ſchämt man ſich, des Haſſes nicht, eben kein Beweis für chriſtliche Geſinnung. Nun ſollte ich der Diener von allen ſechs Dienſtboten ſein. Dem Melcher ſollte ich helfen beim Futterrüſten, graſen, melken, dem Karrer beim Striegeln und Miſten, den beiden andern beim Holzen oder Schneſeln, der Meiſterjungfer ſollte ich Waſſer tragen und den Schweinen miſten, der andern B'ſchütti in den Garten ſtoßen, jäten und wiſchen. Ich hätte faſt wie der liebe Gott allgegenwärtig ſein ſollen; denn half ich dem einen, ſo rief mich der andere, kam ich nicht, ſo ward der

eine böſe, ging ich, der andere. Poſtete ich für die Meiſterleute, ſo hatte jedes der Dienſten auch etwas zu verrichten. Die Meiſterjungfer wollte Hofmannstropfen, von denen ſie eine große Liebhaberin war, die andere, wie geſagt, manchmal einen Schoppen Branntwein, der Melker Tabak und der Karrer Schuhnägel ꝛc. Das Meiſte ſollte ich bringen, daß es Niemand merke, oft konnte ich es nicht im Vorbeigang nehmen, ſondern mußte einen Umweg machen oder warten, verſpätete mich ſo, und wurde gefragt, warum ich ſo lange wegbleibe?

Natürlich wollte ich die Schuld nicht über mich allein nehmen, ſondern ſagte den Meiſterleuten geradezu: Ich mußte dem Stüdi Hofmannstropfen bringen, dem Liſi einen Schoppen Branntwein. Dieſe Entſchuldigung rechtfertigte mich bei den Meiſterleuten, erbitterte aber die Dienſten; ſie meinten, ich hätte alle Schuld auf mich nehmen und ſchweigen ſollen. Oft ſandten ſie mich für ſich weg. Fand man mich denn lange nicht, und ſtellte mich zur Rede, wo ich herumgelaufen? ſo ſagte ich wieder die Wahrheit, wie ſehr es mir verboten war; ich wußte nicht, warum ich um Melkers und Karrers willen die Gunſt der Meiſterleute verlieren ſollte. Wie geſagt, waren beſtändige Parteiungen in unſerm kleinen Hofſtaate, Faktionen wie in einem großen Reiche, die beſtändig wechſelten. Die gegenſeitige Rache ließ ſich am meiſten dadurch aus, daß man einander Sachen ausbrachte und vorhielt, die man lieber geheim gehalten hätte, und, wenn man recht böſe war, ſo ſuchte man dieſe Dinge bis vor die Ohren der Familie zu bringen. Nun ſagten die Dienſten einander dieſe Dinge nicht gerne eigenmündig, aus Furcht, man halte ihnen Gegenrecht; da ſollte ich dann alles vorbringen, was vorgebracht werden ſollte, da lief mir eins hier nach, das andere dort. Die Meiſterjungfer wollte, ich ſolle über Tiſch dem Karrer vorhalten, er ſei erſt am Morgen um 5 Uhr heimgekommen ꝛc. Anfangs that ich es auch, erhielt aber Prügel zum Lohn, und zu gleicher Zeit hielten ſie dafür, ich hinterbringe Alles von freien Stücken den Meiſtersleuten, ſo daß ſie mich plagten, wo ſie nur konnten. Das hatte die Folge, daß ich nichts mehr von ihnen annehmen wollte. Ich ſagte ihnen alles Poſten geradezu ab, es ſei denn, die Meiſtersleute hätten es ihnen erlaubt; ich ſprang nicht von einem zum andern, und wenn ich an einer Arbeit

war, konnte man mir lange rufen, ich sah mich nicht um; ich sagte jedem, was ich für gut fand, aber nicht mehr auf fremde Eingebung.

Sie wollten mich dressiren mit Schlägen und Schimpfen, allein umsonst. Mit aller Störrigkeit meines Charakters hielt ich ihnen entgegen, gegen Schläge wehrte ich mich, Schimpfen vergalt ich; sie vermochten nichts bei mir abzubringen, während ich gegen jedes Glied der Familie die Dienstfertigkeit selber war. Da wandte sich der ungetheilte Haß der ganzen Kuppele mir zu, sie hielten mich für einen Augendiener, für den Judas im Hause, ich war ihnen überall im Wege und untauglich für die Stelle eines Buben in einem solchen Hause, der Allen Alles sein soll. Ich wurde der allgemeine Sündenbock, an allem sollte ich Schuld sein, nicht nur an allem Streit, sondern war eine Arbeit nicht fertig, so hatte ich Nichts gethan; war eine Kuh lahm, so hatte ich sie beim Brunnen mit der Gabel gestochen; hatte die Untermagd Maienzeug im Garten für Unkraut angesehen und ausgerauft, so sollte ich es gethan haben: hatte die Meisterjungfer angebräntet, so sollte ich in ihrer Abwesenheit geschaltet, neues Holz angelegt, ein zu starkes Feuer gemacht haben. So war kein Tag Friede, und so oft der Großvater heim kam, hörte er Klagen über mich. Und wenn er dann sagte, er könne das nicht begreifen, so oft er oder eins der Seinigen dabei sei, mache ich meine Sache recht gut; so hieß es, das sei eben das Böse, daß ich ein solcher Augendiener, Heuchler sei; sobald mich Niemand von ihnen sehe, sei ich ein ganz Anderer, thue nichts, stelle nichts als Streit an, weise alle gegen einander auf, und habe beständig über die Meisterleute zu räsonniren und sie auszuführen. Alles glaubte man nicht, allein etwas blieb immer haften und das unaufhörliche Klagen machte am Ende doch maßleidig. Es ist für einen Meister nichts Unlustigeres, wenn er Abends müde nach Hause kömmt, als ein Gekähr zu finden, komme es nun von Weib, Kindern oder Diensten. Zudem war mein Unglück, daß ich den Meisterleuten nicht zeigen und sagen konnte, wie lieb sie mir seien, daß meine Dienstfertigkeit nicht komme aus Augendienerei, sondern aus wahrer Liebe, was ein himmelweiter Unterschied ist, aber von vielen nicht kann unterschieden werden, indem man auf Worte allzuviel hält und allzuviel hört, und nicht Verstand genug hat, Werke zu deuten, d. h. zu begrei-

sen, aus welcher Quelle sie hervorgehen. Mareili einzig ahnte den richtigen Zusammenhang und nahm mich in Schutz so viel sie konnte; vielleicht hätte sie mich da erhalten, obgleich die andern oft sagten, das beständige Zanken sei ihnen erleidet und ich müsse fort, damit man Ruhe habe, wenn nicht eine Begebenheit den Ausschlag gegeben hätte.

Mareili hatte ein Kind erhalten, an dem ich große Freude hatte, aber noch größere, als Mareili zum erstenmale wieder in die Küche kam und ich ihr „guten Tag" sagen konnte. Die Taufmahlzeit wurde im Hause gehalten, und alle Hausgenossen erhielten ihren Theil davon und waren lustig. Eine der Töchtern und Mareili's Bruder waren zu Gevatter gestanden; wir vermutheten, er werde nach ländlicher Sitte bei ihr schlafen; zu ihrer Stube ging eine etwas steile Treppe außerhalb des Hauses hinauf. Es war in den kurzen Tagen; wir wußten, der Gevattersmann wolle früh fort, und mußten sein Roß füttern. Man hatte eine allgemeine Neugierde gezeigt, wo er liegen werde, und geäußert, das sei leicht zu erfahren, wenn man gugge, ob er die Stege herab komme? Ich schrieb mir dieses hinter das Ohr, und strich am Morgen um die Treppe herum. Die Thür ging auf, ein Mensch kam heraus, die Tochter blieb unter der Thüre; wie jener auf die Stege trat, fiel er mit großem Gepolter um und herunter. Nach allgemeinem Brauch lachte ich laut auf, schwieg aber sogleich, als der unten Liegende nicht aufstand, sondern schmerzlich stöhnte. Das Meitschi kam herab, ich lief herzu und es fand sich, daß der Gefallene einen Fuß verstaucht und sonst mehrere Quetschungen davon getragen hatte. Das ganze Haus kam auf die Beine, man trug ihn hinein, und jeder fragte: Wie ist das o gange? Er behauptete, man habe ihm auf die Stege runde Hölzer gebeizt, als er auf sie getreten, sei er mit ihnen herunter gerollt, und habe sich nicht mehr halten können. Man sah nach und fand allerdings noch zwei Mäßbstryche, die wahrscheinlich dazu gedient hatten.

Bösliche Absicht lag also am Tage, und als man verweisete über den Thäter, erinnerte sich das Meitschi, daß es mich lachen gehört. In der ersten Hitze schien schon alles bewiesen. Ich wurde beschieden, und als ich gerufen wurde, zäpfelten die Knechte und Mägde mit einander. Meine Schandthat wurde mir vorgehalten, aber lange begriff ich nicht, was

man eigentlich von mir wolle; als ich es endlich merkte, bekannte ich unverhohlen was ich gewollt und gethan, von Weiterem aber wollte ich nichts wissen. Die frühern beständigen Anklagen, die gegenwärtigen Verdachtsgründe machten mir böses Spiel. An manchem Ort hätte man mich geschlagen, bis ich zur Rettung des Rückens mich unschuldig als Thäter bekannt, hier that man es nicht, man sagte nur, man habe endlich genug und kenne meine Verstocktheit. Mein Gott, auf den Knien hätte ich bekannt, wenn ich es gethan hätte! Mareili's Augen, welche dem Bruder Ueberschläge machte, und die von Zeit zu Zeit wehmüthig zu mir redeten: hab' ich das um dich verdient? zerfleischten mir nicht nur den Rücken, sondern auch das Herz. Sie sprach kein Wort zu mir; hätte sie es gethan, ich hätte ihr auf eine Weise meine Unschuld betheuert, daß sie mir gewiß geglaubt; zu den andern aber sprach bei mir nicht die Liebe, sondern das beleidigte Gerechtigkeitsgefühl, das bittere Gefühl des Verkanntseins, und sie glaubten mir nicht und nahmen für Trotz, was gekränkte Unschuld war. Als ich aus dem Verhör kam, nahmen mich die Dienſten in Empfang und behandelten mich mit mancher Stichelrede als den Thäter, sie, von denen eines es selbst gethan, entweder aus Bosheit, um Mareili zu kränken, oder bestochen von einem Nebenbuhler.

Es ward also beschlossen, um Fried und Ruhs willen an der nächsten Bettlergemeinde mich wieder abzuliefern. Ich litt schwer in mir. Ich meinte es doch so gut, und Niemand wollte es glauben; ich liebte so gerne und man haßte mich, über mein Herz ging Frost um Frost, sie tödteten die Liebe nicht, aber ihre Blüthen, die offene muntere Freundlichkeit, und Sauersehen war die Freundlichkeit, ein größeres Unglück für die Sauersehenden, als die Meisten begreifen. In stillem finstern Ingrimm verstrich die Zeit meines Dortseins, und mancher Mitschüler mußte meine innere Bitterkeit durch tüchtige Schläge büßen.

Nur am Morgen meines Abgehens thaute mein Herz auf. Man hatte mich noch brav kleiden lassen, denn das erforderte die Ehre des Hauses, und es rührte mich auch nicht, als ich den tüchtigen Bündel schnürte; ihn auf dem Rücken, trat ich in die Wohnstube, um den Großvater abzuholen, und sagte ein kaltes: B'hütech Gott! nicht einmal vergelt's Gott. Da kam Mareili aus der Nebenstube. Plötz-

lich übermannte mich eine innere Wallung, aus den Augen ſtürzten Bäche von Thränen, ſchluchzend ergriff ich ſeine Hand und ſtammelte: Zürn doch recht nüt! aber mehr konnte ich nicht ſagen; weinend aus Herzensgrund ſtrauchelte ich fort. Und meine Erſchütterung hielt man für Bekenntniß!

Dreizehntes Capitel.

Wie ein pfiffiger Bauer und eine noch pfiffigere Bäuerin ausſehen.

So ſtand ich nun zum vierten Male vor der Bettlergemeinde, wieder gut gekleidet, wieder trotzig, als ein kräftiger Burſche, dem man es anſah, daß er mehr als ein halber Knecht zu rechnen ſei. Der gute alte Bauer verklagte mich nicht hart. Er gab mir das Zeugniß, daß ich gut arbeiten könne, ſie ſelbſt über mich nichts zu klagen hätten, aber der beſtändigen Händel mit dem Geſinde müde ſeien, mit dem ich mich nicht vertragen, nichts von ihm annehmen könne. Ein 14 Jahr alter, doppelt gekleideter, ſtarker Burſche, dem man keinen Lohn zu geben braucht, ſondern für den man noch erhält, wenn man es ſchlau anzufangen weiß, iſt ein Schleck, nach dem Vielen der Mund wäſſert. Man beobachtet denn doch eine gewiſſe Zurückhaltung und Manierlichkeit, man thut gar nicht, als ob einem viel daran gelegen wäre; man beobachtet eine gewiſſe Reihenfolge im Vertheilen ſolcher wohlfeilen Knechte, nach dem Sprichwort: Heute mir, morgen dir. Freilich erſtreckt ſich dieſe Reihenfolge nicht durch die ganze Gemeinde, ſondern es giebt da auch eine Art Vorrechtler, die entweder am Gemeindrath ſelbſt ſitzen, oder treue Klienten oder Verwandte ſind. Ein ſolcher treuer Anhänger erhielt mich jetzt, und behielt ſich noch ordentlich Lohn vor, weil er mich in die Schule ſchicken müſſe, wie es üblich und gebräuchlich ſei, und dann noch in die Unterweiſungen. Auf den Weg gab man mir recht ſchöne Ermahnungen; mein früherer Meiſter drückte mir noch einige Batzen in die Hand. Ich hätte wieder weinen mögen, allein ich überwand mich und mit verbiſſenem Trotz, bewußt, daß ich mich gegen Ungebühr zu

wehren wisse, trat ich den Weg nach meinem neuen Dienſthause an.

Dasſelbe lag in einem fruchtbaren Boden, etwa eine halbe Stunde von der Kirche, und war ein ſogenanntes altes und doch neues Haus. Der Bauer hatte nämlich das Recht, zu allen Reparaturen aus einem obrigkeitlichen Wald das Holz zu nehmen; nun baute er in einem Jahre das Stubenwerk neu, in andern das Stallwerk, das hieß dann repariren. Ein Baumeiſter wäre nur ein Narr gegen den Bauer geweſen, wenn es darauf ankommen ſollte, aus einem alten Ofenhaus ein neues Wohnhaus zu bauen, und doch den Schein bloßer Reparatur zu behalten.

Ueberhaupt war er ein gar pfiffiger Kerl. Er wußte das Waſſer auf ſeine Mühle zu reiſen und doch den Schein der Ehrlichkeit zu bewahren; mit keinem Menſchen meinte er es gut, als mit ſich ſelbſt, und doch hielt man ihn für einen aufrichtigen guten Mann; er wußte, wie Keiner, Würſte nach Speckſeiten zu werfen, und ſelten mißlang ihm ein Wurf. Er widerſprach ſelten oder niemals, ſagte überall Ja, rühmte Alles ſo weit er konnte, ſogar Bettelbuben auf den Straßen; ſo machte er ſich nirgends unwerth, und der Landvogt und der Pfarrer hielten große Stücke auf ihn. Wem er am meiſten ſcharwenzelt hatte, den konnte er dann auch zu Hauſe am beſten ausführen und durchhecheln. Er flattirte z. B. dem Schulmeiſter ganz beſonders, ſchickte ihm manche Flaſche Milch, die aber immer halb abgenommen war, und ermahnte ihn: ſeine Kinder ja recht ſcharf zu halten, ihnen nicht zu borgen. Daheim führte er den Schulmeiſter aus vor den Kindern, und wenn eins in der Schule geſchlagen worden war, ſo begehrte er auf und polterte, wie er es dem Schulmeiſter ſagen wolle. So erleidete er den Kindern Schulmeiſter und Schule, daß ſie faſt nicht hinzubringen waren, ſie daher auch ſehr ſelten beſuchten und zu Hauſe arbeiteten. Ihm wurde die Schuld nie beigemeſſen, ſondern z'Beſt geredet, weil er der Kindern Unfleiß gar wehmüthig zu bedauern und einer eigenthümlichen Verſtocktheit zuzuſchreiben wußte vor dem Schulmeiſter, und ihn noch mehr zur Schärfe ermahnte. Vor dem Pfarrer redete er anders. Freilich nicht gerade aus, aber verblümt gab er zu verſtehen, wie der Schulmeiſter allzuſcharf ſei und er trotz alles Zuſprechens ſeine Kinder nicht in die Schule bringen könne.

Seine Frau ſchickte ſich ganz beſonders gut zu ihm. Sie war geizig und ſelbſtſüchtig wie er, ſie konnte vorwärts ſchmeicheln und lächeln und hinterrücks den Talpen geben wie er; nur war ſie heftiger, ließ ſich zuweilen vom Zorn hinreißen und brachte ſich ſelbſt in dieſem Zuſtande manches aus, was ſie ſpäter nicht gerne hatte. Sie wollte nicht die ſein, welche ihren Leuten das Eſſen nicht gönne, und doch that ihr jeder Biſſen weh, den man aß. Brod war immer für Jedermann in der Tiſchdrucke, allein es war meiſt ſteinhart oder grau, denn man backte auf's Kürzeſte alle drei Wochen, und obgleich es auf dem Tiſche lag, wußte doch Jedermann, daß man keines nehmen ſolle, beſonders wenn Erdäpfel da waren. Darum ſagte ſie einmal, als die Schneider auf der Stör bei uns waren: Schnyder nät Brod, mir nä kes, we mr Herdöpfel hei. Am luſtigſten trieb ſie es mit dem Fleiſch, welches ſie ſelbſt beſonders gerne aß; ſie hatte zwei Manieren, es zu ſparen, und wechſelte damit ab, damit man keine merke.

Den einen Sonntag, wenn alles aus der Kirche zurück und ordentlich hungrig war, ſo rief man zum Eſſen und ſtellte die Suppe auf den Tiſch. War die gegeſſen, ſo mußte man ein wenig warten, denn kam das Gemüſe. Man fieng ganz hübſchli an, zuzugreifen, aß ein paar Gableten, das Fleiſch kam noch nicht, man aß noch ein Paar, bis die Meiſterfrau glaubte, man habe faſt genug; dann kam eine ganze Bygete Fleiſch und man konnte nehmen ſo viel man nur mochte, ja ſie ſagten manchmal noch: Nät doch, es iſch gnue da; allein man brachte nicht viel mehr ab, weil man ſich auch nicht dafür hielt, nur bloßes Fleiſch zu eſſen, damit es einem nicht gehe wie jenem Tauner, der ſich allein an Speck und Fleiſch hielt, und dem der Meiſter endlich vor Zorn halb laut zurief: Ueli, Ueli, Krut o! Krut o!

Den andern Sonntag kam es alſobald mit dem Gemüſe auf den Tiſch; allein es war nur halb gekocht und ſo hart, daß man einander hätte Löcher in den Kopf ſchlagen können damit. Natürlich wurde man müde mit Kauen und griff zu dem, was leichter zu ſchlucken war, und das Meiſte blieb übrig. Nachmittags, wenn die Jungfer irgend einem Schatz nachlief, that die Meiſterin Alles wieder in den Hafen und kochte es, bis es lind genug war. Das aß ſie die Woche durch verſteckt ſelbſt, denn auch ihr Mann erhielt wenig da-

von, ſo daß es bei uns war faſt wie bei jener Wittwe, welche zwei Schweine ſchlachtete, und mit welcher ihre fünf Kinder theilen wollten: Sie, die Wittwe, ſolle ein ganzes Schwein für ſich behalten, das zweite aber gemeinſam mit den Kindern eſſen, die aber nicht eintreten wollte in dieſen Vorſchlag, weil er ſie verkürze. Ja ſelber eſſen macht fett, doch das finden nicht nur die Weiber, ſondern auch die Männer, z. B. auch jener kinderloſe Kauz, der die meiſten Würſte und viel Fleiſch auf die Seite packte und verſchloß, und wenn es ihm gefiel, Würſte oder Fleiſch in den Hafen auf's Gemüſe legte, auch in Papier gewickelt auf den Säuhafen, kochen ließ und wegnahm, ohne ſeiner Frau je einen Mundvoll davon anzubieten. Unſere Meiſterfrau gönnte von Natur Niemand was, als ſich ſelbſt, alſo auch ihrem Manne nicht; denn zwei ſelbſtſüchtige Leute werden nie eins unter ſich, gegen Andere wohl, der Pfarrer mag ſie zuſammengeben, wie er will. Uebrigens glaubte ſie volles Recht auf das Fleiſch im Hauſe zu haben, weil der Mann außer dem Hauſe ſo oft nicht nur zu Fleiſch, ſondern auch zu Wein kam. Nicht daß er viel verthat aus ſeinem Sack, allein er kam als Schätzer und auch als Ausgeſchoſſener öfters dazu. Es wollte der Frau oft das Herz abdrücken und Niemand konnte es vor Häſſigi um ſie ertragen, wenn ſie wußte, ihr Mann ſitze nun hinterm Tiſche und könne ſich bei Voreſſe und Datere wohl ſein laſſen, da war ihr einziger Troſt eine tüchtige Hammeſchnitte und ein braver Schluck Bätziwaſſer. Solche Mähler, von denen ſie nichts erhielt, mußte er oft ſich vorhalten hören; er ließ es ſich dafür aber auch wohl ſein dabei, und war im Stande, von Mittags zwölf bis Abends ſpät immer zu eſſen, freilich nur langſam, aber ohne Unterbrechung. Der Wirth ſah ihn daher ungern bei Mählern, wo er um ſeinetwillen nicht mehr fordern durfte, und, wenn es vom Wirthe abgehangen wäre, mein Meiſter wäre noch nicht Gerichtſäß geworden; aber glücklicherweiſe war der Wirth nicht Landvogt. Eſſen war ihm die Hauptſache, den Wein nahm er nur, um deſto mehr eſſen zu können; auch mußte er ſich vor einem Stüber hüten, denn wenn er einen heimbrachte, ſo mißgönnte ihm ſeine Frau dieſen, und hätte ihn lieber ſelbſt gehabt. Einmal vergaß er ſich, oder der Wirth ſpielte ihm einen Poſſen und that ihm Branntwein in den Wein, kurz, er lud über Ort, kam gar lange nicht heim und die Frau

ſandte mich, nachzuſehen, wo er bleibe. Große Waſſerpfützen waren auf dem Wege, aber die Sterne ſchienen. Auf dem halben Wege ſah ich etwas am Boden, vor dem ich mich faſt gefürchtet hätte; bald lag es ganz am Boden, bald hob es ſich auf und wimmerte auf das Kläglichſte. Ich ging endlich näher und fand meinen Meiſter in einer Pfütze kratzen, dann auf die Knie ſich heben, und der tuſig Gotts Wille bete: Der liebe Gott ſöll neh doch nit da vorem Himmel la hange, ſondern ihm z'völlig uche helfe. Er konnte nicht mehr gehen, ſah in den Pfützen die Sterne ganz nahe vor Augen, glaubte nun da vor dem Himmel zu hangen, und doch nicht hinein zu können. Ich führte ihn heim, da vertrieb ihm die Frau die Himmelsgedanken.

Als er endlich Gerichtſäß worden war, kam er am Abend ſeiner Wahl ſpät heim; wir erwarteten ein Wetter, und horchten. Die Frau lag im Bette und rührte ſich nicht; er legte ſich auch hin und ſtille war es einige Zeit. Da fieng er von der Gemeind, von dieſem und jenem an, keine Antwort; endlich ſagte er: Mädeli, wüßteſch du, nebe wem du lyſt? — Das weiſi öppe nume z'gut, du Hudelhund, nebe wem ih ligge; ſchämſt di nit, ga z'verſuffe, was ih erhuſe; wenn der Tüfel öppis nutz wär, er hät di ſcho längſte gno! — He he, Mädi, ume hübſchli, du weiſcht nit, zu wem de ſo redſt? — Zu mym Challi red ih ſo, mit dem mih üſe Herrgott g'ſtraft het! — Nei, mit e mene Gerichtſäß redſch ſo, mit e mene Huupt vo dr Gmend. — We du es Huupt vo d'r Gmend biſch, ſu nähms mih de Wunger, es F.dle dervo z'g'ſeh, das müßt es arigs Ding ſy? antwortete die neue Frau Gerichtſäßi. — Allmählig legte ſich der Sturm. Doch wie die Meereswellen ſich nicht auf einmal legen und der Spiegel ſich glättet, ſo auch des Weibes Zunge nicht. Noch manche Spitzrede rollte über ihren Zungenſpitz, bis das Ehepaar ſich gemeinſam der Ehre freute, ſich beſonders freute, wie Dieſer und Dieſe ſchalus ſein, und am nächſten heiligen Sonntag die Leute guggen werden, wenn er im Chor ſitze und den Mantel trage. Da meinte die Frau, ſie wolle auch einmal wieder zum Nachtmahl gehen, um dieſes zu ſehen, aber der Schneider müſſe zuerſt kommen, der Mann müſſe neu gekleidet ſein, und ſie wolle auch einen neuen Kittel machen laſſen und ein neu ſeiden Fürtuch kaufen, auch wolle ſie ihre Göllerketteli zum Gürtler tragen, um ſie ausputzen zu

laſſen. Nun wurde eine lange Berathung angeſtellt, ob er ſich in Halblein oder Guttuch aufputzen ſolle? Für einen Gerichtſäß, meinten endlich beide, wäre Halblein noch gut genug, aber man wiſſe denn doch nicht, was kommen könne? Der Statthalter ſei alt und mache es nicht lange mehr, und der Statthalter habe noch die Salzbütte, beides trage auch gar ſchön ein; und wenn er einiſch Statthalter werden könnte und Salzauswäger, ſo komme er viel zu den Herren, und werde da gut bekannt mit ihnen und da könne ihm nicht fehlen, Amtsrichter zu werden, das trage noch viel mehr ein. Er könne freilich nicht recht G'ſchriebnigs leſe, aber ſeinen Namen könne er gut ſchreiben, der Landvogt kenne auch nichts von der Sache; das mache aber alles nichts, dem Junker Landvogt ſein Schreiber ſei gar gruſam e G'ſchickte, der mach Alles. Die Hauptſache von der Sache ſei doch immer die, daß man den Lohn bekomme; das Andere gebe ſich von ſelbſten und gang niemer nüt ab. Und am Ende gehörten ihm die Stellen, und es wäre verflucht ſchlecht, wenn er ſie nicht erhielte. Er ſei doch der Regierung immer treu geweſen, er habe dem Landvogt manche Anzeige gemacht, an welcher dieſer Freude gehabt; und dem Pfarrer gehe er auch immer z'Predig, obgleich es ihm verflucht Langeweile mache. Schade, daß der Mann nicht ſpäter gelebt, er wäre wenigſtens Regierungsſtatthalter oder gar Schultheiß geworden; oder Schade, daß er nicht ein Patrizier war, er wäre Rathsherr geworden, ſo gut als der, welcher ſein und das öſterreichiſche Wappen in ſeinen Miſthaufen flechten und mit Miſtkränzen verbinden ließ, und von welchem man gar nichts wußte, das ihn hätte empfehlen können, als gerade dieſes. Das Ehepaar ſah ſich ſchon als Amtsrichter und als Amtsrichterin, gedachte endlich auch ſeiner Kinder, und der Mann meinte: D'Meitſcheni ſeü o nit meh en jedere yche lah, es werde jetzt ſcho Fürnemi gnue cho. Und die Mutter meinte, es ſei letzthin ſcho e gruſam Fürnemme bei Eiſin geweſen, allein als es ihm geſagt, er ſolle bald wieder kommen, hab er geklagt, er könne nicht in einer deutſchen Bettſtatt liegen, er ſei an eine franzöſiſche gewöhnt, und ſeit dem ſei er ausgeblieben.

Und der Herr Amtsrichter im Bette befahl alſobald der Frau Amtsrichterin, ſie ſolle gleich am Morgen zwei franzöſiſche Bettſtatte beſtellen, für Eiſin eine und für Anni eine,

und ſolle ihnen eine halbe Bätziwaſſer in's Gaden hinauf geben, und ſolle ihnen die Schaubhütlin ausputzen, und die Gloſchli ſchön neu plegen laſſen; das möge alles etwas bringen und koſte doch nicht viel, beſonders wenn man dem Tiſchmacher die Laden gebe, und deren habe man noch genug aus dem oberkeitlichen Wald; und die franzöſiſchen Bettſtatten ſeien doch nichts anders, als reparirte deutſche, ſo könne man eigentlich einen Baum Laden von Rechtswegen dazu fordern und hätte dabei noch einen ſchönen Gewinn. Nachdem ſie alſo ſchön elterlich für die Gegenwart und Zukunft geſorgt, ſchliefen beide ſchön einig ein und träumten von nahem Glück.

Mein Meiſter war eigentlich noch nicht Meiſter, ſein Vater lebte noch und war rechtmäßiger Beſitzer des Hofes; aber der hatte nichts mehr zu befehlen, über nichts zu ſchalten, das Heft war ihm durchaus aus den Händen gewunden. Er hatte kein Geld, worüber er verfügen konnte, und mußte durchaus vorlieb nehmen mit dem, was ſeine Kinder, wie aus Gnaden, ihm zukommen ließen. Höchſtens erhielt er fünf Batzen auf einmal, woraus er aber fünf Wochen lang den Barbier bezahlen mußte. Wann und wie er ſo um all ſeine Sachen gekommen, das wußte er nicht zu ſagen, aber beklagte es oft. Er dauerte mich am meiſten an den Sonntagen, wo das harte Fleiſch aufgeſtellt wurde. Er hatte keine Zähne mehr und hätte ſo gerne ein Bischen Fleiſch gegeſſen, aber ſeine alten Kinnbacken ermatteten am erſten Biſſen. Sagen durfte er nichts darüber, höchſtens ſeufzen; und von dem Fleiſch der Meiſterin, das ſie für ſich lind gekocht, ſah er nie Etwas.

Einmal bat er ſeine Sohnsfrau um einen Tropfen gute Milch, ſeine Alte hätte ihm früher alle Tage in einem Kacheli bei Seite geſtellt. Aber die Sohnsfrau ſagte, ſie müſſe die gute Milch denen geben, die arbeiten, er mache nichts mehr; abgenommene thue es ihm auch und ſei ihm noch geſünder.

Ein andermal bat er ſeinen Sohn, er möchte ihm doch einmal eine Halbe Wein heimbringen, er komme jetzt ſo oft zum Wein. Aber der Sohn ſagte dem übelhörenden Vater laut: der Wein ſei ihm nicht geſund, er mache ihm nur zu huſten, und leiſer fügte er noch bei, der Alte habe lang geſoffen und ihm auch keinen heim gebracht, er wüßte nicht, warum er ihm jetzt heimbringen ſollte? Nebenbei ſollte er denn doch arbeiten, und bald dieſes bald jenes muthete man

ihm zu; das aber, was er am liebſten machte, das Wäſſern, hatte der Sohn übernommen, und wenn einmal der Vater ſich vom alten Gelüſten übernehmen ließ und mit der Wäſſerſchaufel wieder handthierte, ſo gab es Händel.

Endlich ſtarb der Alte und der Gerichtſäß ſpeiste ſeiner verſtorbenen Schweſter Kinder mit dem ab, was ſein guter Wille war. Von dem Vermögen, das er Jahrelang in Händen gehabt und genutzet hatte, gab er keine Rechnung, und Niemand forderte ſie; mit dem Vermögen, welches er zeigen wollte, war man zufrieden, um Waiſen willen mochte eben Niemand ſich unwerth machen.

Mir war es ſo unwohl dort nicht. Der Bauer war eben ein liſtiger Kautz und verſtand ſich auf alle Vörtel. Er hatte gewöhnlich einen Knecht und einen Güterbub zwiſchen 14—16 Jahren; den Güterbub rühmte er nun ganz beſonders und ſagte, derſelbe mache ſo viel oder mehr als der Knecht. So reizte er auf der einen Seite den Knaben zu übertriebener Arbeit, und erhielt zugleich Anlaß, dem Knecht ſo wenig als möglich zu geben, weil er nicht viel mehr mache als der Bub. Das war auch ſo eine Wurſt, die er nach einer Speckſeite benggelte.

Man kann ſich leicht denken, daß ich nach vorhergegangenen Geſchichten beim frühern Meiſter eben nicht der größte Freund von Knechten und Mägden war, daß es mir daher ganz beſonders wohlthat, bei jeder Gelegenheit mich auf Koſten des Knechts rühmen zu hören, daß es mich auch zu einem Fleiße trieb, der über meine Jahre hinausging. So ſtund ich des Morgens ungeweckt und meiſt vor dem Knecht auf, weil ich es einmal an einem Sonntage, wo der Knecht die Nacht durch geſchwärmt hatte, gethan und dafür gerühmt worden war. Ich gab mich beſonders gerne mit den Thieren, mit Futtern, Fahren ab. Da mir die Thiere lieb waren, ſo vertraute der Meiſter ſie mir auch immer mehr an, und lehrte mich melken. Der Knecht war natürlich mit dem Allem nicht zufrieden, ſah mich ſcheel an und hätte mich gerne wieder heruntergebracht, in dem Maaße als der Meiſter mich erhob. Allein er war zu ſchwach dazu und ich zu ſtark. Er verſuchte es nur einmal mich zu prügeln, weil ich auf ſeine Koſten gerühmt worden war; da leiſtete ich ihm ſo kräftigen Widerſtand, erwiderte ſeine Ohrfeigen ſo munter,

daß er froh war, von mir abzulaſſen, und nachher den Verſuch nie mehr wiederholte.

Vierzehntes Capitel.

Von einem berühmten Schulmeiſter und einem berühmten Pfarrer, die mich unterweiſen, und wie?

Ich mußte mich nun in die Unterweiſung einſchreiben laſſen und auch die Kinderlehren beſuchen, welche im Sommer vom Pfarrer, im Winter vom Schulmeiſter gehalten wurden. Der Letztere war berühmt für das Kinderlehrhalten und weit und breit ſtrömten ihm die Menſchen zu, beſonders das Weibervolk, und das aus zweien Gründen. Er war noch ledig und hatte vierzig Kronen Lohn; gar manches Mädchen wäre gerne Frau Schulmeiſterin geworden, und träumte bei ihm ein Leben voller Leberwürſte; und ſie meinten ihm den Hof zu machen, wenn ſie z'Kinderlehr gingen. Nach der Kinderlehr orgelte er dann noch ſo ſchön, und die Mädchen ſtanden ſo eng um ihn herum, und mit dem Kopfe nickte er den Takt ſo bedächtlich, und die Mädchen guckten ihm auf den Kopf ſo andächtig, und die Arme ſtreckte er ſo lang, ſchön und ſteif vom Leibe weg, und die Mädchen ſtreckten ihre Hälſe ſo hoch und ſchön empor, eins über die andere weg, daß es recht rührſam anzuſchauen war. O das ſind die goldenen Zeiten für einen jungen Schulmeiſter, wenn ſo Kopf an Kopf ſich um ihn reiht, und Dutzende von Augen ihm zuflüſtern: Du, du! weißt du, wo mein Gaben iſt, üſe Ringgi bellet nit! Aber dieſe Zeiten ſchwinden gerne mit einer Frau, und noch Manches andere mit, wenn Einer noch Eines nicht verſteht: auf eine rührhafte Weiſe die Herzen der Weiber anzurühren. Das verſtand unſer Schulmeiſter aber trefflich. Er jammerte ſo herzbrechend über die Sündhaftigkeit, hatte aber dann auch wieder ſo viel Gnade und Vergebung zu verheißen, wußte vom Himmel und beſonders von der Hölle ſo viel, als ob er in beiden z'Koſt gegangen wäre, weit mehr als Chriſtus, daß die Weiblein gar nicht

aufhören konnten zu weinen, erſt aus Schrecken und Erbarmen, dann aus Freude und Wonne. O man glaubt gar nicht, wie wohl ſolche Thränen einer muntern Bäuerin des Sonntags Nachmittags thun, wenn ſie ein Pfund Fleiſch und anderthalb Pfund Speck im Leibe und Langeweile in den Gliedern hat. Das geht über ſchwarzen Kaffee! Katechiſiren konnte er auch gar ſchön, das ging an einem fort wie gepfiffen; man brauchte nicht lange zu warten, bis die Kinder antworten konnten. Er fragte ſie entweder ſo, daß ſie Ja oder Nein antworten mußten, und dann ſagte er noch J a oder N e i; oder wenn es zur Seltenheit andere Worte waren, welche er zur Antwort wollte, z. B. Seligkeit oder Gott, ſo ſagte er Selig! Selig! Seligkei! dann war das mangelnde t nicht ſchwer zu finden, oder Go! Go! Got! wo ebenfalls das zweite t einem in den Mund fallen mußte.

Er war aber auch weit und breit berühmt, daß er ſo geſchickte Kinder hätte, die ihm keine Antwort ſchuldig blieben. Wir gingen nicht ungerne zu ihm in die Kinderlehre, wir brauchten unſere Köpfe nicht beſonders anzuſtrengen, konnten friſch weg antworten, wenn die Reihe an uns kam, und nebenbei dann denken oder machen, faſt was wir wollten.

Der Pfarrer war ein ſtrenger Herr im beſten Alter, bei dem alles am Schnürchen gehen mußte, eine Woche wie die andere. Seine Predigten waren alle auf die Minute gleich lang und alle in drei Theile getheilt, waren furchtbar ſtreng, dem Teufel und dem Unglauben und der Aufklärung ging er ſchauerhaft zu Leibe und dann auch zuweilen den Sünden, beſonders der Hurerei und Abgötterei. Und ſeine Predigten thaten ſeinen Bauern gar unſäglich wohl, wohl bis in die Schuhe hinunter; ſie waren ihnen eigentliche Abwaſchungen ihrer Sünden, und ihnen ward es gerade, wenn ſie aus der Kirche kamen, wie den Türken, wenn ſie tüchtig gerieben, gebürſtet, gewalket, aber auch neu belebt aus dem Bade traten. Er predigte mit gewaltiger Stimme, und Alles was er ihnen ſagte, klang bekannt und heimelig; wenn ſie ſchon mitunter einnickten, ſo wußten ſie beim Erwachen doch gleich wieder, woran der Herr jetzt war. Sie hielten daher große Stücke auf ihn als Prediger, und ſchlugen in allen Wirthshäuſern auf den Tiſch, und begehrten auf: Wie üſe Herr chas bim Donner kene! In den Unterweiſungen und Kinderlehren war er ebenfalls ein ſtrenger Herr; doch konnten

wir machen was wir wollten. Wenn ein Kind nicht antworten konnte, oder wenn es nicht wußte, wo man war, oder wenn es zu spät kam, putzte er ihm wüthend ab. Aber das Antworten war eben nicht schwer und das Wissen, wo man war, auch nicht. Er fragte immer der Reihe nach, immer vier in einer Stunde, und wenn das zuerst Gefragte in der folgenden Unterweisung nur die letzte Erklärung wußte aus der vorhergehenden, so wußte es genug; um das Frühere, den Zusammenhang, bekümmerte man sich durchaus nicht weiter. Alle Erklärungen, kurz die ganze Unterweisung, waren Jahr für Jahr durchaus gleich, gleich viel Stunden und gleich viel Worte; Jahr für Jahr die gleichen gleichgestellten Fragen wollten buchstäblich die gleichen Antworten. Wenn z. B. einer sagte: Die Allmacht ist diejenige Eigenschaft Gottes, mit welcher er alles machen kann; so erregte das sehr große Unzufriedenheit und dem Kinde wurde über seine Ungeschicklichkeit tüchtig der Kopf gewaschen, es hatte sagen sollen: Die Allmacht ist diejenige Eigenschaft in Gott, durch welche er Alles schaffen kann, was er will. Man hätte glauben sollen, das wäre furchtbar schwer gewesen, vom Kinde herauszubringen, denn wie kann man aus einem Kinde, das keine Sprachkenntniß hat, solche Stempeneien herkatechisiren? Und der Pfarrer sagte die Antwort nicht vor bis an den letzten Buchstaben, sondern fragte kurzweg. Allerdings mag es, das erste und zweite Jahr, nachdem der Pfarrer in die Gemeinde gezogen war, schwer zugegangen sein, allein nachher wurde die Sache sehr leicht, eben weil er sich so buchstäblich gleich blieb. Aeltere Geschwister konnten den jüngern sagen, was sie noch wußten, und wer Etwas wußte, konnte es dem andern flismen, chüschele, flüstern; hier half auch der Schulmeister treulich mit, der gewöhnlich zugegen war, und in den Kinderlehren half die ganze Gemeinde ein; man meinte sich gar sehr mit seiner Geschicklichkeit, wenn man den Kindern einhelfen und zeigen konnte, wie man fast so geschickt sei, als der Pfarrer selbst.

So konnte es Kinder, und deren recht viele, geben, die am Ende sagen durften, sie hätten dem Pfarrer Alles antworten können. Von diesem Geflüster merkte der Pfarrer nichts, sobald man es trieb, während er selbsten sprach; denn wenn er redete, so sah er nicht und hörte er nicht. Auf diese Weise kam er selten in den Fall, Kinder zurückstellen zu müssen.

Er hatte meist sehr geschickte Kinder, die antworten konnten wie auf der Geisle klepft; und doch wußten sie eigentlich nicht was sie sagten, sie begriffen ihre Antworten so wenig als das Fragenbuch selbst. Wenn sie z. B. das Reich Gottes in das Reich der Gnade und das Reich der Natur theilen mußten, so sagte ihnen kein Mensch, was Reich, Gnade, Natur bedeuten; so wie diese Wörter Jedermann bekannt schienen, so setzte man voraus, jedes Kind kenne ihre Bedeutung. So bekamen die Kinder eine Menge Formeln in die Köpfe, aber keine richtige Vorstellungen, und ihre Herzen wurden nie erwärmt. Man kann einen ganzen Haufen Scheiter in einen Ofen thun, sie machen denselben nicht warm, die Scheiter bleiben Scheiter und der Ofen bleibt kalt. Man muß Feuer anmachen unter die Scheiter und dieselben müssen aufgehen in Flammen, müssen leuchten und sprenzeln nach allen Seiten, dann gibt es einen warmen Ofen. Das ist eine Gleichnißrede, deutet mir sie!

Der Pfarrer predigte und kinderlehrte aber nicht blos, er führte sonst noch das große Wort in der Gemeinde. Man brauchte ihn viel, und darum regierte er auch viel, und wenn er einmal gesagt hatte: Ohä, z'Sach ist die; so hätte ich Niemand rathen wollen, andere Meinung zu haben. Aber eigentlich regierte doch nicht er selbst. Einige pfiffige Käuze in der Gemeinde kamen öfters zu ihm, und wußten das, was sie wollten, ihm so fein unter den Fuß zu geben, daß er glaubte, es sei seine eigene Meinung oder Erfindung, und sie durchsetzte. Er hielt viel auf Achtung und Respekt, und nach dem Sprüchwort: Was du willst, das dir die Menschen thun, das thue du auch ihnen, zog er vor dem Landvogt gar tief den Hut und sagte nie zu viel: Hochgeachteter Junker Landvogt; aber seine Bauern mußten ihm dann ihre Bücklinge auch machen, und mancher vernahm: Zieh den Pflegel (Hut) ab! Das schadete ihm aber bei der Bauersami nichts; weil er viel bei dem Landvogt galt, so galt er bei den Bauern desto mehr; denn ein Wort von ihm konnte gut oder bös Wetter machen. Wer ihm widersprach, den hielt er für einen bösen unruhigen Kopf. Er liebte das Ja Ja sagen und merkte nie die Schalkheit, die Ja Ja sagte, und hinterwärts das Gegentheil; er hatte überhaupt keinen Gedanken, daß man ihn zum Besten haben könne, sondern nahm Alles, jedes Kompliment ꝛc. als baar Geld auf. So wurde er

z. B. oft eingeladen, mit seiner Familie z'Dorf zu kommen. Keiner oder die wenigsten thaten es im Ernst, sein und seiner Familie Besuch war ihnen lästig; höchstens war es ihnen nicht recht, wenn der Pfarrer zu andern ging und nicht zu ihnen auch, weil sie sich dadurch unter diese herabgesetzt glaubten. Der Pfarrer aber glaubte, er erweise mit seinem Besuch eine Ehre, seine Frau war natürlich seiner Meinung, und die Kinder, an denen die Eltern blind waren (der Pfarrer glaubte, alles sei gut was von ihm käme), aßen gar zu gern Küchli; er nahm daher solche Einladungen oft an, und zottelte an schönen, besonders Sonntagsnachmittagen, irgend einem Hofe zu.

Seitdem nun mein Bauer Statthalter, Salzauswäger und Amtsrichter werden wollte, fand das Ehepaar auch nothwendig, den Pfarrer dringend einzuladen (sie hatten bis dahin nicht zu den Auserwählten gehört). Die Frau tröstete sich damit, er komme nicht, es sei ihm zu weit und etwas Neues.

An einem schönen Sonntag Nachmittags war es, und ich lag am Schatten im Baumgarten, da sah ich oben aus dem Hölzchen, das am Rande des Hügels lag, und aus welchem ein Fußweg zu uns hinunter sich schlängelte, einen Knaben und zwei Mädchen hervorspringen, mitten durch jungen Klee und über eine Spreiti Flachs weg. Ich dachte bei mir selbst, es nähme mich doch wunder, wer die seien, daß sie nicht wüßten, die Wege seien da zum Laufen, den Klee vertrappe, den Flachs verhürsche man nicht. Das hatte ich noch nicht ausgedacht, so kam die rundliche Gestalt des Herrn Pfarrers hintendrein und hinter ihm die etwas spitznasige Frau Pfarrerin, und Alles wälzte sich allmählig unserm Hause zu. Ich merkte gleich, die vor uns verhandelte Einladung sei für Ernst aufgenommen worden, und der Besuch gelte uns, lief hinein in's Haus und schrie aus Leibeskräften: z'Pfarrers, z'Pfarrers. Die Frau streckte den Kopf zur Stubenthüre heraus und fragte: Was hesch z'brülle, Bub? He, z'Pfarrers köme! Das wär d'r Tüfel! Herr Jeses, Ma stang uf, du donners Kalb, du wirst z'nöthli tha ha, du Lümmel! leg z'Schuh a, g'hörst, si dopple scho, lueh, da sy ihre Bursch scho uf der Schytterbige, und luege zum Fäister iche; nu, bisch nit bald fertig, du Dreyhung, chast Kappe morn alege, must se doch ab ha vor em Predikant. Endlich

stolperte der Gerichtsäß hinaus zum Empfang der werthen Gäste. M'r hei g'meint, es sig niemer daheim, m'r hei scho zweimal klopfet, sagte der ungeduldige Pfarrer. Das sei ihm doch leid, meinte der Gerichtsäß, der sich vollkommen erholt hatte, sie seien in der Hinterstube gewesen, heige zäme betet, da sehe und höre man nichts; aber der Herr Pfarrer hätte auch nicht brauchen zu klopfen in seinem Hause, sondern nur gerade herein kommen sollen, sie sollten gleich inne für cho i d'Stube und cho abhocke. Das wollte nun der Pfarrer und seine Frau nicht, sie wären daheim genug in der Stube, und es sei viel hübscher und kühler da auf der Laube. Das ließ sich der Bauer nach einigem Sträuben gefallen; denn seine Frau hatte drinnen vielleicht noch nicht abgeräumt, hatte allweg noch kein Fürtuch umgebunden und die rechte Kappe nicht auf dem Kopfe. Diese hausirte drinnen etwas unsäuberlich, gab mir Geld, um eine Maaß Wein zu holen, jagte ihre Töchter auf die Beine und fluchte dazwischen gar jämmerlich auf das hungrig Predikantenpack, das an allen Orten seine Nase haben müsse, wo es etwas z'Fresse schmöcki. Da ich mich anders anziehen mußte, um den Wein zu holen, so sah ich sie noch hinausgehen, gar freundlich thun, und die Hand geben, und sagen, wie sie sich freue, daß d's Herr Pfarrers ihnen auch einmal die Ehre gegönnt hätten und zu ihnen gekommen wären. Und des Herr Pfarrers versicherten, das wäre schon längst geschehen, wenn es nicht so weit wäre; übrigens hätten sie es schon lange im Sinne gehabt, aber es sei ihnen immer etwas dazwischen gekommen. Die Frau Pfarrerin versicherte absonderlich, ihr Mann hätte gar viel zu thun, er wisse oft nicht wo ihm der Kopf stehe, und daß sie nicht begreife, wie er alles machen könne; und die Bäurin versicherte, er sei aber auch ein Herr wie es im Kanton keinen gebe, sie und ihr Mann sagen das alle Tage zu einander.

Als ich wieder heim kam, war neuer Lärm in der Küche und in der Stube, und ein halbleises Fluchen in allen Ecken. Z'Pfarrers wollten durchaus draußen z'Abetrinken und nicht in die Stube hinein, und merkten nicht, daß es auf der einen Seite Geringschätzung war, nicht in's Haus gehen zu wollen, auf der andern Seite aber gegen alle Bauernsitte, vor dem Hause aufzuwarten mit Kaffee, Küchlene, Zimmetthee und Wein. Sie wußten nicht, daß man solche Dinge ge-

wöhnlich nur im Hinterſtübli in aller Stille zu ſich nimmt, höchſtens in der Stube; vor dem Hauſe, wo jeder Bettler, der vorbei ging, ſehen konnte, was auf dem Tiſche ſtund, und es weiter erzählen, war es eine unerhörte Sache, aber nun auch eine unabänderliche, der Pfarrer hatte es einmal geſagt, und ſomit hatte ſie ihren Weg.

Es war recht drollig, wie die Meiſterfrau ein beſonderes Geſicht machte vor dem Hauſe und im Hauſe. Draußen war lauter: Nät doch! nät doch! d'r nät nüt! und drinne dann: E Predikante-Sack het ke Bode, die Freßhüng! ſi thüe wie we ſi e Woche lang nüt gha hätte!

Nach dem lange z'Abetrinke gingen die Weiber noch in die Plätze und endlich nahm man Abſchied. Die Bäurin dankte für den Beſuch, bat gar dringend nüt zu zürnen, wenn ſie etwa gefehlt, und daß ſie ſo ſchlecht aufgewartet hätte, doch recht bald wieder zu kommen, ſie wolle es dannzumal beſſer machen; und der Pfarrer verſicherte, ſie habe gar nicht zu danken, er ſei gar gerne einmal gekommen, und die Frau Pfarrerin lud die Bäurin ein, auch einmal zu kommen; und endlich gab man ſich die Hände. Der Meiſter ging aber noch mit der Kappe in der Hand ein Stück Wegs mit. Als er heim kam, zog er den Athem tief herauf und ſeufzte: Ja, Speckſiti ſi m'r doch lieber als Viſiti!

Nun ging es in Wechſelrede los über die Viſite. Das ſeien die uverſchanteſte Lüt, wo man nur ſehen könne, ſie hätten da gegeſſen, getrunken und zugegriffen, als ob es ihre Sache geweſen wäre. Die Kinder hätten zuerſt Aepfel von einem Baume geſchlagen, ſeien im Gras herum gelaufen, und Niemand habe ihnen abgewehrt; ſie ſeien ungeheißen zum Tiſch geſeſſen und hätten genommen was ihnen anſtändig geweſen wäre; und bald der Pfarrer bald die Frau hätten geſagt: wotſch nit no meh, nimm numme, wed d' no meh maſch; und der Pfarrer hätte ihnen noch Wein eingeſchenkt und geſagt: trinket nume, we d'r möget. Wenn das nicht „uverſchant" ſei, ſo verſtehe man ſich auf nichts mehr. Die Kinder hätten gefreſſen, es nähme ſie nicht wunder, wenn ſie die ganze Nacht „kotze" müßten. Z'Pfarrers hätten ſie auch geheißen zu ihnen zu kommen, aber das ſei ihnen nur der Verſtand gemacht, daß ſie ihnen etwas brächten, wohl gar eine Hamme, aber da könnten ſie lange warten. Nicht einmal die Plätze hätte die Frau gerühmt, und doch ſeien

weit und breit keine ſolchen, ſondern ſie hätte immer nur von den ihrigen geredet, und geſagt, was ſie Alles habe; aber was ſollte ein ſolcher Stadttotſch für Plätze haben? Der Pfarrer trinke den Wein auch gerne, wenn er nichts koſte, er wäre ſonſt nicht hinter dem Tiſche ſitzen geblieben, er habe nur gefürchtet, es entrinne ihm ein Schluck; es wäre ihm auch wohl angeſtanden ums Haus herum zu gehen und zu ſehen was in den Ställen ſei. Das Alles wurde vor mir verhandelt, der ich in die Unterweiſung ging; das machte eben nicht großen Reſpekt. Ueberhaupt wurde mir die Unterweiſung erleidet dadurch, daß mir der Bauer immer den Mund wäßrig machte, welchen Lohn ich verdienen könnte, wenn ich nicht gehen müßte. Iſt die Donners Unterwiſig ſcho wieder da, hieß es, wenn ich am Morgen von der Arbeit gehen mußte.

Ich konnte mir kein größeres Glück denken, als einmal frei zu ſein, und machen zu können, was mir beliebte; denn unter Erlaubniß verſtund ich eben nichts anders als los zu ſein vom Pfarrer und Schulmeiſter und ungeſtört verdienen zu können, ohne verdinget zu ſein. Der Bauer brauchte mich gar nicht zu ermahnen, zu machen, daß ich die Erlaubniß erhalte, es war mir ſelbſt alles daran gelegen, dem Pfarrer aus den Händen zu kommen. Ich konnte gar nicht begreifen, was die Unterweiſungen apparti nützen ſollten, ob ich das alles wüßte, was man da lernte oder nicht, ſchien mir durchaus gleichgültig. Ich wußte nichts anzufangen mit den paar Wörtern, die mir blieben und die ich ſo wenig begriff, als das Fragenbuch; ich hielt dafür, das Unterwyſiggehen ſei eine alte Uebig, die nichts abtrage, welche von der Regierung dem Pfarrer zu lieb eingeſetzt worden ſei. Ich glaubte daher, meine ganze Aufgabe beſtehe darin, den Pfarrer nicht böſe zu machen, darum gab ich auch Achtung, wenn die Reihe an mich kam, daß ich die bekannten Antworten herſagen konnte. In der Zwiſchenzeit bekümmerte ich mich um das, was katechiſirt wurde, nichts, geſchweige daß ich zu Hauſe oder auf dem Wege an etwas zur Unterweiſung Gehörendes gedacht hätte. Man trieb während den Unterweiſungen, um die Langeweile zu vertreiben, allerlei. Man kneipte ſich, rupfte ſich an den Röcken, an den Haaren, band den Mädchen die Haarſchnüre zuſammen, that ihnen die Zöpfe auf und ſteckte Knebel hinein. Der größte Spaß beſtund

darin, daß keines aufschreien oder auffallend unruhig werden durfte, so daß es der Pfarrer gemerkt hätte, es wäre von allen andern verfolgt worden. Auf dem Wege zur Unterweisung und zurück waren wir wie eine losgelassene Heerde muthwilliges junges Vieh.

Kein Begegnender kam ohne Schlemperlig durch, kein Hund ungeneckt, und hatten wir Niemand sonst, so plagten, warfen, prügelten wir uns untereinander, oder die Meitschene mußten umeha. Alle schmutzigen Reden, die man von Eltern, Knechten oder Mägden gehört, wurden da gewechselt, und den Mädchen die abscheulichsten Dinge vorgehalten, von denen wir oft selbst nicht wußten, was sie bedeuteten. Einige antworteten tapfer und blieben nichts schuldig, andere weinten oder drohten es dem Pfarrer zu sagen, was aber die Sache nur ärger machte, denn wir wußten wohl, daß dieses nicht geschah. Nur ein Mädchen antwortete nicht mit gleicher Rede und weinte doch auch nicht, es war eine gewaltige handfeste Küherstochter. Sobald einer ihr etwas sagte, so suchte sie seiner habhaft zu werden und prügelte ihn weidlich durch, ja sie prügelte drei bis vier auf einmal. Ich prügelte mich mit ihr nur einmal. An Kraft war ich ihr wohl überlegen, denn ich war der Stärkste in der ganzen Unterweisung, aber eine gewisse Scham hinderte mich, alle meine Kraft gegen ein Mädchen zu gebrauchen; sie aber schlug nur um so entschlossener auf mich los, so daß ich ausgelacht und zerzaust aus dem Kampfe kam, mich schämte und künftig Respekt vor dem Mädchen hatte. Am meisten Schläge von ihm, ohne sich dadurch bessern zu lassen, erhielt ein nichtsnutziger Bube, der in Bern erzogen und von der Gemeinde dort weggenommen worden war, um zur Arbeit angehalten zu werden. In Frechheit, Schamlosigkeit fand er keinen Seinesgleichen. Thierquälereien waren seine größte Freude, Unfläthigkeiten brachte er vor, von denen wir nie etwas gehört, Streiche führte er aus, vor denen wir uns schämten, und sie ihm absteckten; was doch viel gesagt ist. Er lachte uns nur aus, sagte, wir seien dumme Dorfteufel, in Bern gehe das ganz anders zu. Er erzählte dann, was sie getrieben hätten auf der Schützenmatt, besonders aber in Bremgarten beim Holzauflesen, wo ganze Truppen Mädchen und Knaben Tage lang unbeaufsichtigt im bequemen Waldesdunkel umherziehen, was sie getrieben in den Häusern, daß uns die Haare zu

Berge ſtunden. Er erzählte uns, wie luſtig es darum in Bern ſei, wie man da gut leben könne, ohne viel zu arbeiten. Da eſſe man nicht ſo ſchwarzes altes Brod wie auf dem Lande, ſondern lauter friſches weißes. Habe man nichts, ſo finde man Leute genug, die einem geben, Geld, Kleider, Eſſen. Am beſten komme man fort, wenn die Mutter die Fromme mache und vor dummen Weibern den Kopf ſchiere, dann habe man was man wolle. In die Schule brauche man noch viel weniger als hier, die Herren hätten da nicht der Zeit nachzuſehen, und begehre auch ein Fürwitziger einmal auf, ſo jammere man über Noth und Elend, bettle Unterſtützung; da helfe man einem zuerſt und laſſe einen dann hinten drein machen was man wolle. Auch vor den Alten habe man ſich nicht zu fürchten, da gehe jedes ſeiner Wege, und Tage lang könne man ſich luſtig machen wie man wolle, ohne daß Vater und Mütter es wüßten. Nebenbei erzählte er uns, wie er ſeinen Bauern plage, in's Bett, in die Hoſen mache, und nichts Sehnlicheres wünſche, als daß er ihn fortjage, damit er von dem verfluchten Bauernvolke wieder wegkomme, wo man von nichts als von Prügeln und Arbeiten wiſſe. Er brachte es auch richtig dahin. Was aus ihm geworden, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß auch die ſchlechteſten Kerls in unſerm Regimente in Bern aufgewachſen waren. Es muß dort unter dieſen Menſchen furchtbar ausſehen und Niemand in der Ordnung zuſehen.

Endlich nahte die Zeit, wo ich der langweiligen Unterweiſung zu entrinnen hoffte; es entſtund ein neues Leben in und unter uns. Jedes beſchäftigte ſich bei ſich ſelbſt mit dem Gedanken: Was ihm wohl Eltern oder Meiſterleute für Kleider anſchaffen würden. Die, welche eigenes Geld hatten, rechneten nach, fragten verblümt dieſes und jenes, um ausfindig zu machen, wie weit es wohl reichen würde. Weſſen das Herz voll iſt, deſſen läuft der Mund über; unſere Hoffnungen, unſere Kümmerniſſe, unſere Wünſche, unſere Erwartungen theilten wir einander mit, und nahmen ſie auch mit in unſern ſogenannten Unterricht. Die, welche an der Reihe zu antworten waren, ſchwitzten faſt Blut, weil ſie alle Augenblicke aufzupaſſen vergaßen, indem ihnen etwas vom Schneider oder der Näherin, von einem Hut oder einem Kuttli durch den Sinn fuhr, und ſich in demſelben einniſten wollte. Alle Tage brachten einige die wichtige Nachricht, was Vater

und Mutter endlich beſchloſſen und bei welchem Krämer ſie das Beſchloſſene zu nehmen gedächten; dann wurde die Sache erwogen und auch vom Krämer geſagt, was man wußte, und manches von ſchlechter Elle, dunklem Laden, hohen Preiſen gemunkelt, und in ſtiller Hoffnung, noch etwas Beſſeres und von einem noch beſſern Krämer zu erhalten, gingen die heim, welche noch nichts wußten. Aber um ſo größer war dann auch ihr Verlangen, bald zu wiſſen, woran ſie ſeien, und geradezu oder hintenum ſuchten ſie es zu vernehmen. Und als es endlich alle wußten, gingen die bangen Sorgen wegen den Schneidern an, und bei den Mädchen auch die noch wegen den Näherinnen, und manche halbe Nacht wurde aus Kummer ſchlaflos hingebracht, der Schneider möchte, nach ſeiner gewohnten Art, nicht Wort halten. So kam der Tag der Erlaubniß, an welchem wir noch in unſern alten Kleidern aufzogen, heran. Wir zitterten und bebten, denn wer an dieſem Tage eine Antwort fehlte, erhielt die Erlaubniß nicht; doch ging alles recht gut, wir ſchlüpften durch, und wie viele Zentnerſteine fiel es mir vom Herzen, es ſchien mir faſt, als hätte ich Flecken bekommen, ſo leicht ward mir. Der Pfarrer ſprach nun ſeine gewohnte Rede, in welcher die Hölle neben dem Himmel und die Teufel neben den Engeln gar gewaltig aufmarſchirten; die einen ließ er ſelig ſingen, die andern brennend heulen und zähneklappern. Und er redete lauter und immer lauter, bis ein Mädchen ſein Nastuch nahm und ſchluchzte, da nahmen alle Mädchen nach einander die Nastücher und ſchluchzten, und die Weiber thaten eben ſo, und auch lauter und immer lauter, und die Thränen rannen häufiger und die Herzen pochten heftiger und der Pfarrer donnerte mächtiger, ſelbſt der Himmel wurde graulich, die Hölle immer furchtbarlicher, das Zittern und Beben immer gewaltiger, das jüngſte Gericht kam näher, immer näher, die Poſaunenengel brachten die Poſaunen zum Munde näher, immer näher, Zittern und Beben erfüllte die Glieder, von dem jüngſten Gericht glaubte ſich Alles verſchlungen — da pickte des Pfarrers Uhr die beſtimmte Minute. Es ſchwieg der Pfarrer, es verrannen die Bilder, es trockneten die Thränen, es verhallte das Schluchzen; und der Pfarrer nahm eine Prieſe Tabak mit Zufriedenheit, und die Weiber boten einander ihre Schnupfdrucken mit Behaglichkeit und ſprachen: Das war doch ſchön, dä chas!

Mir flirrte und ſumſte es mächtig um die Ohren, und noch Tage lang war es mir, als ob es in den Bäumen ſauſe hoch oben; aber nicht tiefer hinein, nicht einmal in die Augen drang es mir.

Ich hatte einen ſchwarzen Wollhut, den Gegenſtand meines tiefſten Sehnens, erhalten, und konnte nicht ſatt werden ihn zu betrachten, ſtund ſogar des Nachts auf um ihn zu probiren, und konnte den Tag nicht erwarten, an welchem ich meinen Kopf zur Kirche tragen konnte; zu dem hatte ich noch ein ganz neues Gilet mit gelben Knöpfen und ein rothes ſeidenes Halstuch. Aus den Sonntagskleidern ihres verſtorbenen Vaters hatte man mir, wie ich meinte, und wie man mir ſagte, recht ſchöne Hoſen und Rock machen laſſen. Der Bauer und ſeine Frau unterließen nicht, ihre Freigebigkeit zu preiſen, und ich war ihnen nicht wenig dankbar. Eines plagte mich noch, wie alle andern: Wir möchten vielleicht Etwas unrecht machen, entweder zu früh oder zu ſpät aus dem Stuhle zum Tiſche des Herrn gehen, oder den Hut unter den unrechten Arm nehmen, oder das Brod zu eſſen vergeſſen, und wir repetirten alles unzählige Male; glücklicherweiſe ging auch dieſes recht gut, ich vergaß nichts, ſtolperte nirgends, und beim ſchönen Wetter brachte ich meinen ſchönen Wollhut wieder unverſehrt in den Schaft. Am Nachmittag lag ich im Baumgarten im grünen Graſe, mit einem Glück in der Bruſt, das ich nicht beſchreiben kann. Ich glaubte mich frei, die Welt ſtund mir offen, Kraft brauste in meinen Gliedern, Selbſtgefühl blitzte aus meinen Augen, Muth ſchwellte das Herz; als ob ich an einem hellen Maitag mein Lebensſchifflein vom Ufer ſtieße und ein nahes Geſtade, glühend in ſchöner Gottes Pracht, mir würde, war's mir im Gemüthe. Ach, ich kannte trügeriſche Schiffe nicht, wußte nichts von verborgenen Klippen, und was Schiffbruch ſei, ahnte ich nicht.

Fünfzehntes Capitel.

Wie ich ein Knecht ward.

So war nun zu Ende meine Verdingzeit, die Zeit meiner ägyptiſchen Dienſtbarkeit, und, wenn ich gerecht ſein will,

ſo hatte ich es während derſelben beſſer gehabt, als hundert Andere. Am ſchlimmſten ging es mir beim erſten Meiſter, als ſogenanntes Kindemeitſchi, doch hatte ich zu eſſen genug. Recht luſtig hatte ich es bei den Alten am Bach, ein freies Leben, wie ich es nur wünſchen konnte, und faſt Fiſcheli z'Morgen und Krebſeli z'Nacht. Bei dem ſtattlichen Bauer hoch oben auf dem Berge wurde ich freilich von den Dienſten gequält und mußte der Sündenbock ſein, aber das ging doch ſo übel nicht, weil die Meiſterleute vernünftig waren. Beim letzten Meiſter behagte es mir. Ich wurde gerühmt, man ſchien etwas auf mir zu halten, ich konnte fahren und melken, ſo daß es mir wohl zu Muthe war. Ja, wenn ich ſeitdem andere erzählen hörte, wie es ihnen ergangen, ſo muß ich dem lieben Gott danken, daß er mich nicht ſo bittere Wege geführt. Ich glaubte manchmal viel ausgeſtanden zu haben, und war von Herzen unglücklich, ſo ganz verlaſſen mich fühlend; eine Art Heimweh zerriß mir faſt das Herz, und Heimweh und keine Heimath, iſt das nicht traurig? Freilich war mein Herz verhärtet worden, und der Knabe war ich nicht mehr, dem die Liebe zu den Augen ausſah, und der deßhalb allenthalben geliebt wurde. Die Liebe war zurückgetreten, und zurückgetretene Liebe erzeugt einen wüſten Ausſchlag, Bitterkeit und Trotz, unwirſches Weſen; aber die Liebe war nicht getödtet, empfänglich blieb ich für Alles, was wie Liebe ausſah, nur vermochte ich einfältiger Bube nicht zu unterſcheiden die eigennützige von der reinen, und nahm die falſche Münze meiner gegenwärtigen Meiſterleute für ächt an. Das iſt aber einem einfältigen Buben nicht zu verargen, können doch dieſes die wenigſten Leute, wenige Mädchen, die nach Bräutigams fiſchen gehen, und je älter, um ſo weniger, noch weniger grauhaarige Wittwer und Wittwen, die ihre ſchlotternden Hände nach jungen warmen Herzen ausſtrecken, am allerwenigſten aber ein lediger Schulmeiſter, ein Pfarrer, der beim Landvogt z'beſt reden, ein Landvogt, der Statthalter, Salzauswäger, Amtsrichter machen kann, und am allerallerwenigſten eine Betſchweſter, die Fleiſch im Kemi, Wein im Keller, Schnaps im Gänterli, und Geld im Trögli hat.

Gelernt hatte ich in der Schule ſo viel als nichts. Leſen konnte ich, aber was ich geleſen, ſchwatzte ich nie aus, denn ich verſtund es nicht. Wenn man recht nachſinnet, ſo iſt das doch eine der größten Merkwürdigkeiten in der Welt, daß

man Tausende und Tausende quält Jahre lang mit Erkennen und Zusammensetzen der Zeichen, durch welche die Menschen ihre Gedanken ausdrücken; aber in den Zeichen die Gedanken dann auch finden, das lehrt man nicht. Man lehrt Millionen die Zeichen selbst machen, aber wieder nicht in die Zeichen hinein die eigenen Gedanken legen; so kennen wir Zeichen, vermögen aber weder Etwas aus ihnen heraus, noch Etwas in sie hinein zu bringen. Beim sichtbaren Zeichen bleiben wir stehen, es ist uns Alles in Allem, bei ihm steht unser Verstand still, wie ein Ochse am Berge; das Unsichtbare im Zeichen, der Gedanke, findet kein Auge in uns, das ihn sieht, keine Kraft, die ihn erkennt, auffaßt und lebendig wieder gibt. Wer wundert sich dann noch, wenn wir die eigene Seele nicht erkennen im eigenen Leibe, und Gott nicht in seinem Weltenkleide; wenn wir weder in Worten noch in Thaten Geist zu legen vermögen, nicht zu finden vermögen in jedem sichtbaren Begebniß die unsichtbare waltende Liebe? Wer wundert sich dann noch, wenn wir in der Bibel nur Buchstaben finden, aber nicht Gott, im Fragenbuch nur lange Fragen, aber keine Erkenntniß, in der Kirche einen Pfarrer, aber keine Erweckung, in geistlichen Versammlungen viel Leibliches, aber nichts Geistliches, viel Unsinn, aber keinen Sinn? Wer will sich wundern, daß auch ich Einfältiger den höchsten Gedanken im Buchstaben nicht faßte, daß Worte und Erklärungen unverdaut in mir lagen, kein religiöses Gefühl in mir erzeugten; daß ich wohl die Gebote kannte; nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, aber von einem freudigen Dienste in der Liebe nichts wußte; daß ich wohl den sichtbaren Landvogt vor Augen hatte, aber nicht den unsichtbaren Gott?

Uebrigens muß ich doch sagen, daß ich kein böser Bube war, sondern treu, redlich, unverdorben, und wenn ich zuweilen einen Fluch oder ein schmutziges Wort fahren ließ, was aber nicht oft geschah, da ich überhaupt nicht viel redete, so wußte ich selten, was ich sagte.

So frei und froh ich mich nun nach erhaltener Erlaubniß auch fühlte, so fest ich im Sinne hatte, wieder ein Bauer zu werden, so fiel mir doch nicht ein, Anstalten dazu zu treffen. Es lag mir eine gewisse Unbehülflichkeit in allen Gliedern; ich ließ es gehen, wie es ging, als ob ein Bauernhof eine gebratene Taube wäre, und ich im Schlaraffenland, wo

dieſelben einem mir nichts dir nichts in den Mund fliegen, wenn man denſelben nämlich zur rechten Zeit offen hat. Dieſer Mangel an Rührſamkeit und Selbſtbeſtimmung, dieſes Stehenbleiben auf dem Punkte, auf den man zu ſtehen kommt, dann aber auch die Klugheit, Anſchlägigkeit, Ausdauer auf dieſem Punkte, der ein Grundton im Charakter des Bernervolks iſt, kann in einem Volke, deſſen Glieder geiſtig geläutert und gekräftigt werden, der Grundpfeiler eines ſoliden Glückes werden.

Ein Handwerk zu lernen, daran dachte ich gar nicht; ich glaube, wenn es mir vorgeſchlagen worden wäre, ich hätte gefunden, man wolle meinen Ehren Abbruch thun. Ich war gewohnt, die Handwerker als eine untere Klaſſe Menſchen anzuſehen, zu ſehen, wie jeder Bauernknecht auf den Handwerksmann von oben herab ſah, ſich beſſer dünkte, und ihm befahl, wo es ſich nur thun ließ. Ich ſah keinen Bauernſohn, und wenn ihrer ſieben auf einem magern Hofe waren, ein Handwerk lernen, viel lieber als Lehnsleute ſonſt ſich ſchinden laſſen. Ich ſah, wie jeder Handwerker, ſobald er zu einem Kreuzer Geld kam, ſich Land kaufte, ein Bauer zu werden ſtrebte und das Handwerk an den Nagel hängte. Ich ſah eine Menge verlumpter Handwerksleute: Schuhmacher, die nicht für ſechs Kreuzer Leder kaufen konnten, Schneider im Spital oder auf der Gemeinde, Schmiede im Umgang, Schloſſer als Diebsgeſindel, Tiſchmacher ohne Arbeit, Maurer in Hudeln, Wagner die Schrecken aller Bauern, die ein ſchönes Oeſchli oder ein gerades Buchli hatten, Bäcker ohne Mehl, aber mit rothen Naſen, Weber mit hungrigen Augen und kurzem Athem; daß die Schuld von Allem dem nicht an den Handwerkern, ſondern ganz anderswo liege, das ging über meinen Verſtand.

Ich blieb alſo bei dem Bauer, ein anderer Güterbub trat ein, und ich wurde Knecht, ohne daß wir um einen beſtimmten Lohn einig geworden wären. Er ſagte mir, erſtlich hätte er viel Koſten wegen meiner Kleidung gehabt, da ſei's doch nur billig, wenn ich das abverdiene; das fand ich auch. Ferner ſagte er mir, er wolle mir noch mehr Kleider machen laſſen, und mir dann ſo viel Lohn geben, als ich verdiene, und bis ich zufrieden ſei; übrigens ſo bald ich etwas Geld nothwendig habe, ſo ſolle ich es ihm nur ſagen, er wolle mir auf Rechnung geben. Das glaubte ich alles; und da er mir

nach einem Jahr noch ein Schaf zu halten erlaubte, ſich nur die Wolle vorbehielt, ſah ich in Gedanken ſchon einen Stall voll Kühe und Roſſe als mein Eigenthum, und war überglücklich.

Ich lebte und webte in meinem Dienſte, und mein Meiſter, der Fuchs, ließ mich machen und lähmte mich nicht dadurch, daß er mir nichts überließ, Mir ward der Stall übergeben, und wenn der Meiſter nicht zu Hauſe war, ſo konnte ich befehlen. Ohne es zu wiſſen bildete ſich bei mir im Futterrüſten, beim Futtern, bei der Behandlung des Viehs ein beſtimmter Gang aus, von dem ich nur in der höchſten Noth abwich; daher konnte es mir auch Niemand recht machen; daher verſäumte ich auch nie eine Futterungszeit, weder des Morgens noch des Abends; daher war mein Vieh auch ſchön, ſelten eine Krankheit im Stall, und alle Augenblicke etwas für den Metzger z'weg. Und wenn ich dann ein Trinkgeldlein bekam, und ein Metzger, auf Antrieb des Meiſters wahrſcheinlich, mich rühmte, ſo ward ich ſtolzer als Hans oben im Dorfe. Meinen Pferden borgete ich mehr als mir ſelbſt, und oft zankte ich mit dem Meiſter, wenn er überladen wollte; ich fuhr lieber zweimal, als daß ich das Schinden der Thiere zugab.

Während dieſer Zeit war ich nicht nur recht glücklich, ſondern ich führte mich auch ſehr brav auf. Ich lief lieber Kühen als Mädchen nach, miſtete lieber, als daß ich tanzte, tränkte lieber, als daß ich ſoff, ſchüttelte lieber Heu, als daß ich Karten miſchelte, ſtriegelte lieber ein Pferd, als einen Menſchen. Ich weiß nicht, was man mir hätte geben müſſen, um eine Nacht außer dem Hauſe zuzubringen; hätte ja eine Kuh abkommen, ein Pferd ſich verwickeln, großen Schaden anrichten können, wenn Niemand es gehört; und wer anders ſollte es hören, als gerade ich, dem ſie anvertraut waren, und der ſie lieb hatte? Ich hätte auch gar nicht gewußt, warum ich Sachen treiben ſollte, zu denen mich nichts zog, und Anderes darüber vernachläßigen, an dem ich Freude hatte. Ein Intereſſe füllte meine Seele, und für mehrere hat ſelten eine Menſchenſeele Platz. Kameraden lachten und ſpotteten mich aus, daß ich nicht mitmachen wolle; fragten mich oft, ob ich fromm geworden ſei, daß ich keine Freude haben möge? Die Narren wußten nicht, daß man an gar vielen Dingen, und nicht nur an einem Freude haben kann. Freude

iſt Freude, aber es ſind gar viele Gegenſtände, durch die ſie erzeugt wird. Nun iſt es aber doch die ſchönſte Sache, wenn man Freude hat an dem, was man eigentlich thun ſoll in der Welt. Nun leben wir leider in einer verkehrten Welt, die leider Gottes aus Bauern und Herren, aus Aettene und Papas, Müettene und Mamas, aus Primar- und Sekundarlehrern, aus Pfarrern und Wirthen, aus Frommen und Gottloſen beſteht, und dieſe verkehrte Welt ſorgt recht abſichtlich dafür, daß es die ihnen Anvertrauten bei allen Haaren hinzieht, dahin, wo ſie nichts als Schaden haben, daß ſie nur da ihre Freude finden, wo ſie ſich hinſtehlen müſſen, daß das ihnen eine unerträgliche Laſt wird, was ihre tägliche Beſchäftigung ſein ſoll. So verderben Knechte und Mägde, weil ſie kein Intereſſe in ihrem Dienſte finden, ſo verſinken Bauernſöhne und Töchter in's Luderleben, weil in ihren Köpfen anderes ſteckt, als Freude an der Arbeit, ſo gibt es beim Studiren mehr Tagdiebe, als Gelehrte, aus Herrenſöhnchen gibt es Sündenſöhnchen, aus Schreibern Schlingel und am Ende was gibt es aus Allen? Eins von Beiden, entweder mißvergnügte ſtättige Baſteſel oder Schweine, die in jedem Kothe ſich wälzen; auf alle Fälle nicht muntere fröhliche Chriſten, deren Geſichter und Leben freudige Loblieder Gottes ſind. Nehmt die Hüte ab, ihr Gelehrten, vor meinem Bauer, den brachte ſein Eigennutz viel weiter, als euch eure Kunſt; ſeid ihr nicht zu vornehm, ſo lernet Eines: In jedem Menſchen iſt ein Trieb zu irgend einer Arbeit zu erwecken auf verſchiedene Weiſe, ohne dieſen Trieb iſt jede Arbeit eine Bürde, der man ſich zu entziehen ſucht; dieſen Trieb erwecket, die ihm entſprechende Arbeit oder Beſchäftigung ſuchet auf, ſonſt wachſen als Unkraut andere Triebe, und werden die Tyrannen des Menſchen. Doch ich verſteige mich und verdiene darum billig ausgelacht zu werden, als ein Schuſter, der über ſeinen Leiſten will. Lachet nur, aber verzeiht mir, wenn ich in meiner Einfalt über die Schnur haue und von Dingen rede, die ich nicht verſtehe. Ich bin ja weder ein Landvogt noch ein Großrath, die das Recht dazu haben, ich bin auch kein Regierungsrath, der in ſeinem Kopf eine eigene Bernergeſchichte erfinden, und damit den großen Rath unterhalten und belehren darf, ſondern nur ein armer Teufel; aber ich rede denn doch nicht für meinen Sack, ſondern aus einem warmen guten Herzen, und möchte gar zu

gerne jedem das Gute gönnen, das mir ward, und vor jedem Bösen sicher stellen, welches ich erfuhr.

Ich trank wohl auch zuweilen einen Schoppen Wein Sonntags, und wenn ich mit einem Stück Vieh auf den Markt gefahren war, ein Trinkgeld erhalten hatte, steckte ich die Nase in den Tanzsaal und g'wunderte; war aber um vier oder höchstens fünf Uhr bestimmt daheim, und mir war viel heimeliger im Stall als dort, woher ich kam. So war ich über vier Jahre Knecht, und hatte noch wenig eigentlichen Lohn eingezogen; die Trinkgelder und mein Schafhandel hatten mir für meine wenigen Bedürfnisse das Meiste geliefert, nur an eine Uhr mußte mir der Meister steuern. An dieser hatte ich noch größere Freude, als an dem Wollhut, und wie manchmal des Tages ich sie herauszog, hätte Niemand zählen können. Kleiden ließ mich der Meister, und das recht brav, und wenn ich in meiner neuen halbleinenen Kleidung einherschritt, so war ich der stattlichsten Bursche einer. Ich maß über sechs Schuh Bernermaß, war breit in den Achseln und stark gebaut; ich leerte ein Mäß Roggen über die Hand aus, nahm einen Sack Roggen vom Boden auf u. s. w.

Von mehreren Seiten her wollte man mich bei meinem Meister weglocken. Wenn unser Wirth in den Stall kam, so sprach er oft ein verlornes Wort zu mir, das der Meister nicht hören sollte. Kam ich zufällig in's Wirthshaus, so war auch seine Frau besonders freundlich mit mir, und frug mich aus, wie viel Lohn ich habe, und ob ich nicht einmal fort wolle? man müsse doch nicht immer an einem Orte bleiben, man lerne nichts. Sie war eine gar g'wundrige Frau, und kannte den Grundsatz nicht: Was du willst, daß dir die Leute thun, das thue auch ihnen; so konnte sie Diensten den Kopf groß machen meisterlich, und wer zu den ihrigen nur ein Wort sagte, dem bekam es übel. Sie machte, was ihr durch den Kopf fuhr, sprach was ihr in den Mund kam, frug nach keinem Menschen etwas, Niemand war ihr zu lieb für etwas, und doch war sie besonders empfindlich, und forderte für sich alle möglichen Rücksichten; man hatte gegen sie gefehlt, man wußte nicht wie, und dann Gnade Gott einem. Auch unseres Müllers Sohn flattirte mir, und strich um mich herum, er war auch ein feiner Kauz, und ein ganzer Müller in allen Theilen.

Alle wollten mich auf eine verblümte Weiſe aufweiſen, mein Meiſter werde mich übervortheilen, allein ich ließ mich nicht mit ihnen ein. Ich hatte keine Urſache, dem Meiſter zu mißtrauen. Ich wußte gar wohl, daß er an Niemand ſonſt treu war, daß er betrog, ſobald er konnte; allein ich dachte nicht von ferne daran, daß er an mir nicht treu ſein würde, er gab mir immer ſo gute Worte. Ich wußte damals noch nicht, daß ein eigennütziger hundshäriger Bauer keinen Unterſchied macht, und zum Uebervortheilen ihm Niemand zu gut iſt, am allerwenigſten ein Knechtlein, das auf Erden ſo wenig zu bedeuten hat; daß kein Menſch einem Betrüger trauen kann, zeige er ſich auch als der beſte Freund. Darum traute ich meinem Meiſter, er werde mich nicht zu kurz kommen laſſen, und mir, ſo bald ich es bedürfe, das Geld geben. An Zinſe dachte ich nicht, und Sparkaſſen waren damals noch nicht. Gerne freilich hätte ich mein Geld einmal beiſammen geſehen und in den Händen gehabt; aber dann dachte ich wieder, es könnte mir wohl geſtohlen werden, was ich dann davon hätte? Oft rechnete ich nach, wie hoch mein Vermögen ſich belaufen möchte, und was ſich damit anfangen ließe. Für das erſte Jahr erwartete ich nicht viel, wegen der Admiſſionskleidung, dem zweiten Jahr rechnete ich doch wenigſtens fünfzehn Thaler. Es ſchien mir wohl zuweilen etwas viel, allein dafür war ich dann auch ein Knecht, der oft für zwei arbeitete, dem der Meiſter getroſt die Aufſicht überlaſſen konnte, und der dem Meiſter im Stalle allein mehr verdiente, als der Lohn betrug. Mit dem Meiſter redete ich nicht darüber, er aber ſagte mir von Zeit zu Zeit: Meiß, du muſt z'friede mit m'r ſy. Wenn ich noch zehn Jahre diente, und mir der Meiſter, wie billig, fünfundzwanzig Kronen gebe jährlich, dann hätte ich tauſend Pfund, und ſomit den Satz, etwas Eigenes anzufangen, und wieder ein Bauer zu werden — ſo rechnete ich — aber der Menſch denkt — und Gott lenkt.

Sechszehntes Capitel.

Fürio! das Haus brennt.

Einmal, im Emdet war es, hatte ich mich spät und müde zu Bette gelegt. Lange war unbeständig Wetter gewesen, viel Emd war abgemäht, und als die Sonne wieder warm schien, hatten wir alle Hände voll zu thun gehabt, und am letzten Tage heimgeführt, so lange es heiter war; alle Wagen stunden unabgeladen unter der Einfahrt und vor derselben. Als alle in's Bett gingen, hatte ich noch meine Pferde zu besorgen; nachdem sie über Nacht erhalten hatten, legte ich mich endlich auch nieder.

Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht, als es wie Feuer in meine Augen drang, das Haus erbebte, und ein Getöse, als ob man einige tausend Körbe mit Glasscherben über das Dach ausleere, mir alle Nerven erschütterte. Ich fuhr auf, aus schwarzer Nacht wat blutrother Tag geworden; ich fuhr nach meinen Kleidern, fand mit Mühe die Hosen, die Schuhe aber nirgends, sprang hinunter, und sah das ganze Scheuerwerk unseres Hauses bereits in hellen Flammen. In den Ställen brüllte das Vieh, dorthin stürzte ich, meine Sachen ganz vergessend, nur an meine lieben Rosse, an meine lieben Kühe denkend. Ich sprengte in der Angst, da ich das Schloß nicht fand, die Thüre mit einem Tritt, und schnitt die Halftern durch, lockte, trieb in wilder Angst die Thiere zur Thüre, und brachte glücklich alle heraus, bis an ein Pferd, das wir erst gekauft, und eine Kuh, deren Kalb noch im Stalle stand, und kein Bein machen wollte. Das treue Thier wollte sein Junges nicht verlassen, und fand in seiner Mutterliebe den Tod. Ich beinahe damit. Ueber meinem Zerren vergaß ich, daß ich in einem hölzernen Hause war, bis plötzlich das Feuer in den Stall brach, auf allen Seiten es krachte, die Wagen auf der Einfahrt in's Tenn stürzten; da trieb mich Feuer und Rauch hinaus, und durch wallende Glut und unter stürzenden Balken weg sprang ich in's Freie. Nun im Hause vornen Geschrei, und ein wirres Austragen dessen, was man in der Angst ergriff. Der Meister rief um Hülfe, um sein Bureau zum Fenster hinauszuheben, und meine Kraft trug die schwere Bürde federleicht

hinaus in die dunkle Hofstatt. Aber auch das Vorderhaus mußte verlassen werden; nun erst dachte man an die Rettung der nahe herumliegenden Nebengebäude, besonders des Spychers und des Stockes.

Die Flammen wirbelten in wildem Feuer weit hinauf in das dunkle Himmelsgewölbe, in weitem Kreise fiel nieder der Feuerregen, und bedeckte die Dächer der Gebäude, aber auch der Regen schlug prasselnd nieder und hinderte ein schnelles Feuerfassen. Aber die wachsende Hitze trocknete mehr, als der Regen netzte, hie und da fieng eine Ecke an zu rauchen, niederfallende Schindeln und Holzsplitter glimmten auf den Dächern.

Wir versuchten zu löschen, so gut wir konnten, aber betäubt vom Schrecken faßten wir Alles verkehrt an, fanden nichts, was wir bedurften. Niemand kam uns zu Hülfe, und doch donnerte es nicht mehr, das Gewitter schien in einem Schlag sich entladen zu haben. Eine unendliche Zeit, ja Stunden schienen zu verschleichen, bis Schritte durch die Nacht hallten, bis eine Rundelle sich zeigte, bis das schauerliche Rasseln einer Spritze vernehmbar ward, und doch war innerhalb zwanzig Minuten die erste auf der Stelle. Niemand weiß, als wer es selbst erfahren, wie in solchen Augenblicken Minuten zu Stunden werden. Endlich mehrten sich die helfenden Hände. Die Stimmen kundiger Führer ertönten, der wilden Naturgewalt setzte sich die umsichtige Kraft der Menschen entgegen; da schien zorniger die Glut zu zischen, und gewaltiger wälzten sich die Feuergarben zum Himmel, als sie des Feindes nasses Nahen fühlten. Aber der Mensch bebte nicht, auf den Dächern ringsum setzte er sich fest und schirmte mit nassen Tüchern; kühne Rohrführer drangen ein zwischen den Brand und die zu schirmenden Gebäude; die Spritzenmeister reihten die verworrene Menge, durch ihre Hände flog der Eimer; es hoben und streckten rasch die Spritzen ihre Arme, und in hohem Bogen stürzten Wasserwogen auf die Dächer nieder, aber an die Wände prätschten gradlinicht die nächsten Röhren ihre blinkenden Wasserstrahlen, wie von des Bogens straffer Sehne zum nahen Ziele der Pfeil fliegt. Und wie Ordnung geschaffen und ein geregelter Widerstand eingerichtet war, da erwachte das Bewußtsein überlegener Kraft, und mit demselben trat Ruhe unter die Kämpfenden und beinahe stille ward es unter ihnen; nur hie und da erscholl der Ruf der Leitenden, nur hie und da wurde eine

übermüthige, unnütze Schneiderſeele laut, die lieber regieren als arbeiten wollte, aber kräftige Fäuſte ſchoben ſie bald wieder dahin, wohin ſie gehörte. Wohl raſſelten von allen Seiten Spritzen heran, und die Menge der Helfenden ſtrömte herbei, aber ſie traten ein in die Ordnung, und der Geiſt derſelben kam alsbald auch über ſie. Nur ſchüchtern ſah man herumſchleichen oder an Bäumen ſtehen ein vornehmes Bauernſöhnchen, das nicht arbeiten wollte, oder ein Schreiberlein, das ſeine Höschen ſchonen mußte. Zurückgedrängt in ſich ſelbſt, wurde das losgebundene Element immer wüthender, wirbelte ſich aus den Heu- und Garbenſtöcken immer gewaltiger herauf, und jede einſtürzende Wand oder Diele erzeugte neuen Ausfall, neue Feuerſtröme auf Menſchen und Häuſer. Aber die Menſchen wankten nicht, Tücher deckten die Kühnſten; es ſtürzten die Garben und Heuſtober herunter, ein Flammenmeer bedeckte Alles; aber die Menſchen wankten nicht, gegen des Elementes Wuth ſetzten ſie des Menſchen Ruhe, und des Elementes Wuth verzehrte um ſo ſchneller ſeine Nahrung, und ſchwächer ſchlugen ſeine Flammen auf, und kürzer wurden ſeine feurigen Zungen, und matter leckten ſie an den ſchwarzen Hölzern hinauf. Da nun drangen die Menſchen, die vorher dem ungeſtümen Feinde nur das Weiterdringen gewehrt hatten, auf den Ermattenden ein zu ſeiner Vertilgung. Die Waſſerzüge wurden länger, die Spritzen rückten vor, die Röhren wurden gewendet; ziſchend griffen die Waſſerſtröme das Feuer über ſeiner Beute an, und muntere Burſche drangen nach, bewaffnet mit ihren tüchtigen Haken, und riſſen dem Feuer aus den Zähnen ſeinen Fraß, und ſchleppten ihn aus deſſen Bereich. Ohnmächtiger wurde es immer mehr, aber darum auch liſtiger; es barg ſich unter die Trümmer, verſteckte ſich in die Tiefen des Heues und hoffte auf die Schwäche des Siegers, der ſich in der Siegerfreude berauſcht und die Wachſamkeit vergißt, ehe die Niederlage vollendet iſt. Doch umſonſt, es war diesmal nicht im Solothurner Gebiet.

Nach alter ſchöner Sitte, als die Macht des Feuers gebrochen war, ſtattete der Pfarrer der nun überflüſſigen Menge den gebührenden Dank ab, nur merkte man ihm ſichtbarlich die Verlegenheit an, wie lange er dieſe Abdankung machen ſolle? denn er hatte noch keine gehalten. Er ſchien ſich für eine halbe Stunde entſchieden zu haben, aber ein

erneuerter Regenguß kürzte den dritten Theil bedeutend ab. Er hatte nämlich glücklich dieſe drei gefunden. 1) Vom Feuer überhaupt, und vom Blitz in'sbeſondere. 2) Vom Schaden und Nutzen des Feuers und Blitzes. 3) Vom Dank gegen Gott, daß er Menſchenleben behütet, und vom Dank gegen die Menſchen, daß ſie ihren Brüdern geholfen. Nach ihm bat der Statthalter um Dableiben der nächſten Spritzen und Mannſchaft, wies auf Brodwagen hin, welche vernünftige Nachbarn herbeigeführt, den Hunger der Arbeitenden zu ſtillen. Während die Menge ſich verlief, ordneten ſich die Zurückgebliebenen zu neuer Arbeit, und wo das Feuer auch nur mit einem Auge guckte, praſſelten ihm Waſſerſtrahlen entgegen. Da wurde es helle über der Brandſtätte. Den Wechſel der Feuershelle mit der Tageshelle hatte man nicht bemerkt, bis auf einmal die Sonne über die Hügel ſich hob, und ihr gold'nes Auge durch dunkle Wolken niederſah auf die ſchwarze Brandſtätte. Da erſt kam man wieder zum Bewußtſein. Die ganze Nacht hatte ich gearbeitet, wo es am härteſten zuging, war im Feuer und Waſſer geweſen, und hatte weder an mich noch Andere gedacht. Nun ſah ich auch den Meiſter wieder, wie er ſchluchzend bei dem Einen und dem Andern ſtand, und ſeinen Verluſt beſchrieb, wie er bei jedem Theile ſeines Hauſes in neue Thränen ausbrach, an eine andere Einbuße ſich erinnernd; ſah die Frau heulend auf der Spycherlaube ſich wälzen, keines vernünftigen Wortes mächtig; ſah die Töchter über die Fetzen ihrer Kittel jammern und nach ihren Göllerketteli ſchreien; und ich ſtand barfuß in Hemd und Hoſen an der Brandſtätte, all meine andere Habe war verbrannt; aber ich weinte nicht über mein ſauer Verdientes, ich weinte erſt, als man neben dem Kalbe meinen ſchönen Kleb fand, der den Tod der Treue geſtorben.

Nun ſuchte ich auch das gerettete Vieh wieder zuſammen, machte in einem Schopfe Platz, ſo gut ich konnte, molk in Eimer die Kühe aus, und brachte ſie der Meiſtersfrau. Sie fing neu an zu heulen, heulte mich an: Was ſie doch mit der Milch machen ſolle? Indeſſen behielt ſie ſie, trank davon, gab ihren Töchtern, ob ich auch gehabt, darnach fragte Niemand. Ich hatte nicht daran gedacht, und erſt als ich Andere trinken ſah, dünkte es mich, ich hätte die Kühe gerettet, gemolken und auch Milch trinken mögen. Ich arbeitete wieder beim Schuttrabräumen und Löſchen, barfuß im Hemd

und Hosen, und aß ein Stück Brod, das mir ein Bekannter reichte. Es kamen nach und nach Wägeli mit Betten und Hausrath für den Abgebrannten, ich half abladen, die Rosse halten; es kam Eßwaare aller Art, es kamen Kleider für die Töchter, Einladungen, Kinder nahm man in den leeren Wagen weg; aber Niemand sah den geschwärzten Knecht ohne Schuhe und ohne Kittel.

Ja Meiß, es isch m'r viel z'übel gange, u no dr Kleb verbrunne, hescht dä de nit chönne use bringe? war alles, was mir der Meister sagte. Als ich auf dem heißen Schutt endlich nicht mehr gehen konnte mit meinen verbrannten und wunden Füßen, da brachte mir ein armer Knecht aus der Nachbarschaft ein Paar alte Holzschuhe. Mit diesen setzte ich mein Tagwerk fort, half dem Bauer seine Geschenke an Scherm bringen. Da kam der Wirth und der Müller, dann mein Onkel Sami, aber nicht aus Gutherzigkeit, sondern aus Hochmuth; für den armen Knecht, der zwar nur seines Bruders Sohn, während der Bauer ihm nichts verwandt, sondern nur wie er Gerichtssäß war, hatte er Nichts. Ich dachte damals nicht daran, was mir geschah, gar nicht an die Ungerechtigkeit der Welt. Gedachte nicht, daß ich dem Bauer viel mehr gerettet, als ich verloren, ich daher billig Ersatz von ihm zu erwarten hätte, daß er sehr viel gerettet, und ich gar nichts, daß es mir am übelsten gegangen, daß meine Mitchristen mich zuerst zu bedenken hätten für meine Nothdurft, ehe sie dem Bauern für seinen Ueberfluß sorgen hülfen. Gedachte nicht daran, wie in solchen Fällen für treue Dienstboten gesorget sei, nämlich so, daß sie allemal, wenn sie für den Meister gesorgt, und nicht für sich, reuig werden mußten. Damals waren noch keine Mobiliarassekuranzen, sonst hätte ich sicher auch nicht daran gedacht, wie unklug es von den Meisterleuten sei, ihrer Dienstboten Armseligkeiten nicht auch in ihre Versicherungen aufzunehmen und die Kleinigkeit für sie zu bezahlen; damit die Diensten, die Ersten in solchen Fällen, die günstigsten Augenblicke zum allgemeinen Besten verwenden, und nicht ein Jedes zuerst nach seinen Hüdlene laufen möchte. An dieses Alles dachte ich nicht, aber ich war so von ganzem Herzen unglücklich, wie seit langem nicht. Mein Körper war ermüdet, voll Schlaf, nicht gehörig genährt, in die schlechte Nahrung waren einige Gläschen Branntwein gegossen, vernachläßigt von

Allem, bei allen meinen Anſtrengungen unbemerkt, bei meinem Verluſte unbeklagt, bei meiner Treue unbelobt, kam ein Gefühl der Verlaſſenheit, des Alleinſeins über mich, das mir das Herz zuſammen ſchnürte.

Achtzehntes Capitel.

Fürio! Es brennt auch im Herzen.

Endlich kam der Abend. Mir ſchien, als ob ſeit geſtern ein ganzes Jahr verlaufen ſei, eine unendliche Kluft dehnte ſich mir zwiſchen geſtern und heute. Als ich fertig war mit Füttern, und ein Lager mir bereitet hatte zwiſchen meinen Thieren, lehnte ich mich traurigen ſchweren Gemüthes an einen Baum, und blickte hin auf das öde Grab ſo vieler Dinge. Ich war nicht nur einſam hier im dunkeln Abend, ſondern ich fühlte mich allein auf der Welt. Niemand hatte ſich heute um mich bekümmert, als ein armer Knecht und einige Neugierige, die wiſſen wollten, wie es zu- und hergegangen. Meine nächſten Verwandten hatten mich verläugnet, mein Meiſter vom Eigennutz überwältigt, nur an ſich denkend, hatte ſeine Rolle gegen mich vergeſſen, mich überſehen, nicht erkannt, was ich für ihn gethan; Manches, das ich lieb hatte, war dahin, mein Hut, meine Uhr, meine Hemder und meine Kleider, ein Büſcheli Geld lag in der Aſche. Niemand hatte mich darum bedauert, mit mir mein Leid getheilt, oder mir guten Muth gemacht. Das Alles dachte ich nicht, aber ich fühlte deſſen Wirkung. Matt und muthlos an Vater und Großmutter denkend, die unter der Erde lagen, mit denen ich hätte reden, denen ich hätte klagen mögen, verſank ich in ſtummes Sinnen, und merkte nicht, daß es Nacht um mich ward, und ein kühler Wind durch das Hemd mir ſtrich. Da legte ſich von hinten eine Hand mir auf die Schulter, eine Stimme ſprach: Meiß, ſá da heſt Neuis! Ein Mädchen drückte mir etwas in die Hand und ſprang durch die Bäume hin. Alſo Jemand hatte doch an mich gedacht, und das war des Nachbars Jungfrau, das Aenneli, etwa einen Scheibenſchuß von uns. Es war kein Mädchen, um das man ſich riß, um das die Buben kutterten. Groß war

es wohl, aber nicht vierschrötig, hatte auch keinen Kopf wie eine rothangestrichene Kegelkugel, sondern ein länglichtes, schmales Gesicht; es machte keinen Staat, lief weder den Tanzplätzen noch den Märkten nach, und galt für dumm, d. h. es hatte kein schlimmes Maul, d. h. auf unzüchtige Reden und Neckereien wußte es nicht zu antworten, sondern wurde roth.

Ich hatte das Mädchen viel gesehen, aber nicht viel anders mit ihm geredet, als ihm Zeit gewünscht, mich seiner nicht besonders geachtet, wie ich überhaupt um Mädchen mich nicht viel bekümmerte. Nun hatte ich von Aenneli ein seidenes Tuch in der Hand, und in eine Ecke desselben waren zehn Batzen gebunden. Ich kann nicht sagen, es sei mir gewesen, als ob ein zweiter Blitz bei mir eingeschlagen, ein elektrischer Schlag mich durchzuckt hätte. Aber wissen möchte ich, wie es der Erde zu Muthe ist, wenn in ihren winterkalten Schoos der erste Frühlingsregen fällt, der erste Thau sie tränket; wenn da die Würzlein alle sich regen zum freudigen Leben, und die Blümlein gebären, die Augenweide der Menschen. So, denke ich, sei mir zu Muthe geworden. Eine sanfte Wärme glomm in mir auf, ein süßer Schauer rieselte mir aus der Kammer des Herzens hinaus durch die Brust, ein immer wachsendes Sehnen wurde geboren, dem Mädchen zu danken, bei dem Mädchen zu sein; wonnige Gefühle, deren Namen ich nicht kenne, knospeten in mir, und die Knospen hoben leise ihre Köpflein auf aus dem kalten Sarge des Herzens, in dem so Manches schon begraben, wo nur Moder, Verwesung und starre Todtengebeine waren, und die Knospen blühten schüchtern auf, und Blümlein hold und lieblich ohne Zahl wärmten sich im Sonnenlicht aufgehender Liebe, verschämt noch die Gesichtchen in rosigem Thaue verschleiert; aus dem Sarge war ein blühend Brautbett geworden. Was in der Erde Tage, Wochen bedarf, das vollbringt ein Menschenherz, wenn die Stunde günstig ist, in Augenblicken. Lange stund ich still am Baume, das Tuch betrachtend in der Hand; und immer dunkler wurde es um mich her, aber immer heller und heiterer in mir. Die Trostlosigkeit war geschwunden. Die Wehmuth, das Sehnen nach denen im Grabe war fort, Heiterkeit, Freude, Lust woben sich in mir rasch durch einander, und aus diesem Chaos trat immer deutlicher und immer lieblicher die Gestalt Aennelis hervor mit seinen verschämten Augen; ich fühlte ordentlich warm auf der Schul-

ter seine Hand, und wie Orgelton klang es mir immerfort: Meiß, sä da hesch neuis! Und ich hatte ihm nicht gedankt. Da ergoß es sich brennend über mein Gesicht, ich hätte mich verbergen mögen in der Erde tiefste Gründe, und schalt mich mit allen möglichen Namen.

Und hin wollte ich, das Versäumte gut zu machen, aber der aufgehobene Fuß wurde durch manche Bedenklichkeit wieder niedergezogen: Wo war es jetzt, war es nicht böse, durfte ich von meinem Vieh weg, was sollte ich ihm eigentlich sagen? Dann trieb es mich doch wieder hin, sehen wollte ich es wenigstens, in seiner Nähe einen Augenblick sein, mich auf irgend eine Weise künden. Endlich zog es mich noch widerstrebend fort; bald schlich, bald lief ich dem Nachbarhause zu, je nachdem ein Gefühl mich bewegte. Vorsichtig umstrich ich das Haus, hoffend Aenneli noch beim Brunnen zu sehen; aber alles war stille, und schien zu Bette. Ich wußte nicht was anfangen, bis mir einfiel, der Hausmeister und sein Knecht hülfen an der Brandstätte wachen, Aenneli sei gewiß in seinem Gaden, und Niemand werde mich stören, wenn ich ihm vor's Fenster schleiche. Leise stieg ich hinauf, aber oben durfte ich nichts sagen, nicht klopfen, wind und bange wurde mir, viel hätte ich gegeben, wenn ich wieder hinunter gewesen wäre; da mußte ich plötzlich niesen, ein, zwei, drei Mal, über mir öffnete sich das Fensterlein, und Aennelis Stimme sagte: Wer isch da?

Daß auch das Mädchen in banger Unruhe war, bald sich Vorwürfe machte, sich vorhielt: was ich von ihm denken müßte? dann aber doch sich freute, und leise hoffte, ich werde noch kommen, oder doch seiner gedenken, vernahm ich erst nachher. Erschrocken sagte ich: Numme ih, und stotterte verlegen meinen Dank und die Versicherung, ich wolle ihm seine Gutthat mein Lebtag nicht vergessen. Aenneli meinte, ich hätte ihm gar nichts zu danken, und es hätte gerne mehr gegeben, wenn es mehr gehabt, ich hätte ihm ja einst auch gegeben, als ich mehr gehabt als es.

Ich wußte gar nicht was Aenneli damit meinte, und behauptete ihm nie etwas gegeben zu haben, und mir wurde fast Angst, es hätte einmal einen Andern für mich genommen. Aenneli sagte: Eh Meiß, chenst mi de wäger nit umme? es het mi scho lang duret, daß nüt zu m'r g'seit hesch, als gute Tag u gut Nacht; ih ha g'meint, du sigisch

z'hochmüthig. Besinnst dih de nüt meh, vor zwölf Jahre a d'r Bettlerg'meind hesch m'r Wegge gäh, wo m'r hei briegget us Hunger? u das ha nih d'r nie vergesse, un ih ha großi Freud g'ha, wo nih dih wieder g'seh ha, ih ha digrad ume kennt, un ih ha mih g'freut, daß m'r so nach bi ne nangere si, aber du hesch mih nit welle chenne, u das het mih mengisch duret.

Das konnte ich nun nicht begreifen. Ich hatte die ganze Geschichte, geschweige denn des kleinen Mädchens Gesichtszüge, rein vergessen; ich wußte nicht, daß in einer Art von Mädchenherzen eine eigene Kraft herrscht, fest zu halten, was je einen Eindruck auf sie gemacht, je reichere Herzen, desto tiefern Eindruck, besonders die Eindrücke der Liebe und Anhänglichkeit. Aber auch Mädchen mit reichen Herzen, um die Reichthum oder Schönheit sich schlingen, oder die im Taumel der Welt sich baden, können die Tiefen eines armen Mädchenherzens nicht ergründen, das in armseliger Einsamkeit hinter dem Spinnrade oder in harten, dienstbaren Verhältnissen lebt, das vielleicht nur einmal in seinem Leben Zeichen der Liebe, wenn auch nur der Gutherzigkeit empfangen; können nicht begreifen, wie tief diese Zeichen sich eingraben, weil sie in so manchen trüben Stunden der einzige Balsam für das verlassene, sehnende oder verwundete Herz werden müssen. Wie mich dieses Erkennen freute, kann ich Niemand sagen; hatte ich doch nicht geglaubt, daß Jemand auf der Welt meiner gedächte, und ein dankbar erkenntlich Herz war mir so nahe! Ich versprach mich über mein Vergessen so gut mir möglich, versicherte, daß ich es nicht mehr vergessen wolle. Unser Gespräch fing bald an zu stocken, mich fror es entsetzlich in meinem luftigen Kleid, Aenneli wurde ängstlich, die Meistersfrau könnte unser Geplauder hören. Ich wäre so gerne im Gaden gewesen, um noch Manches zu sagen, für das ich nicht Worte finden konnte, und Aenneli hätte mich so gerne hinein gehabt aus Erbarmen mit meinem Schlottern, und weil auch es gerne länger bei mir gewesen wäre; allein ich durfte nicht darum fragen, meinte, es sollte mich hinein kommen heißen, und Aenneli hielt sich nicht dafür, mir es anzubieten, weil es sich ohnehin schämte und fürchtete, ich möchte es für anlässig halten. Darüber wird nun vielleicht manche Bauerntochter lachen, und manches Knechtlein sich aufblähen und meinen: so dumm wie ich sei er doch

nicht; und mancher Erfahrne wird glauben, ich lüge, das sei alles nicht so gegangen, indem ja der Brauch allgemein sei, daß wo die Buben den Verstand nicht hätten, die Mädchen ihnen denselben machten.

Aber lacht nur, meinet nur, es ist doch so. Ich weiß gar wohl, daß es Schnuderbuben gibt, die noch während der Unterweisung oder gleich nach derselben, wenn sie vielleicht noch nicht sechs Kreuzer verdienen oder nicht über drei Mäß Krüsch wegsehen können, in allen Gaden herumschnausen, sich den Eingang erzwingen, durch wüstes Thun, das Mädchen mag sie wollen oder nicht, sich überall blähen, wie Kröten auf den Dünkeln. Ich weiß es gar wohl, daß es Mädchen gibt, die keine Schamhaftigkeit kennen, die nicht geschwind genug das Fenster öffnen können, die nur auf dem Ellenbogen schlafen, damit ja kein Geräusch ihnen entgehe; Mädchen, die hineinkommen heißen, ehe man sie darum frägt, die an Märkten und Tanzeten bitten und betteln, ja sich förmlich an die Kuttenfeken hängen, damit man mit ihnen heim komme; daß es Bauerntöchter gibt, welche die Knechte locken, wenn sie nichts Besseres kriegen können. Das alles weiß ich gar wohl, aber solcher Art waren weder ich noch Aenneli.

Freilich ging ich zweispältigen Herzens fort, warf mir vor, daß ich nicht gefragt um's Hineingehen, und war wieder froh darüber, weil ich gar zu ungerne gehabt, wenn es mir abgeschlagen worden wäre. Die erschöpfte Natur machte jedoch diesen Gedanken bald ein Ende, und ich erwachte erst, als meine hungrigen Kühe mich aus süßen Träumen brüllten. Auch träumerisch verrichtete ich mein Tagewerk. Bald vergaß ich, was ich machen wollte, staunte lange, hörte nicht, wenn man mich rief, lächelte wieder für mich selbst, lief in den Schopf, um mein Halstuch zu betrachten, das ich dort verborgen hatte. Ohne Neid konnte ich sehen, wie reichlich man meinem Meister Steuern brachte, und nicht einmal recht dankbar freute ich mich, als ich von einem alten ehrlichen Bauer eine Kleidung und zwei fast neue Hemden erhielt. Was war dieß gegen das Halstuch! Mehr und mehr erwachte in mir die Längi Zyti nach Aenneli, alle Augenblicke meinte ich, es müsse aus dem Hölzli hervorkommen, und als seine Meistersfrau selbst ihrem Manne das Essen brachte, zürnte ich recht über Aenneli, daß es nicht auf irgend eine Weise seiner Frau den Auftrag abgeschwatzt. Aber je näher

der Abend kam, desto gelinder wurde mein Zürnen, desto fester mein Entschluß, im Dunkel der Nacht Aenneli zu besuchen, sein Stimmchen zu hören, sein Gesichtchen zu sehen. Dieser Entschluß erhob mich. Rasch förderte ich meine Abendgeschäfte, und schon glaubte ich gehen zu können, als es eine Kuh blähte; nun war meine Freude aus. Die Blähung war hartnäckig, sie hielt uns einen großen Theil der Nacht hin, ich mußte mich auf den folgenden Abend trösten. Nach einem langen langen Tage kam wieder der Abend, und die ungeduldige Freude zappelte mir in allen Gliedern. Da fing es an zu blitzen, schwarze Wolken stiegen rings um uns empor; uns alle faßte ein tiefer Schrecken, jedes Rollen des Donners ließ uns erbeben bis in's tiefste Mark hinein. Lange schien es, als sei das Gewitter über unser Haupt gebannt, und wolle betrachten, was seine Macht zerstört. Als es vorbei gezogen war und wir wieder Athem schöpften, und ein Gottlob nach dem andern von unsern bleichen Lippen kam, eilte es mit erneuerter Gewalt auf wechselndem Winde zurück, als ob ihm eingefallen wäre, noch zu zerstören, was der Menschen Anstrengung ihm entrissen. Doch unsere Angst fand droben Erbarmen, und eine mächtigere Hand bannte den zuckenden Strahl in den Wolken. Aber es dämmerte bereits der Morgen, und Aenneli hatte ich nicht gesehen, und der Kummer: Was wird Aenneli sagen, was wird es von dir denken, daß du nicht kömmst, dich nicht zeigst? quälte mein Herz. Sollte vielleicht ein vornehm Herrlein oder Fräulein in einer langweiligen Stunde sich herablassen, dieses zu lesen, so werden auch sie ungläubig spotten und sagen, das hätte ich in einem Romane gelesen, denn so etwas erlebe und fühle ein Bauernknecht nicht. Und warum denn nicht? Es gibt verschiedene Kleider in der Welt, seidene und zwilchene, aber nur ein Menschenherz, in des Bettlers und in des Königs Brust ist es für Freuden und Leiden empfänglich.

Der Königssohn und das Bettlerkind haben das gleiche Herz für Liebessehnen und Liebesbangen, und wie oft die Sonne untergeht in grausige Wolken, so geht beiden meist die Liebe unter in wüster Sittlichkeit.

Unter Seiden und Zwilchen stürmen die Wogen der Liebe, und ihre Stürme brausen in den Herzen in ähnlichen Akkorden; aber im Seidenkleide weiß man schön darüber zu reden, läßt Thränen funkeln, Seufzer knallen, Schwüre rol-

len, im Zwilchenkleide bleibt man ſtumm, und ſtreicht ſtill und wild durch's Feld. Aber das iſt eben das Unglück, daß man Allen, die unter einem ſind, keine Gefühle zutraut, alſo auch keine Gefühle berückſichtigt, ſondern auf ihnen herumtrampelt, wie eine Heerde Elephanten auf einem Reisfelde; daß man glaubt, der Knecht ſei nur eben Knecht, die Magd nichts als Magd, der Bauer blos Bauer, der Bürger Bürger; daß man nicht aus jeglichem Kleide den Menſchen herauszuwickeln verſteht, und nach der Liebe Geſetz ihn betrachtet, behandelt; ja daß man glaubt, der liebe Gott hätte für jede Menſchenklaſſe einen beſondern Teig angemacht, feineren und gröberen, gemeineren und vornehmeren.

Am dritten Abend endlich hielt weder Etwas auf Erden noch Etwas am Himmel mich ab; lange noch ehe das Licht erloſch, ſtrich ich um des Nachbars Haus herum; der Bauer, der noch in den Stall zündete, ſchien mir nicht heraus zu wollen, und als endlich alles ſtill ward, wagte ich mich noch lange nicht vor das Gaden, aus Furcht, mich merke Jemand. Doch die letzte Gewitternacht gab allen einen geſunden Schlaf, auch Aenneli. Ich klopfte mehrere Male, umſonſt; glaubend, es wolle mich nicht hören, war ich im Begriff, betrübt zu gehen, als es unter's Fenſter kam, und überraſcht fragte: Meiß, biſch du's, was wotſcht? Wetſch mih nit e wenig iche lah? fragte ich endlich ſtotternd und zagend. Aenneli ſagte nichts, öffnete ſchweigend das Fenſter, und zum erſten Male in meinem Leben war ich allein mit einem Mädchen in dunkler Kammer. Lange fand ich Worte nicht. Am Ende fing ich an, ihm noch einmal zu danken, fing allgemach an erzählen zu können, wie ſeine Gabe mich gefreut, weil ich mich von aller Welt verlaſſen geglaubt, Niemand an meine Noth gedacht, wie ich länge Zyti gehabt, bis ich ihm das ſagen konnte, aber daran gehindert worden wäre, und nun faſt gefürchtet, es möchte böſe über mich ſein. Aenneli freute ſich, daß ich ſeiner gedacht, es hätte ſich faſt geſchämt, und geglaubt, ich müßte es für eins jener Meitſchene halten, die den Buben Wein zahlen und Kram bringen, und doch ſei das wahrhaftig nicht der Fall, es hätte mit keinem Buben etwas. Als es mich aber nach der Brunſt ſo entblößt geſehen, und gehört, daß mir Alles verbrannt, hätte es weinen müſſen, ſei nach Hauſe gegangen, brütend, wie es mir etwas geben könne. Endlich ſei ihm das Halstuch, das ihm früher eine

Gotte gegeben, in die Hände gefallen, als das einzige unter seinen Kleidungsstücken, das ich brauchen konnte; das sei auch gar zu wenig gewesen, darum habe es noch Geld eingebunden, damit ich mir selbst etwas kaufen könne. Als es mir die Sachen gegeben, sei ihms plötzlich eine Angst angekommen, daß es habe davon laufen müssen; es hätte mich schon damals fragen wollen: ob ich es nicht kenne? Ein Wort gab das andere, eine Offenherzigkeit kam über mich, die ich nicht mehr kannte. In herzlicher Traulichkeit erzählten wir zwei Waisen einander unsere Schicksale. Aenneli hatte viel mehr gelitten als ich, da ihm seine Mutter, bald nachdem ich es gesehen, gestorben. Verwandte und Meisterleute hatten es vielfach mißhandelt, bei aller Arbeitsamkeit konnte es ihnen nicht genug machen; hatte noch andere Sachen auszustehen gehabt, Nachstellungen des Meisters, eifersüchtige Mißhandlungen der Frau, und nirgends Schutz, nirgends Trost, und nicht den Trotz in der Brust, der mir durchhalf. Wenn es nicht hätte beten können und auf den lieben Gott vertrauen, es würde sein Leid nicht ausgehalten haben, aber seine Mutter habe es an Gott gewiesen, der werde es nicht verlassen, so lange es brav und fromm sei, und hier habe es seine Kraft gefunden. Ich begriff das Letztere nicht recht, denn bei Gott Trost und Kraft suchen, hatte ich nicht gelernt, wohl hatte man mich zuweilen zum Beten gehalten, aber daß dies das Gleiche sei, wußte ich nicht; ich meinte, beten sei halt beten, und weiter dachte ich mir nichts darunter.

Mit Aenneli hatte ich ein inniges Erbarmen, fühlte heftigen Zorn über alle, welche ihm wehe gethan. In den Fäusten juckte es mich, jenen begehrlichen Meister abzubläuen; schnell frug ich, ob sein gegenwärtiger Meister oder der Knecht Aehnliches sich zu Sinne steigen ließen? und auf die Versicherung, daß dies nicht geschehe, mußte es mir versprechen, es mir alsobald zu sagen, wenn es sich einer einfallen ließe, damit ich dem D.... die Beine abschlagen könne. Unter solchen Gesprächen verstrich die Nacht wie ein Augenblick, und Aenneli mahnte mich an's Weggehen, bittend, ich solle doch ja hübscheli machen, es hätte gar zu ungerne, wenn man wüßte, daß es einen Kilter gehabt. Ich ging ungern; versicherte ihm noch, mein Lebtag werde ich es nicht vergessen, und wenn ich ihm etwas thun könne, Tag oder Nacht, so werde es meine größte Freude sein. Ich frug noch um's

Wiederkommen, und Aenneli erlaubte es mir; doch bat es mich, nicht mehr als einmal in der Woche zu kommen, damit die Leute es nicht merken und uns ausführen. Das schien mir gar lange, ich wäre gerne schon morgen wieder da gewesen, allein Aenneli war vernünftiger als ich. Es stellte mir frei, in der Woche zu kommen, welche Nacht ich wolle, denn ich würde nie einen andern antreffen, allein mehr wolle es nicht; übrigens gebe es immer Anlaß die Woche durch, daß man sich sehen und ein Wort mit einander wechseln könne, schon wenn man sich nur guten Tag sagen könne, thue es einem wohl. Wir hatten nichts von Heirath, nichts von Liebe gesprochen, nicht ein unzüchtig Wort, nicht einen unzüchtigen Gedanken gehabt, nicht einmal einen Kuß gewechselt, aber unsere Herzen lagen offen vor einander; und ob wir es gleich nicht wußten, daß wir es waren, nahmen wir doch Abrede, gerade wie zwei Verliebte. Ich habe seither erzählen hören, es habe Menschen gegeben, die in großer Herzensangst in einer Nacht grau geworden. Ob es wahr ist, weiß ich nicht, allein daß in kurzer Zeit eine große Veränderung mit einem vorgehen kann, das habe ich erfahren. Stolz schritt ich heim, ich war mir bewußt, nicht mehr allein auf der Welt zu sein, Aenneli konnte ich vielleicht helfen, wenn es gequält wurde, konnte Jemand unter meinen Schutz nehmen, konnte wieder zu Aenneli gehen, wenn ich Längezyti hatte, konnte ihm wenigstens, wenn ich es traf, ansehen an seinen lieben Augen, daß es mich kenne; das Alles machte sich mir nicht klar im Kopfe, aber das Gefühl davon hob meine Brust, strömte Freude in mein Herz, strahlte mir aus den Augen. Ich trat viel mannlicher einher als früher, hatte eine innere Lustigkeit, die manchmal ausbrach zu großer Verwunderung derer, die dies sonst nicht an mir gewohnt waren; doch war ich am liebsten allein, pfiff ein Liedchen und sann an Aenneli.

Neunzehntes Capitel.

Wie man lieben und arbeiten kann.

Es kam nun für mich eine gar strenge Zeit, denn unser Haus sollte noch vor Winter wieder aufgerichtet werden. Da waren die Arbeiten auf dem Lande zu besorgen, auf dem Bauplatz immer zu thun, eine Menge Steine sollten geführt werden. Freilich waren die Leute mehr als gut, Holz brachten sie genug und unentgeldlich zur Stelle, wer einen Tag entübrigen konnte, half Mist oder Steine führen und Z'Acker fahren u. s. w. Allein am Ende blieb uns doch viel übrig allein zu schaffen. Das Mühseligste von Allem war, daß uns alles Schiff und G'schirr verbrannt war; von Allem, was wir brauchen wollten, hatten wir nichts, und mußten erst hier aus und dort aus springen, um es zu entlehnen. Wollte ich Steine führen, so fehlten mir Ketten, Schleiftröge, Knittel; wollte ich Mist führen, so hatte ich weder Mistbretter, noch Haken. Mein Bauer war nicht dumm, er hütete sich wohl, das Erforderliche gleich anzuschaffen; er rechnete: beim Bauen gehe dem Werkzeug am meisten ab, gehe viel davon verloren, beim Bauen unter diesen Umständen leihe ihm jeder Nachbar gerne das Nöthige; dem Werkzeug des Nachbars gehe es also ab, dieses gehe verloren, bleibe vielleicht bei ihm vergessen; was er dann endlich anschaffen müsse, das habe er nach vollendetem Bau noch neu und gut. Mir war die Sache freilich am lästigsten, sobald ich listig wurde (und durch die Liebe wird man es), am Ende aber auch am liebsten. Ich mußte fast alle Tage um etwas aus, oder etwas zurückbringen; da nun kam kein Nachbar so oft an die Reihe als Aennelis Meister, und wenn es sich thun ließ, brachte ich alle Abende das Geliehene zurück, während das der andern Nachbarsleute ruhig Tage und Wochen lang herumliegen konnte.

Aennelis Meister rühmte mich dann, wie ich ein Exakter sei, und hieß mich wiederkommen, so oft ich Etwas nöthig hätte, er sehe, ich trüge ihm Sorge zu seiner Sache; er hieß mich auch oft in die Stube kommen, und ich mußte erzählen, was ich treibe, und er rühmte mich wieder, wie ich für so 'ne Junge e Tolle sei. Aber deßwegen kam ich nicht, son-

dern wegen Aenneli, das ich faſt allemal, bald in der Stube, bald in der Küche oder beim Brunnen ſah. Wir ſprachen nie lange mit einander, aber unſere Augen verſtunden ſich, und ſagten ſich Alles; und wenn ich ſeinen Kittel ſtreifen konnte oder zufällig, wenn es mir etwas abnahm, ſeine Hand berühren, ſo drang durch mich ein gar wonnigliches Gefühl, und ich ging überſelig heim. Kein Menſch merkte von weitem, daß Aenneli und ich näher mit einander bekannt waren; wir hüteten unſer Geheimniß mit der größten Sorgfalt, und waren um ſo glücklicher dabei. Erſt jetzt merkte ich, wie klug Aenneli geweſen war, mir nicht mehr als eine Nacht in der Woche zu erlauben, welche ich manchmal gar nicht oder nur zu einer Stunde benutzen konnte, wenn ich ein treuer Knecht ſein wollte. Alle Tage waren meine Roſſe im Kommet früh und ſpät; des Morgens um vier mußte ich fort und kam Abends um acht oder neun heim. Sollten nun die Thiere nicht abfallen zum Erbarmen, ſo mußte ich ihrer warten, mußte ihnen Zeit laſſen zum Freſſen, mußte abpaſſen und da ſein, damit ſie es mit aller Muße thun konnten. Ich mußte ganze Nächte meiſt wachend zubringen, in andern nachſchlafen, wenn ich tauglich zur Arbeit, oder ein wachſamer Fuhrmann bleiben wollte. So erzwang ich es, daß meine Thiere munter blieben, alle Menſchen über ihr Ausſehen ſich verwunderten, und mir nie ein Unglück widerfuhr, z. B. im Schlafe nebenaus zu fahren ꝛc. Es gibt aber auch nichts Schändlicheres, als Fuhrleute, welche Stunden lang in Wirthshäuſern liegen, und ihre armen Roſſe den Fliegen Preis geben oder der Kälte; nichts Schändlicheres als Karrer, welche ihre Roſſe, wenn ſie heim kommen, in Stall ſtellen, tränken, Futter aufſchütten, dann einem Meitſchi nachlaufen, dort bleiben, bis ſie bald anſpannen ſollten, dann die noch von geſtern hungrigen Roſſe wieder nur halb abfüttern in aller Eile, nun auf dem Wagen ſchlafen, die Roſſe herumblampen, Blätter von allen Bäumen reiſſen laſſen, endlich auffahren, mit der Peitſche auf die armen Thiere einfahren, und in ſchnellem Trott das Verſäumte nachholen wollen. Solche Karrer gibt es viele, man ſieht es den Roſſen an; ſolche Schlingel ſind ärger als ein Thier, und ſie verdienten, daß der liebe Gott ſie auch in ein Thier verwandeln und einige Jahre einem Thierſchinder in die Hände und unter die Peitſche geben würde.

Aenneli freute ſich, daß ſein Meiſter mich ſo rühmte, denn es lebte nur in mir. Ich hatte mich neu kleiden laſſen, und Aenneli machte mir Vorwürfe, daß ich ſo ſchlechtes Zeug genommen; das gebe nicht warm und halte nicht dar, ſagte es; wenn ich nicht Lohn gehabt zum Einziehen, ſo hätte ich es ihm ſagen ſollen, ſein Meiſter ſei ihm noch den letzten Lohn ganz ſchuldig. Da wurde ich faſt böſe, daß Aenneli meinte, ich zöge ſo vorweg ein, und verhudle mein Geld. Ich erzählte ihm, was ich bei meinem Meiſter zu gut zu haben glaube, aber er habe, wie er ſage, mir jetzt nicht mehr geben können, weil er ſo viel anſchaffen müſſe und Geld ihm mit verbrannt ſei. Das gefiel Aenneli gar nicht, daß ich mit meinem Meiſter nicht Lohn ausgemacht; ſo ſei man immer betrogen, meinte es, es habe es erfahren. Zwei Jahre hätte es gedient unter lauter ſchönen Verſprechungen, und von Zeit zu Zeit ein Nastuch oder ein Mänteli auf Abſchlag erhalten, oder ein paar Batzen zum Schuhflicken. Als der Platz aus mehreren Gründen ihm nicht mehr anſtändig geweſen, es ihn aufgeſagt und ſeinen Lohn gewollt, da hätte man ihm alle Verſprechungen abgeläugnet, alles Gegebene hoch angeſchlagen, noch viel dazu gelogen, ſeine Arbeit klein gemacht; und unter lauter Streit und Zank hätte es ein Almoſen bekommen, und nicht einen Lohn.

Aenneli meinte, mein Bauer ſei der Rechte, es auch ſo zu machen, er habe in der Gemeinde nicht das beßte Lob, ich ſolle daher mit ihm rechnen ſo bald als möglich, und einen feſten Lohn beſtimmen; ſo bös wie ich es habe, ſchienen ihm dreißig Thaler nicht zu viel, bei weniger Arbeit könnte ich an andern Orten vierzig bekommen. Daß mein Bauer ſo ſchlecht ſein könnte, das glaubte ich nicht, er wußte ja, was er mir geſagt und was ich ihm verdienet; auch fand ich es nicht recht, wenn ich in dieſem Augenblick, wo er ſchon Schaden genug hatte, ihm noch mit dem Lohn aufſchlagen, ihn drücken würde. Aber gerne hätte ich gewußt, wie viel ich bei ihm zu gut, und wie viel ich in Zukunft beſtimmt zu erwarten hätte. Als ich ihm einmal Geld forderte, um Winterſtrümpfe zu kaufen, und er mich abſchnauzte: Er habe ſein Geld nicht bloß für mich; ſo ſagte ich ihm, in dieſem Fall ſei es beſſer, wir hätten unſer Geld beſonders, ſomit wollten wir mit einander rechnen, damit ich wiſſe, was mein Geld ſei, denn von ſeinem Geld brauchte ich nichts. Verblüfft ſah er

mich an, konnte nicht begreifen, was in mich gefahren, und wer da aus mir rede; aber wie gesagt, er war ein schlauer Fuchs, daher faßte er sich bald und sagte mit aller Freundlichkeit: Meiß, es isch nit so bös g'meint, het d'r Neuer d'r Gring große g'macht? Jh' will scho mit d'r rechne, so bald ih d'r Zit ha, und d'Kalender g'sunge, wo nih ufg'schribe ha, was ih d'r gä ha. Aber du mußt nit grad ufbigehre, we n'ih allbeneniſch uwirrſche bi, we du ſo viel z'ſinne hätteſt, du weriſchs o. Du heſch nüt Kummer z'ha, für ſövli bi nih notti geng gut gnu, u du weſch wohl, was ih d'r mengiſch g'ſeht ha, u wed Geld mangliſch, ſu chum ume ung'ſchoche, we nih ha, ſo muſch o ha. Was ſollte ich machen? Ich wußte darauf nichts zu antworten, und ließ mich begütigen. Aenneli war nicht mit dem Meiſter zufrieden, nicht mit mir: Meiß, du biſch viel zu ne ufrichtige, du wirſch g'ſeh, wie's d'r gat, warnte es, und es hatte recht; aber das war nicht recht, daß es meine Schuld büßen mußte.

Doch ich will niemand Langeweile machen, indem ich unſern Liebeshandel weiter beſchreibe, will auch alte Wunden mir nicht aufreiſſen dadurch, daß ich zu lange bei jener glücklichen Zeit verweile. Nur das will ich ſagen, daß unſere Liebe züchtig blieb, und immer inniger wurde. Wir ſprachen freilich nicht von Liebe oder Freundſchaft, nicht von Teufelnehmen, erſchießen, in's Waſſer ſpringen, nicht von Königin des Herzens und Licht der Seele, aber wir fühlten, daß eins dem andern Alles war, und jede Falte des Herzens öffneten wir uns, und jeder Gedanke war Gemeingut, und Jedes fand ſein Glück darin, daß es nicht mehr allein ſtund auf Erden. Wir liefen auch nicht mit einander im Lande herum, beſtellten uns nicht auf alle Tanzplätze und Märkte. Ich bat zwar Aenneli mehrere Male, mit mir zum Wein zu kommen; es hätte mich gar zu prächtig gedünkt, mit ihm vor der Welt zu erſcheinen und an ſeiner Seite zu ſtehen oder zu ſitzen. Aber Aenneli wollte nicht, es ſagte, das trage gar nichts ab, wir ſeien beide arm, müßten unſer Geld ſauer verdienen; da ſolle man es nicht ſo leichtſinnig ausgeben und an einem Sonntag verthun, für was man eine ganze Woche geſchwitzt, ohne daß man am Montag etwas anders davon hätte, als einen ſturmen Kopf und Unluſt zur Arbeit. Ferner würden dadurch die Leute aufmerkſam auf uns Beide, hätten zu räſoniren, ließen uns nicht mehr ruhig, ſondern würden eins

gegen das andere aufreiſen und uns auf alle Weiſe Verdruß machen. Ich gab nach, wiewohl ungern, und ein Jahr verſtrich im ſtillen Glück; da wurde es anders, und durch meine Schuld.

Zwanzigſtes Capitel.

Wie böſer Wein Hochzeit macht.

Ich mußte eine Kuh zu Markte führen, dann lange warten, bis ich ſie abgeben konnte. Hungrig und durſtig ging ich mit meinem Meiſter einen Schoppen zu trinken, und fand am gleichen Orte Aenneli mit ſeiner Meiſterfrau, die Garn und Anken zu Markte getragen hatten.

Mein Meiſter meinte, ich ſolle auch einmal einem Meitſchi eine Halbe zahlen und Eine mit ihm ha, es thue m'r's wohl; und die Meiſterin ſagte: Aenneli hätte es auch verdient, ſie hätte gar manchmal das Werkzeug noch putzen müſſen, das ich zurückgebracht. Das war mir angeholfen; Aenneli wehrte ſich, wurde ausgelacht, und mußte endlich, da ich anfieng böſe zu werden, nachgeben. Der Meiſter rief mir noch nach als wir in den Tanzſaal gingen: ich brauche nicht zu preſſieren, er wolle dießmal ſchon füttern. Ich hatte noch nie getanzt, und ſtolperte ungeſchickt genug im Saale herum, ſo daß es mir bald erleidete und ich mit Aenneli zu Tiſche ging. Wir ſaßen in einer dunkeln Ecke und plauderten traulich mit einander, nachdem die erſten Vorwürfe, daß ich auf den Meiſter und nicht auf ihns gehört, vorbei waren. Eine Halbe zog die zweite nach, und wir redeten ſchon von Heimgehen, als ein übermüthiger Burſche Aenneli zum Tanz einlud. Aenneli ſchlug es ab, er fing an zu zerren an Arm und Fürtuch; da trieb mir der ungewohnte Wein das Blut in Kopf, ich ſtieß ihn weg und ſagte: ich wolle ſelbſten tanzen. Tanzete ich vorher tölpiſch, ſchoß an alle Ecken an, an alle tanzenden Paare, ſo geſchah es nun noch mehr. Aenneli ſchämte ſich, wollte aufhören, bat mich heimzukommen, es gebe ſonſt noch Streit, und wie ſie das ſagte, wurde ihr der Fuß vorgehalten, daß wir beide beinahe umfielen. Jetzt ſchlug bei mir das Feuer zum Dach aus, vom Wein halb, vom Tanz halb, alſo ganz berauſcht, ließ ich das Mädchen fahren, er-

griff den Fußſteller bei der Bruſt, warf ihn, wie wenn er aus einer Kanone abgeſchoſſen worden wäre, durch einen Ring von Leuten durch an die Wand. Das war das Zeichen zu einer furchtbaren Prügelei. Die Stuhlbeine krachten, Gläſer, Flaſchen flogen, die Mädchen ſprangen auf die Tiſche, die Lichter wurden bald ausgelöſcht, bald angezündet. Auf mich hatten ſich alle Bekannten jenes an der Wand Klebenden geworfen, aber wie ein wüthend Thier ſchlug ich rings um mich, fühlte am Kopf zerſplitternde Flaſchen nicht, zerſchlagene Stuhlbeine nicht, fühlte Aenneli nicht, das mich am Rocke hielt und aus dem Getümmel reiſſen wollte, trieb vor mir her und warf unter mich, was mir widerſtand, kämpfte, ohne zu wiſſen wo ich war, mich zur Thüre hinaus im Gang herum; da gelang es endlich Aenneli, die mich nicht laſſen wollte, mich feſtzuhalten und in einen Winkel zu ziehen. Nun rang ich mit ihm, und war auf dem Punkte, meine erregte Wuth gegen ihns zu kehren, als ein Lichtſchein auf ſein Geſicht fiel, das weinend und ängſtlich zu mir auf ſah. Der Anblick lähmte mich, es gelang ihm, mich aus dem Hauſe herauszubringen, aber nicht ohne alle zehn Schritte erneuerten Kampf, denn ich wollte immer wieder umkehren und meine Wunden rächen; denn damals lief man noch nicht wegen jeder Laus, die einem auf dem Kopfe todt geſchlagen wurde, zum Richter. Das Blut lief mir ſtromweis herunter, kühlte aber meine Hitze nicht. Aenneli wuſch mich, ſo gut ſie konnte, verband mich, wollte mich beſänftigen, aber alles umſonſt. Ich zankte, fluchte fort und fort, warf ihr immer vor, daß ſie mich verleitet, unehrlich aus dem Streite zu gehen, gehindert, dieſem oder jenem erhaltene Schläge wieder zu geben. Beim Scheidewege gegen unſere Häuſer wollte es mich heimſenden, damit unſere gegenſeitigen Meiſterleute nichts merkten, wie es ſagte, vorzüglich aber weil ein geheimes Gefühl ihm vor meinem Zuſtand bange machte. Neuer Zorn von meiner Seite, endlich Nachgeben Aennelis; und — am Morgen weinte Aenneli, und unzufrieden, betrübt ſchlich ich nach Hauſe.

Es folgten trübe Tage, denn ich ſchämte mich hinzugehen, Aenneli zu ſehen; zudem wurde ich nicht auf die zarteſte Weiſe von meinen Hausgenoſſen geneckt. Natürlich hatte mein Meiſter erzählt, wo er mich gelaſſen, natürlich wurde mir aufgepaßt: ob ich heim komme, natürlich war ich nun wegen meinem, wie ſie meinten, erſten Kiltgang, der Gegen-

ſtand handgreiflicher Neckereien tagelang. In unſerem Hauſe waren ſolche Geſpräche an der Tagesordnung. Bis dahin mußten ſonſt die Töchter herhalten oder die Magd, und der Bauer ſelbſt ſprach je wüſter je lieber, ungeſcheut vor allen ſeinen Kindern. Er erzählte Geſchichten aus ſeiner Jugendzeit, von ſeinen Kiltgängen, daß einem die Haare zu Berge ſtunden. Auch ſeine Frau kannte keine Geheimniſſe in derlei Dingen, kramte Alles aus, was ſie gehört, geſehen, erfahren hatte. Sie erzählte manchmal ſogar, was ihr von ihrem Hansli ertraumt ſei, und was eigentlich den Traum verurſacht, daß man blinzen mußte.

An Aenneli durfte und mochte ich faſt nicht denken, und wurde doch alle Augenblicke daran erinnert, bald durch mein Gewiſſen, bald durch andere Leute. Ich ging mehrere Tage nicht hin, und zweimal kehrte ich auf halbem Wege um. Ich wußte nicht, was ihm ſagen, durfte nicht denken, was es mir ſagen werde. Endlich ſiegte doch mein Sehnen nach ihm. Ich ging, kündete mich auf die gewohnte Art, Aenneli zögerte nicht, fieng aber gleich an zu weinen und ſagte: gell du verachtiſch mih, d'rum biſch ſo lang nüt cho, du heſch recht, ih bi es ſchlechts Meitli worde, es g'ſcheht m'r recht, warum ha nih dih lah mit cho, wo d'voll Wy u voll Zorn g'ſi biſch? Das gute Mädchen warf keine Schuld auf mich, klagte nur ſich an, während doch ich allein Vorwürfe verdiente. Dieſes rührte mich unendlich; es iſt aber auch ſo etwas Seltenes, Jemand zu hören, der den Splitter im eigenen Auge findet, und nicht den Balken im Auge der Andern, daß es um ſo tiefern Eindruck macht.

Ich weinte mit Aenneli, tröſtete es und verſprach Treue im Leben und Tod, und dieſes Ausſprechen deſſen, was eigentlich ſchon lange unter uns beſtund, dieſes Ausſprechen, daß wir uns für immer angehören wollten, gab uns Troſt. Doch jammerte Aenneli noch lange, es habe ſeiner Mutter auf dem Todbette verſprochen, brav zu ſein, und habe es nun vergeſſen, das bringe keinen Segen, und es möge nun kommen wie es wolle, ſo komme es nicht gut. Eine trübe Ahnung wollte es nicht verlaſſen, und wenn es ſchon meiner Treuherzigkeit ſich freute, ſo überſchattete doch die Wolke eines geheimen Schmerzes bald wieder ſein liebes Geſicht. Aenneli hatte in einer andern Sache auch Recht gehabt. Nun fing man an uns aufzulauern, wir wurden geneckt; ich hatte Prü-

gelten, Aenneli zerbrochene Fenſter, zerſchlagene Thüren; bald hie bald da ſchlich ſich eine giftige Schlange zu und ſuchte Zwietracht auszuſtreuen zwiſchen uns. Mir ſprach man bald vom Knecht, bald vom Meiſter, welche Aenneli lieber ſähen als nöthig wäre, ihm ſprach man von des Meiſters Töchtern, und von noch allerlei Anderem.

Unterdeſſen kränkelte Aenneli, wurde bläſſer, wechſelte öfters die Farbe, und klagte mir endlich, es glaube ſich in andern Umſtänden. Daran hatte ich nicht gedacht. Ich war anfangs ganz verduzt, und gab dem armen Mädchen Grund zu glauben, ich ſuche Ausflüchte und möchte es vielleicht im Stiche laſſen. Das war aber gar nicht ſo; ſobald ich von meiner Ueberraſchung zu mir ſelbſt kam, entſtund eine unbändige Freude in mir. Mir leuchtete plötzlich ein, ich müſſe nun Aenneli heirathen, Aenneli alſobald meine Frau werden, dann brauchten wir uns nicht mehr über einander zu ſchämen, uns verſtohlen zu beſuchen, uns necken zu laſſen. Aenneli war mein und ich ſein, wir waren nicht mehr Waiſen, ſondern Mann und Frau. Das kam mir ganz prächtig vor. Freilich ging es anders, als ich gedacht, aber was machte das? Konnte ich doch gut verdienen, hatte ſtehenden Lohn, Aenneli war geſchickt, reinlich, haushälteriſch, fromm; da machte mir unſer Fortkommen mit keinem Gedanken bange. Aenneli war ſorgenvoller für die Zukunft, jedoch beruhigt über meine Denkungsart, und konnte ſich mit mir herzlich freuen über unſere Vereinigung: Meiß, es iſch mr ke Mönſch ſo lieb g'ſi uf der Welt wie du, nit e mal my Mutter, u du biſch m'r geng im Sinn g'ſi, we dih ſcho nume eh Augenblick u du zwölf Jahr lang nüt g'ſeh ha; u nih ha nit dörfe dra däiche, daß du einiſch my Ma werdiſch. Ach es iſt doch e ſchöni Sach, we me neuerem ag'hört! Ih wett gern diene, d'Arbeit macht mr nüt, aber niemerem ſy, niemer ha, der ein lieb het, dem me ufrichtig chlage cha, das iſch e herti Sach. Witziger wär's, m'r chönte no zehe Jahr warte, aber m'r müſſe üſi Sünd büße u jetz deſto böſer ha, wenn ihs der lieb Gott g'ſung lat, ſu macht das nüt. Es iſt beſſer hie büße weder im Himmel obe. — Wir hatten ſo viel zu reden, daß eine Nacht in der Woche nicht mehr genügte. Vor allem aus überſchlugen wir unſer muthmaßliches Vermögen, und Aenneli drang in mich, unverzüglich mit meinem Meiſter zu rechnen, damit wir wüßten, woran wir wären; dann wollten wir uns

alſobald verkünden laſſen. Allein mein Meiſter hatte allerlei Ausflüchte, bald nicht Zeit, bald die Papiere nicht bei der Hand, ſo daß ich ihm endlich erklären mußte: Nächſten Sonntag werde ich mich mit Aenneli verkünden laſſen, und da müſſe dann doch gerechnet ſein, ich wolle wiſſen, woran ich wäre. Da gab es große Augen: Du wirſch doch nit e Narr ſy, Meiß, meinte der Bauer.

Er wollte mir die Sache auf alle Weiſe ausſchwatzen, Aenneli verdächtigen, andeuten, ich müßte für einen Andern ausfreſſen, ich ſollte es zum Eid kommen laſſen, oder wenn eines ſein müſſe, nur das Kind nehmen, Aenneli ſei umene ſo ne Spinnele, es Weſpi, aus dem gebe es nie eine gute Frau. Seine Frau, ſeine Töchtern wußten nun auf einmal Sachen von meinem Meitſchi, daß ich, wenn ich nur den geringſten Anlaß zum Verdacht je hätte haben können, unfehlbar aufgewieſen und von ſeiner Schlechtigkeit überzeugt worden wäre; nun aber war ihre Mühe umſonſt. Eines Freitags Abends bei einbrechender Dunkelheit beſtellten wir uns hinter des Pfarrers Scheune, gingen beide dann mit klopfendem Herzen an die Thüre zum Pfarrhauſe zu klopfen. Aenneli ſtund hinter mir, ſo daß des Pfarrers Magd, ſo ſehr ſie mit dem Licht herumfuhr, denn d'Pfarrersmägde ſind gar g'wundrig, ſie nicht ſehen konnte. Die Antwort kam: der Pfarrer ſtudiere jetzt, man dürfe uns ihm nicht anmelden, wenn unſere Sache aber preſſire, ſo könne es die Frau vielleicht auch machen. Wir liefen nicht gerne mehrere Male herum, hatten auch nicht wohl Zeit dazu, und ließen uns daher zu der Frau führen. Da erhielt nun die Magd endlich Gelegenheit, uns beide ordentlich zu ſehen, und während die Frau Pfarrerin uns fragte, in Alles einzureden, uns zu necken, zu thun, als ob ſie in dieſe Stube und zu dieſem Geſchäft gehöre; ſo daß meinem Mädchen ganz bang und angſt wurde, und es froh war, als die etwas unbehülfliche Frau Pfarrerin endlich zu Ende kam, und die Magd (ſie hieß auch Aenni und war wüſt) uns hinauszündete.

Wir hatten Beide eine kindiſche Freude, zu denken, was die Leute ſagen würden, wenn ſie des Sonntags uns von der Kanzel herab trohlen hörten? Wir bildeten uns ein, das werde gar großes Aufſehen machen, und der ganzen Welt zu reden geben. Es iſt merkwürdig, welche Wichtigkeit auch der unbedeutendſte Menſch zu haben glaubt, wie jener neu ange-

ſtellte Stallknecht, der glaubte, jeder Engländer werde in England von ihm reden, und jeden zurückkehrenden Kutſcher frug: was die Herrſchaft über ihn geſagt habe.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Wie ein Pfarrer einen kann aus dem Himmel fallen laſſen.

Wir waren fröhlich und guter Dinge; da hieß es eines Abends, ich ſolle morgen zum Pfarrer gehen. Ich dachte nichts Böſes dabei, ſondern meinte, die Frau hätte etwas Unrechtes aufgeſchrieben, und er wolle jetzt beſſere Auskunft. Nachdem Feierabend gemacht war, ging ich hin. Als ich in die Nähe des Pfarrhauſes kam, ſah ich, daß der Herr Pfarrer zwei Herren, wahrſcheinlich auch Pfarrer, vom Hauſe wegbegleitete. Auf dem ſchmalen Wege ging er voran, achtete ſich nicht genug und ſah hinter ſich, ſtolperte, ſtürchlete lang, und fiel endlich zu Boden, Hut und Tabackspfeife, hier hin, dort hin rollend. Die hintern Herren wollten ſich faſt todtlachen, aber nur ganz leiſe, da ſie ihn ſtolpern und fallen ſahen; dann eilten ſie mit gar bedauerlichen Mienen herbei, halfen ihm auf die Füße, und putzten hinten und vornen an ihm ab, recht rührend.

Ich mußte warten. Endlich kam der Herr, und ich ſagte ihm gar ſchön: Guten Abend, Herr Kammerer (er hatte es ungern und wurde häſſig, wenn man ihm nicht Herr Kammerer ſagte). Mein Herr Kammerer putzte mir vor allem aus ab, daß wir ſchon an's Heirathen dächten, und kaum unterwieſen ſeien; aber das ſei heut zu Tage ſo, die Einen ſeien zu faul zu dienen, die Andern dünkten ſich zu vornehm dazu, da wolle jeder für ſich ſelbſten ſein, und jede Magd ſage: das Dienen ſei ihr erleidet, und ſuche einen Mann zu kriegen: ſie meine es beſſer zu machen und mache es zehnmal ſchlechter und komme in die bitterſte Armuth. Früher habe ſie ungeſorget Brod gehabt, nun müſſe ſie für einen Haufen Kinder ſorgen, die ſich mehrten wie die Küngeli, und wüßte nicht, wo nehmen, als am Ende zu ſtehlen oder zu betteln.

Ja, ja, der Herr Pfarrer hatte, so wie er die Sache ansah, ganz Recht darin, daß auf diese Weise durch ein unbesonnenes Heirathen eine Menge Menschen Bettler oder Schelmen werden; allein der Herr Pfarrer konnte sich nicht an dieser Leute Platz stellen, und darum mußte sein Urtheil über sie ein ungerechtes sein. Stelle man sich aber an Platz eines armen Jungfräuli bei einer bösen Meisterfrau, oder nur bei einer etwas scharfen, wo es hie und da einen Schnauz erhält, und das Mädchen hat weiter Niemand auf der Welt, auf den es sich verlassen kann, der im Fall der Noth sich seiner annimmt; und, wenn es am Abend sich zu Bette legt, am Morgen aufsteht, Niemand, an den es mit Freuden denken kann, nicht einmal an Gott, weil man ihm denselben nicht in seiner holdseligen Lieblichkeit gezeigt. Und wenn man nun so recht an diesen Platz sich gesetzt, so lege man sein Ohr an des Mädchens Herz, und lausche, was sich da unwillkührlich aus der Tiefe der von dem Schöpfer gebauten Natur zu regen beginnt? Es ist das Gefühl des Verlassenseins, ein Gefühl, das dem des Wanderers gleicht, der in fremder Welt in dunklem Walde bei einbrechender Nacht allein sich sieht. Schaurig wird es ihm zu Muthe; wäre nur ein Hund bei ihm, Lieb und Leid zu theilen, ihm würde wohler sein; ein Sehnen nach dem Ende seiner Einsamkeit überwältigt ihn. Ein düster Lichtlein, das ihm durch die Nacht winket, wird ihm zur Sonne, die gebrechlichste Hütte, die ihn aufnimmt, ein Pallast, ein runzlicht Gesicht, das ihn freundlich empfängt, freut ihn besser, als das schönste an einer Kilbi, und schlechtes Brod schmeckt ihm besser, als Küchli und Bratis im Märitgewimmel. So kommt ein Blangen über viele arme Mädchenherzen, dem sie keine Worte geben können, von dem die meisten Menschen keinen Begriff haben, welches sich nicht legt, bis sie ihr Herz an ein anderes gelegt, an welchem sie Schutz und Schirm, Liebe und Trost, in diesem Augenblick den Himmel zu finden hoffen.

Und wer will nun den Stein aufheben und ihn werfen auf das arme Mädchen, in dem von Jugend auf die Schamhaftigkeit erstickt wurde, das in jüngern Jahren bei ältern Mädchen lag, und in alle Geheimnisse des Kiltgangs eingeweiht wurde, das an seines Herrn Tische alle Tage die nützigsten Reden hört, das Kilter zu haben manchmal fast gezwungen wird; wer will ihn werfen auf das Mädchen,

wenn mit diesem Bangen auch die Sinnlichkeit sich paart, die Seele eine Beute böser Lust, der Leib ein Werkzeug der Sünde wird, und Zeugen seiner Schande gebiert? Oder wenn das Mädchen, in reinerer Jugend erwachsen, bei der Gott versuchenden Sitte des Kiltganges, in Liebe und Angst fremder Sinnlichkeit und Bestialität unterliegt, wer will da den ersten Stein werfen, ich frage noch einmal? Bewahret junge Herzen vor dem giftigen Mehlthau der Lust, erwecket in jeder Brust das Gefühl der Menschenwürde, verletzet weder Augen noch Ohren der Reinen, behandelt jeden Menschen mit der Bruderliebe, die nicht nur nicht schlägt und beißt, sondern die mitfühlt jede Lage, jede innere Regung, daß unter euch Keiner sich verlassen glaubt; machet eure Häuser nicht zu Höhlen, in welcher der Versucher alle Nächte umgeht; und dann, wenn das Alles geschehen ist, dann richtet über gefallene Mädchen, wenn ihr nicht vorzieht, Gott das Gericht zu überlassen. Mein Pfarrer nun stund nicht auf diesem Standpunkte, sondern er pülverte tüchtig über die jetzige Jugend, ihren Leichtsinn, und wie sie der Gemeinde Lasten aufbürde, die unerschwinglich seien, und kaum habe die Gemeinde Jemand erzogen, und er sei aus den Kosten, so mache er Kinder, welche der Gemeinde wieder auffielen. Gerade so thäten auch wir, aber noch sei die Frage, ob wir heirathen könnten? ich sei der Gemeinde viel schuldig, und das müsse wieder bezahlt sein, ehe er mich ausverkünden könne.

Ja da war ich wie vom Himmel gefallen, und konnte den Herrn lange nicht begreifen, daß ich aparti etwas schuldig sei, und noch weniger, daß ich etwas wiedergeben solle. Daß ich vom achten Jahre weg durch die Gemeinde auferzogen worden sei, daß sie für mich bezahlt habe, das wußte ich wohl; aber daß ich das wiederzugeben hätte, und wie hoch meine Schuld sich belaufe, das hatte kein Mensch mir gesagt, und so etwas erträumt einem nicht. Hätte man mir was gesagt, mir die Summe genannt, so würde ich ganz sicher für die Abbezahlung der Schuld gesorgt haben. Allein mein Meister wußte wohl, warum er mich nicht aufmerksam machte auf meine Schuld, und auch die Gemeinde that es nicht, denn die besteht eben aus lauter Meistern. Natürlich hätte ich nach Lohn gestrebt, er hätte mir einen bestimmten verheißen, ausbezahlen müssen, oder ich wäre weiter einem sichereren und größeren nachgegangen, darum hütete der alte Schelm

ſich wohl, mir etwas davon merken zu laſſen. Das Alles ſtieg mir zu Kopf, und ich ſagte dem Pfarrer etwas grob: das ſei doch keine Manier, daß Niemand die armen Buben auf dieſe Schuld aufmerkſam mache, bis ſie entweder heirathen oder ein unehlich Kind haben müßten, allweg ihr Geld ſonſt zu brauchen hätten; ich hätte Luſt gar nichts zu zahlen, und zwingen werde man mich kaum können. Ich ſagte ihm noch mehr, was mir mein heißes Blut eingab, und polterte beſonders über meinen Meiſter, der es mir hätte ſagen können. Der Pfarrer ließ mich aber nicht lange reden. Mein Bauer ſei ein braver Mann, hieß es, man hätte viel zu thun, wenn man jedem Hudelbuben mit einer Rechnung nachlaufen wollte, und nützen würde es doch nichts. Art laſſe nicht von Art, an's Zahlen dächten die Wenigſten, ſondern nur an's Saufen und Huren. Ich werde auch nicht einer der Beſten ſein, räſonniren könne ich, werde einen böſen Kopf haben, was er ſchon lange geglaubt, darum ſolle ich machen, daß ich fortkomme und bezahle, ſonſt kriege ich den Verkündſchein nicht. Trotzig frug ich noch, ehe ich zahlen könne, müßte ich doch wiſſen, wie viel ich ſchuldig ſei. Der Pfarrer ſagte mir aber, das ſei ſeine Sache nicht, der Gemeindſchreiber werde es mir ſagen, wenn ich zahlen wolle.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Wie ein Bauer und eine Gemeinde mit einem armen Knechtlein rechnen.

In aller Hitze lief ich zu dem Gemeindſchreiber. Derſelbe ſuchte mühſelig in manchem Buche herum, fand etwas, wie er ſagte, aber nicht alles, unter anderem aber doch den Wollhut, mit dem der Meiſter als ein Zeichen ſeiner Freigebigkeit ſo groß gethan, und da es ſpät war, hieß er mich am Morgen wiederkommen. Nun wollte ich dem Meiſter über den Hals, und zuerſt mit ihm ausg'ſchirren, dann mit ihm rechnen; der war aber ſchon zu Bette, und gab mir auf mein Rufen keinen Beſcheid. Mit der quälenden Ungewißheit im Herzen: was ich zu zahlen, wie viel zu ziehen hätte?

mußte ich zu Aenneli, lud dort meinen Zorn ab, und ſprach den Vorſatz aus: morgen keinen Streich zu arbeiten, bis alles im Reinen ſei. Aenneli weinte aber und ſagte: das komme ganz anders, als ich glaube, Lohn werde ich wenig oder gar keinen erhalten, meine Schuld größer ſein, als ich denke, und heirathen würden wir uns nicht können, es müſſe ein unehlich Kind haben, die Schande ertragen; das habe es aber verdient an ſeiner Mutter. Es drücke ihm faſt das Herz ab, um ſeines Kindes willen, das nun die Schuld ſeiner Mutter mittragen müſſe. Das gute Aenneli klagte mich nie mit einem Worte an, obgleich ich an allem Schuld war. Ich wollte anfangs gar nicht glauben, daß es alſo gehen werde, allein es behauptete, die Welt beſſer zu kennen, als ich, und ſchon lange gefürchtet zu haben, was geſchehen werde. Auf alle Fälle erklärte ich, nicht von ihm laſſen zu wollen; könne ich jetzt auch nicht alles zahlen, das Geld werde wohl zu leihen ſein, meinte ich. Auch das widerlegte mir Aenneli. Niemand würde uns trauen, indem es allerdings viele ſchlechte Leute gebe, die Geliehenes nie wiederzugeben begehren, und dadurch dem Redlichern böſes Spiel machen.

Und wenn die ganze Welt uns verlaſſe, erklärte ich, ſo wollte ich Aenneli doch nicht verlaſſen, und wenn wir die Heirath auch nicht zu Stande brächten, ſo wolle ich Tag und Nacht arbeiten, wie ein Roß, bis ich das Nöthige herausgeſchlagen. Das Bewußtſein gegenſeitiger Treue gab uns Troſt, und ziemlich gefaßt konnte ich am Morgen meinem Meiſter ſagen, mit mir in ſein Stüblein zu kommen, ich hätte mit ihm zu reden. Er wollte erſt nicht Zeit dazu machen, ſondern Ausflüchte, als er aber hörte, daß ich keinen Streich arbeiten werde, bequemte er ſich. Ich warf ihm vor, daß er mich auf meine Schuld nicht aufmerkſam gemacht, und wollte wiſſen, wie viel ich für fünf Jahre Dienſt bei ihm zu gut habe? Er wollte mich wieder auftagen, indem er noch nicht alles zuſammengetragen; er wollte mich nicht als Knecht verlieren, und wollte mir doch nichts geben. So ein Stockbauer ließe ſich eher ſchinden, als daß er einem Knecht einen ordentlichen Lohn geben würde, er hat lieber das ſchlechteſte Geſindel; denn ein ſolcher Stockbauer kennt nur den Unterſchied zwiſchen zehn und zwanzig Kronen, aber nicht den Unterſchied zwiſchen Menſchen und Menſchen, und wenn er

ſchon die beſſere Arbeit des beſſern Knechtes gerne hätte, ſo bringt er es doch nicht über ſeine hundshärige Natur, ſie zu bezahlen. Endlich ſagte er, wenn ich es zwängen wolle, ſo werde die Rechnung bald gemacht ſein. Die erſten vier Jahre ſei ich noch ein Bube geweſen, der nicht viel anders verdient als Kleider und Speiſe; er aber habe mir noch viel Geld zwiſchen durch gegeben, einmal drei Neuthaler für eine Sackuhr auf einmal, er habe mir alle Trinkgelder zukommen laſſen, welche eigentlich ſeinen Kindern gehört, ſomit glaube er, für dieſe vier Jahre habe ich nur zu viel erhalten, übrigens könne er mir alles zeigen, er habe es aufgeſchrieben. Was half mir aber das, konnte ich es doch nicht leſen. Was das letzte Jahr anbetreffe, da habe ich mich gut geſtellt, und er wolle mir für dasſelbe achtzehn Kronen geben, daran habe ich nun bereits zwölf Kronen empfangen, ſo daß er mir noch ſechs Kronen ſchuldig ſei, die könne ich haben, wann ich wolle, ich werde aber nicht weit damit ſpringen.

So hatte ich mir die Sache denn doch nicht gedacht, mir nicht vorgeſtellt, daß er mich ſo ſcham- und herzlos behandeln würde. Ich begehrte auf, erinnerte ihn an meine Dienſte, an ſeine Worte. Und der Bauer verläugnete den Fuchs nicht, ſondern gab mir gute Worte, erinnerte an ſein Brandunglück, an die übliche Sitte, daß Güterbuben noch einige Jahre auf den Höfen blieben, auf denen ſie erzogen worden, verſprach für die Zukunft viel, nur ſolle ich das Menſch fahren laſſen, das habe mir einen böſen Kopf gemacht, mich hineingeſprengt, ſei nichts werth, und verderbe noch mich.

Er hatte aber das unrechte Trom-Ende ergriffen, denn in bitterſtem Zorn loderte ich auf. Er und ſeine Frau, die dazu kam, mußten Dinge hören, wie ſie mir in den Mund kamen, und wenig fehlte, ich hätte mich damals an ihm vergriffen oder an ſeinem ſchäumenden Weibe, das auch nicht ungerne ſeine Nägel an mir verſucht hätte. Ich packte auf der Stelle meine Kleider zuſammen, und ging hinüber zu Aennelis Meiſter, noch zitternd und kochend in aufgeregter Wuth. Derſelbe hörte mit Schadenfreude meine Erzählung. Er wußte mir eine Menge Aehnliches zu erzählen, von der Verdrehtheit des ſaubern Gerichtsſäßen, und hieß mich da eſſen. Nach dem Eſſen ſagte er mir alſobald, nun ſolle ich um einen Platz ausgehen, er könne und wolle mich nicht

behalten, mein alter Meiſter würde es an ihm ſonſt zürnen, und er möchte es nicht mit ihm verderben; er ſei ſein nächſter Nachbar, und er möchte nicht, daß er etwas gegen ihn zu zürnen hätte. So geht es, um eines Knechtleins willen, das Unrecht leidet, verderbt ein Bauer es nicht gerne mit dem andern, es ſei denn, er hätte ſeinen baaren Nutzen davon; und wie die Bauern ſind, ſind auch viele Herren. Ich ging zum Müller und ſuchte Platz. Der that nicht mehr halb ſo nöthlich mit mir, entweder meinte er, weil ich dieſen Augenblick keinen Meiſter habe, ſo müßte ich mich drehen laſſen, oder er wollte es mit meinem alten Meiſter nur in dem Fall verderben, wenn er mich um den halben Lohn haben könnte; ſo konnte ich nichts mit ihm machen, denn ich wollte großen Lohn haben. Gerade ſo ging es mir auch bei dem Wirthe, es war, wie wenn ſie es mit einander abgeredet hätten. Ich wollte nicht anbeißen, und wurde böſe, holte bei dem Gemeindſchreiber noch meine Rechnung, die ſich auf 60 Kronen belief, während andere Kinder in der gleichen Zeit nicht die Hälfte gekoſtet hatten. Bei meinem erſten Koſtmeiſter mußte man zehn Kronen geben, weil mich ſonſt Niemand wollte. Dieſer verleidete mich ſo, daß man beim gleichen Lohn bleiben mußte. Bei meinem dritten Herrn koſtete ich ein Unbedeutendes, nur eine kleine Entſchädigung für die erſten mir angeſchafften Kleider; hingegen bei dem letzten war die Summe faſt ſo groß, wie im Anfang. Er hatte es einzurichten gewußt, daß er Geld für die Nachtmahlskleider bekam. Dann hatte er noch Lohn, und drittens waren Arzneikoſten, und zwar ordentlich viel, für mich bezahlt worden. Ich konnte gar nicht begreifen, für was, denn ich war nie krank geweſen. Endlich erinnerte ich mich, daß wenn eins von der Familie einen Trank trinken mußte, ich den Reſt davon bekam oder den zweiten Aufguß, es mochte nun eine Purgaz oder eine Larierig, ich geſund oder krank ſein; aber man wußte mir dieſes Schlucken ſo ſchön vorzuſtellen, daß ich mich gern dazu verſtehen ließ, denn ich erhielt immer Birnenſchnitze oder dürre Kirſchen dazu. Wahrſcheinlich gingen alle dieſe Tränker auf meine Rechnung, und damit man doch behaupten konnte, ich hätte ſie genommen, kriegte ich den Reſt. Der Doktor, dem dieſes hätte auffallen ſollen, indem er mich immer kerngeſund ſah, fragte dieſem wenig nach, ſo bald er nur etwas brauchen konnte; und, wer weiß, ob er's nicht

auch gewußt, er wäre gewissenlos genug gewesen, solche Streiche zu Gunsten eines reichen Bauern auf Kosten eines armen Kindes zu machen.

Man kann sich denken, mit welcher Erbitterung ich den Gemeindschreiber verließ. Ich wußte nicht, ging ich über die Bäume oder unter dem Boden weg. Ich hatte geglaubt, wenigstens fünfzig Kronen ausstehenden Lohn zu besitzen, und nun war mein Glaube ein Traum; dagegen wies man mir eine Schuld von sechszig Kronen, von welchen ich nichts gewußt, und diese Schuld war kein Traum. Sollte ich sie ganz bezahlen und noch dazu Aenneli mit einem Kinde erhalten, so konnte es Jahre gehen, ehe wir zwei Eheleute wurden. Da wallte es wieder in mir auf, wie aus einer siedenden Quelle ein heißer Brunnen, ich sah nichts mehr als den, der mich um fünf Jahre meines Lebens betrogen hatte, und meine Hände griffen aus, als wollten sie seine Gurgel packen, und wahrscheinlich sprach ich noch laut dazu, da redete mich eine bekannte, liebliche Stimme an: Meiß, was isch d'r, chenst mih nümme? Herr Jeses wie g'sesch us, und was wosch ga mache? Ich brauchte lange, bis ich wußte, wo ich war, und wer vor mir stand. Endlich erkannte ich Mareili, die mir so lieb gewesene Schwiegertochter auf jenem Hofe, mit welcher ich seither nie geredet, wohl aber sie in der Kirche gesehen hatte.

Sie drang in mich, zu sagen, was es sei, das mich so aus dem Häusli herausbringe, daß ich thue, als wolle ich Jemand ermorden. Ehe sie mich erkannt, hätte sie geglaubt, es gelte ihr, nun wisse sie wohl, werde ich ihr nichts thun, obgleich ich ihr früher auch nicht geborget hätte; aber sie habe mich anreden müssen, weil sie fürchte, ich mache ein Unglück, und wolle jetzt wissen, was ich habe. Ich schnauzte sie an, wenn sie noch glaube und glauben könne, daß ich jenen Streich begangen, so brauche sie auch nicht zu wissen, was ich habe. Sie wäre mir vor allem lieb gewesen, und das habe mich am meisten gedauert, daß auch sie mir ihn zugetrauet, das sei nicht recht von ihr gewesen, sie hätte doch sehen sollen, daß ich ihr alles gethan, was ich ihr an den Augen abgesehen.

Auf mehrere Hin- und Herreden versicherte sie, mich für unschuldig zu halten, aber ich solle jetzt reden, sie könnte nicht den ganzen Abend bei mir stehen. Ich erzählte ihr den gan-

zen Hergang der Geſchichte, und erweckte wirklich ihr ganzes Mitleiden, und ſie ſagte mir: Meiß, chum morn zu nihs, u ſäg neh de, du heigiſch äys nit g'macht, u häb em Großvater ah, er muß d'r helfe. — Ne nadiſch Mareili, zu nech chumi nit, u d'm Großvater häb ih nit ah, ih wott nit no einiſch ga anne kneue, wer weiß, ob's öppis hulf, u ſi mih nit notti ſur aluegte. Es ments niemere gut mit mir, als Aenneli und vielleicht du, ſuſch iſch Alles unter eir Dechi, und eis D... Pack, der Pfarrer, d'Borg'ſetzte u die angere Bure, und ke Schelm verklagt dr anger, u ke Kräye chratzet der angere d'Auge us. — Mareili bat vergebens, ſagte endlich, ich habe noch immer den gleichen böſen Kopf, wie vorhin, der werde mich nicht weit bringen; hätte ſie Zeit, ſo wollte ſie noch mit Aenneli reden, die müßte mich anders brichten, aber mit dem Großvater wolle ſie doch reden, daß mir geſchenket werde, und wenn ich einen guten Platz wolle, ſo ſolle ich nur zu ihres Vaters Bruder nach Y gehen und ſagen, ſie hätte mich geſchickt, und wenn ich dann eine Gotte mangle, ſo ſolle ich nur zu ihr kommen, ſie ſage es mir nicht ab, wenn ich nämlich nicht zu hochmüthig dazu ſei.

Mareili's Güte hatte mich gerührt und erweicht. Alſo einen guten Menſchen hatte ich doch noch auf der Welt! Dieſe Botſchaft verſüßte auch Aenneli das Bittere des Andern. Aenneli war nicht ganz mit mir zufrieden, daß ich Mareilis Einladung ausgeſchlagen, ſie meinte, das ſei noch lange nicht ane kneuet, wenn man den Sachverhalt erzähle; einmal ſeien die Menſchen da, um einander zu helfen, und wenn man eines Menſchen Hülfe in rechten Dingen nöthig habe, ſo müſſe man ihn dafür anſprechen, das ſei der Weltbrauch, und heiße noch lange nicht betteln. Die Menſchen ſeien gar ſelten, welche Freundſchaftsdienſte aufrichtig anerbieten, wie Mareili es gethan. Nun Aenneli hatte Recht, aber überzeugen ließ ich mich doch nicht. Möglich, daß der wackere Alte ſich für mich verbürget hätte oder mir Geld vorgeſchoſſen, wenn ich meine Sache ordentlich vorgebracht, aber das, was ich eigentlich wünſchte, hätte er nicht gethan. Er hätte meinem Meiſter ſeine Schlechtigkeit nicht vorgehalten, hätte der Gemeinde ihr eigen Unrecht nicht dargeſtellt, und das Uebertriebene der Rechnung. Man ſieht das Unrecht wohl ein, aber wenn es von einem angeſehenen Menſchen gegen einen unangeſehenen begangen wird, ſo muckelt man

davon im Stillen und im Rücken, aber öffentlich in's Geſicht und am rechten Orte rügt es ſelten Einer. Ihr Herren und Bauern, ſolche Muckelmeiſter ſind zu Stadt und Land, aber ſchämt euch deſſen und beſſert Euch. Wohl gibt es hie und da einen Menſchen, der eure Schande nicht theilen, kein Muckelmeiſter ſein will, ſondern am rechten Orte, auf den grünen oder hölzernen Bänken, ſeine Sache vorbringt, der dem Unrecht Unrecht ſagt, wo er es findet im engen oder weitern Kreiſe, bei den von der Gemeinde Beſteuerten oder den die Gemeinde Regierenden. Aber es ſteht dieſer Menſch allein, es verläßt ihn die Feigheit, es finden ihn läſtig die Männchen mit den breiten Rücken voll Rückſichten, es belächelt ihn ſpießbürgerlich, es verfolgt ihn die ſchlechtgenannte Schlechtigkeit. Er ſteht allein — und die ihm gegenüber ſtehende Maſſe drückt dem Verlaſſenen das Herz ab!

Auch begehrte ich, nachdem ich einmal wußte, daß die Auferziehungskoſten erſtattet werden müßten, gar nicht, daß mit mir eine Ausnahme gemacht werde; aber das drückte mich ganz beſonders, daß mich Niemand auf meine Schuld aufmerkſam gemacht, Niemand mich zu rechter Zeit an das Abzahlen gemahnt. Auch finde ich es an ſich nicht unrecht, daß denen, die aus ihren Säcken zur Erziehung eines fremden Kindes Geld zuſammen legen, dieſes Geld zurückerſtattet werde, wenn es möglich wird.

Aber unrecht finde ich es hingegen, wenn in Städten wie Bern, Burgdorf, Büren, Biel, ein aus Armengütern erzogenes armes Kind das Empfangene zurückerſtatten ſoll, während die Erwachſenen, Arme und Reiche, aus dem Stadtgut alle Jahre einſeckeln. Da iſt die Gewalt Meiſter, und nicht das Recht. In einigen dieſer Städte fängt die Verpflichtung zur Rückgabe freilich erſt nach der Admiſſion an, aber doch noch ehe das Kind etwas gelernt hat.

Aber wo die Gemeinde aus ihrem Sack fremde Kinder erhält, mit dem Rechte, die Schuld einſt zurückzufordern, da ſollte denn doch Gewiſſenhaftigkeit bei ihr wohnen; ſie ſollte bedenken, daß ſie einem Kinde eine Schuld entſtehen läßt, von welcher es nichts weiß, daß ſie alſo die doppelte Pflicht hat, jeden Kreuzer, um den ſie deſſen Schuld vergrößert, auf das Gewiſſenhafteſte zu verwenden, ſo anzulegen, daß er dem Kinde Zinſen trägt, mit welchen es die Schuld leicht zu bezahlen im Stande iſt, und keinen Kreuzer auf Rechnung zu

bringen, bei welchem nicht genau unterſucht worden, ob er hieher gehöre, und keinen leichtfertig auszugeben. Und der Staat ſollte das Recht haben, jede Anforderung einer Gemeinde niederzuſchlagen, wenn die Erziehung eines Kindes körperlich oder geiſtig vernachläßigt worden; wenn erweislich wäre, daß man nur Koſtgelder erkennt, ausgerichtet, aufgeſchrieben hätte, ohne um das Kind ſich weiter zu bekümmern. Das würde mancher Gemeinde Verſtand machen, die bis dahin keinen hat, wenigſtens gegen arme Kinder nicht.

Obgleich ich nun nicht hinaufgehen wollte, hielt doch Mareili Wort, und ich vernahm, daß auf ihres Schwähers Verwendung mir ein Drittheil geſchenkt worden ſei. Freilich war dieſes das Gewöhnliche, welches denen, die darum baten, geſchenkt wurde; allein darum war es viel für mich, weil mich Niemand dazu gebracht hätte, die Gemeinde darum zu bitten. Was auch beſſer war, denn einige Witzbeutel, vielleicht gar mein alter Meiſter, hätten ſich nicht enthalten können, mir Lehren, Ermahnungen, Stichwörter zu geben; da wäre ſicherlich ein Wetter ausgebrochen, das vielleicht mit zerſchlagenen Köpfen geendet; und es wäre nicht das erſtemal geweſen, daß man ſich an einer Gemeinde geprügelt.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Wie ich und Aenneli rechnen.

Aenneli und ich faßten friſchen Troſt, wir ſahen das Ende unſerer Trennung näher, als wir anfangs gefürchtet, und bekamen dadurch friſchen Muth, ſie zu ertragen. Wir legten unſer Geld zuſammen; ich beſaß acht, es zwölf Kronen, zuſammen alſo zwanzig Kronen. Es konnte ſein Jahr noch gut ausmachen, vielleicht noch länger dienen, denn wir hatten nicht gewartet, die Hochzeit anzugeben, bis Aenneli ſeine Füße nicht mehr ſehen konnte, und ſein Jahrlohn machte auch achtzehn Kronen. Ich hoffte durch Mareilis Verwendung auch etwas zu verdienen und bequeme Zeit zu finden, mich nach einem guten Platze umzuſehen. Freilich brauchte die Kindbette wieder Geld. Wir rechneten, Aenneli brauche, um ſich ein Vierteljahr lang zu verdingen mit dem Kinde,

wohl zwölf Kronen; einige Anſchaffungen, Windeln und dergleichen, berechneten wir auf drei Kronen; das Kindbettimahl auf ſechszig Batzen wenigſtens. Was ich Aenneli über die Kindbetti kramen wollte an Brod, Wein, Fleiſch, Lebkuchen, rechnete ich nicht, ſondern gedachte es aus meinem Verdienſte anzuſchaffen, ſo daß wir bei zwanzig Kronen übrig zu behalten hofften zum erſten Jahreslohn für das Kind. Im Laufe desſelben Jahres glaubten Aenneli und ich von unſern Löhnen, wenn wir beide geſund blieben, ſo viel entübrigen zu können, um die Gemeinde zu befriedigen. Dann wollten wir glücklich ſein, wenn wir ſchon nichts hätten, als uns, und zwiſchen uns unſer Kind. Und in Gedanken an die Zukunft waren wir bereits glücklich. Die geſchlagenen Wunden ſchmerzten weniger, vor uns ſchwebte eine neue glückliche Zeit; ſie feſſelte nicht unſere Gedanken nur, ſondern beherrſchte auch unſere Empfindung.

Ich ſuchte den mir angewieſenen Platz, und fand dort eine vorbereitete Aufnahme, fand viel Arbeit, aber einen ſchönen Lohn von zweiunddreißig Kronen, fand gute, billige Meiſterleute, die mir mit Zutrauen entgegen kamen. Darum arbeitete ich auch mit Luſt, ſchaffte für zwei, und mein neuer Meiſter, ein Greis, hatte ſeine kindliche Freude daran, wie in kurzer Zeit Pferde und Kühe ſpiegelhell und glatt wurden, einige wie Hündchen mir nachliefen, und die Ställe ſauberer waren, als manche Bauernſtuben.

Die ganze Woche wartete ich treulich meines Dienſtes, bei aller Längizyti; aber des Sonntags hätte mich Niemand halten können, weder Wetter noch Meiſter, die zwei Stunden zu Aenneli zu machen. Es wurde alle Tage runder, und man ſah ihm deutlich an, daß das Gehen ihm Beſchwerde mache; allein es überwand ſich, that nicht nur ſeinen Dienſt wie ſonſt, ſondern des Abends ſpät, des Morgens früh, und des Sonntags arbeitete es für die Zukunft.

Ich machte ihm oft Vorwürfe darüber, und wünſchte, daß es den Dienſt verlaſſen, wenigſtens nicht ſo viel nebenbei machen möchte. Allein es rühmte ſeine Meiſtersfrau gar ſehr, die ihm borge, wie ſie könne, und machte mir Vorwürfe, daß ich es nur wünſchen könne, weil dadurch die Zeit unſerer Vereinigung verzögert würde. Es hatte eine rechte kindliche Freude daran, als es mir eines Sonntags drei kleine Kinderkäppli zeigen konnte, die es aus einer alten

Scheuben (Schürtze) gemacht, und wie ſie ſo gut geförmt ſeien, und ſicher dem Kleinen gut ſtehen müßten. Wie aber eine häßliche neidiſche Näherin, welche es um ein Muſter gebeten, es hätte anführen wollen, erzählte es mir auch, wie dieſe ihm ein alt ſchlecht Muſter gegeben, welches aber glücklicherweiſe die Meiſterfrau geſehen, und ihm ein beſſeres verſchafft. Kann wohl etwas trauriger ſein, als ſolcher Neid, beſonders wenn man mit demſelben einer werdenden Mutter ihre arme Freude verderbt?

Ein anderesmal führte es mich geheimnißvoll in ſein Kämmerlein, ſchloß ſein Schäftchen auf, zeigte mir ein Byglein weißes Zeug und ſagte: Meiß, weiſch was das iſch? aber Meiß wußte es nicht. Es waren acht Windeln, deren Aenneli gar ſehr ſich freute; ſie waren aus einem alten Lylachen und alten Hemden gemacht, welche die Meiſterfrau ihr geſchenkt. Ein altes Tſchöpli zeigte es mir noch, das ſollte zwei Nachtärmeli geben; dann habe es alles, was nöthig ſei, mehr als manche Bäuerin, die nur vier Windeln beſitze. Ein großer Theil der drei Kronen waren alſo erſpart. Wir betrachteten mit einer ganz eigen ſich regenden Freude unſern kleinen Schatz, und gewiß manche Mutter, die ganze Schubladen voll Sachen hat von Seide, und lauter ganze Sachen, nicht aus alten Lylachen und Scheuben gemachte, hatte nicht ſo innige Freude dabei als wir. Ach ihr reichen Leute, ihr ſeid wohl reicher an Geld, aber deßwegen nicht reicher an Freuden! Reich ſein an Freuden, hängt nicht von Reichthum, nicht von Armuth ab, ſondern von einem genügſamen, zufriedenen Herzen erſtlich, und zweitens freuen Sachen, die man mit ſaurer Mühe ſich errungen, die man gleichſam aus den Steinen herausgeſchlagen, auf alle Fälle mehr, als die, zu welchen man mit Geld auf die leichteſte Weiſe gekommen iſt.

Und ein andermal kam Aenneli mir weit entgegen, hatte ſehnlichſt mich erwartet, mochte nicht erwarten, bis es mich im Kämmerlein hatte; und da lagen auf dem Tiſche, ſchön ausgebreitet, wieder Windeln, wieder Käppeli, wieder Tſchöpeli, aber viel ſchöner als Aenneli ſie bereitet hatte. Aenneli gab mir ein Stück nach dem andern in die Hand, und rühmte Stück für Stück, und auf ſeinem Geſichte glänzte die innigſte Freude, und in ſeinem ganzen Weſen ſprach ſich das Bewußtſein aus: reich zu ſein, viel zu beſitzen, das reinſte

Gefühl der Befriedigung. Jetzt wachte doch der G'wunder in mir auf, zu wissen, woher das Alles gekommen sei? Aenneli, gegen seine gewohnte Weise, neckte mich erst lange; ich sollte rathen, gab mir falsche Geber an, bis es endlich mit den Andeutungen näher und näher rückte, daß ich Mareili rathen müßte. Mareili war selbst da gewesen und hatte die Sachen gebracht. Sie hätte gedacht, sagte sie, wir würden dafür Geld ausgeben, was wir so nöthig hätten, dergleichen Dinge besäße sie aber im Ueberfluß, und sie verschlügen ihr nur Platz, darum sie recht froh wäre, ihrer auf so gute Weise los zu werden. Mareili hatte aber auch Aenneli examinirt, und war, wie es schien, recht zufrieden mit ihr fortgegangen, indem sie alle Hülfe für die Zukunft versprochen. Mareili hatte nicht gewartet um zu geben, bis man bettelte, sondern mit Nachdenken und Umsicht gegeben, hatte den Weg nicht gescheut; ist das nicht eine so seltene Sache, daß viele glauben werden, ich lüge? Aenneli war wider seine Gewohnheit recht muthwillig, schraubte mich mit Mareili, ließ sich merken, daß es gar allerlei von mir vernommen, stellte sich dann wieder, als ob es auf Mareili schalus sei. Als ich dann eine Halbe Wein herauszog, die ich gekramt, schmollte Aenneli wieder, daß ich so unnütz Geld ausgebe, dankte mir aber bald für meine Liebe, ward nach und nach muthwilliger, und wir verbrachten in fröhlicher Traulichkeit den schönsten Nachmittag, dessen Andenken mir noch immer Wasser zieht in den Augen, und Heimweh nach Aenneli im Herzen.

Aennelis Stunde nahte. Wir hatten Platz gesucht bei einer braven Wittfrau, die etwas näher bei mir wohnte, doch immer noch über anderthalb Stunden. Aenneli verließ den Dienst, richtete sich in dem kleinen Häuschen ein, machte seine Kleider zurecht, bereitete einen Korb, füllte ihn mit einem Spreuersäcklein — das kleine Deckbett lieh ihr die Wittwe — und erwartete so getrost, was der Herr über sie verhängen werde.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Wie Gott mir Aenneli nimmt.

Spät kam ich einmal aus dem Walde heim und fand die Botſchaft vor: ſobald als möglich zu Aenneli zu gehen. Natürlich eilte ich ſo ſehr ich konnte, mußte vorerſt aber noch ausſchirren, füttern ꝛc. Als ich hinkam, fand ich es in gar ſchweren Leiden, doch mein Kommen freute es, und es meinte, alles werde nun ſchon gut gehen. Aber die Frau ſchüttelte den Kopf und ſagte, das währe ſchon gar zu lang, das ſei nicht Alles gut, es wäre am beſten, wenn man ſo geſchwind als möglich den Doktor holen würde. Ich wollte gehen, aber Aenneli ſagte: blyb by m'r Meiß, ih lah dih nit furt, es iſch m'r e Troſt, we dih nume cha aluege, m'r cheu ja dä Bub ſchicke, wo d'rs iſch cho ſäge. Der lief, und wie wir auf ihn und den Doktor blangten, kann ich Niemand ſagen; o ſo ein Warten iſt eine der erſchrecklichſten Sachen im Leben! Endlich kam der Bube zurück, aber ohne Doktor; der ließ ſagen: er komme nicht, er wiſſe nicht, wer ihn da zahlen würde, wir werden es wohl machen können, ohne ihn. Es war der gleiche Arzt, welcher, als man ihn zu einem in einen Weiher gefallenen Knaben rufen wollte, weil er der Nächſte war, ſagen ließ: das ſei nicht ſein Haus, ſie ſollen jetzt auch den rufen, den ſie gewöhnlich brauchen. Der Knabe, der nur wenige Minuten im Waſſer gelegen, blieb todt. In meiner Seelenangſt wurde ich nicht einmal zornig, ſondern dachte nur daran, den Doktor zu verſichern, daß er bezahlt werden ſolle. Ich verließ Aenneli, das mir gar wehmüthig nachſah in ſeinen Schmerzen, fand den Doktor, ſprach gut; und als er mir endlich glaubte, daß ich zahlen könne und wolle, begleitete er mich, lief mir aber zu langſam und ſagte alle Augenblicke: He, das wird öppe nit ſövli preſſire.

Ueber das, was jetzt kam, muß ich ſchweigen. Endlich ſank Aenneli verblutet zurück; ſeine Hand hatte die meine krampfhaft noch gefaßt, und ſeines brechenden Auges letzter Strahl leuchtete in unausſprechlicher Liebe in mein Auge. Einige Worte wollte es noch ſagen, aber ſie wurden nur zu ſeines Leibes letztem Hauche, auf dem ſeine reine Seele ſich emporſchwang, dahin wo die reinen Geiſter wohnen, und ſei-

nen Mund umzog ein Lächeln, als ob der ihm nun erſcheine, der geſagt hat: kommt her zu mir, Alle die ihr mühſelig und beladen ſeid. Verſunken in Jammer und Elend ſtund ich zu ſeinen Häupten, glaubte nicht an ſein Sterben, rief: Aenneli, Aenneli! Aber Aenneli antwortete nicht mehr. Aennelis Mund blieb ſtumm. Da ſagte der Doktor: was witt doch? Das iſt jetzt todt, es iſch ihm wohl gange u dir o, u we d'r G'ſchicktiſch vo Bärn cho wär, er hätt ihm nit chönne helfe, da iſch alles ine angere iche verlyret gſi. Aber ih wott furt, wed mih jetzt zahle witt, ſu chaſt, ih will d'r umme e Dublone heuſche, e n'angere müßt ſechs Neuthaler gä. Ich weiß nicht, ob es Sitte iſt, daß man die Schinder noch im Angeſicht ihrer Henkerarbeit zahlt, ich wenigſtens konnte es nicht; aber ich wurde nicht in Ruhe gelaſſen, bis ich das Verſprechen mehr als einmal abgelegt, ſobald ich zum Pfarrer gang, 's ga agä, das Geld zu bringen. Ach ich kann nicht beſchreiben, wie es mir zu Muthe war, daß ich Aenneli nicht mehr haben, daß ich wieder alleine auf Erden, daß ich wieder Niemerem ſein ſollte. Alle meine Pläne, alle meine Träume über die Zukunft, alle meine gehofften Freuden ſanken mit Aenneli in's Grab; es war der Mittelpunkt von Allem geweſen, es war hinausgeriſſen, mit ihm Alles zerſtört. Es war mir, als ob ein weiter ſchwarzer unergründlicher Abgrund ſich vor mir öffne, in den ich mich durchaus ſtürzen müßte; es war mir, als locke und ziehe es mich aus dieſem Leben hinein in den bodenloſen Todesſchlund.

Ich erfuhr es da, wie der Menſch nicht in der Gegenwart lebt, oder, um es beſſer zu ſagen, wie das Leben in der Gegenwart ihm eigentlich nur Nebenſache, das Leben, das er in Zukunft hofft, die Hauptſache iſt. Nun baut ein jeglicher Menſch ſich ein Leben in die blaue Zukunft hinaus auf luftigem Gerüſte, und immer weiter und weiter hinaus, je jünger er iſt. Und was ihm im Leben das Liebſte iſt, das wird ihm zum Hauptpfeiler dieſes Gerüſtes, zum Mittelpunkte dieſes Lebens: an das und um das reiht alles Andere ſich. Wenn nun ſchon nach und nach, aber in raſtloſem Fluge, ein Tag um den andern anders kömmt, als man ihn erwartet, ſo merkt man es entweder nicht, oder hofft auf den folgenden, und gewöhnlich erſt, wenn unſere Augen vor ſich in Zukunft kein Leben mehr ſehen können, ſondern nur den Tod, wenn ſie, um Leben zu ſehen, rückwärts ſchauen

müſſen auf das Vergangene, erſt dann ſehen wir, daß unſere Träume eitel waren, und das Leben freilich auch ein Traum, aber ein ganz anderer, als wir geträumt. Aber das ermattete Herz ſchickt ſich hinein mit einem Seufzer, ſchließt die Augen und wirft ſich, wieder hoffend, in die Arme deſſen, der jenſeits des Todes ewiges Leben giebt. Aber wie anders wird es Einem, wenn eine höhere Gewalt den Hauptpfeiler unſeres zukünftigen irdiſchen Lebens zertrümmert, wenn mit ihm das ganze geträumte Leben auf einmal zertrümmert zuſammenſinkt, die ganze von Träumen angebaute Zukunft vor unſern Augen bis dicht zu unſern Füßen verſchlungen wird? Dann geht uns ein Leben unter, und wir leben doch, aber unſer Leben iſt dann nichts anderes, als das Bewußtſein, daß unſer eigentliches Leben dahin ſei. Als ſchwarzer, ſchauerlicher Abgrund gähnt die Zukunft uns an, den mit fortdauerndem Bewußtſein zu betreten, unſer ganzes Weſen ſich empört. Wohl uns, wenn der Reſt unſerer Kraft noch ſo groß iſt, die eigene Hand zu hemmen, die ſo gerne in ſolchen Augenblicken auch das Bewußtſein zerſtört, und dieſem Schlunde nur ſeinen Leichnam hinwirft. Wohl uns, wenn wir es vermögen. Der Schlund wird allmählich das Schauerliche verlieren, aus ihm taucht wieder auf ein neues Feld, vielleicht wachſen auch auf dieſem einige Blümlein, aber die alte Kraft, die dieſes Feld bebaute, iſt dahin, und die erſte Friſche und Schönheit erhält es nimmer. Nun tröſtet ihr guten Leute mit allem eurem geiſtlichen und leiblichem Troſte, ſo lange ihr keine blühende, dem Gemüthe befreundete Zukunft heraufzaubern könnet, iſt all euer Tröſten eitel.

Wohl aber dem, der ſeinem Leben einen Hauptpfeiler ſetzet, den keine Gewalt zertrümmern, kein Tod in Staub verwandeln kann.

Ach mein Gott, ich hatte mich oft bedauert, wenn ich als Knecht nie Zeit hatte, krank zu ſein; wenn ich mit einem fürchterlichen Huſten beim Rönnle ſein oder gar die Ryttere ziehen, im Fieberfroſt in tiefem Schnee Holz führen, und in dünnen Zwilchhoſen vom Bysluft mich durchziehen laſſen mußte; hatte oft gedacht, wie ſchön es wäre, zu Hauſe zu bleiben, auf dem warmen Ofen, im weichen Bette, um ſich döſelen zu können.

An meines Aennelis Leiche ſaß ich, hielt ſeine Hand,

sah auf sein Auge, hoffend, es werde noch einmal sich öffnen; mein Herz siedete mir Ströme heißer Thränen, die nur in einzelnen Tropfen den verfallenen Weg zu meinem Auge fanden. So hätte ich bleiben mögen, hätte mich dann mit Aenneli mögen hinaustragen lassen, im dunkeln Hause, in's dunkle Grab; aber nur nicht von Aenneli weg, nur nicht unter Menschen, die nicht mit mir um Aenneli weinten. Aber da mahnte mich die Wittwe, ich müsse zum Tischmacher, zum Schulmeister, zum Pfarrer, da kamen Boten vom Meister, ich möchte doch heimkommen, da kamen g'wundrige Weiber, die wissen wollten, wie es zugegangen, wo jede eine eigene Meinung hatte, wie es hätte gehen sollen, jede einen Trost, der mir fast das Herz abdrückte, wenn ich zufällig darauf hörte. Man störte mich bei Aenneli, man trieb mich von ihm fort; was war Schnee, Bysluft bei Fieberfrost gegen diese Marter?

Der Tischmacher fragte mich: wer ihn bezahle? Der Schulmeister meinte: es sei nur ein unehlich Kind weniger. Der Pfarrer las mir ein Kapitel über die zeitlichen Strafen der Sünde. Niemand begriff meinen Schmerz, Niemand theilte ihn, ein jeder vergrößerte ihn mit tölpischer Hand. O ich litt schwer, um so schwerer, da das tiefe Leid sich noch nicht auf meine starre Oberfläche herausringen, da verdünsten konnte, sondern in mir verschlossen wühlte und kochte. Ich litt schwer, aber noch schwerer ward mir, als zum ersten Gefühl des Verlustes sich allmählig auch das Gefühl meiner Schuld gesellte; als ich mich erinnerte des Vergangenen, wie oft Aenneli in düsterer Ahnung ein trauriges Ende vorausgesehen, wie oft es sich, aber nie mich, angeklagt, der doch allein die Schuld trug. Und als die Anklage meines Gewissens so recht deutlich vor mir stund: du hast Aenneli getödtet, da hätte ich sagen mögen: ihr Berge fallet über mich zusammen, ihr Hügel decket mich; da wachten Skorpionen und Schlangen in mir auf, und wie glühende Feuerbrände brannte es mir im Herzen, und über mir hätten zusammengeschlagen die Fluthen der Verzweiflung, wäre mir nicht in meinen Augen haften geblieben Aennelis scheidender Liebesblick. In ihm lag Vergebung, in ihm mein Trost, in ihm die Kraft, nicht dahin fahren zu wollen, von wo aus keine Brücke zu Aenneli führt. Ich schwankte umher, wie eine Pap-

pel von heftigem Winde bewegt, ich hatte nirgends Ruhe, als an Aennelis Seite, meinen Kopf auf ſeinem Kiſſen. Als aber der Todtenbaum kam, Aenneli darein gelegt wurde, der Deckel mir ſeinen Anblick nahm, Nägel hart den Sarg verſchloſſen; da ward mir ſchwarz vor den Augen, und was der Schulmeiſter in ſeiner kurzen Leichenpredigt (es waren zu wenig Leute da, um ſich zu einer langen die Mühe zu geben) ſagte, und wie ich auf den Kirchhof kam, das wußte ich nicht.

Aber als der Sarg dumpf am Boden wieder ſtieß, als die Erde niederraſſelte auf den wiederhallenden Deckel, als nun die Zwiſchenwand ſich erhob zwiſchen der beſſeren Hälfte meiner ſelbſt und mir, die Zwiſchenwand, die nur Gottes Hand nach dem Tode einzureißen vermag: da durchſchauerte es meinen ganzen Körper, und die Wellen meines Schmerzes erhoben ſich, ſchlugen über das Ufer und ergoſſen ſich in Fluthen über mein Geſicht. Da erſt begriffen die wenigen Menſchen, die ſich die Mühe genommen, ein armes Mägdlein zur Kirche zu begleiten, daß dasſelbe mir ſo recht lieb geweſen; denn das Plärren iſt das Barometer, nach welchem man an Leichenzügen die begleitende Liebe mißt. Eine knochigte Frau meinte: er iſch doch e brave Burſch und het Aenneli lieb g'ha, meh weder menge ſy Frau; emel Myne pläreti nit halb e ſo, we ner mih ſcho hüt ungere thu müeßt. Es war mir, als ob ich nicht vom Kirchhof könnte, und als ob ich, wenn ich einmal ginge, dann für immer von Aenneli getrennt ſein würde. Und doch mußte ich gehen. Ich mußte den Begleitenden noch einige Halbe Wein zahleŭ, mußte dem Doktor ſeine Dublone bringen, dem Tiſchmacher ſeinen Lohn, mußte noch manchem dummen Fragenden Rede ſtehen. Endlich konnte ich mich bergen in meine Kammer, konnte meinen Schmerz ungeſehen und ungeſtört ſtrömen laſſen. Aber damit beſſerte es mir doch nicht; ich hatte es nicht wie viele Weiber, denen eine tüchtige Plärete viel beſſer thut, als eine Purgierig, und ſollte ſie ſelbſt vom Seppli ſein. Verſunken war der Liebesgarten, den Aennelis Liebe in meinem Herzen hervorgelockt, erhalten hatte; er war erdrückt vom Gewichte des Schmerzes, verſchwunden war er mit ſeiner Schöpferin. Nachdem ich ſattſam mich ſelbſt angeklagt, da fing eine Stimme in mir an zu fragen: Iſt denn an dem Allem Niemand Schuld als du? An Gott frevelte ich nicht, aber ich vermochte doch auch nicht zu denken: daß ohne ſeine Hand kein

Haar von unſerem Haupte falle, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zur Seligkeit gereichen müßten.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Wie ich an den Menſchen mich zu rächen ſuche.

Aber Menſchen ſuchte ich auf, auf ſie einen Theil dieſer Schuld zu wälzen. Ich fand den Arzt zunächſt, der nicht dem Rufe alſobald gefolgt war, der ſich dann gebehrdet hatte wie ein Metzger, und nicht wie ein Arzt. Dann glaubte ich wieder den Bauer an Allem Schuld; hätte er mich nicht um meinen verdienten Lohn betrogen, ſo würden wir Eheleute und ich näher bei der Hand geweſen ſein. Und wieder warf ich der Gemeinde die Schuld zu, die mich an meine Schuld nicht gemahnt, die da auf Koſten eines armen Kindes habe aufmachen laſſen, was jedem gefallen. Und am Ende dachte ich noch an die Regierung, warum die ſo ſchlechte Aerzte nicht nur dulde, ſondern ſogar beſtelle, die Einen um Geld und Leben brächten, und warum ſie die Gemeinden alſo es treiben ließen? Und eine unendliche Bitterkeit quoll in mir auf, und eine Rachſucht glühte in meinen Adern, die mir keine Ruhe ließ. Hatte ich den Arzt im Auge, ſo wollte ich ihm einmal alle Knochen entzwei ſchlagen und ihm mit ſeiner Zange auch abreißen an ſeinem Leibe, was laſſen wollte. Dem Bauer, der nun wirklich Statthalter geworden, wollte ich öffentlich vorhalten, welch Duckenmäuſer und Schelm er ſei, ihm das Haus abbrennen, ihm Hanf und Flachs abmähen. Der Gemeinde wollte ich anthun was ich konnte, ſann darüber nach, wie ich mich aufzuführen hätte, daß ich ſie in viele Schande und Koſten brächte; namentlich ſchien mir recht gut, wenn ich ihr eine Menge unehlicher Kinder aufladen würde, die ſie dann zu erhalten hätte. Der Regierung wollte ich nicht gehorſam ſein, aber ich ſann umſonſt über Streiche, die ich ihr ſpielen könnte; der wußte ich nicht recht beizukommen. Solche Gedanken brütend, ſtrich ich umher des Nachts, und ohne daß ich daran dachte, führten mich alle Wege auf Aennelis Grab. Dort lag ich Stunden lang in Liebe und Zorn, und allgemein ging das Gerücht, es ſei wieder ung'hü-

rig auf dem Kirchhof, und Niemand hätte ihn nach zehn Uhr betreten, auch nicht der Pfarrer, nicht einmal nach einem kräftigen Gebet, wie der Pfarrer zu W. den Kirchthurm.

Als Knecht war ich immer weniger werth. Nicht mein Dienst nahm nun meine Seele ein, sondern mein Schmerz und meine Rache; und das ist ein himmelweiter Unterschied, ob man bei etwas nur mit dem Leibe, oder auch mit der Seele ist. Da liegt der Grund der Ueberzahl schlechter Arbeiter, der Welt voll Pfuscharbeit, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, von der vollbrüstigen Kühmagd bis zum ordentlichen Professor, oder gar bis zum erblichen König (man wird diese Zusammenstellung unhöflich finden, aber in Bezug auf das „Melken" ist sie eine sehr natürliche); von einem Gartenbeet, einer Kochete Sauerkabis, einem Paar Schuhe bis zu einem Chuchbüchli (Lautierbüchlein), einem Polizeiministerium, oder gar einer Zeitungs-Redaktion. Wären die Leute mehr mit ihrem Geiste bei der Arbeit, so wäre auch mehr Geist in der Arbeit, und mehr Leben, denn im Geiste ist das Leben. Freilich haben viele Menschen wenig Geist, nur aus überflüssigen Abschnitzeln Anderer besteht er, aber wenn sie noch den brauchten, den sie hätten, so wäre es besser, als gar keinen. Darum lehret von Jugend auf die Menschen, mit ganzer Seele und von ganzem Gemüthe bei dem sein, was sie machen; dann kriegt ihr ganz andere Menschen: Andere Wäscherweiber, andere Professoren, andere Kindermädchen und andere Stallknechte, andere Zeitungs-Redaktoren und andere Pädagöglein. Eine gute Pfeife Taback biete ich dem, der hier den Vergleichungspunkt zwischen den verschiedenen Gliedern findet. Wohlverstanden, von Baumeistern, Forstmeistern und andern Meistern, die weder mit dem Leibe noch mit der Seele bei ihrer Arbeit sind, rede ich gar nicht.

Ich vergaß mein Vorhaben unter den Händen, ließ manche Arbeit halb gemacht liegen, lief davon weg; sah nicht mehr, was zu machen war, sah kein Werkzeug mehr, das am Wetter lag, hörte nicht, wenn man mich rief; ich schien den ganzen Tag zu machen, und machte doch nur halb so viel als sonst. Mein Meister hatte Geduld mit mir und Erbarmen, und wenn ich bei dem leisesten Vorwurf auffuhr, so schwieg er. Immer mehr brütete ich über meine Rache, sie wurde mir zum festen Vorsatze; immer wilder sah es aus in

meinem Gemüthe, und immer zorniger sahen meine Augen auf alle Menschen.

Es ist merkwürdig, wie viel Unglück, wie viele Uebelthaten der liebe Gott verhütet. Die Menschen jammern über viele Unglücksfälle, über viele böse Thaten, sie wissen nicht, was sie thun; sie wissen nicht (sie würden erstaunen, wenn sie es wüßten), wie viele bösen Folgen menschlicher Leichtsinn haben könnte, wenn Gott sie nicht verhütete. Wenn alle verleichtsinnigten Häuser abbrennen würden, die Sturmglocken würden nie schweigen. Strohhütten hätten wir bald keine mehr im Lande, und der Statthalter X., der herumgeht oder herumliegt, wie ein brüllender Löwe, der seine Besoldung zieht, den Eid geschworen hat, und doch mit Aufruhr droht, wenn das Gesetz über die Dachungen auch auf seine Verwandten soll ausgedehnt werden, würde die Pfeife einziehen. Wenn sie wüßten, wie viele Vorsätze keimen in der Menschenbrust, die nie zur That werden, wie viele böse Anschläge böser Menschen gegen Leben und Eigenthum ihrer Brüder nie zur Ausführung kommen, weil der sie verhütet, der nie schläft, sie würden des Morgens inbrünstiger beten und mehr Vertrauen zu dem lieben Vater im Himmel haben.

Diese Wahrheit gibt sich mir kund, wenn ich nachdenke, wie viele böse Vorsätze ich in jener traurigen Zeit faßte, sie aber nie zur Ausführung bringen konnte. Wenn ich dem Doktor auflauerte, Wuth und Rache voll, und ihn nicht geschont hätte, so kam er nicht des Weges, oder Jemand anders war bei ihm; und wenn ich ein andermal ihm begegnete, so schickte es sich mir nicht, oder meine Seele hatte in diesem Augenblicke nicht die gehörige Spannung, die That zu vollbringen.

Wenn ich dem Bauer zu schaden ging, so wurde ich entweder nicht einig in mir, auf welche Weise es geschehen solle, oder ich sah Licht im Hause, oder ich wollte warten das Haus abzubrennen, bis es mit Früchten angefüllt sei, den Flachs schöner werden lassen, um die Kränkung zu verstärken; so war immer etwas, das mir im Wege stund, gerade wie man von Gespenstern faselt, die Reitern, welche ihrem Unglück entgegen reiten, mitten auf ihren Weg sich stellen, und sie nicht durchlassen. Und wenn ich ausging, die Gemeinde zu kränken, wenn ich Mädchen verführen, unschuldige Kinder in die Welt bringen wollte, damit sie als Plagegei-

ſter, verwünſcht von der Geburt an, der Gemeinde auf dem Halſe lägen, wenn ich damit das furchtbarſte Verbrechen begehen wollte, das der Menſch gegen den Menſchen vollbringen kann; ſo trug mein Fuß mich nie zu einer Gabenthüre: auf Aennelis Grab fand ich mich wieder, von dort trieben die Geiſter des Morgens mich nach Hauſe. Auch in's Wirthshaus ging ich, um da Bekanntſchaft zu machen, und am Tage anzubahnen oder zu vollbringen, was ich des Nachts nicht vermochte. Aber wie viele der Mädchen auch waren, wie lockend ſie nach mir hinſahen, wie nahe ſie an mir vorbeiſtrichen, wie holdſelig ſie mir untere guckten und liebliche Reden führten mit zärtlichen Augen in deutlicher Manier, wie anzüglich ich ihnen auch antworten wollte: Es war etwas im Halſe, das mir die Stimme brach und die Worte verhauchte. Und wenn ich ſchon nach ihnen die Hand ausſtrecken wollte, zwiſchen mir und ihnen war etwas, durch das ich nicht kommen konnte; und dann fing es mir an zu grauen, von den Mädchen floh ich weg, floh, wenn die Wehmuth Meiſter wurde, weit weg, wo Menſchen mich nicht ſtörten. Wallte aber die Bitterkeit oben auf, dann konnte ich die Menſchen nicht verlaſſen, denen ich Böſes mit Böſem vergelten wollte. Hinter eine Flaſche Wein pflanzte ich mich, und ſah mit giftigen Augen in's Menſchengewühl, ſehnte mich nach einer Gelegenheit, den innern Groll loszulaſſen von ſeinen Feſſeln, Lärm und Unglück anzuſtellen, Köpfe zu zerſchlagen. Wo mir dann nur ein uneben Wort fiel, mich einer nur anſah, daß es mir nicht gefiel, da hatte ich Streit und Kampf. Weil ich nun keine Kameradſchaft hatte, hingegen nach und nach viel Feindſchaft, ſo ſtund ich gewöhnlich einzig, und wenn ich auch nur mit Einem anfing, ſo hatte der gleich viele, die ihm halfen. So gab es richtig eine Schlägerei, beſonders, wenn ein gewiſſer Landjäger da war, der ſolche an allen Orten einzurichten wußte, um klagen, Buße ziehen zu können. Sobald Schläge fielen, war's mir weit um's Herz und wohl, geprügelt wurde ich allemal tüchtig, blutete, wurde aber doch nie beſiegt, räumte oft in der ganzen Stube auf. Als bekannter Händelmacher hatten mich die Landjäger nicht beſonders auf der Mugge, ich wurde daher von ihnen nie ſo verklagt, daß ich entfernt worden wäre; und weil ich meiſt gegen einen ganzen Haufen ſtritt, ſo ſchämten ſich meine Gegner, mich zu verklagen; und wenn ſie auch klagten, ſo

hatte ich mehr Wunden aufzuweiſen, als ein Einzelner von ihnen, erſchien ſomit als die unterliegende Partei und kam meiſt vor dem Richter faſt ungeſchlagen durch, ſchlief aber nie wohler, als mit einem halben Dutzend Löcher im Kopfe, wie ein Vollblütiger nach einem Aderlaſſe.

Mein Meiſter hatte zum Theil Freude daran, einen ſo ſtarken Knecht zu haben, aber doch Erfahrung genug, zu wiſſen, daß das nicht immer ſo ablaufen werde. Er warnte mich öfters; doch umſonſt. Er reiſete Mareili, als es einmal z'Dorf kam, hinter mich, und Mareili war ſo theilnehmend und freundlich! wäre ich bei ihnen geweſen, es hätte mich geheilt; allein trotz mehreren Anerbieten, trotz dem, daß es mich hinzog, zog doch der Trotz vor, und ich ging nicht. Es war als fürchtete ich ordentlich, aus meinem heilloſen Zuſtande gezogen zu werden, als wären Haß, Bitterkeit, Gram, Rache, Zorn lauter wohlthätige Gefühle, ein wahres Seelenglück. Wenn ſie auch abnehmen wollten, ſo ſteiſte ich ſie auf's neu wieder.

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Die Rache und ihre Folgen.

An einem Schnitterſonntag war es, als ich wieder auf ſolche Weiſe hinter meiner Flaſche ſaß, heiß von Wein und Wuth. Durch die Nebenthüre ſah ich die Tanzenden, und unter ihnen auch meines alten Meiſters, des Statthalters, Töchter, wie ſie gar ſchön aufgeputzt daher rauſchten, und wenn ſie keine vornehmen Tänzer fanden, auch mit andern vorlieb nahmen. Männer hätten ſie wohl ſchon haben können, allein die Einen waren ihnen nicht reich oder vornehm genug, und den Andern wollte der Statthalter zu wenig Ehesteuer geben, ſo daß ſie des Märtens nicht einig wurden. Natürlich richtete ſich mein Groll nun auf einen beſtimmten Gegenſtand, und ich konnte den Augenblick nicht erwarten, bis ihre Tänzer ſie zum Weine brachten, um erſt mit den Töchtern einen Wortwechſel anzufangen, und dann mit ihren Burſchen eine Prügelte. Sobald ſie da waren, fing ich an zu fragen: wie manchem Knecht ihr Alter ſeither den Lohn

abgeläugnet hätte? So Einer gehörte an einen andern Ort, als in's Chor, und verdiente nicht einen Mantel, sondern eine apartige Kutte; es sei aber auch eine Regierung, zu welcher ein solcher Statthalter sich gar wohl schicke. Ich hielt ihnen vor, ihre französischen Bettstatten hätten ihnen auch nicht viel genützt, und wie manche Halbe Bätziwasser sie gebraucht hätten, ohne noch einen Mann zu bekommen. Dann frug ich, wie man jetzt das Fleisch bei ihnen koche, und auf den Tisch gebe? und ich wolle wetten, wenn einist ihre Mutter gestorben sei, so werde es ung'hürig im Hause; die müsse alle Nächte wieder kommen, um Fleisch zu kochen und anzurichten. Sie sollten machen, daß sie vorher Männer kriegten, ehe ihre Mutter stürbe, man habe sich vor ihr bei lebendigem Leibe gefürchtet, wenn sie dann gar ein G'spenst sei, so komme kein Kilter mehr, nicht einmal solche Mooskälber, wie da zwei neben ihnen säßen. Die Töchter hatten mir lange die Stange gehalten, die ganze Stube uns zugehört, und das Feuer immer frisch angeblasen, ihre Begleiter auch darein geredet und gedroht; waren aber doch hübsch sitzen geblieben. Auf das Letzte hin fing eine der Töchter zu weinen an, die Leute lachten laut auf, und die Bursche konnten nichts machen, als die gesuchten Händel anfangen. Ich schlug sie tüchtig ab, wobei des Statthalters Töchter auch noch einige blaue Mosen bekamen, prügelte noch manch Andern dazu, erhielt auch meine Wackern wieder, sang im Heimgehen ein lustig Lied, wie seit langem nie, und schlief so fest und wohl, daß der Meister mich wecken mußte. Bald nach ihm erschien ein Landjäger und beschied mich nach dem Schlosse. Ich frug, welchen Tag ich erscheinen solle? glaubend, es gehe wie andere Male; aber der Landjäger verdeutete mir, ich hätte gleich mit ihm zu kommen. Das verwunderte mich gar sehr, war doch die Prügelte nicht halb so arg gewesen, wie manch früher Mal. Ich wußte damals noch nicht, daß alle Vergehen wegen irgend etwas, das zur Regierung gehörte, nicht nur doppelt und dreifach, sondern auch von Amtswegen ohne bestimmte Kläger gezüchtigt würden; ich wußte nicht, daß zu diesen Menschen, für die das Gesetz von Rechtswegen, während es für andere nur aus Gnaden da war, nicht nur der Statthalter, sondern auch seine Töchter, und nicht nur diese, sondern auch ihre Kilter gehörten; ich wußte nicht, daß es an den Hals ging, wenn man solche Begünstigte nur

mit einem Finger berührte, und der Rücken darhalten müsse, wenn man Einem von ihnen nur in seinen Schatten trappe. Aber sobald ich in die Audienzstube trat, sah ich, daß da ander Wetter sei, als sonst. Wie gewohnt, saß die Frau Landvögtin mit der Lismete da; aber diesmal lismete sie nicht, sondern hörte mit angestrengter Aufmerksamkeit zu. Der Herr fuhr mich zornig an, kam aber im Reden gar nicht fort, man konnte nicht verstehen, was er meinte. Endlich winkte die Frau dem Landjäger, der führte mich in die Wartstube, bis wieder geklingelt wurde. Der Herr hatte sich gefaßt, und fing ein zwar langsames, aber verständliches Verhör an. Die Prügelte war nur die Nebensache, meine Reden die Hauptsache.

Ich sollte Rede stehen: was ich gestern über die Regierung gesagt habe; über die Scheltungen, die ich gegen den Statthalter ausgestoßen. Ich wollte nun erzählen, wie der Statthalter mich behandelt, um meine Reden zu erläutern gegen denselben. Aber die Frau winkte mit dem Finger, und ich wurde abgeführt, bis es klingelte. Nun legte der Herr mir bestimmte Fragen vor: Ob ich nicht gesagt, die Regierung bestehe aus lauter schlechten Leuten, sie verdienten alle apartige Kutten zu tragen u. s. w. Als ich einige beantwortet hatte, aber nicht wie man wollte, so winkte es abermals, aus meinen Worten zog die Frau neue Fragen, und diktirte sie dem Herrn; so bis die Köchin kam und sagte: Z'Herr Landvogts chöni cho esse, z'Suppe syg uf em Tisch. Ich wurde in's Gefängniß geführt, mit dem Bedeuten: daß ich Nachmittags besser die Wahrheit sagen solle; erhielt aber doch ordentlich zu essen. Nachmittags die gleiche Geschichte. Neue Beschuldigungen kamen zum Vorschein, allgemeine, und gegen den Statthalter insbesondere. Lange dauerte dießmal das Verhör, ohne Unterbrechung. Während dem Essen hatte die gestrenge Frau Zeit gehabt, den Herrn Gemahl gehörig zu instruiren. Endlich wurde zwischen den zwei Ehehälften und dem Schreiber eine lange Unterhaltung gepflogen, deren Resultat war, daß man mir ankündigte: man werde am Morgen Zeugen gegen mich aufführen und abhören, und wenn ich dann nicht eingestehen wolle meine Lästerungen gegen die gnädigen Herren und ihre getreuen Beamteten, so habe man Haselstöcke genug im Schloß, um mir das Maul aufzuthun; das sei schlecht von mir, von der Regierung, welcher ich so

viele Wohlthaten zu verdanken hätte, so zu reden, und ihr nicht einmal Treu und Wahrheit zu leisten, wie es in der heiligen Schrift geboten sei. Worin die erhaltenen Wohlthaten, die man mir vorhielt, bestanden, sagte man mir nicht, und ich hatte nicht Zeit, darnach zu fragen; der Landjäger, der wahrscheinlich durstig war, pressirte, mich abzuführen. Hätte ich fragen können, so hätte ich wahrscheinlich vernommen, ich sei ein unverschante Kerli, und man werde mir das Räsoniren schon vertreiben.

Es ist überhaupt merkwürdig, wie eine gewisse Klasse Berner sich das Wort „Wohlthaten" angewöhnt hat, und es sich noch jetzt nicht abgewöhnen kann, und es jetzt besonders im Zunftwesen gebraucht: aus den Zunftgütern für sich braucht so viel man will, von Rechteswegen, und was man Andern zukommen läßt, Wohlthat heißt. Nichts Lächerlicheres gibt es aber, als wenn ein ehrlicher Zopfbürger, den man in der Stadt zu etwas gemacht, eben weil er ein Tropf ist, die Sprache führt wie ein Landesfürst oder ein Erzengel.

Des andern Morgens sah ich eine Menge Leute nach dem Schlosse kommen: des Statthalters Töchter, ihre Kilter, der Wirth, Geprügelte und Ungeprügelte durcheinander; und als ich endlich in die Audienzstube geführt wurde, fand ich dieselbe halb voll sogenannter Zeugen aller Art, die Frau Landvögtin aber nicht darin. In der Nebenstube hinter der Thüre saß sie und lismete, und dort ging der Herr zuweilen, Athem oder Rath zu schöpfen, ich weiß nicht welches. Diese Zwischenthüre soll noch heut zu Tage sehr komod sein. Der Herr begann nun sein Verhör, ohne irgend Jemand abtreten zu lassen, und billigermaßen mit den Töchtern, die zu hinterst am Schwanze der Familien hingen, deren Landgut das ganze Land war. Es handelte sich über mein Verbrechen gegen die Regierung und ihre Beamtete, und da sollten nun Alle als Zeugen aufgeführt werden, die anwesend gewesen. Die erste Tochter wurde gefragt: was ich denn gegen die gnädigen Herren gesprochen? Sie antwortete: ich hätte ihr die französische Bettstatt vorgeworfen, und noch viele andere wüsten Sachen, und am Ende sie noch gar geschlagen, sie hätte noch jetzt große Nasen, und wolle sie dem Junker Landvogt gerne zeigen, er könne daran sehen, was ich für Einer sei. Der gute Herr kam in Verlegenheit, seine Frau hinter der Thüre verstund nicht Spaß; da ihm aber in

der Verlegenheit das Reden schwer war, so gelang es ihm fast gar nicht, nicht sehen zu müssen, was er nicht sehen sollte, und durchaus nicht, das Mädchen von seinen Mosen auf das andere Kapitel zu bringen. Die andere Tochter merkte, daß das nicht recht sei, wußte aber auch das Rechte nicht zu fassen, sondern meinte: ich hätte gesagt, ihr Vater hätte mich um den Lohn betrogen, und die Regierung verdiene einen solchen Schelmen nicht, ihre Mutter sei eine Hexe, und werde einist ein Gespenst, weil sie Niemerem Fleisch gönni; aber das wisse doch die Frau Junker Landvögtin wohl, daß das nicht wahr sei, und auch der Schreiber könne es sagen, daß sie andern Leuten etwas gönnten, sie hätte ihm erst gestern so gute Nidle gebracht, die er so gerne schlecke.

Da hustete es sehr laut in der Nebenstube, und ich vernahm, daß die Junker Landvögtin ihrem Herrn, der nicht ganz leicht hörte, sagte: das chunt nüt nutz, du mußt Eis nam Andere näh! Das geschah nun, aber das Verhör ging verzweifelt lang, wurde unterbrochen durch die Köchin und fortgesetzt, ohne daß der Herr auf dem Ohr gewesen wäre. Am Abend endlich ging der letzte Zeuge fort, ich wurde hineingerufen. Der Herr Landvogt wollte mir nun das Verhör ablesen, und das meinige beginnen; allein der Schreiber bemerkte: es sei dazu doch wohl spät, man solle mir nur zu bedenken geben, daß ich morgen bei jeder Frage, die ich nicht bejahe, Prügel erhalten würde, denn alles sei bewiesen. Das sollte also ein noch weit bequemeres Verhör geben, als das jenes Junkers, dem sein Schreiber (nicht die Frau) ein Verhör aufgesetzt, mit der Bemerkung unter jeder Frage: antwortet Delinquent das, so wird so gefragt, antwortet er aber so, das. Der Junker las nun ohne Unterbrechung die ganze Geschichte, Frage und Antwort, dem armen Sünder ab, und wollte es von ihm bestätigt wissen; dieser weigerte sich; da sagte der gestrenge Tropf: da g'seht d'r, Herr Amtsschriber, wie das Eine isch; Landjäger! thu m'r dä Säubub hintere.

In meinem Gefängnisse überlegte ich das Verhör und die Prügel; was ich nicht gesagt, wollte ich nicht eingestehen, Prügel wollte ich auch nicht. Ich merkte wohl, daß der Statthalter, der Fuchs, meiner gern los sein wollte; und um dieses desto leichter zu bewerkstelligen, mich als einen unzufriedenen, aufrührerischen Kopf recht schwarz angemalt, und daß eine solche Geschichte für den Junker Landvogt ein selte-

nes Herrenfressen sei, an dem er sich selbst erlaben und höhern Orts, mit Hülfe seiner Frau, wichtig und berühmt machen wolle. Ich gedachte, es sei schon Mancher aus seinem Gefängniß entronnen, und zum Glück sei ich nicht im B..g....r Schloß, wo man seit Menschengedenken keinen habe entrinnen lassen; auch sei kein H.....wyler, die berühmt sind in solchen Diensten, Kerkermeister. Ich brauchte List und Kraft, und obgleich ich kein Z...er war, die im Entwischen eine besondere Gewandtheit besitzen sollen, auch kein Maurer von Profession, befand ich mich doch in wenig Stunden im Freien und lachte über die langen Nasen, die man morgen im Schlosse haben werde.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Wie ich Rekrut werde und allerlei Betrachtungen mache. — Mein Aufenthalt in französischen Diensten.

Nur daran hatte ich gedacht, den Prügeln zu entkommen, einen weitern Plan nicht entworfen. So viel war mir klar, daß man mich zuerst bei meinem Meister suchen, diesen zur Rede stellen werde: wo ich sei und wohin ich mich gewendet? Ich schlug daher den entgegengesetzten Weg ein, ohne zu bedenken, wohin er führe. Es ward Tag, ich mäßigte meinen Schritt, zog meine Gedanken ab von meiner Schadenfreude: wie sie lugen werden, wenn sie das Nest leer fänden? und begann mich umzusehen, wohin mein Weg mich bringen und was ich vorzunehmen hätte. Da trat aus einem Wirthshause am Wege ein Mann heraus, gesellte sich zu mir, und betrachtete mich von oben bis unten.

Das kam mir verdächtig vor, zudem hatte er etwas in Postur und Kleidung, das einem verkleideten Landjäger ähnelte. Auf seine üblichen Fragen, Woher und Wohin, gab ich daher ausweichenden Bescheid, oder gar keinen, denn im Ersinnen von Lügen war ich nicht bewandert. Der Mann, welcher in der Welt herumgekommen, merkte bald, daß bei mir etwas nicht richtig seie, daß ich etwas zu verhehlen

hatte, was aber doch nicht gar zu arg ſein müſſe, da ich am hellen Tage auf der Landſtraße mich zeigte. Gerade dieſe Gemüthsſtimmung war ihm die rechte, um meines Körpers ſich zu bemächtigen, den er immer ſehr wohlgefällig betrachtete.

Er gab ſich als Werber in franzöſiſchen Dienſten zu erkennen, erzählte von dem Wohlſein der Soldaten, und wie ſie in Paris ein luſtiges Leben hätten, und wie man dort von dummen Bauern nicht mehr geplagt werde um einen elenden Lohn. Da könne man leben wie ein Herr, ſein Glück machen, ja Oberſt werden; ſie hätten einen bei ihrem Regimente, der ſei auch nur als gemeiner Soldat eingetreten, und jetzt ſei er Oberſt, und habe einen Schnauz, den er unter dem Kinn knüpfen könne. Ich fing an zu hören, es öffnete ſich da eine Ausſicht, an die ich gar nicht gedacht. So mit einem Schnauz und einem großen Dreizink zurückkehren und dann in einem andern Ton mit den Leuten ſprechen zu können, das ſchien mir gar zu prächtig. Ich frug nach Mehrerm, zeigte immer mehr Intereſſe; der Werber merkte, daß ich angebiſſen, und wie ein guter Angler zog er nicht plötzlich an, ſondern ſo nach und nach, daß ich nicht weiß, wer eigentlich mit klaren Worten zuerſt hervorrückte.

Er ſagte mir nun, wir gingen jetzt gerade auf Bern in's Werbbureau, dort werde meine Kapitulation ausgefertigt und das Handgeld mir ausbezahlt werden. Das hatte ich gar nicht gedacht, ſondern geglaubt, wir Beide marſchirten jetzt fußwarm nach Frankreich hin. Ich trug ihm meine Geſchichte vor, und meinte: gar nicht nach Bern gehen zu dürfen, weil mein Landvogt mich der Polizei übergeben, und dieſe mich in Bern am geſchwindeſten finden werde, da dort ſo viele Landjäger ſein ſollen, als Abweisſteine. Lieber, erklärte ich, als daß ich nach Bern gehe, gebe ich den Handel mit ihm auf, er ſolle ſeiner Wege gehen, und ich wolle ſchon einen Ort finden, wo der Landvogt nicht hin ſchmöcke.

Da ſagte er lachend, ich ſei auch ſo ein dummer Bauernkerl, der gar nicht wiſſe, wie es in der Welt zugehe. Ein Landvogt ſei ein Herrgott in ſeinem Amte, da könne er regieren und kujoniren, ſo viel die Bauern erleiden möchten, aber in Bern, da habe er gar nichts zu befehlen, da ſei ein Schreiber und ein Lieutenant in der Stadt mehr als ein Landvogt auf dem Lande; und wenn einer von ihnen in die Stadt komme, der auf ſeinem Neſt Keinem für einen Gruß

danke, ſo ziehe er den Hut ab und bücke ſich vor jedem Sekretär und thue mit eines jeden Rathsherrn Jean wie ein alter Bekannter. So bald wir nach Bern kämen, wollten wir zu ſeinem Lieutenant, deſſen Vater ſei Seckelmeiſter, und wenn der Landvogt nur ein Wort ſage, ſo kriege er einen tüchtigen Abputzer für die ganze dumme Geſchichte. Es komme da immer darauf an, wer den erſten Bericht mache und wer einer Sache ſich annehme. Ueberhaupt ſei man ein ganz anderer Menſch, wenn man in Städten wohne, ſtatt auf dem Lande. Man fühle das auch gleich, und man ſei kaum ein Jahr in einer Stadt, ſei man nun wer man wolle, Junker oder Burger, Schreiber oder Pfarrer, Stallknecht oder Stubenmagd, Laufbub oder Kirchenrath, ſo begreife man erſt recht, wer man eigentlich ſei, und müſſe alle Andern für nicht viel beſſer als Eſel, Kälber und Kühe anſehen, man möge wollen oder nicht. Das kam mir damals unbegreiflich vor; ich hatte aber bald Gelegenheit, die Wahrheit eines Theils dieſer Behauptuug zu erfahren; und die Wahrheit des letzten Theils: daß, wer in die Stadt ziehe, in Jahresfriſt ſeine frühern Kameraden mit ganz andern Augen anſehe und ein ganz Anderer ſei, und daß, wenn man von ihm wolle angeſehen werden, man eine ganz beſondere Ehrerbietung an den Tag legen müſſe, was denn auch viele nicht ermangeln, und daß, wer dieſes nicht thue, mit entfernender Kälte behandelt oder als böſer Kopf, ehedem als Liberaler, jetzt als Ariſtokrat, oder von dem Einen ſo, dem Andern anders, kurz, als ein dummer Menſch, der weder faſſen noch urtheilen könne, vermaleſtirt und abgefertigt werde, wer hat ehedem und dermalen das nicht erfahren? Ja man behauptet, dieſe Verwandlung komme auch an Leute, welche nur einen kleinen Theil des Jahres in der Hauptſtadt ſeien, und Regierungsſtatthalter und Gerichtspräſidenten, denen dieſes Glück zu Theil werde, redeten in ganz anderem Tone, als früher, und in einem ganz andern Tone zu Menſchen, die das ganze Jahr über oder theilweiſe oder nur einige Tage in der Hauptſtadt ſeien. Ja man behauptet, es gebe Menſchen, welche ein beſonderes vorahnendes Jucken in ſich fühlten, alle Menſchen für Eſel anzuſehen außer ſich, und dieſe böten alle Mittel auf, wie die Juden beim Schachern, um in die Hauptſtadt zu kommen, und je mehr ſie ſich zu erheben gedächten, deſto mehr erniedrigten ſie ſich auf die gemeinſte Weiſe und mit

Verläumdung und allerlei großen Worten. So ſagt man; ob es wahr iſt, weiß ich nicht. Indeſſen ging es gerade ſo, wie mein Werber geſagt hatte. Der Herr Lieutenant nahm mich in Gnaden an, hatte unbändige Freude an dem Prachtkerl, verſprach vollkommenen Schutz, und lachte über den Landvogt nicht wenig. Ich hatte damals meine ſehr große Freude daran, daß ſo ein franzöſiſcher Lieutenant in Bern mehr zu bedeuten habe, als ein Landvogt; ich wußte damals auch noch nicht, daß es doch noch darauf ankomme, von welcher Familie der Lieutenant oder der Landvogt ſei, oder wer mehr Freunde oder Verwandte im Rath hatte.

Nun war ich alſo ſchweizeriſcher Soldat in Dienſten der franzöſiſchen Majeſtät. Es kann nicht meine Abſicht ſein, Alles zu erzählen, was mir während meiner langen Dienſtzeit begegnet iſt. Ich merke bereits, daß es mir gegangen iſt, wie es ungelehrten Leuten gewöhnlich geſchieht, je ſeltener ſie zum Tampen Zeit haben, deſto weniger können ſie aufhören, wenn ſie einmal ſich warm geſchwatzt. Wenn ich alle meine Erfahrungen erzählen wollte, ſo gäbe es ein dickes Buch, wie die Bibel, und da würde es dieſem Buche (mit Reſpekt, nicht zuſammengezählt!) auch gehen wie der Bibel, ſelten Jemand würde es leſen; und doch ſchreibe ich es gerade deßwegen, daß die Leute es leſen möchten, denn es ſoll ein Spiegel für Viele ſein. Meine Abſicht iſt, aufzuſchreiben, was im Vaterlande mir begegnete, damit dabei etwas lernen könne, wer dieſes lieſt. Von meinem Soldatenleben will ich nur erzählen, was jeder Schweizer davon wiſſen ſollte, und was zur Erklärung meiner Perſon und meines endlichen Schickſals durchaus nothwendig iſt.

Eine neue Zeit ſollte nun wieder in Frankreich beginnen, und fünfundzwanzig vergangene Jahre der Vergeſſenheit übergeben, ausgekratzt werden die Züge, welche ſie der Erde und den Menſchen eingegraben. Wie Krähen bei einer Metzgeten, flatterten von allen Seiten Leute herbei, die nichts gelernt, nichts vergeſſen hatten. Von den alten im Feuer und Waſſer Erprobten behielt man nur ſo viele bei, als nothwendig waren, die Maſchine gehen zu machen, oder die, welche ſich zu ſtellen vermochten, als hätten ſie ſich bis dahin verſtellt, und wären eigentlich immer geweſen Leute von ſogenannter guter Geſinnung, alſo gutgeſinnte Leute, das heißt Leute, welche von Grund ihres Herzens überzeugt ſeien: es

gebe zweierlei Menſchen, die einen mit Sporen an den Füßen geboren, die andern mit Sätteln auf den Rücken, die einen vom Schöpfer zum Reiten, und die andern um geritten zu werden ausſtaffirt. Und wie es jetzt in allen Aemtern geſchah, alſo geſchah es auch in den Schweizerregimentern. Die alten Helden von der Bereſina und die wackern Helden auf dem Marsfelde wurden, wenn die Gnade groß war, in Linienregimenter geſteckt; ſehr viele aber, beſonders die, welche zu vornehmen Schlechtigkeiten nicht ſchweigen wollten, mit Kopfnicken zur Ruhe geſetzt; und, wie Mäuſe aus ihren Löchern, ſo krochen und hüpften, nachdem der Pulverdampf ſich verzogen hatte, eine Menge Jünkerlein, die höchſtens einmal einen Feuerteufel gerochen oder auf dem väterlichen Miſthaufen einen Spatz geſchoſſen hatten, herbei und füllten die Garderegimenter. O das war ein ganz eigener Anblick, ein Regiment zuſammengeſetzt aus den Männern der Kaiſerzeit und den Leutchen der alten oder neuen Zeit, wie man will. Wie ſie vor der Fronte ſtunden die gebräunten Männer mit dem ſichern Blick, dem eiſernen Tritt, verſchwiſtert Säbel und Arm, das Bewußtſein der Bereſina in jedem Wort, jeder Bewegung; und unter ihnen dann die blanken Geſichter mit den dummen hochmüthigen Augen, das Kinn hinaufgeſchraubt zu höchſt möglicher Keckheit, mit dem ſtolpernden Hahnenſchritt, dem verlegenen Säbel, den verlegenen Händen, der ſchillernden Stimme und dem ſuchenden Blick, der etwas finden wollte und doch nichts ſah — wer erinnert ſich nicht dieſes Anblicks? Und wie ſich die Leute Augen machten, wie die einen glühten im kaiſerlichen Zorn und Verachtung, und wie die andern ſtarrten in ariſtokratiſchem Hohn und Uebermuth, und wie dieſe ſo oft vornehm auf die Seite und manches mit hoher Naſe überſahen, was nicht nur den Säbel, ſondern auch das Herz in Verlegenheit geſetzt hätte, wer erinnert ſich nicht noch deſſen? Aber es ändern ſich die Zeiten, und mit ihnen die Menſchen.

Von oben herab wehte ſcharf der Wind, und immer ſchärfer gegen jede kaiſerliche Erinnerung. Die gebräunten Männer wurden immer ſeltener vor der Fronte; und an einem ſchönen Morgen ſah man Marſchälle und Oberſten, deren Schwerter auf hundert Schlachtfeldern im Siege gefunkelt, deren Adleraugen eben ſo oft im Siege geblitzt hatten, mit Wachskerzen in den Händen, geſenkten Hauptes, ſchleppenden

Schrittes durch die Straßen ziehen; da senkte sich manches andere Haupt, und seinem Auge entquoll eine Thräne schmerzlicher Erinnerung. Die alten Soldaten sahen mit einem eigenen Gefühl die neuen Offiziere; ihnen waren alle Träume von Epauletten mit Offiziers-, Hauptmanns-, Obersten-Zeichen verschwunden; sie mußten sich von Menschen befehlen lassen, die weniger wußten, als sie, mußten sich oft der Unkunde ihrer Offiziers wegen von ihren Kameraden auslachen lassen. Sie mußten sich nun auf einmal das Benehmen der Offiziere in Friedenszeiten verbunden mit der junkerlichen Kühle und Schroffheit gefallen lassen. Im Felde, wo man zum Leben und Tode gesellt ist, wo das Leben der Offiziere in der Soldaten Händen ist, wo im Gewühle der Schlacht der Schuß eines Cujonirten unbemerkt tödten, der Schluck aus einer Feldflasche retten kann, da schließt unwillkührlich der Offizier dem Soldaten sich an, und bei aller Disciplin bildet sich ein kameradschaftliches Leben; aus einem Kessel ißt man, an einem Feuer liegt man. Von diesem Leben wußten aber die, welche nur auf dem Depot ihre Lorbeeren erworben hatten, oder die, welche ihre Stiefel noch frisch gewichst aus Berns Lauben brachten, nichts. Ohnedem entfremdet der Garnisonsdienst, wo das Leben so scharf sich trennt, kein Lieb und Leid zu theilen ist, fast unwillkührlich Soldaten und ihre Obern, und dem besten Offizier wird es ordentlich schwer, sich im rechten Verhältnisse zu bewahren. Und wenn so ein aufgeschraubter, frisch gewichster Lieutenant oder Hauptmann einen ansah, so kam einem unwillkührlich ein soutue bête zwischen die Zähne. Dies that besonders den alten Unteroffiziers weh, und ihnen geschah am meisten, daß sie zuweilen gegen solche Puppen den schuldigen Respekt vergaßen, obschon sie eingewohnt waren in die eiserne kaiserliche Disciplin. Es waren meist nur kleine Verstöße, im Unmuthe entfahren, die aber doch gewöhnlich das Verlieren der Schnüre zur Folge hatte.

Nach und nach verschwanden bei der Garde auch mehr und mehr die alten Unteroffiziers, und die, welche blieben, fügten sich in die neuen Menschen, wurden schmiegsam, warteten auf und rapportirten so viel sie konnten, und entluden einen großen Theil der Herrleins aller fernern Sorge um ihre Leute, damit sie Zeit übrig behielten für ihre Figur und andere Figuren auf Kanapees und Spielkarten. Dort waren

ihre Schlachtfelder, dort holten ſie ihre Wunden; und es war allemal ein Regimentsſpektakel, wenn einer zum erſtenmal hinkend oder mit dem weiten Geleiſe nebenbei lief und verſchämt that, oder drein ſchaute wie ein Bullenbeiſſer. Später zogen dann die Herren auf ſo gelaſſen, als ob ſo etwas ſich von ſelbſt verſtünde, und Pauken und Trompeten eben nichts anders wären.

So etwas wirkte natürlich nicht am beſten auf die Soldaten ein, die keine Kriegsehre im Leibe hatten, ſondern nur den Kamaſchendienſt vor ſich; auf alle Fälle verlor ſich Scham und Scheu vor etwas, deſſen man ſich im Vaterlande auf das höchſte ſchämt. Aber etwas anders wirkte noch viel verderblicher, das war die Geringſchätzung der Offiziere gegen unſern Gottesdienſt. Sie legten es deutlich an den Tag, daß Feldprediger, Religion, Gottesdienſt ſie eigentlich nichts angingen, ſondern nur für uns da ſeien, damit wir ſogenannte Haberſackpredigten zu hören bekämen und im Gehorſam gehalten werden könnten. Von ihnen kam nur, wer mußte, während wir hineingetrieben wurden; wer von ihnen kam, ſchlief, oder hörte ſonſt nichts, oder that nichts als aufpaſſen, wer ſich etwa rege, warf ſich in die nachläßigſte Stellung, je nach der perſönlichen Eigenthümlichkeit; und am Ende äußerte er ſich vielleicht noch: das wäre aber eine Predigt geweſen, welche keine Sau gefreſſen hätte. Was mußten da wohl für Gedanken und Gefühle bei uns erwachen? Wenigſtens keine religiöſen.

Wenn wir dann Spaliere bildeten bei königlichen Prozeſſionen, oder die Begleitung bei königlichen Meſſen, da ſahen wir unſere Offiziere alle, ſahen ſie in größter Aufmerkſamkeit, ja Andacht, ſahen ſie der größten Ehrerbietung ſich befleißen, ſahen ſie alſo ganz anders in fremdem Gottesdienſt, als im eigenen. Was meint man wohl, was wirkte das, und dazu auf Menſchen, die mehr oder minder roh waren, und daher in keiner Meinung, in keinem Glauben ſelbſtſtändig, ohne inneres Gegengewicht gegen die Sinnlichkeit, die ſo gerne alle Schranken durchbricht? So wurden wir unwillkührlich der Herrſchaft unſers großen Herrgottes entzogen, aber dem frugen unſere kleinen Herrlein wenig nach. Vielleicht ſahen Einige es gar nicht einmal ungerne; theilt doch ſo ein kleines reſtaurirtes Menſchlein ſeine erhaltene Macht nicht gerne mit Jemand, am wenigſten mit dem großen Gott,

könnte ihm da ja gar nichts übrig bleiben! Und doch fühlten sie nicht Kraft genug in ihren wattirten Herzen und den selbstgemachten Gesetzen, uns ohne Gott in Reih' und Glied zu behalten. Daß unser einer auch eine Seele hätte, daran hatten viele ihrer Väter schon mehrere hundert Jahre lang kaum mehr gedacht, warum sollte es gerade jetzt den dummen Enkeln beifallen? Was aus uns würde, was wir heim brächten in's Vaterland, haben das die je bedacht, welche Schweizerblut verkauften, Sold für die eigene verfallene Haushaltung, Brod für die verwahrlosten Söhne suchten? Gerade dieses Reislaufen unter obrigkeitlichem Schutz und Garantie brach den ächten Schweizersinn; da wurden die Freien dreſſirt, bis sie Knechte wurden, bis sie schmeicheln, Stellen nachjagen konnten, da wurden sie entnervt durch fremdes Geld und fremde Laster, die einen reich, die andern desto ärmer. Aus den stehenden Heeren trug sich allmählig die Ordnung über in alle Verhältnisse des Vaterlandes, und wer unberufen das Maul aufthat, kriegte Stockschläge, wie der Soldat in Reih' und Glied, der räsonirte.

Und in den reformirten Kantonen wirkte es aus oben angeführten Gründen noch viel schädlicher, als in den katholischen.

Ich bin weit entfernt zu tadeln, daß die Schweizer, wenn sie keine eigenen Kriege hatten, sich schlugen in den Kriegen Anderer; lag es doch einerseits in den Sitten der Zeit, und haben die Schweizer ein eigenes kampflustiges Gemüth und eine eigene Hand, in die nicht nur der Pflug, sondern auch das Schwert paßt. Aber das verdamme ich, daß das angewohnte Reislaufen, welches die Obrigkeit, wenn es am gefährlichsten war, nie zu hemmen vermochte (höchstens die kleinen Diebe hängte sie, die großen ließ sie immer laufen), gedreht und förmlich organisirt wurde, daß es ward ein Brodkorb gewisser Familien, eine Pflanzschule von Herren und Knechten, ein Grab vaterländischer Tugend, ein fruchtbarer Schoos fremder Laster, eine Werkstätte ruchloser Gemüther, die nichts Heiliges mehr kannten. Das verdamme ich, daß an diesen organisirten fremden Dienst das Pensionswesen sich knüpfte, das unter verschiedenen Gestalten fortdauerte bis auf die neueste Zeit; daß um eine Lieutenants- oder Hauptmannsstelle beeidigte Väter des Landes in den vaterländischen Rathssälen ihre Stimmen und des Vaterlandes

Söhne verkauften. Iſt dieß nicht, ſo iſt fremder Kriegsdienſt den Schweizern heilſam, ſie müſſen auswandern, haben im engen Lande nicht Platz und für böſes Blut iſt Kriegsdienſt die kräftigſte Badekur. So hatten wir beim Regiment nichts anders, als das Vorſpiel des ariſtokratiſchen Lebens zu Hauſe. Von den Herren ſelbſt hatten wir direkt wenig zu leiden, die meiſten bekümmerten ſich nicht um uns, einige ſogenannte Regimentsbüffel (man nannte ſie ſo, weil die meiſten derſelben kurze Hälſe hatten) ausgenommen. Die ſchnurrten jeden an, um ſich wichtig zu machen. Um die Offiziere aber ſtunden in dreifacher Kette die Reihe der Unteroffiziers und Inſtruktoren als Brillen und Eſelsbrücken.

Um die her in weiterm Kreiſe ihre Günſtlinge, Nachwuchs in ihre Reihen, dann die tributpflichtige, zu bubelnde Menge der Unbedeutenden, auf die man nicht viel Rückſicht nahm, die aber viele Rückſicht zu nehmen hatten. Aus ihr taucht hie und da Einer auf, der ſich nicht alles will gefallen laſſen, der räſonirt, klagt u. ſ. w. Aber es iſt gewöhnlich nur hie und da Einer (das Zuſammentreten mehrerer wäre als Aufruhr angeſehen worden), von ſeinen Kameraden wird er, wenn es allfällig zum Reden kömmt, nicht unterſtützt, er erhält ſeine Nüſſe vor den Kopf, richtet nichts aus, wird auf die Mugge genommen, bis er zahm wird oder ſich entfernt.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Wie ich aus einem Rekrut zu einem Mann werde.

In ein ſolches Regiment trat ich ein. O ſo ein Rekrut iſt ein armſelig Ding! So lang man auf dem Wege zum Depot iſt, geht es, wenn man etwas Geld hat und ſich nicht mit der magern Koſt, bei welcher zu Gunſten der Obern der Brodkorb hoch gehängt iſt, begnügen muß. Sobald man aber unter die Hände der Inſtruktoren fällt, geht der Tanz an. Alle möglichen Ehrentitel, unter denen Bauernlümmel der reputirlichſte iſt, muß man hören vom Morgen bis an den Abend; und wer vorher nicht exerciren konnte, der wird her-

umgestoßen, das Gewehr ihm in den Armen herumgerissen, daß er ringer seine zwanzig auf den H..... nehmen würde. Ist er mit dem Exerziren fertig, so fallen die über ihn her, welche früher als er da waren und einen Theil der Schule durchgemacht haben: wer nur eine Woche früher eingerückt ist, glaubt schon das Recht zu haben, auf den Ankömmling mit Stolz herabzusehen, sich seiner zu seinem Vortheil zu bedienen. Auf das Rupfen ist es natürlich abgesehen bei allen, und wer mit den Instruktoren und Kameraden in Wein und Schnaps sich abfinden kann und will, der kauft sich von mancher Plage los.

Das wollte ich nun aber nicht. Gleich am ersten Tage erbitterten mich die Schimpfwörter, das Stoßen der Befehlenden, das Betragen der Kameraden; Jemanden, der mich böse gemacht, dem zahlte ich keinen Wein, das wäre mir durchaus unmöglich gewesen, ich hätte mich eher zu Kraut und Rüben verhacken lassen. Am folgenden Morgen ging es noch ärger, und ich wurde noch böser, wurde auch in der Erbitterung ungeschickter, was das Uebel nur vermehrte. Ich räsonirte, man hieß mich einen bösen Kopf, une mauvaise tête, den man ringeln müsse; ich verging mich, wurde gestraft, konnte längere Zeit nicht in die Kompagnie treten, und als ich es endlich konnte, ward ich dort tüchtig empfohlen auf der einen Seite, und zweitens wirklich störrisch im höchsten Grade auf meiner Seite, so daß es nicht anders als böse gehen konnte. Beim Exerziren bekam ich immer Tadel oder Strafe. Ich war groß und fiel in die Augen, auch wenn man kein besonderes Auge auf mich gehabt hätte. Niemand machte mich mit den kleinen Vortheilen beim Putzen der Montur und Armatur bekannt, alle hatten ihre Freude wenn ich am meisten dabei schwitzte, am längsten daran machte, und doch am Ende alles am schlechtesten hatte. Auf dem Fechtboden stieß und schlug der Fechtmeister mich tüchtig, lehrte mich nichts, stellte mich immer heraus als einen, mit dem nichts anzufangen sei; weil ich ihm weder eine Flasche zahlte, noch einen Franken in die Hand drückte; und doch wurde ich nun auch vor die Klinge genommen. Ich wollte gegen einen Neckenden einst meine Faust brauchen, da bedeutete man mir, es sei hier eine andere Mode, ich müßte heraus. Mein Gegner war kein geübter Fechter, auch nicht stark, glaubte aber sich sicher und mir weit überlegen. Mir klopfte

das Herz vor dem blanken Eisen doch ein wenig, als ich es aber einmal in der Hand hatte, da schien ein eigener Geist in dasselbe zu fahren, es war, als würde es lebendig in meiner Faust. Ungewohnte Hiebe und Stöße, ein eiserner Arm, der jede Parade durch gehauen hätte, wenn die Streiche nicht meist flach gefallen wären, brachten meinen Gegner auſſer Faſſung, und bald hatte er eins über den Arm erhalten, an dem er einſtweilen genug hatte. Nun wurde ich froh und ſtolz, und meinte, beim Regiment die gleichen Siege zu erfechten mit der Klinge, wie zu Hauſe mit der Faust; aber ich täuſchte mich. Man ließ mir nicht lange Zeit zum Stolz; beſſere Fechter verbanden ſich, den Bauernlümmel zu züchtigen, ich mußte wieder auf's Terrain, erhielt eine Schlappe, und dann wieder eine, und wieder eine. So führte ich ein wahres Höllenleben, und fühlte auch eine wahre Hölle in mir. Mit kaum vernarbten Wunden auf der Bruſt beging ich einen Inſubordinationsfehler gegen einen Unteroffizier im Dienſt; ich wurde krumm geſchloſſen. Hätte ich den Zuſtand meiner Bruſt gezeigt, es wäre kaum geſchehen; allein man hätte mir eher die Zunge ausreißen können, ehe ich mit einem Wort je einen Grund zum Nachlaß von Strafen vorgebracht hätte. In dieſer Stellung brachen meine Wunden auf, entzündeten ſich, und eines Morgens fand der Wärter mich im heftigen Fieber. Man ſchloß mich auf, fand bald die Urſache des Uebels, und brachte mich in's Spital. Lange lag ich dort zwiſchen Tod und Leben, endlich kam ich wieder zum Bewußtſein, aber lange nicht zur Kraft. In meinen Träumen hatte ich oft eine große Geſtalt an meinem Lager geſehen und ſie herausgefordert, oder mich herausgefordert geglaubt, ihr Erſcheinen machte mich allemal unruhiger. Nun beim Bewußtſein ſah ich ſie wieder vor mir ſtehen, mit großen, ernſten Augen, einem grauenden Schnurrbart, einem Munde, der nur Patronen beißen zu können ſchien, einen Mann mit einem wahren Schlachtengeſicht, und einer Haltung, als ob er vor ſeinem Kaiſer präſentire.

Nun, Kamerad, ſagte er, dießmal kömmt es noch nicht an dich, es hat geheißen: Rund vorbei! Aber ſage mir, was hat dich ſo wild gemacht in deinen Träumereien, was haſt du da immer zu ſchlagen und zu fluchen gehabt? Es ging lange, bis er ordentlich Antwort bekam; aber meine Krankheit hatte mich weich gemacht, und zu dem ſah aus dem

schwarzbraunen Gesichte eine solche Gutmüthigkeit mich an, sie war mir so seltsam und that mir so wohl, daß ich nicht widerstehen konnte. Ich erzählte ihm nach und nach meine Lage, so weit ich sie übersah. Als ich fertig war, brach er aus: tonnerre de dieu, ja, das sind ganz die Lumpenkerls, die Pflastertreter, die noch nie Lunte gerochen; ehemals ging es anders: Foudre, du wärest Korporal, Gotthelf, wenn ein Anderer noch beföhle; aber du bist auch ein Lümmel, hast ihnen das Heft in die Hand gegeben, kannst scheints nichts, hast nichts gelernt? Ich entschuldigte mich, daß mich Niemand etwas gelehrt, Niemand mich hätte brichten wollen. Bist doch ein Lümmel, sagte er: hast du Jemand bestochen, daß er dich brichte? Auf mein Nein, sagte er: da siehst du den dummen Kerl; beim Regiment, so wie es jetzt ist, muß man sich einkaufen, erst mit Geld, dann wenn es sein muß mit der Klinge. Ehemals da kaufte man sich vor einer Zwölfpfünder Batterie ein, oder in einem Schanzgraben, mais aujourd'hui! In jedem Regiment sind ein Paar, die davon leben, Anfänger für ihr Geld einzureiten, für ein paar Francs wärest du dem Allem los gewesen. Mais diable, ich hätte es auch so gemacht und die Fuchsschwänze nicht mit Geld geschmiert, ces misérables! Aber ich will dich brichten ohne Geld, und du mußt ein ganzer Bickel werden, du gefällst mir, gerade so einer war ich auch. Attendez seulement. Dafür mußt du alles besser wissen und besser können als sie Alle, und das alles kann dich Niemand besser lehren, als der alte Bonjour, der im Lager von Boulogne dem Kaiser das Pferd hielt, und bei der Beresina lange von ihm angesehen wurde. Ja, wir kannten uns, ich und er!

Auch er war im Spital an aufgebrochenen Wunden, die ihn jedoch nicht im Bette hielten und an keiner Bewegung hinderten; ich sah, daß man allenthalben mit einer Art Respekt ihn behandelte oder ihm aus dem Wege ging, daß er ungescheut redete, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Sobald ich nur in etwas mich erholt hatte, fing er seinen Unterricht bei mir an theoretisch und praktisch; den letztern begann er beim Knöpfeputzen. In wenigen Tagen wußte ich mehr, als ich während drei Jahren, die ich beim Regiment gewesen, gelernt hatte. Bald konnte ich in seiner Begleitung an die frische Luft. Ich konnte mich nicht satt hören, wenn er zu erzählen anfing von allen den Feldzügen, denen er bei-

gewohnt, von allem ausgestandenen Wunderbaren, von großen und kleinen Kugeln, die wie Spreu sie umflogen, von Sonnenglut, in der sie zerschmolzen, von des Winters Kälte, in der sie erstarrt; alles das ausgemalt in die Einzelnheiten hinein, wie nur ein Augenzeuge sie auffaßt. Und über alles sprach er, nicht nur wie einer der dabei gewesen, sondern auch wie einer der darüber zu Rathe gesessen; er konnte alle Warum lösen, und zeichnete in den Sand alles so lebendig ab, was sein Mund erzählte, daß ich glaubte, selbst dabei zu sein. Er sprach von Dingen, von denen ich nie etwas gehört, von Ländern und ihrer Lage, von denen ich nichts geahnet; er sprach von Länge- und Breitegraden, nach welchen man die Stelle der Länder auf der Weltkugel bestimmt, und erklärte mir das so faßlich, daß ich darüber erstaunte und alle Tage wißbegieriger wurde, und mehr lernte, als alle Tage meines Lebens vorher, und der Alte hatte immer größere Freude an mir, und verdoppelte seine Anstrengung. So wie meine Gesundheit es erlaubte, begann er den Fechtunterricht mit hölzernen Säbeln; er erstaunte über meine natürliche Fertigkeit dazu, trotz meiner gegenwärtigen Schwäche, und konnte nicht warten, bis sie an mir den alten Bonjour fühlen würden. Er war unstreitig der beste Fechter im ganzen Regiment, und behauptete immer, nur einer, der seiner Waffe Meister sei, sei ein rechter Soldat, alle andern seien nur Lückenbüßer und Pulverfutter, und nur der, welcher auf den Säbel in seiner Faust trauen könne, habe Muth und verdiene befördert zu werden; und wenn auch das nicht geschehe, so hänge doch davon der Respekt ab, den jeder genieße. Ein Offizier, der nicht fechten könne, mahne ihn gerade an eine Frau, die nicht kochen, ein Mädchen, das nicht tanzen könne. Um so verwunderter war ich, als er einmal an einem stürmischen Tag, nachdem er vernommen hatte, daß ich nicht schreiben und rechnen könne, mit Schreibzeug heranrückte und mich dahinter pflanzen wollte. Ich weigerte mich, behauptete, ich sei zu alt dazu, werde es mein Lebtag nicht brauchen, und wolle bei der Klinge bleiben. Aber mein Alter wurde böse und meinte: zu etwas Gutem sei es nie zu spät, er wäre noch älter gewesen, als er es gelernt, und wenn ich es im Dienste wohin bringen wolle, so müßte ich schreiben und rechnen können. Ich machte wieder Einwendungen, und meinte, es im Dienste nicht weiter bringen zu können und zu

wollen, als die Hiebe wieder auszutheilen, die ich empfangen, und das könne füglich in den Monaten noch geſchehen, die ich laut Kapitulation noch zu dienen hätte. Was ich noch werden könne und würde, das wiſſe er nicht, ſagte er, aber das ſei des Mannes Pflicht, ſich tauglich zu machen zu allem Nützlichen, damit wenn er nichts werde, nie er ſelbſt, ſondern nur unſer Herrgott ſchuld ſei daran. Ich käme ihm wie ein ſchlechter Kerl vor, wenn ich den Dienſt verlaſſen wollte, in dem ich nur der Lümmel geweſen, jetzt, nachdem er mich zu etwas Rechtem gemacht; wenn ich ſchon nicht avancire, ſo würde ich jetzt ganz andere Zeiten haben als früher, und wo er mir helfen könne, da ſei er da; übrigens wiſſe Keiner was es noch geben könne. Sobald ein ſchöner Nachmittag ſei, wollten wir in's Freie, und er werde mir dann etwas erzählen, nach welchem ich nicht Luſt haben werde auszutreten, und ein Lümmel zu bleiben mein Leben lang.

Er wurde wieder heiter, und wir ſetzten uns in's Freie hinter eine Flaſche. Recht bequem hatte es ſich der Alte gemacht, und nachdem er Alles hatte, was er bedurfte, und ſo geſtellt, wie es ihm am beſten zur Hand war, begann er mir zu erzählen, was ich nur in aller Kürze wieder geben will. „Ich war ein wilder gottloſer Bube, war aber auch gottlos erzogen und gottlos geprügelt worden. Sobald ich zu Kräften kam, prügelte ich wieder, und als einſt meine Stiefmutter halb todt am Boden lag, da lief ich fort, ich glaubte ſie todt. Ich konnte weder leſen noch ſchreiben, wußte lange nicht was anfangen, war ein Strolch, und als ich vor Hunger faſt darauf ging, und zum Stehlen zu dumm war, da lief ich endlich der Trommel nach und ward Soldat. Ich war wild und ſtettig wie du, allein wir lagen nicht in Garniſon, ſondern im Felde, da geht es ganz anders. Ich war verwegen, voran bei jedem kühnen Streich, aber auch bei jedem ſchlechten. Brennen und rauben, und noch anderes, was ich nicht ſagen mag, war meine Burgerluſt; je größer das Wehegeſchrei um mich her, deſto mehr lachte mir das Herz im Leibe, hatte ich doch auch oft ſo geſchrien und rings um mich alle gelacht. Zudem war unſer Regiment durch einige hinterliſtige Mordthaten erbittert, und überhaupt iſt der Schweizer, wenn er einmal losgelaſſen iſt, ein ung'hürigs Thier. So trieb ich es lange, und ſtund bei den Kameraden in gewiſſem Anſehen, denn in der Noth konnte jeder auf mich

zählen; Einigen ſchien vor mir zu grauen, aber ich ſpottete ihrer. In Kalabrien war es, daß wir einmal ein Städtchen, und mit demſelben einige Nonnen- und andere Klöſter, mit dem Säbel in der Hand, einnahmen. Wir thaten wie gewohnt, und ein herzzerreiſſendes Geſchrei erſchütterte in einem Nonnenkloſter die Mauern, wo wir eben unſere Teufelsluſt hatten.

Auf einmal ſchlug eine gewaltige Stimme ſcheltend auf uns ein, es war unſer Hauptmann, der vor nicht langem zu uns verſetzt worden, und von ſeinem Muthe uns heute die erſte Probe abgelegt hatte. Wir waren des Abwehrens nicht gewohnt, achteten nicht auf ihn. Er gebot noch einmal, wir gehorchten nicht; nun ſchlug er auf uns ein mit flacher Klinge, daß mir noch jetzt die Ohren ſurren. Ich wollte mich wehren; da traf er mich über dem Handgelenk, daß ich glaubte, mit dem Säbel entfalle mir auch die Hand, und in wenig Augenblicken war die ſtille Behauſung von uns Unholden geräumt. Während wir ſo ſchnöden Muthwillen trieben und uns zerſtreut hatten, kehrte der Feind mit Verſtärkung zurück, überraſchte uns. Nun natürlich ein Gewirre, das nur der begreift, der es erlebt hat. Der Feind war mitten in der Stadt, ehe man ihn bemerkt hatte, in allen Häuſern unſere Soldaten vereinzelt, nirgends ein kompakter Widerſtand. Voll Schrecken ergriffen viele die Flucht, andere mit ſich fortreiſſend, den Glauben an die Möglichkeit eines Widerſtandes verlierend; und wo der aufgegeben iſt, iſt alles verloren. Da erſchien mein Hauptmann wieder und ſtemmte der Flucht ſich entgegen, doch umſonſt; er war noch nicht eine bekannte Erſcheinung unter uns, die im Felde faſt unwillkührlich wirkt. Da ſchritt er durch die Flüchtlinge dem Feinde entgegen, hieb dem vorderſten der Feinde eine Wunde quer durch's Geſicht, und mit einer aufgegriffenen Flinte wehrte er ſich gegen die Nachdringenden. Flüchtlinge eilten an ihm vorbei, da kam auch ich, eine koſtbare Monſtranz in den Händen, und wollte dem andern Thore zu. Als ich den Kämpfenden ſah, fiel mir auf einmal ein: man könnte ſich doch alſo noch wehren, noch ſei nicht alles verloren; ich ſprang ihm bei, das Vorige ganz vergeſſend, mir folgten andere, das Gleiche denkend. Wir hielten den Feind auf, die Ueberraſchung verflog, die Flucht ſtand, die Flüchtlinge erhielten wieder Beſonnenheit, mit dieſer ihre alte Ueberlegen-

heit, bald war die Stadt wieder unſer. Das iſt, was der alte Krieger vor dem jungen voraus hat, nicht den Muth, nicht das Feuer, nicht die Einfälle, ſondern die unerſchütterliche Faſſung, die nie vergißt, was noch möglich iſt. Als wir uns am Abend auf dem Markte zum Appell aufſtellten, kam der Hauptmann die Fronte hinunter und ſagte laut zu mir: Bonjour, heute haſt du ein braves Stückli gemacht, es iſt aber auch das erſte von dir, das ich geſehen habe, komm nachher zu mir, ich habe mit dir zu reden. Mit Worten, die ſchärfer waren als ſein Säbel, ſagte er, wie ihm alles mißfallen, was er bisher von mir geſehen, wie ich ihm als ein grundſchlechter, gottloſer Burſche vorgekommen; daß ich ihm aber nach erhaltener Züchtigung zu Hülfe gekommen, ſei ein Zeichen, daß ich beſſer ſei, als ich ſcheine, daß ſich noch etwas aus mir machen laſſe. Er ſei mir Dank ſchuldig, und wenn ich glaube gehorchen zu können, ſo wolle er verſuchen, mich zu einem rechten Menſchen und wahren Soldaten zu machen, bis dahin ſei ich nur ein Räuber und Mordbrenner geweſen. Es regte ſich in mir gar ſeltſam und wunderlich; ſo hatte noch Niemand zu mir geſprochen, und ein unbekanntes Etwas in mir machte mir eng und heiß. Der Hauptmann ſah, daß der Brand in meinem Geſicht erglühe aus tiefer Scham, und nahm mich zu ſeinen Burſchen an. Mein Hauptmann war ein eigener Mann. Von der Pike auf hatte er gedient, eine Heldenthat unter den Augen der Kommandirenden hatte ihn zum Offizier gemacht, ſpäter war er zum Hauptmann aufgerückt. Als er meine Unwiſſenheit, meine Gottloſigkeit merkte, kam er auch einmal, als wir ruhig lagen, mit Tintenfaß und Feder angerückt, ſammt einem Buche; ich machte es wie du. Da kapitelte er mir tüchtig ab, und meinte: das ſei eben die niederträchtigſte Geſchichte in der Welt, daß die wenigſten Menſchen dafür ſorgten, tüchtig zu ſein für das, wozu ſie nicht blos berufen würden, ſondern wozu ſie ſich drängten, oder was ſie doch wenigſtens wünſchten. Jeder lebe ſeiner Bequemlichkeit, Luſt, Trägheit, und werde er etwas und könne nichts, ſo ſchäme er ſich nicht einmal, ſchiebe erſt die Schuld und dann die Arbeit auf andere und nehme getroſt Ehre und Geld für ſich; und wenn einer etwas nicht werden könne, weil er nicht das Nöthigſte wiſſe (was aber glücklicherweiſe für die Meiſten ſelten unterſucht werde), ſo fange er ein Zetergeſchrei an über Unrecht, das

von Anfang der Welt an, an ihm begangen worden. Unteroffizier werde ich doch zu werden wünschen, und vielleicht noch mehr, denn das sei kein braver Soldat, der nicht ein höheres Ziel im Auge habe; aber nie könnte ich mit Ehren etwas werden, ohne etwas zu können. Viel leichter würde ich in solchem Zustande Offizier als Unteroffizier, so wie man unwissend durch und durch zu Hause auch eher Landvogt werde als Schreiber, eher Rathsherr als Weibel. Allerdings gebe es manchen Hauptmann im Regiment, der keine Kompagnie-Rechnung machen, sie auch nicht prüfen, von dem man nichts wisse, als daß er seinen Namen schreiben könne. Er selbst hätte bei seinem Avancement seinen Namen auch nicht schreiben können, sich aber da gar bitter geschämt und tief gefühlt, was ihm alles fehle. Sein Stolz sei erwacht, er hätte nicht mit seinen Eltern, den schlechten Schulen sich entschuldigen mögen; denn das hätte in seinen Augen ihn nie entschuldigt, eine Stelle zu bekleiden, für die er unfähig gewesen, und ein rechter Offizier müsse mehr können als Gewehr beim Fuß kommandiren, und im Nothfall den eigenen Degen brauchen; auch hätte er es nicht ertragen können, daß man ihn ausgelacht oder bemitleidet.

Da hätte er in seinem Geiste sich aufgemacht und an manchem stillen Abend, in mancher stillen Nacht, wenn die Kameraden schliefen oder schwärmten, und mitten im Feldlager, das Versäumte nachgeholt. Da frug ich ihn, wenn er Alles nachgeholt, warum er dann noch immer so fleißig studire und zeichne? Bonjour, sagte er: ich werde wohl nie General, aber wenn ich es werden sollte, so will ich vorher tüchtig dazu sein, ich könnte dann vielleicht weder Zeit noch Kraft mehr haben, es nachzuholen: sorgt man in der Zeit, so hat man in der Noth. Das brachte mich zur Arbeit, und in Kurzem weiter als ich je gedacht, und seither habe ich oft gedacht, wie Schade es sei, daß mein Hauptmann dieses nur mir und nicht auch andern gesagt. Aber nicht nur meine Unwissenheit, sondern auch meine Gottlosigkeit ärgerte ihn. Höre, Bonjour, sagte er, ein Soldat ohne Religion ist ein wildes Thier, und ein unglückliches Thier. Ich war auch nicht viel besser als du, erzählte er mir dann, ich meinte, das point d'honneur sei des Soldaten Religion. Nicht lange war ich Offizier, als wir eine heiße Schlacht schlugen in weitem Felde, an dessen Grenzen Graben und Hecken sich hinzogen.

Ich ſtund auf dem rechten Flügel, unter den Voltigeurs. Wir hatten harten Stand, beſonders gegen Artillerie und Reiterei, die uns in die Flanke nehmen wollten. Wir ſtunden wie Schweizer. Da drang das Centrum vor, durchbrach das feindliche; wir wollten auch vorwärts, wollten den ſiegenden Freunden nach. Die Maſſen drangen vor, die Jäger ſchwärmten aus; da gerieth ich zwei Huſaren unter die Klinge, und ſank mit vier ſchweren Wunden bewußtlos hin. Nacht war's, als das Bewußtſein mir nach und nach wieder aufdämmerte. Ich fühlte zuerſt das peinlichſte Gefühl einer unendlichen Schwäche, dann den Brand einer glühenden Zunge, nun erſt das Brennen der Wunden. Ich wußte nicht wo ich war. Es ächzte, ſtöhnte um mich her, Seufzer, gewaltig erſchütternd, ſchauerlich, weit hin tönend, zu gewaltig für die Menſchenbruſt, drangen klagend durch die Nacht. Ich rang um die entſchwundene Erinnerung, aber die Nacht, die Schwäche, das beginnende Fieber lähmten die Anſtrengung. Da blitzte es durch die Nacht, und in des Blitzes langem Scheine ſah ich um mich ein Schlachtfeld, ſah die winſelnden Menſchen, die ſtöhnenden Pferde, ſah weit hin unter den Leichen und Sterbenden Geſtalten ſich bewegen. Ich hoffte Rettung. Da ſah ich ſie Leichen und Sterbende ausziehen ohne Erbarmen, ſah ſie des Himmels Blitz als Licht zu ihrem Werke brauchen, ſah ſie immer zahlreicher auf dem verlaſſenen Schlachtfeld, ſie, die Schakals und Hyänen Europas, ſie, die mit den Flüchen und dem Blute der Sterbenden, denen ſie lebendig ihre letzte Hülle, ihr letztes Kleinod genommen, beladenen Marodeurs.

Und näher ſchwärmten ſie zu mir heran, und deutlicher ſah ich ihr ruchlos Treiben; über ſie rollte gewaltig Gottes Donnerwagen, aber ſie hörten ihn nicht. Aber auf mich ſank das furchtbarſte Entſetzen. Meine Zunge, meine Wunden brannten immer fürchterlicher. Menſchen vor mir, aber nicht Retter; die Zunge wollte rufen, todesängſtlich ſah das Auge die nahenden Geſtalten, und hemmte den Ruf. Rettung wünſchte ich, nur von Menſchen hoffte ich ſie, aber die Einzigen, die ich ſah, brachten den Tod. Zwiſchen den Donnerſchlägen hörte ich ſchon das Flehen der Gequälten, Hohngelächter der Unmenſchen, ſah im Blitze bittende Hände emporgehoben, ſah dieſe Hände verſtümmeln um des blinkenden Geldes willen. Dem Tode hatte ich oft ohne Bangen entgegengeſehen, aber

nie in dieſer Geſtalt mir ihn gedacht. Die entſetzlichſte Angſt klemmte mir das Herz zuſammen, ſie hinderte eine wohlthätige Ohnmacht, die Angſt wurde immer tödtender; ſeufzen durfte ich nicht, beten konnte ich nicht. Doch dieſe Tiger kamen nicht zu mir, ſie kamen heran, bis das Blut mir in den Adern ſtockte, dann ſchien ein gewiſſes Etwas zwiſchen mir und ihnen zu ſein, und weiter in's tiefe Feld hinein verloren ſie ſich. Es hatte des Herrn Hand zwiſchen mir und ihnen einen tiefen Graben gezogen. So iſt des Herrn Hand oft rettend zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Verderben, und der Menſch ſieht ſeinen Retter nicht. Und einſam war ich wieder, aber nun traten die Schrecken der öden Einſamkeit, die Qualen des Verſchmachtens ein. O ſie ſind furchtbar, dieſe Qualen, und zu Jahrhunderten werden die Minuten! Grauenvoll war das Leuchten der Blitze über die Todten hin, und vernichtend die Stimme des Himmels durch das irdiſche Gewimmer. Da rauſchte es über mir, neben mir, kühle ſchwere Tropfen fielen auf die heiße Stirn, ein ſchöner Gewitterregen brauste über das Leichenfeld. Gott hatte meine Leiden geſehen, er netzte ſeinen Finger und kühlte die brennende Zunge mir. Eine unbegreifliche Erquickung durchſchauerte mich. Es war nicht blos der Leib, der in ſüßer Kühlung neues Leben fand, es waren nicht blos die Bande des Schreckens, des Entſetzens, die ſprangen und frei die Seele gaben, nein: in meinem Herzen, das bis dahin nur Irdiſches empfunden, empfand ich nun Gott, empfand ſein Daſein, ſein Erbarmen, ſeine Liebe. Das waren unbeſchreibliche Augenblicke, das Herz ſprang mir auf, und legte ſich offen vor Gottes Angeſicht, und Gott wandte ſich ſeither nicht wieder von ihm ab. Ich wurde ein anderer Mann, und auch ein beſſerer Soldat; denn der rechten Chriſtenkraft, in Liebe, Vertrauen und Geduld, iſt keine andere gleich. —

So ſprach mein Hauptmann. Sein Wort, ſein Beiſpiel machten mich ebenfalls zum Chriſten, und Gottlob, ich bin es geblieben. Das Chriſtenthum allein hat mich aushalten laſſen, was ich ausgeſtanden. Ich ſchloß an meinen Hauptmann mich immer inniger an, er ward mir alles auf Erden; für ihn zitterte ich im Kugelregen im Getümmel des Gefechtes, nie für mich, ſeinen Federbuſch hielt ich im Auge, es war meine Fahne. Mehrere Male verwundet kamen wir doch glücklich aus Spanien, und ich als Unteroffizier. Es

ging nach Rußland hin. Wir glaubten uns glücklich, der Glut, dem Gifte, den Dolchen Spaniens entronnen zu ſein, wir gedachten der Schreckniſſe nicht, die unſer warteten. Sie brachen über uns ein wie Zorngerichte Gottes, die fürchterliche Kälte, der fürchterliche Hunger, die fürchterlichen Bauernſenſen, die fürchterlichen Koſackenlanzen. An der Bereſina ſtanden wir im Feuer zweier Armeen, verloren alles dort und viele Todte; aber die Schweizerehre brachten wir gerettet und neu bewährt über den mordenden Fluß. In unſäglichem Jammer ſchleppten wir uns Wilna zu.

Fürchterlich getäuſcht mußten wir dort, ohne uns nur ordentlich erwärmt zu haben, weiter. Mein Hauptmann hatte alles für die Seinigen gethan, für ſie gewacht, gearbeitet in unerſchütterlicher Faſſung, aber er wurde immer ſchwächer, alle meine Kräfte reichten kaum hin, ihn zu unterſtützen. Er wollte mich fortſenden, wollte, daß ich mich rette, aber lieber das Leben ließ ich als den Hauptmann. Endlich brachte ich ihn halbtodt nach Königsberg, doch nur, damit er ruhig in einem Bette ſterben könnte, vom Fieber ergriffen. Mich ſetzte er zum Erben ſeines kleinen Vermögens ein, aber im Schmerz über ſeinen Verluſt, fühlte ich dieſe Wohlthat nicht. Ich fand mich wieder ein beim Regiment, ſah den Kaiſer untergehen, ſah ihn wieder kommen, ſah ihn zum zweiten Mal, verließ den Dienſt nicht, ich wollte dem Hauptmann Ehre machen, als ſein würdiger Zögling, und nach Hauſe zog mich nichts. Ich kam in die Garde, verlor dort die Schnüre wegen Mangel an Reſpekt vor einem Blanchec, und verließ doch den Dienſt nicht, denn ich weiß, was ich weiß.

Ich ſah den Alten fragend an, da beugte er ſich zu mir über und fuhr leiſe fort: Ich will noch Kapitän werden, und du ſollſt mein Sergeant werden, denn ich weiß, was ich weiß. Ich weiß, daß der Kleine wieder kömmt, er iſt zweimal gekommen, das drittemal darf er nicht fehlen. Er iſt nicht todt, er hat ſich nur verborgen, weil die Engländer ihn vergiften wollten, aber er wird kommen, wenn die rechte Stunde ſchlägt. Und wenn er wieder kömmt, muß ich auch da ſein; da wird er zu mir ſagen: Bonjour, Kapitän Bonjour. Und da werden die großen Tage wieder kommen von Marengo und Auſterlitz, und wer weiß, ob ich nicht an einem derſelben an der Spitze des Regimentes ſterbe? Und dann wird er ſagen: es iſt Schade um den Oberſt Bonjour, ich hätte

ihn zum General gemacht. Siehe, darum bleibe ich, und habe alles ertragen, habe fort und fort gelernt, was ich nur konnte in den wenig ruhigen Stunden, die wir haben, damit ich auf dem Platze sei, wenn er kömmt, damit ich der Rechte sei, wenn er mich brauchen will. Siehe, darum mußt auch du bleiben, mußt auch du etwas lernen, damit du zu Schanden machen kannst, die dich hassen, damit du in dir selber das Gefühl hast, mehr zu sein, als man dich gelten läßt, und daß wenn die rechte Zeit kommt, du bereitet bist. Was der Hauptmann an mir gethan, das will ich an dir auch thun, will dich zu einem Kerl machen, wie im ganzen Regiment keiner mehr ist, und dann wird der Kleine sagen: Colonel Bonjour, das hast du brav gemacht. — So plauderte der Alte noch lange fort, erzählte immer geheimnißvoller von den besondern Träumen, die er gehabt, von Ahnungen und Erscheinungen, und redete immer begeisterter von den kommenden Herrlichkeiten, die er sich für ihn und mich versprach, wenn all das Lumpenpack zum Teufel gejagt sei. Mich riß er fort auf den Schwingen seiner Träume; ich glaubte an ihre Erfüllung, ich versprach Fleiß und Gehorsam, und habe das Versprechen gehalten. Er hatte mir eine Aussicht eröffnet, an der ich mich labte, die mir Kraft gab, vieles zu erlernen, was man sonst in meinem Alter unmöglich glaubt. Die Träume blieben Träume, aber doch haben sie mich zu einem Mann gemacht, der seinem Schöpfer keine Schande macht. Darum träumt nur, liebe Leute, aber ob dem Träumen verträumt das Leben nicht, sondern ob dem Träumen lernet ringen nach einem hohen schönen Ziele, nach der Vervollkommnung eurer selbst.

Nach einem Vierteljahr kam ich aus dem Lazareth, ein ganz anderer Mensch. Muth und Selbstbewußtsein hatte ich wieder erhalten, eine sichere Haltung, ein gemessenes Betragen genommen. Meine Hasser fanden die alten Blößen nicht. Im Dienst war ich ohne Tadel, ausser dem Dienst fand man aber doch die alten Gelegenheiten, mich zu necken; aber ich war eben nicht mehr der Alte, sondern theilte nun aus, was ich empfangen hatte, und mein Alter hatte Mühe zu verhüten, daß ich nicht ein Händelsucher wurde. Er sagte mir oft: es sei Niemand verächtlicher, als der, sich seiner Ueberlegenheit bewußt, Schwächere quälen wolle, solche hätte sein Hauptmann nicht in der Kompagnie gelitten. Der Soldat müsse

sich vor keiner blanken Waffe fürchten, aber auch nie dieselbe ohne Noth gegen Kameraden ziehen. Des Schwächern sich anzunehmen sei Pflicht, und das das schönste Vorrecht für einen guten Fechter, wenn er andere schirmen könne, das erwerbe auch den schönsten Respekt. Es geschah, daß ich mehreremale mit Franzosen mich schlug, meist mit den langen, gewaltigen Grenadieren zu Pferde, mit denen wir lebten wie Hund und Katze. Es war eine Freude zu sehen, den Schweizer mit dem kurzen Briquet, dem Franzosen mit der langen Latte (so nannte man ihre langen Säbel) gegenüber, wie rasch die Sache gewöhnlich sich ausmachte, und wie lang hin der Franzose fiel, oft auf den Tod verwundet; denn die Streite zwischen Franzosen und Schweizer waren meist giftiger Natur. Es war eine Freude, mit dem kurzen Säbel, in welchem die ganze Kraft des Arms bis an dessen Spitze lag, zu fechten gegen so lange Unthüme, welche auch der stärkste Arm nicht sicher und schnell genug regieren kann. Die langen Säbel scheinen großen Vortheil zu versprechen, scheinen den Körper zu schirmen, und hinter diesem Schirm um so sicherer weit hinaus Wunden schlagen zu können. Aber der Schweizer hat einen eigenen Instinkt, auf den Leib dem Feinde zu rücken, an ihn anzudringen; ist einmal der erste Aushieb ausgehalten mit Kaltblütigkeit, was hilft dann der lange Säbel gegen den kurzen, der auf den Leib will?

So zogen die Franzosen gegen die Schweizer gewöhnlich den Kürzern, und werden ihn immer ziehen, wenn man den Schweizer auf den Leib rücken läßt, wohin es ihn treibt. Es trugen auch die Schweizer ihre Briquets mit einer Keckheit durch die Straßen von Paris und vor den Barrieren herum, die nur aus dem Bewußtsein, seiner Waffe Meister zu sein, entspringen kann. Ein Regiment Soldaten, zusammengesetzt aus lauter Einzelnen, von denen jeder seiner Waffe vertrauen darf, jeder Einzelne ein ganzer Mann für sich ist, ein solches Regiment ist unüberwindlich. Das machte die alten Schweizer unüberwindlich! Warum vernachläßigt man diesen Satz aber, und besonders in der Schweiz, übt die Soldaten meist nur als Theile des großen Ganzen; warum, frage ich, wirkt man nicht mit allen Mitteln, namentlich durch Musterungen dahin, daß auch der Einzelne als Mann selbstständig gebildet wird, für sich allein stehen, allein hervortreten kann im Nothfalle? Warum wirkt man nicht dahin, daß

er Freude hat an ſeiner Waffe, daß ſie ſich ihm zu jeglichem Dienſte in die Hand ſchickt und im Augenblicke der Gefahr ein zuverläßiger treuer Freund bleibt? Aber dafür müſſen auch die Offiziere etwas anders mit ihren Degen anzufangen wiſſen, als ſie mit der einen Hand am Griff, mit der andern an der Spitze zu halten, mit krummen Ellbogen und krummen Knieen vor ihren Zügen her ſtolpernd. —

Der Alte hatte alle Tage größere Freude an mir, und ſchloß ſich an mich, wie der Vater an den Sohn. Durch mancherlei Künſte brachte er es dahin, daß ich bei meiner erneuerten Kapitulation in ſeine Kompagnie kam. Weil wir hier zu gleicher Zeit Dienſt zu thun und zu ruhen hatten, ſo wurden wir um ſo unzertrennlicher, unſere Zeit um ſo beſſer angewendet. Er wurde an mir zum förmlichen Schulmeiſter. Schreiben, Rechnen wurden allmählig abſolvirt, da ich ſo viel konnte als er ſelbſt; dann theilte er mir mit, was er von der Mathematik, Geographie, Geſchichte verſtund; wir laſen Bücher zuſammen, die er irgendwo aufgetrieben hatte, oft das wunderlichſte Zeug. Am liebſten war es mir, wenn er in ſtillen Stunden, manchmal auf der Wache, wenn alle ſchliefen, oder an einem Sonntag Nachmittags irgendwo im Freien ſein Herz aufſchloß und mich zu Gott hinführte, den er kindlich verehrte, nicht mit der Zunge, ſondern von ganzem Herzen und ganzem Gemüthe. Wie er dann beredt wurde, wenn er ſich all der wunderbaren Führungen und Bewahrungen Gottes erinnerte, erinnerte, wie manches Menſchen er ſich um Gottes willen erbarmet, wie oft nur das Vertrauen auf Gott ihn muthig und gefaßt erhalten, und wie ganz anders die Welt und all ihr Treiben in ihm ſich abſpiegle, ſeit ſein Hauptmann ihn zu einem Chriſten gemacht, wie ganz anders, als da er noch mit ſinnlichen Augen aus einer heidniſchen Seele ſchaute. Aber am merkwürdigſten war, wie er ſeinen irdiſchen Gott und ſeinen himmliſchen, den Allvater und den großen Kaiſer, in Verbindung brachte, beide Hand in Hand ſchlagen ließ, von dem Einen ſein irdiſch, von dem Andern ſein ewig Heil erwartete. Das waren glückliche Stunden für mich, die ein neues Leben in mir ſchufen, fortführten, was Aenneli angefangen, und mir wieder eine Ausſicht zeigten hier und dort. Dieſes Aneinanderſchließens, unſerer einſamen Gänge und der Geſpräche wegen, die Niemand begriff, wurden wir mit mißtrauiſchen Au-

gen angesehen. Man wollte wittern, wir brüteten ob geheimen Plänen, gehörten einer geheimen Gesellschaft an; da man aber trotz allem Spähen auf nichts kommen konnte, so begnügte man sich, uns genau zu beobachten. Vielleicht hätte man uns verabschiedet, aber wir beide waren die Zierde unserer Kompagnie, und ohne Tadel in unserer Aufführung. Mancher französische Stabsoffizier stund vor uns still und sagte: bougre, quels beaux soldats! Bei den Kameraden stunden wir in einer Art scheuen Achtung. Mancher Ankömmling hatte uns Ruhe zu verdanken, wenn wir bei Quälereien gegen ihn, stille stunden und ernst darein schauten; sie wußten, in solchen Dingen verstund ich keinen Spaß, und die besten Fechtmeister scheuten mein Briquet und den Arm, der es führte. Und wenn unsere Suppe zuweilen zu schlecht wurde, so brauchte ich nur zu sagen: ich werde, wenn das nächste Mal sie nicht besser sei, selbst eine einschneiden, so wurde es besser.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Wie man uns die Träume vertreibt und den Abschied gibt.

So verstrichen uns Jahre nicht unangenehm, und mir sehr nützlich, denn je mehr ich lernte, desto durstiger wurde ich nach mehrerem; wo mein Alter nicht aushelfen konnte, da half ich mir selbst weiter. In unerschütterlichem Glauben warteten wir Jahr um Jahr, wie die Juden auf den Messias, auf den großen Todten von St. Helena.

So gut wir konnten spähten wir aus, was in der hohen Welt vorging, und setzten die erhaltenen Nachrichten nach unserer Art zusammen, und glaubten bald hier bald dort die sichtbar werdende Hand des Erscheinenden wahrzunehmen. Doch immer wurden wir getäuscht, aber nimmer müde von vornen anzufangen. Da war es eines Morgens, als wäre ganz Paris von einem elektrischen Schlag getroffen aus dem Bett gefahren und zwirble noch sturm und betäubt herum. Es schrie alles auf den Straßen, vor den Kaffeehäusern drängten sich Massen, um die Anschlagszettel stund, Kopf an Kopf

gepreßt, eine undurchdringliche Menge. Aber sprechen hörte man wenig, aber die Augen brannten dunkler, und jeder sah den andern in seine tiefer hinein, als ob er durch diese wunderlichen Fenster hindurchschauen wollte in des andern Seele hinab. Wir wußten nicht, was es zu bedeuten hätte, kamen endlich zum Lesen dessen, was alle lesen wollten; es waren die berüchtigten Ordonnanzen von Karl X. Blätter flogen durch die Menge, die Aufregung nahm zu, drohende Worte fielen, und Patrouillen fingen an durch die Straßen zu ziehen, doch ohne irgend Widerstand zu finden. Wir gingen in unsere Kaserne. Niemand dachte etwas Weiteres, keine Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, keine Truppen zusammengezogen, und nicht einmal die Anwesenden bereit gehalten. Aber der Lärm nahm zu von Stunde zu Stunde, ein Volksmeer wogte durch die Straßen, unbewaffnet, wenn man die Blitze nicht rechnet, welche ihre Augen auf die aufgestellten Truppen schleuderten. Uns fing das Herz an zu klopfen, wir ahneten eine große Stunde; und wer anders konnte in dieser großen Stunde erscheinen, als unser große Kaiser? Gotthelf, sagte mein Alter, laß' uns unsere Pflicht thun, wie wir geschworen haben, es wird sich schon machen, daß alles gut kommt.

Den 27. Juli 1830, Mittags, rückten wir aus. Ganz eigen schlug mein Herz, aber an die Gefahren, die einbrechen würden, dachte Niemand. Unsere Offiziere waren noch ganz guten Muthes, sie sahen nur eine Volkshetze in der Geschichte, und munter ließen sie uns die Menge mit den Kolben aus dem Palais royal jagen. Den Kolben wurden zuerst Steine und Stöcke entgegengesetzt, es gab leicht Verwundete. Dies reizte die Menge. Studenten, Bürger erschienen bewaffnet in der Masse. Diese brach ein bei Waffenschmieden, und wo sie Waffen zu finden hoffte; ihr Widerstand wurde heftiger, zur Schutzwehr rissen sie das Pflaster auf, machten aus demselben, und allem was ihnen in die Hände fiel, quer über die Straßen, eine Art von Schanzen, Barrikaden genannt. Noch blieben die Soldaten Meister, ihr Feuer streckte ganze Reihen nieder; der Kampf war nicht zu Ende, aber doch konnten wir gegen Mitternacht wieder in unsere Kaserne ziehen, hoffend, die Linie werde bis am Morgen fertig machen. Doch vergebliche Hoffnung; am Morgen mußten wir wieder hinaus. Paris schien zum Schlachtfeld geworden, ganz an-

dere Menſchen, ganz anders bewaffnet traten uns gegenüber, ganz andere Schutz- und Trutzmittel beſaßen ſie. Die Straßen waren verrammelt, die Häuſer beſetzt, Steine und Kugeln regneten von ihnen in die Straßen herab. Eine eigene Schlachtenfreudigkeit, die dem Schweizer eigen iſt, hatte anfangs die meiſten Geſichter überzogen, nur einige Offiziere waren bleich geworden, und ein Hauptmann beſonders ſuchte mit der erdenklichſten Sorgfalt ſich immer in Sicherheit zu bringen. Aber es wurde ein immer furchtbareres, ein immer endloſeres Fechten; wir erſtürmten Barrikaden um Barrikaden, aber immer neue ſtunden vor uns; wir drangen von Straße zu Straße, aber in jeder neuen fanden wir größern, nachhaltendern Widerſtand.

Eingekeilt in enge Straßen, konnte man nicht vorwärts, konnte ſich kaum rühren, konnte dem aus tauſendfachem Hinterhalt fechtenden Feinde nicht auf den Leib. Es war ein traurig Fechten gegen Knaben und Mädchen, ſchmählich für den alten Soldaten, wenn ſeine Kugel, die einem wüthenden Volksführer galt, in die Bruſt eines Weibes ſchlug. Ein gewiſſer Inſtinkt, daß wir nicht für die rechte Sache ſtritten, ſondern um eines Eides willen, lähmte uns mehr und mehr; die Kampfesfreudigkeit wich von uns, wir thaten nur noch unſere Pflicht, und die richtete in ſolchem Streite nichts aus. Wir fühlten uns verwaiſt, wir fühlten kein Auge, das über uns wachte, keinen Geiſt, der über Paris ſchwebte und das Ganze überſchaute, lenkte; nichts nimmt dem Soldaten ſo ſehr die Zuverſicht, als der Glaube, es ſei kein Führer da, der die Reſultate des Kampfes zu verbinden, zu benutzen verſtehe. Zudem quälte uns Hunger und Durſt, und ein Mann mit leerem Magen iſt nur ein halber Mann: während wir hungerten, ſahen wir Schaaren Weiber mitten im Feuer Hunger und Durſt ihrer Männer und Kinder ſtillen. Anderthalb Tage wogte der Kampf auf und ab, Generale ſahen wir durch unſere dünner werdenden Reihen eilen, ſahen den alten Marmont, der der Kopf des Ganzen ſein ſollte, und den eigenen verloren hatte, ſahen, daß Wenige wußten, was ſie ſagten, noch weniger, was vorzukehren ſei. Auf der andern Seite ſah man keine Generale, kein beſterntes Oberhaupt; Knaben, unbärtige Jugend, warfen ſich an die Spitze der einzelnen Volksſäulen vor, und doch ſchien alles von einem Geiſte geleitet zu ſein, ein Geiſt die wilde Maſſe zu

vereinigen, zu beleben, zu lenken. Dieſen Geiſt ſahen wir nicht, aber Bonjour ſah mich manchmal durch den Pulverdampf bedeutend an, als wollte er ſagen: er iſt da, der Kleine, deſſen Geiſt eine halbe Million erfüllen, begeiſtern, wie einen Körper bewegen konnte. Wir kannten den Volksgeiſt nicht, der in gewiſſen Stunden über Millionen kommen kann, darum erkannten wir hier ſein Walten nicht.

Die Linie wankte, legte die Waffen nieder. Noch ſchlug ſich die Garde unwillig aber feſt im Louvre, in den Tuilerien. Am erſten Orte erhielt ich einen Schuß durch den linken Arm, der mich kampfunfähig machte, doch nicht bewußtlos. Bonjour verband mich flüchtig, gebot mir, mich an ihn zu halten und nicht zurückzubleiben; wir wußten nicht, ob an uns wieder geſchehen ſollte, was vor bald vierzig Jahren an der alten Garde des ſechszehnten Ludwigs. Die beiden Schlöſſer wurden gegen Mittag des 29. genommen, den kleinen Teufeln von Studenten mußten wir weichen, und zogen uns entkräftet St. Cloud zu.

Wir waren beſiegt. Wer hat dieſes Gefühl lebendig je empfunden? Von wem? das wußten wir eben nicht. Es ſchien uns nach und nach immer deutlicher, daß ein unſichtbarer Feind unſer Sieger ſei. Die Sorge für die Waffen, für den Widerſtand verſchwand mehr und mehr, die Obern ſtunden zuſammen, bekümmerten ſich wenig um die Ordnung der Soldaten, um eine feſte, gedeckte Stellung gar nicht. Die Erſten der Armee zeigten ſich nicht. Die Couriere, hohe und niedere, gingen nicht nach den Sammelplätzen der Truppen, ſondern nach Schlöſſern und erleuchteten Sälen. Bonjour wurde, trotz allem Aerger, daß wir vor einer ſo argloſen Maſſe gewichen, immer fröhlicher. Er behauptete: da ſei etwas Großes im Werke, gerade ſo ſei es gegangen, als der Kleine das Erſtemal abgedankt, nun komme die Reihe an einen Andern. Er reinigte ſich von Blut und Staub, wichſte den Schnurrbart friſch, bürſtete ſo weit er kommen konnte, und ſorgte zugleich für mich wie ein Vater. Bei jedem Geräuſch fuhr er auf, und meinte, nun komme der ſchöne Schimmel, und auf dem ſchönen Schimmel der kleine Hut, und unter dem kleinen Hut der große unſichtbare Geiſt, der uns geſchlagen. Da ritt es endlich an uns heran, aber der Schimmel und der Hut waren nicht dabei, auch nicht der Geiſt. Wir vernahmen, daß Karl abgeſetzt ſei, daß das Volk Louis

Philipp zum König erwählet, daß die Franzoſen den Eid der Treue zu ſchwören, wir aber die Waffen zu ſtrecken und nach Hauſe zurückzukehren hätten. Von Napoleon kein Wort.

Wir ſtreckten die Waffen, wir zogen die grauen Kaputröcke an, und empfingen von der ganzen Nation, von Station zu Station Blicke ſtolzer Verachtung, demüthigenden Mitleids. Traurig iſt's, Kriegsgefangener zu ſein, von einem Mächtigern beſiegt, wandern zu müſſen in fremdes Land, vielleicht in enge Haft, begrüßt vom Haß der Bewohner. Doch der Kriegsgefangene tröſtet ſich mit dem wechſelnden Geſchick, mit dem Gefühl, daß er für ſein Land, ſeinen angebornen Herrn es geworden. Aber wer beſchreibt die entſetzliche Empfindung für brave Soldatenherzen, wenn ſie im Blute beſiegelter Treue, wie Bettler, von Schub zu Schub in die Heimath abgeliefert werden, wenn ſie heimgetrieben werden, wie vermiethetes Vieh; nichts gilt, was ſie gethan, nur Vorwürfe ſie treffen, was ſie genoſſen? Wer beſchreibt die entſetzliche Empfindung, wenn in der Heimath die gleichen Blicke ſie empfangen, die gleiche Geltung ihnen wird? Wenn der Glaube offen an den Tag gelegt wird, nun ſeien ſie neu zu vermiethendes Vieh; und wenn die ſogenannten Landesväter dieſes Vieh nun ſelbſt miethen wollen, um es gegen ſeine Väter und Brüder zu gebrauchen, Bruderblut zu vergießen, Väter dem Henker zu überliefern? Wer will die Empfindung des Einzelnen beſchreiben, wenn er ſieht, daß die Menge der Kameraden in langer Gewohnheit alles vergeſſen haben, nur nicht die Gewohnheit, Miethlinge zu ſein, wenn er ſie erkaufen ſieht um einen halben Gulden täglich, nicht nur zu ſchlechten Streichen, ſondern zu Vater- und Brudermord? Wer will ſeinen Schmerz beſchreiben, wenn er theilen muß die Verachtung, die mit Recht die Unglücklichen trifft, das nie aufhörende Mißtrauen, das die durch ihr Leben begleitet, welche die rothe Kutte getragen, und ganz beſonders die, welche die wenigſte Schuld tragen, die Gemeinen meine ich.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Meine Heimkunft.

Ich hatte die trübselige Kolonne nicht verlassen, freilich nicht zum Vortheil meiner ernsthafter gewordenen Wunde, Ich war auf einem requirirten Wägelein nachgeführt worden. hatte aber öfter Maroden Platz gemacht, und so mich über Vermögen angestrengt. Zu diesem kam noch eine unglückliche Gemüthsstimmung. Unsere Träume, was waren sie? Schaum. Von Napoleon nirgends die Rede. Von Nachtlager zu Nachtlager hofften wir auf Nachrichten, aber umsonst. Anfangs glaubten wir, er sei etwas zu weit weg gewesen, um erscheinen zu können; aber da hätten doch seine Anhänger für ihn geredet, für ihn sich gesammelt; und davon keine Spur.

Wie wir uns drehen und winden mochten, den Glauben an sein Leben, sein Wiederkommen mußten wir nach und nach fahren lassen, und mit ihm all unser Hoffen. So war wieder mein Traumbild für die Zukunft zerfallen, eine schwere Gegenwart drückte mich, eine öde Zukunft gähnte mich an. Mein armer Alter litt noch mehr als ich, seine ganze Kraft schien ihn zu verlassen; schwere Seufzer waren Zeugen seiner traurigen Gefühle, und manche Thräne sah man stecken in den Furchen seiner dunkeln Backen.

So lange wir in Frankreich waren, hatten wir nichts über unsere Zukunft gesprochen, immer noch Hoffnung hegend. Als wir aber unsere Gränzen überschritten hatten, da mußten wir ausmachen, was nun geschehen solle. Wir beschlossen, jeder solle nach seiner Heimath ziehen, nachzusehen, ob sich dort nicht irgendwo eine Anstellung für ihn finde, welche es möglich mache, daß der andere zu ihm ziehen könnte. Bonjour hatte sein kleines Vermögen, das zum Theil in seiner Heimath angelegt war, zu ordnen, zudem mußte jeder zu Schriften kommen, um allenthalben sich aufhalten zu können. Noch hing es von dem Zustand meiner Wunde ab, ob ich in Bern in den Spital müsse, oder heimgehen könne. In Bern, nach einigen Tagen Rast, fand der Wundarzt dieselbe nicht bedenklich, und bei Befolgung seiner Anordnungen glaubte er sie bald geheilt, ohne Lähmung oder merkliche Schwäche. Es war ein traurig Scheiden von Bonjour, ob es gleich

kein langes ſein ſollte. Wir waren Jahre lang zuſammen geweſen, er mein Vater, ich ſein Sohn geworden, hatten in der Gegenwart zuſammengehalten und eine gemeinſame Zukunft uns auferbaut, darum that das Scheiden ſo weh. So oft ſchon getäuſcht, war es, als ob wir es ahnten, daß die Hoffnung baldigen Wiederſehens auch eine Täuſchung ſein ſollte.

An einem ſchönen Herbſttage, am wolkenleeren Himmel die milde Sonne, auf den Weiden die läutenden Kühe, wanderte ich langſam meiner Heimath zu. Mir war weich aber wohl um's Herz; die liebliche Luft, das unausſprechliche Heimelige, das aus jedem Zaune, aus jedem Hügel mich anlächelte, goſſen einen ſtillen Frieden über mich aus, eine vertrauungsvolle Ruhe erfüllte mich.

Ich trug freilich nicht Epauletten, keine Ehrenzeichen, aber ich war doch nicht mehr der Gleiche, der die Heimath verließ. Ich war nicht mehr der unwiſſende rohe Burſche, der nicht wußte wie das Land heiße, in welchem er wohnte, der weder ſeinen Namen ſchreiben, noch ſagen konnte, wie viel 7 Mal 7 ſei. Ich war mir bewußt, über den Meiſten in meiner Gemeinde zu ſtehen, und mehr zu wiſſen als alle Schullehrer, die mich unterrichtet hatten. Jahre waren über mich gegangen, ich war nicht mehr der brauſende, ſprudelnde Jüngling, ich war ein Mann geworden. So hoffte ich durch mich ſelbſt, nicht durch Orden, langen Säbel und glänzende Uniform in meiner Heimath Geltung zu finden; träumte, bald meinem zweiten Vater ſchreiben, ein ruhig Plätzchen, ein lieblich ſonnigwarm Gärtchen zum Ruheplatz ſeines Alters ihm anbieten zu können. Ich kam auch nicht ohne Geld heim. So wie mein Alter den Grundſatz von ſeinem Hauptmann hatte, daß man lernen ſolle, wenn man auch noch nicht wiſſe, wofür: ſo hatte er auch einen zweiten: zu ſparen, wenn man auch nicht wiſſe für was, für wen. Er meinte, zum Offizier brauche es Geld, und ſo viel als möglich müſſe man vermeiden mit Schulden anzufangen; erzählte, wie tauſend Burſchen gedankenlos in der Jugend ein Geld verthäten, mit welchem ſie ſpäter in der Welt ſich hätten forthelfen, etwas anfangen, ein ſorgenfreies Alter ſich bereiten können. Die Meiſten derſelben gingen ſpäter in Noth und Elend zu Grunde, und manche lange Nacht müßten ſie auf ihrem Strohlager unter ihren Hudeln ſchlaflos ſich wälzen, und an die ſchönen Batzen alle denken, die ſie leichtſinnig und üppig ver-

ſchwendet. Darum mußte ich auch ſparen, und wenn wir hier und da eine Flaſche tranken, ſo zahlte er ſie.

Einige Bankſcheine, die faſt ausſahen wie Lotteriebillets, ließen mich einige Zeit ſorgenfrei. In Gedanken war ich fortgegangen, ergrübeln wollte ich, was für ein Geſchick mir endlich werden würde? Ein friſcher Luftzug weckte mich, ich ſah auf, und fand mich auf der Ecke des Berges, wo er in's Thal hinab ſich ſenkt. Vor mir lag meine Heimath, am grünen Abhang das ehrwürdige Kirchlein, vor ihm der alte immer gleiche Fluß mit ſeinen guten und böſen Launen, um das Kirchlein her die wohlbekannten Häuſer, obwohl noch mit den wohlbekannten Menſchen? Tief unten im Thale glänzte in der abendlichen Sonne die Wetterſtange auf meines ſeligen Vaters Hauſe; ich ſah das ſtolze Bauernhaus auf der Thalwand oben mit ſeinen glitzernden Fenſtern, und vor demſelben die Elephanten der Schweiz, die ſtattlichen Kühe auf der Herbſtweide. Ich ſah gegen zwei der Schulhäuſer hin, wo der Schulbub und der Schulmeiſter bald in heißem vergeblichem Schweiß über einander ſchwitzten, bald, und das oft nicht umſonſt, über einander gähnten. Da fielen meine Augen in's Thal hinauf, dort war das Haus, wo des Herrn Stimme mich aus dem Schlafe geweckt, und das ich neu erbauen half, und daſelbſt faſt verſteckt das alternde Haus, wo Aenneli, wo meine Liebe war, meine Sehnſucht mich hinzog, der Stern meines Lebens auf- und unterging. Ich ſah Aenneli wieder, und die geſchwundenen Jahre waren vergeſſen, ich fühlte neu die alte Liebe, ich erlebte neu die alten Geſchichten, mich brannten wieder die alten Leiden, ich begleitete Aenneli zum Grabe, und es brach wieder auf die verharſchte Wunde, die ſein Tod mir geſchlagen. Meine Augen brachten ſeinem Andenken wieder das heilige Opfer des trauernden Herzens, die Thränen, als aus einer Quelle entſpringend, und denn doch Kinder der verſchiedenartigſten Empfindungen. Eines aber erwachte in mir nicht, nicht der alte Haß gegen die, welche ich ſchuldig an ſeinem und meinem Schickſal glaubte, ich ballte nicht die Fauſt, fluchte ihnen nicht. Mich ergriff ein ſüßes Sehnen nach dem verlornen Glück, nach dem lieblichen guten Mädchen bei dem guten Vater droben. Mir entwickelte ſich das Bewußtſein, daß der Allgütige ſein liebes Kind nach kurzem Leiden hinaufgenommen als ſeine gereinigte Magd, mich aber einen rauhern, längern Weg geführt

zu meiner Reinigung, aber auch an Vaterhand. Ich erkannte in mir die Zeichen ſeiner Vergebung darin, daß ſeine Schickungen zu meiner Seligkeit gedient. Ich ergab mich ihm auf's neue und ſprach: Vater, nicht wie ich will, ſondern wie du willſt. Wie hätte ich da zürnen, fluchen ſollen denen, die mir Uebels gethan, da der mir vergeben hatte, an dem auch ich ſchwer geſündigt? Ich begriff, daß ſie nicht gewußt, was ſie an mir gethan, daß ihnen das Gefühl gefehlt für die Wunden, die ſie mir ſchlugen, die Erkenntniß der Sünden, die ſie an mir begangen. Ich nahm mir vor, verſöhnt ihnen entgegen zu treten und die Hand zum Frieden zu bieten. Mein Herz war weit und offen, alle da unten im heimiſchen Thale hätte es umfaſſen mögen, und mir ward, als ob Gott mit Wohlgefallen mir zuſehe, als ob er aus ſeinem ſichtbaren Auge, der untergehenden Sonne, mir blicke und nicke. Da machte ich mich auf, und bei jedem Schritte pochte mir das Herz in ungeduldiger Erwartung, daß ein bekanntes Geſicht ſich mir zeigen, eine bekannte Stimme mir einen freundlichen Gruß bringen möchte. Knaben trieben die ſatten Kühe heim, ich kannte keinen. Von den Feldern mit Kärſten, Karren, Wagen zogen die Erdäpfelgraber heim zu ihrem gewohnten Erdäpfelſchmaus bedächtigen Schrittes, manches Scherzwort wechſelnd, aber ich kannte Niemand. Junges Volk war es meiſt, das mich verwundert anſah, mir manchmal bekannt ausſah, aber nicht heimgewieſen werden konnte.

Zuweilen war es mir, als ob ich ein alterndes Mütterchen als eine ſtattliche Frau gekannt hätte, als ob ich einem rundlichten Weibe den Namen zu geben wüßte, wenn es ein ſchlankes Mädchen geweſen wäre. Ich hatte die entſchwundenen Jahre vergeſſen und ihre Macht über das Menſchengeſchlecht. Vor den Häuſern hin und wieder erkannte ich einen Mann, deſſen feſtere Geſtalt dem Wechſel der Jahre widerſtanden hatte. Wie freundlich ich ſo einem einen guten Abend bot, wie kalt er mir dankte; denn keiner erkannte mich! Endlich trat ich in's Wirthshaus, wo ich ſo manchen Klapf gegeben, ſo manchen erhalten hatte. Jedes Stuhlbein heimelete mich an, ein wohlthätiges Gefühl kam über mich, daß jene Zeit, wo ich mit den Stuhlbeinen eine ſo gute Bekanntſchaft hatte, dahin ſei; doch ſchenkte der Mann jenen Zeiten und dem damaligen Jüngling freundlich wehmüthige Blicke. Auch der Wirth und ſeine Frau waren alt geworden, und

kannten mich nicht, ſo wie keiner der wenigen Gäſte. Ich mußte ihnen erzählen von Paris und dem Kampfe daſelbſt; andächtig hörten ſie zu, bis der Wirth mich endlich fragte: wohin ich wolle und wie ich heiße, weil er es aufſchreiben müſſe? Mir klopfte das Herz, als ich meinen Namen nannte, es klopfte in banger Erwartung, ob freundliche Geſichter mich willkommen heißen würden? Aber faſt erſchrocken ſahen mich die Menſchen an: an dich habe ich nicht geſinnet, es hat Niemand geglaubt, daß du wieder kommeſt, hieß es von allen Seiten. Einer nach dem andern ſchlich ſich fort aus Furcht, ich möchte ihn für etwas, vielleicht für ein Nachtlager, anſprechen, jeder ſchien ſchon zu berechnen, daß die Gemeinde einen Tagdieb mehr werde zu erhalten haben. Der Wirth war bald mit mir allein, er wies mich nicht fort, fragte mich nicht nach Geld; allein auf ſeinem Geſichte war die Angſt zu leſen, ich möchte ihm einſtweilen allein zur Laſt fallen. Liebe Leute, ihr wißt alle, was das Heimkommen jedem Menſchen, der nicht ganz fühllos iſt, für eine Bedeutung hat. Wenn ein Hausvater, der Weib und Kind hat, einen einzigen Tag fort iſt, was wünſcht er zu Hauſe zu finden, was zieht ihn heim, wenn er weiß, daß er es findet; was zieht ihn Stunden früher heim und beſchleunigt ſeine Schritte, mehr und mehr, je näher er dem Hauſe kommt? Iſt's nicht freundlicher Empfang, ſind es nicht freundliche Geſichter? Was verſüßt ihm Hitze und Mühe, und läßt ihn die Ermüdung vergeſſen? Freundliche Geſichter! Was macht manchen Menſchen unglücklich und ſtürzt ihn auf immer in's Verderben? Unfreundliche Geſichter, Streit und Schelten wenn er heimkömmt. Nach der Heimath zieht es Alle, und je mehr es einen dahin zieht, deſto unglücklicher wird man, wenn man es einem dort nicht heimelig, ſondern unheimelig macht. Nun war ich Jahre fort, war wieder in der Heimath, deren Anblick mich heute ſo glücklich gemacht hatte, fand keinen Aetti, fand kein Müetti, keine Frau, kein Kind, kein einzig freundliches Geſicht, kein herzliches Willkommen, ſondern allenthalben den Ausdruck, daß ich unwerth heimgekommen. Liebe Leute, das that mir weh, das brannte mir tief in's Herz hinein. Als ich auf meinem Lager war, übermannte mich der Schmerz, ich weinte bittere Thränen, daß in der Heimath mir nur Eſſig und Wermuth bereitet ſei.

Mir wollte das Herz wieder in Zorn aufwallen, böſe

Vorsätze wollten aufkeimen in mir, Mißmuth mit meinem Loos mich übermannen, ich fühlte mich verlassener als je. Da fing leise eine andere Kraft in mir sich zu regen an, die Kraft des Selbstbewußtseins, das Gefühl des eigenen Werthes; das Vertrauen, von Gott nicht verlassen zu sein, vereinigte sich damit. Beide erhoben mich allmälig über meinen Schmerz. Ich verzog zum Eigennutz erzogenen Menschen eigennützige Gedanken, verzog den Vielbeladenen ihre durch Andere erzeugten Aengsten, begriff, daß ich in der letzten Zeit eben nicht den besten Ruf hinterlassen haben müsse, fieng an mich zu freuen, nun als ein anderer Mensch erscheinen, sie alle beschämen, ihnen nützlich sein zu können. Ich empfahl meine Wege dem, in dessen Wegen ich wandeln wollte, und fand endlich Ruhe.

Dreißigstes Capitel.

Meine Krankheit und dem Spital seine.

Die gestrige Tagreise, die gehabten Gemüthsbewegungen, verbunden mit allem Frühern, ließen mich am folgenden Morgen unwohl erwachen. Meine Wunde war wieder entzündeter, es fröstelte mich über und über, und heftiges Kopfweh lastete zentnerschwer über meinen Augen. Ich stund dennoch auf, glaubend, frische Morgenluft werde mir wohl thun. Zu Aennelis Grab wollte ich, wollte es wieder grüßen, wollte es bitten, mein Schutzgeist zu bleiben, bis der gütige Vater uns zusammenführe. Mühsam trugen mich meine Schritte hin auf die mir wohlbekannte Stätte. Dort sank ich in's feuchte Gras, und dachte unserer Scheidestunde, seines letzten Blickes, und immer dunkler wurden mir meine Gedanken; aber immer hellere Bilder drängten sich an meinen Augen vorüber, ich glaubte Aenneli zu sehen, mein Kind, Mareili, Bonjour, Napoleon, und noch manche andere Gestalt, und diese Alle vereinigten sich, stoben dann wieder auseinander auf die wunderlichste Weise.

Ich konnte die Bilder immer weniger festhalten, sie verflossen immer wilder in einander, wurden immer dunkler und dunkler, bis endlich schwarze Nacht über mich einbrach, und

jegliches Bewußtsein schwand. Doch stiegen dann zuweilen auch in dieser Nacht Gewitter auf, und mir war's, als sehe ich den ganzen Himmel in einem flammenden Blitze, und diese Blicke entlüden sich alle auf meinem Kopfe, und erfüllten ihn mit einem entsetzlich brennenden Feuer. Und wieder war mir, als stünde ich im Gefechte, und alle Kugeln schlügen mir in meinen Arm, und obgleich schon hundertfach zersplittert, kamen immer neue Kugeln und fanden immer noch etwas zum Zersplittern. Da kam wieder die Nacht, in der ich nichts sah, nichts fühlte.

Endlich erwachte ich von einem hellen Schein, der mir in die Augen drang. Ich schlug die Augen auf, meine Weckerin war die Morgensonne, die durch enge Fenster hineinguckte auf mein Bette. Ich war nicht mehr auf Aennelis Grab, und konnte nicht begreifen, wo ich war, wie ich hieher gekommen? Am Fenster saß ein altes Mütterchen, hustete und spann Kuder, in zweien andern Betten berzete und stöhnte es, im dritten lag ich, unendlich matt, nur Augenblicke konnte ich die Augen offen halten, die Stimme fand ich gar nicht, der Kopf war mir so blöde, aus den Gliedern war alle Kraft weg, ich konnte mich nicht rühren, lange lange nicht. Endlich vermochte ich ein Geräusch zu machen, die Alte brachte mir zu trinken, und erschrack zum Einfallen, als ich durch den Trunk gestärkt, sie fragte: wo bin ich? Sie glaubte, ein Geist rede aus mir, denn Niemand hatte daran gedacht, daß ich wieder zurecht komme. Ich vernahm nun, daß ich im Spital der Gemeinde sei, vom Kirchhof weg hieher gebracht, und viele Wochen lang hier im Fieber liege, und daß der Doktor gesagt, es sei nichts mit mir zu machen, ich stürbe auf jeden Fall. Doch hätte man mir noch alleweil zu trinken gegeben, wenn ich meine Zunge fast schwarz vor Brand herausgestreckt.

Ich hatte Mühe dieses zu fassen. Endlich ordentlich zu mir selbst gekommen, fühlte ich besondern Schmerz im Arm, fühlte seine Vernachläßigung, indem ich ihn nicht mehr bewegen konnte. Ich verlangte nach dem Arzt, die Alte ging, sagte es dem Spitalknecht, und brachte seine Antwort: das werde nicht halb so pressieren, am Abend müsse Jemand in's Dorf, um Salz zu holen, da werde es lange frühe genug sein. Ich wollte mir das nicht gefallen lassen, allein die Alte meinte, da sei nichts zu machen, und nahe an mein

Bett tretend, flüsterte sie: der Knecht sei gar e wüste und unerchante. Wie man mich am Montag in den Spital gebracht, habe er es erst am Mittwoch dem Doktor sagen lassen, und gemeint, um dä wäre es nicht Schade, wenn er schon verrecke. Aber ich solle sie um Gotteswillen nicht verrathen; wenn er es wieder vernehme, was sie mir gesagt, so ginge es ihr viel zu bös, sie käme gewiß in den Schwingstuhl oder an das Block. An eine solche Ordnung war ich nicht gewohnt aus den französischen Spitälern; ich wußte, was dort die kleinste Vernachläßigung eines Kranken nach sich zieht, und hatte gar keinen Begriff davon, wie weit die Rohheit eines Spitalknechtes getrieben werden kann, wie weit eine Kommission den brutalen Grundsatz: daß sie nur da sei zur Unterstützung des Knechtes, und nicht auch zur Sicherstellung und Bewahrung der Armen, ausdehnen kann; ich hatte keinen Begriff davon, wie hoch man Despotie und Zwang in einem solchen Hause schrauben kann, so weit z. B., daß man den Leuten daselbst das Kirchengehen verbietet aus Furcht, sie möchten erzählen, wie sie behandelt werden.

Ich schickte sie noch einmal hin: da kam etwas herangepoltert in Holzschuhen (die Holzschuhe und noch andere rasselten oft bis nach Mitternacht in dem hölzernen Hause, auf den Köpfen der Kranken herum, daß es mir in meinem angegriffenen Kopfe fast unerträglich wurde) und schnauzte mich an: ich werde b. D. nicht wollen regieren, er müsse verantwortlich sein, er hätte b. D. viel zu thun, wenn er allemal apparti zum Doktor schicken wollte, wenn es einem in Sinn käme; hätte ich so lange da gelegen, so werde das nicht alles zwänge, wenn ich schon bis am Abend warte. Ich frug nach meinem Habersack, in dem ich mehreres für meinen Arm von unserem Wundarzt hatte, er wollte nichts von ihm wissen. Ich frug nach meinen Kleidern, es hieß, die hingen draußen im Spycher, man hätte nicht daran gedacht, daß ich sie noch einmal brauche. Ich forderte sie; die hätte ich gar nicht nöthig, ich werde sie nicht anziehen wollen, und man hätte nicht der Zeit, für mich ume und ane zu springen; ich sollte nicht meinen, daß ich hier nur befehlen könne. Ich verlor im Aerger wieder mein Bewußtsein, aus welchem Zustande mich der Arzt weckte, der nun, da ich noch nicht sterben wollte, es wieder für thunlich hielt, mit meinem Arm sich zu beschäftigen. Derselbe war fürchterlich vernachläßigt,

einige Zeit glaubte man ihn abnehmen zu müſſen. Wenn man nicht immer noch gehofft, ich ſtürbe, ſo hätte man mich wahrſcheinlich nach Bern geführt, ſo aber fand man es nicht der Mühe werth. Er wurde endlich gerettet, allein er wird mir ſteif bleiben.

Da die rohe, brutale Handlung die gleiche blieb, und ich eben glaubte, die Behörde ſei für beide Theile da, ſo begehrte ich einmal, der verſammelten Kommiſſion etwas vorzubringen. Ein Mitglied kam, und auch der Knecht. Ich wurde gefragt, was ich wieder zu räſoniren hätte? der Knecht meinte, ich ſolle meine Sachen jetzt nur ſagen. Und ehe ich noch etwas ſagte, meinte das Mitglied: man kenne ſellig Kunde wohl, ſellige ſig niene wohl, wenn ſie amene rechte Ort hätte chönne ſy, ſu wäre ſi nit unter die Rothe gloſſe. B'hütis, ih chenne di gar wohl, du biſch geng vo de ungattlichſte eine g'ſi, und wirſt jetzt unger dene Hudle alle e ganze Kerli worde ſy. Aber du mueſch nit meine, du heigiſch meh Recht als en angere, u de dih förchte mr nit; we me e Söllige förchte wett, me wär bös zweg. Nun verſuchte ich auch etwas zu ſagen, was Manier ſei und nicht. Aber da hieß es plötzlich wieder: du biſch jetzt nit z'Paris, du biſch jetzt i üſem Spitel, wäriſch dert bliebe. B'hütis, mir hei dih gar nit umme bigehrt. Ih g'ſeh jetzt ſcho, wer recht het, du biſch eine vo de Mehbeſſere, häb dä numme i dr Kur, dä mangletS. Das war mein Verhör, das ſeine Frucht. Ich ſah, daß unter ſolchem Regiment gar nichts zu machen, und Schweigen das Beſte ſei. Dieſes wurde mir am ſchwerſten, wenn ich alte, zitternde Leute mit Worten und Werken mißhandeln ſah, oder wenn die Frau des Knechts, die ein Geſicht hatte, wie eine Stande voll Sauerkraut, ihr böſes Maul handthieren ließ unter den Leuten. Meine Geneſung ging ſehr langſam vor ſich unter ſolchen Umſtänden, man kann es ſich denken. Erſt als das Frühjahr ſchon hoch am Himmel ſtand, konnte ich zum erſten Mal die Stube verlaſſen und an die Sonne mich ſetzen. Ich ſah erbärmlich aus, und fühlte auf der Bruſt und in allen Gliedern eine unbegreifliche Schwäche. Doch war einmal der erſte Schritt gethan, ich hoffte, bald mehrere zu thun, bald dieſen Ort verlaſſen zu können.

Zwei Sachen plagten mich. Erſtlich das Habhaftwerden meiner Effekten, über die man mir nicht Auskunft geben

konnte oder wollte, und dann die Sehnſucht nach Bonjour. Ich konnte nicht begreifen, warum er nicht geſchrieben, und wollte ihm ſchreiben, ſobald es mir möglich war. Endlich glaubte ich den Weg nach dem Dorfe unternehmen zu können, und fragte um Erlaubniß. Ich mußte ſagen, was ich unten machen wolle? Nach Briefen ſehen, war meine Antwort. Dafür brauchſt du nicht hinunter zu gehen, hieß es, es liegen zwei für dich ſchon lange da. Ich wollte aufbegehren, daß man mir ſie nicht übergeben, allein es hieß: man hätte noch an andere Sachen zu ſinnen, als an meine Briefe. Dieſelben waren offen, wahrſcheinlich weil man nicht dachte, daß ich ſie je leſen werde, und allerdings von meinem Alten. Derſelbe ſchrieb mir im erſten: er hätte weder nahe Verwandte noch gute Bekannte angetroffen, ſcheine auch unwerth gekommen zu ſein, er wolle nur noch den Leſet (Weinleſe) abwarten und einen Brief von mir, dann werde er wohl zu mir kommen. In einem zweiten beklagte er ſich über mein Stillſchweigen und über ein angreifendes Unwohlſein, das ihn zwar nicht in's Bett geworfen, aber doch vom Reiſen abhalte, deßwegen ſolle ich ſobald als möglich ihn beſuchen. Der letztere war ſchon drei Monate alt, franzöſiſch geſchrieben, und man hatte nicht der Mühe werth gefunden, ihn mir zu übergeben. Man kann ſich meinen Unwillen und meine Unruhe denken. Der Erſtere ſtieg noch, als der Lümmel mich jetzt nicht in's Dorf laſſen wollte, und meinte, ich wollte nur hinuntergehen, um die paar Batzen, die ich noch hätte, zu verſaufen und ihn zu verbrüllen. Nun erwachte aber die ganze Ueberlegenheit des Mannes in mir. Mit wenig Worten erklärte ich ihm, daß er mich verklagen, aber an meinem Gang nicht hindern könne, und durch das Hinterhalten der Briefe hätte er ein Unglück angeſtellt, das er vor dem Richter zu verantworten hätte. Der Mann war verblüfft, aber nach Art ſolcher Lümmels verbarg er ſeine Verlegenheit hinter deſto lauterem Brüllen: ich könne ſeinethalben laufen wohin ich wolle, aber er wolle ſehen wer Meiſter ſei, ob ich oder er, es werde wohl ein Block da ſein für mich, ſchwer genug, ihn nicht in's Dorf zu ſchleppen. Doch ließ er mich fort.

Mein erſter Gang war in's Wirthshaus, um meine Effekten zu ſuchen. Glücklicherweiſe traf ich den Wirth, und gleich die rechte Saite. Ich entſchuldigte mich, daß ich ſo

lange ſein Schuldner geblieben ſei, und frug nach meiner letzten Uerti. Er meinte, das hätte nicht preſſirt, aber es ſei brav von mir, daß ich zu zahlen begehre. Er fand, daß ich gar leid ausſehe, und gab mir eine gute Fleiſchſuppe, die mir wohlthätig in alle Glieder drang. Ich wollte ſchon zutraulich werden und zu klagen anfangen über den Spital und deſſen Vorſtand; da ſah er ſich um, ob das Jemand gehört, und meinte: man könne es nicht allenthalben haben, wie man wolle, es ſeien auch gar allerlei Leute in einem ſolchen Spitale, er hätte ſchon manches gehört, allein man rede heut zu Tage gar viel. Uebrigens gehe ihn die ganze Sache nichts an, und was ihn nichts angehe, darein miſche er ſich nicht. So ging es mir ſpäter noch an mehreren Orten. Die Leute erſchracken ordentlich, wenn ich vom Spital zu reden anfing, ſahen ſich um, ob auf hundert Schritte jemand in der Nähe ſei? und wenn ſie keinen Menſchen ſahen, ſo redeten ſie doch leiſer, ſo leiſe als möglich, wahrſcheinlich aus Furcht, der liebe Gott möchte es hören. Ich ſtelle mir vor, gerade ſo hätten vor der Revolution die Franzoſen es mit der Baſtille gehabt. Es kam mir aber ſehr merkwürdig vor, was man auf dem Lande, und noch dazu in einem freien Lande, mit einer tüchtigen Portion Unverſchämtheit, unterſtützt von eigennützigen und herrſchſüchtigen Menſchen, für einen Zwang ausüben, die Menſchen in Angſt und Schrecken jagen kann, auf der einen und auf der andern Seite eine Art Reſpekt einflößen, in welchem man alles Gethane und Geſprochene recht gut und ſchön finden zu müſſen glaubt. Ich ſah das aber ſpäter noch viel ſchöner. Ich ſah, wie Gemeindsbeamtete, z. B. Gemeindsſchreiber, mit dieſem unverſchämten, hochfahrenden Weſen ganzen Gemeinden imponirten, ſie verſtummen ließen. Ich ſah, wie die ehrſame Bauerſame am Kreuzer hängt mit Leib und Seele, ich ſah, wie ſolche Beamtete Geld hinter ſich zogen, keine Rechnung gaben, mit dem Gelde wirthſchafteten, daß es eine Burgerluſt war. Ich ſah wie die ganze Bauerſame Stück um Stück in's Geheim einem in's Ohr ſagte: das komme nicht gut, da werde die Gemeinde einiſch e Donners-Täſche uſe näh! Ich hörte, wie ſelbſt höhere Regierungsbeamtete, die doch auch von Amtes wegen etwas zu thun haben werden, trotz ihren geheimen Inſtruktionen, mit denen ſie ſich zuweilen bemänteln, Aehnliches meinten; und doch ſah ich vor hochgetragener Unverſchämtheit alles beben,

und keiner durfte das Maul aufthun, um zu ſagen, was Recht und Pflicht war, wozu das Geſetz verpflichtete. Es iſt aber eben eine merkwürdige Sache um das Menſchenherz, und ſehr merkwürdig in demſelben zu ſehen, für den, der Augen dazu hat, wie ſich in ihm Eigennutz, Menſchenfurcht, Neid, Bosheit, Heuchelei, Schmeichelei zu einem grauſen Knäuel geballt herumbalgen, und bald das eine, bald das andere Ungethüm obſiegt. Endlich frug ich meinen Wirth nach meinem Haberſack; derſelbe, meinte er, werde noch oben liegen, und glücklicher Weiſe fand er ſich noch vor.

Einunddreißigſtes Capitel.

Wie ich zu Geld, einem Erbe, einer Kutte, und faſt zu einer Weltſche kam.

In demſelben fand ich meine Bankſcheine wieder, wußte aber nicht, ob ſie noch gültig ſeien, ich wußte, wie es in der frühern Revolution mit dem Papiergeld gegangen war. Der Wirth konnte mir nichts von dem Zuſtande Frankreichs ſagen; er leſe keine Zytig, meinte er, und man hätte ſchon zu viel an dem, was hier vorgehe, als daß man ſich noch darum bekümmern ſollte, was dort vorgehe, wo es einen nichts angehe. Ich frug nach Jemandem, der mir Auskunft geben könne?

Er wies mich zu einem, der gar e g'wundrige und e politiſche ſei, und vier Zytige leſe. Ich ging, und fand einen langen, ſchwarzhaarigen und bärtigen Mann, die Hände in den Seitentaſchen des pelzkragichten Rockes, mit einer blauen Brille auf der ſchlanken Naſe, der frug gar manierlich, die Achſeln hoch hinauf ziehend, nach meinem Begehren. Ich trug ihm die Bitte vor; er fragte mich um die Urſache meiner Bitte. Etwas ungern ſagte ich ihm, daß ich Scheine einzuwechſeln hätte und eine Reiſe machen möchte zu einem Freund, von dem ich vermuthe, daß er krank ſei, aber nicht wüßte, wo ich könnte wechſeln laſſen. Der Mann, ein obrigkeitlicher Fecker, war bekannt mit Geldgeſchäften; da er keine Kinder hatte, ſo hatte er ſeine Freude an andern Dingen;

er erbot ſich, das Geſchäft für mich zu beſorgen, und mißrieth mir die Reiſe gar ſehr, bis ich gründlich hergeſtellt ſei.

Er beſtellte mich auf einen andern Abend, um ſich von einem Augenzeugen die Julitage erzählen zu laſſen, und ermahnte mich, einſtweilen an Bonjour zu ſchreiben, wenn ich nämlich ſchreiben könne, ſonſt wolle er es für mich thun. Ich nahm ſein Erbieten an, da ich wohl recht gut ſchrieb, aber im Spital kaum zum Schreiben gelaſſen worden wäre.

Mit Vergnügen hörte mir der Fecker zu. Da er wahrſcheinlich in mir einen verſtändigen Mann fand, und er ſelbſt eben ſo gerne erzählte, als zuhörte, ſo erläuterte auch er mir die Verhältniſſe im Vaterlande, die mir durchaus unbekannt waren. Er gehörte zu den ſogenannten Liberalen, war der Ariſtokratie abhold, und wollte aufrichtig das, was er für das Beſte hielt. Er machte aber weder die Ariſtokratie zu lauter Teufeln, noch vergötterte er das Volk, oder vielmehr die größten Schreier desſelben. Er gab ſich alle Mühe, von jeder Leidenſchaftlichkeit ſich frei zu halten, und Jedem Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; darum ſahen ihn auch die Weißen und Schwarzen in ſeiner Gemeinde mit ſcheelen Augen an, und keiner traute ihm recht, weil er keinem unbedingt Recht gab, unbedingt ſich anſchloß. Er beurtheilte die allgemeinen Verhältniſſe weit ſicherer als die Meiſten, aber die Meiſten glaubten trotz ſeiner klugen Urtheile, er hätte keinen Verſtand.

Der Fecker tröſtete ſich darüber ſehr leicht, er ſagte: Ehedem hätten die Ariſtokraten geglaubt, der liebe Gott gebe die Weisheit den Seinigen im Schlafe, nun hätten die Leute gewechſelt, aber der Irrthum ſei geblieben und das Hochtragen der Köpfe.

Wir brachten mehrere vergnügte Abende bei einander zu, wo wir uns ordentlich verſchwatzten. Der Spitalknecht war bitterböſe darüber, er meinte, ich laſſe eine Klageſchrift dort gegen ihn machen, und ſagte, ich könne hinunterlaufen ſo viel ich wolle, es ſolle mir nichts nützen. Er könnte es mir verbieten, zum Fecker zu gehen, allein er fürchte ſich nicht, der ſchwarze D. hätte ihm nichts zu befehlen, und wenn der etwas mache, ſo wolle er es ihm eintreiben. Auch die Frau Feckerin, die mit der Suppe warten mußte, wenn ihr Herr recht im Schwatzen war, hörte ich einmal ſagen, als man mich anmeldete: Was wott dä Dampi oh gäng byd'r? Das

machte mir Mühe. Als ſie mich aber einmal einen Theil meiner Geſchichte erzählen hörte, ward ſie recht freundlich, und hieß mich oft wiederkommen. Geld hatte ich eingewechſelt, aber noch keine Antwort von Bonjour; ich hatte ihm ſelbſt geſchrieben, und auch umſonſt. Geſtärkt durch die freie Luft und manches Glas Wein, das ich aus meinem Gelde trank, rüſtete ich mich zu einer Reiſe nach meinem alten Freunde, den ich nun bald ein Jahr lang nicht geſehen.

Alle Abende ging ich auf die Poſt, wo ich gewöhnlich den Fecker traf, zeitungs- und briefsbegierig. Zwei Tage vor meiner Abreiſe fand ich dort einen großen Brief an mich von fremder Hand, mit unbekanntem Siegel. Es war eine Ankündigung der Behörde, daß Bonjour geſtorben und ich zu ſeinem Erben eingeſetzt ſei. Der Schlag traf mich hart, ich hatte einen zweiten Vater verloren, ſo lange mich nach ihm geſehnt, auf das Wiederſehen mich gefreut, und wieder alles eitel; wieder eine Warnung, daß all mein Hoffen, alle meine Träume eitel ſeien und bleiben ſollten immerdar. Am tiefſten ergriff mich der Gedanke, wie ſehr mein guter Wohlthäter nach mir verlangt, ſich gehärmt habe, als er keine Antwort erhalten, und durch ſeine Krankheit gelähmt, nicht nachſehen konnte, was mir fehle. Denn daß mir etwas begegnet ſei, das wußte er wohl, er war meiner zu ſicher, als daß er hätte glauben können, von mir leichtſinnig vergeſſen, hintangeſetzt worden zu ſein. Um ſo ſchmerzlicher mußte ihm ſein Leiden und die Angſt um mich ſein, den er mehr als ſeinen Sohn liebte, der ſein Stolz war, den er zu ſeinem andern Selbſt gemacht. Im Briefe ward ich aufgefordert, ſelbſt zu kommen, mich zu legitimiren und das Erbe zu erheben. Ich konnte nicht ſobald abreiſen, der todte Mammon zog mich lange nicht ſo, wie mich der lebendige Freund gezogen hatte. Die Trauer lag mir wie Blei auf meinen matten Gliedern, und drückte mich nieder. Ich fühlte mich auf's neue verwaiſet und verlaſſen; doch kräftigte mich, ich will es frei geſtehen, das Gefühl, Eigenthum zu beſitzen, und auf dieſe Weiſe nicht ganz verlaſſen, hülflos zu ſein. Was ich geſpart, war nicht bedeutend, zur Landarbeit war ich jetzt unfähig geworden.

Was ich nun vorzunehmen hätte, daran mußte ich denken, ich hatte das mit Bonjour ausmachen wollen, auf deſſen Einſicht und Klugheit ich mich verließ. Nun war er ge-

ſtorben, ich wäre der Barmherzigkeit oder Unbarmherzigkeit der Menſchen Preis gegeben geweſen, wenn er nicht an mich gedacht hätte noch vor ſeinem Tode. Ich bekam ordentlich das kalte Fieber, wenn ich daran dachte, daß es mir ſo nahe geſtanden, bei meiner körperlichen Gebrechlichkeit, von der ich mich vielleicht nie mehr erhole, im Spital zu leben und zu ſterben. Es war mir eine Freude, denken zu dürfen, ſelbſtſtändig zu bleiben und mit Bequemlichkeit etwas anfangen zu können, ohne gerade auf den Kreuzer ſehen zu müſſen. Ob dem Gelde vergaß ich den Verſtorbenen nicht, aber ich verachtete ſeine Gabe nicht, ſondern dankte ſie ihm noch im Grabe von ganzem Herzen. Dem Fecker theilte ich mein Leid und mein Erbe mit. Von dem letzten rieth er mir, einſtweilen nicht zu reden, ich lerne meine Leute noch beſſer kennen, und bewahre mir am beſten die rechte Unbefangenheit. Wir verabredeten mit einander, daß ich erſt das Erbe behändigen ſolle, ehe ich mich zu etwas entſchiede. Unterdeſſen hätte ich Zeit genug, mich ordentlich zu beſinnen, und die Vorſehung eröffne mir vielleicht unverſehens eine Bahn. Vom Fecker ging ich zum Schneider, um mir einen ordentlichen Rock machen zu laſſen, damit ich mit Ehren erſcheinen könne im narrochtigen Welſchland. Erſt hielt er ſich über das Tuch lange auf, das ihm für einen, der im Spital gelegen, gar zu hoffährtig vorkam. Der gute Mann gab wahrſcheinlich auch einige Batzen Steuer an die Armen, und da ärgerte es ihn, daß einer, der von ſeinen Batzen genoſſen, beſſer gekleidet ſein ſollte, als er. Darin hatte er nun ſo unrecht nicht, deſto mehr aber im folgenden. Wir Gardeſoldaten waren gewohnt uns gut zu tragen, unſere Uniformen waren nicht ſo von ungefähr gemacht, hiengen nicht um uns wie Säcke, ſondern waren mit Sorgfalt gearbeitet, und mußten dem Mann paſſen, ſeine Geſtalt hervorheben, durften weder hinten noch auf den Achſeln Falten werfen, oder ein Aermel anders eingeſetzt ſein als der andere. Mein Schneider wollte nun erſt lange nicht verſprechen, den Rock ſo zu machen, wie ich ihn haben wollte; er behauptete: in Frankreich könne man ſeinethalben die Röcke machen, wie man wolle, hier aber mache man ſie, wie es der Brauch ſei. Endlich, als ich weiter wollte, meinte er: wenn ich es zwänge wolle, ſo könne er es auch machen, ſo gut wie ein Anderer. Gut! ich gab ihm noch einen Rock zum Muſter. Als ich den neuen an-

probirte, war er die merkwürdigste Karrikatur von der Welt, und hieng um mich, wie eine Kapuzinerkutte. Dem Muster war auch nicht die geringste Beachtung geschenkt worden. Auf meine Bemerkungen meinte mein Schneider: Allweg sei es besser zu weit, als zu eng, wenn man im Winter zwei Mutzen (Unterleibchen) übereinander anlegen wolle, so habe man doch Platz, und wenn man jedem Narren seine Kutte machen sollte, wie er es in seinem Narrengring hätte, so möchte der Teufel Schneider sein! Ich wußte am Ende nichts besseres, als dieser Kutte loszukommen wie ich konnte und mochte, und mir an einem andern Orte eine andere machen zu lassen. Ich ärgerte mich zuerst über den Schneider, dann am meisten über mich. Ich hätte es wissen sollen, daß keine Arbeitsleute eigensinniger und einbildischer seien, als die, welche ihr Handwerk gar nicht verstehen, und gewohnt sind, ohne Gedanken, als Maschine zu arbeiten, nach dem eingelernten Schlendrian. So ein Handwerker hat nicht den fernsten Gedanken an Vervollkommnung, sondern er meint, nicht nur sei er selbst vollkommen, sondern er mache auch Alles vollkommen, verträgt durchaus keinen Tadel, und verpfuscht lieber eine Sache, als daß er sie verbessert. Solche Arbeiter gibt es aber in die Tausende, so wie es Millionen Christen gibt, die als Menschen keinen Fehler eingestehen wollen, und an die eigene Vervollkommnung nicht denken.

Ich fand das kleine Vermögen meines Freundes nicht in der besten Ordnung vor, hingegen noch Abschiedsworte, die mich innig rührten, einzeln abgebrochene, aufgezeichnet in lichten Augenblicken, aber einzelne Bilder seiner treuen biedern Seele, seiner Liebe zu mir und seines verhaltenen Schmerzes, an dem er starb, daß der kleine Korporal, der große Kaiser, nicht kommen wollte, vielleicht nicht kommen konnte. Gerne würde ich sie hieher setzen, wenn ich nicht zum Schluß eilen müßte. Es kostet mir viel mehr Mühe, mein Erbe zusammen zu treiben, als ich anfangs dachte; wenn ich schon etwas im Reinen zu haben glaubte, so stellte sich immer wieder etwas dazwischen, und ich konnte lange nicht begreifen, was. Es war wie etwas Unsichtbares, wie ein Geist, der auf nächtlichem Wege die Pferde stettig macht, daß sie nicht vorwärts wollen. Endlich entdeckte ich diesen unsichtbaren Kobold, aber er hatte Fleisch, freilich etwas altes, und Beine, aber ein wenig krumme. Es war nämlich meines Wirths

Tochter, die ſich immer zwiſchen mich und meine Abreiſe ſtellte, wenn ich dieſelbe ohne ſie unternehmen wollte. Sie war eine von denen geweſen, die oben hinaus wollen, ohne Anſprüche dafür zu haben; darüber war ſie veraltet; um ſo verliebter ward ſie, um ſo mehr ward ihr Angſt, ſitzen zu bleiben; jedes Abendläuten ſchien ihr von dem Glöcklein auf dem Girizimoos her zu kommen, welches die alten Töchter auf der ganzen Welt zum Kaffee zuſammenklingelt. Ihre Mutter theilte die Angſt mit ihr und vergrößerte ſie noch, und ſagte ihr alle Abend: mais mon Dieu, Susette, encore un jour passé! Der Vater hätte ihren Abſchied auch nicht ungerne geſehen, weil er an ſeiner Frau Weibervolk genug im Hauſe, an ihren Launen genug zu tragen hatte; und eine liebeſüchtige, aber übellaunige Tochter iſt für manchen Vater ein ſchweres Kreuz. An mir glaubte ſie endlich einen ſichern Fang gethan zu haben. Nicht daß ich ihr Anlaß zu dieſem Glauben gegeben hätte, allein ich war eine bête allemande, die zum Glück franzöſiſch verſtund, und ein Weltſch glaubt mit einer ſolchen bête machen zu können, was er will, und beſonders wenn ſie weltſch kann. Trotz dem daß ich eine bête war, gefiel ich ihr, und mein Vermögen auch, und auf alle Fälle fieng ſie an, ſich an den Grundſatz zu halten, daß Einer beſſer ſei als Keiner. Dieſe drei nun hatten ein ordentlich Bündniß gegen mich geſchloſſen. Anfangs ſuchte man mich durch allerlei touchante Anläſſe zu überrumpeln, und da dieſes nicht half, ſo zog man Laufgräben um mich, ließ mich unbewacht keinen Schritt thun, und Suſette beſchoß mich mit zärtlichen Bomben und eindringlichen Leuchtkugeln aus ihren rothverbändelten Augen. Sie wußten durch tauſenderlei Künſte alle meine Geſchäfte auf die lange Bank zu ſchieben. Als ächte bête allemande merkte ich das ganze Spiel lange nicht, und offenherzig gab ich dem Wirthe alle Abende Bericht, wie weit ich gekommen, was mir für dieſes oder jenes geboten worden, was ein Gläubiger mir verſprochen, was ich ferner vorzukehren gedächte; ſo ward ihnen leicht, mir unter der Hand alles wieder zu verderben. Endlich fiel ich doch darüber, indem man es mir einige Male gar zu nahe legte. Ich wurde nun ſchweigſamer, vorſichtiger, und kam endlich zum Abſchluß, ſo daß ich eines Tages meine Reiſe anſagen konnte. Ueber die langen Geſichter, die verſuchten und abgeſchlagenen Stürme will ich ſchweigen. Dafür, wie ein

ächter Welſcher, hielt mein Wirth durch eine unverſchämte Rechnung ſich ſchadlos; als dieſe richtig bezahlt war, ſchieden wir als gute Freunde von einander.

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Mein Aemtlihunger, und wie ich abgeſpieſen werde.

Nun hatte ich endlich mein kleines Eigenthum beiſammen, und konnte überſchlagen, was damit anzufangen ſei. Im Nothfalle reichten deſſen Zinſen hin, mich zu nähren. Aber ich wollte nicht blos einen Rücken haben, ich wollte auch etwas ſein, es kam nur darauf an, was? Auf meiner ganzen Reiſe überſann ich dieſes, dachte bald an dieſes, bald gefiel mir jenes, wählte und verwarf, bis ich endlich bei meiner Heimkunft meinen Fecker mit dem Entſchluß überraſchte, Schulmeiſter werden zu wollen. Aber Gotthelf, ſagte er mir, wißt ihr auch was ihr wollt? Ich weiß wohl, daß ihr ein verſtändiger Mann ſeid, aber mit dem iſt's nicht gemacht; habt ihr auch die nöthigen Kenntniſſe? Man fordert jetzt weit mehr als ſonſt. Wißt ihr auch, was ihr mit einer Schule für ein Amt übernehmet? Wiſſet ihr, daß, wenn ihr ein wahrhaft guter Schulmeiſter ſein, d. h. das Böſe meiſtern und austreiben, das Gute zeugen und auferziehn wollt, ihr Jahre lang von den Alten werdet verläſtert, eure Arbeit an den Jungen von ihnen werdet geſchädiget ſehen, und daß euch dieſes noch zehnmal mehr als einem Andern geſchehen wird, weil ihr ein Rother und in Frankreich geweſen ſeid? Ich gab ihm einige Proben meines Wiſſens, mit denen er zufrieden ſchien; auch den andern Einwurf hätte ich wohl überdacht, aber es dünke mich doch gar ſchön, zu verhüten, daß Kinder nicht mehr ſo erzogen würden wie ich. Ich glaube, der liebe Gott habe mir in dieſem Entſchluß einen beſondern Fingerzeig gegeben ſeines Wohlgefallens, daß ich nun, was an mir geſündigt worden, an vielen Andern verhüte. Ob er wohl eine ſchönere Lebensaufgabe kenne? Uebrigens glaube ich mit den Leuten wohl nachzukommen, thäten ſie am Ende auch räſoniren, ſo könnten ſie mich doch nicht

kujoniren. Der Fecker meinte, wenn ich die Sache von dieſer Seite nehme, ſo könne ich es einmal probieren; wenn ich ſpäter über meine Täuſchung komme, ſo könne ich immer noch etwas anders wählen, verſäumt ſei nichts, ich aber an Erfahrungen reicher geworden. Ich eröffnete ihm, daß ich für eine in der Nähe ausgeſchriebene Schule mich zu melden gedächte. Das iſt aber doch ein verwegenes Stücklein, meinte der Fecker, ihr habt euer Lebtag kein Schulmeiſterexamen gehört, und wollt nun ſo mir nichts, dir nichts, eins machen. Ich behauptete, nicht mehr ſo klüpfiger Art zu ſein, und was Einer wiſſe, das könne er auch ſagen. Ich will nicht mit euch diſputiren, ſagte er, aber einen guten Rath will ich euch geben: geht zum Schulkommiſſär, der das Examen hält, und meldet euch bei ihm als Bewerber für die X. Schule, und ſagt ihm zugleich, ihr ſeiet franzöſiſcher Gardiſt. Die meiſten Schulkommiſſäre würden freilich den Kopf ſchütteln, aber nicht weiter eintreten, ſondern ſagen: es komme auf das Examen an, ſie wollten dann ſehen, was ihr könnet. Der aber nicht alſo, der examinirt gar zu gerne, und wo er einen zwiſchen ſeinen examinirenden Schraubſtock kriegen kann, erlabet er ſich an den Oehl- und Schweißtröpflein, die er hervorpreßt, gar wonniglich. Der wird auch den Kopf ſchütteln, aber er wird nicht warten mögen bis zum Examen, ſondern Euch gleich auf den Zahn fühlen, und ohne daß er es ſelbſt weiß, zu examiniren anfangen. So habt ihr den doppelten Vortheil, daß ihr wißt, wie es bei einem Examen zugeht, und wie ihr in einem ſolchen beſtehen würdet. Den Rath fand ich allerdings gut, und an einem ſchönen Morgen befolgte ich ihn. Ich wurde zu einem kleinen Herrn geführt mit ſchönen glatten, ſchmalen, langen Backen und ſchnarrender Stimme. Auf mein Anbringen ſchüttelte er richtig den Kopf, und ſagte: ihr ſeid ein Rother, aber wiſſet ihr auch, was ein Schulmeiſter iſt? Auf einige ſchöne Redensarten von mir, ſagte er, das iſt gar ſchön, aber mit dem iſt es noch nicht gemacht, wiſſet ihr auch, was ihr die Kinder lehren ſollt? Ich erwiederte etwas recht Kluges, wie ich meinte; aber er meinte: das iſt nüt, darauf kommt es gar nicht an, ich frage euch, ob ihr die Fächer kennet, die ihr lehren ſollt? Kennt ihr z. B. die deutſche Sprache? Ich könne deutſch und franzöſiſch, meinte ich. Ja ich höre wohl daß ihr deutſch redet, ſagte er ſchneidend, deßwegen kennt ihr die deutſche

Sprache doch nicht; könnet ihr z. B. sagen, aus wie vielen Bestandtheilen ein Satz besteht? Natürlich war ich am Haag. Ihr kennt doch die Zustands- oder Aussagewörter? Ich wußte wieder nichts. Oder saget ihr ihnen noch Zeitwörter? Ja, die kannte ich endlich. Könnet ihr sie konjugiren? Ich liebe, du liebst, er, sie, es liebt. Nicht wahr, er, sie, es, sind Fürwörter, und stehen für Hauptwörter da; sollen sie die Stelle von Hauptwörtern vertreten, so müssen sie auch deklinirt werden können, nicht wahr? Ja, das waren mir nicht nur böhmische, sondern auch spanische Dörfer, und ich schüttelte betrübt den Kopf. Da seht ihr, wenn man schon deutsch kann, so kann man doch die Sprache noch nicht kennen, und das fordert man heut zu Tage. Da er im Zuge war, so ging es durch mehrere Fächer fort, und in der Religion, wo ich meine Hauptstärke wähnte, bestund ich am schlechtesten. Ich sollte die Wörter Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Güte erklären, und die bezeichnenden Unterschiede zwischen ihnen angeben. Ich redete wieder allerlei Schönes, wie ich glaubte, allein das sei nichts, sagte er mir, ich solle jedes besonders definiren mit bestimmten, kurzen Worten. Das konnte ich aber nie recht treffen, so wie er sich das ausgedacht hatte. Auf einmal heimelete die Sache mich, meine Unterweisung kam mir in Sinn, ich dachte, das sei vielleicht ein Sohn des Pfarrers, der mich unterwiesen, und natürlich werde er die Erklärungen seines Vaters wollen. Ich stoppelte nun aus meinem Gedächtniß zusammen, was ich noch wußte; aber o weh, es mußte doch nicht sein Sohn gewesen sein, denn er fuhr mich ordentlich an, und nach vielen Wendungen fragte er mich: ob ich nicht selbst einsehen müsse, daß meine Erklärungen durchaus unverständig gewesen seien. Ich sehe aber hoffentlich nun selbst, daß nicht jeder Schulmeister sein könne, der es sich einbilde, er rathe mir nicht, das Examen zu machen, sondern vor allem einen Wiederholungskurs zu besuchen.

Ganz zerschlagen und erbittert kam ich zum Fecker, erzählte ihm den Hergang, schimpfte weidlich über den Schulkommissär und behauptete, wenn es nach ihm gienge, müßten die Schulmeister Papageien werden und die Kinder zu solchen erziehen. Als ich ausgetaubelet hatte, sagte er mir, ich solle das Kind nicht mit dem Bade ausschütten und ich verstünde die Sache doch nicht recht. Er wisse wohl, der Kommissär halte, ohne daß er es wolle, viel zu viel auf dem Eintrich-

tern, und obgleich er dagegen losziehe, begehe er doch den Fehler in hohem Grade. Er sei auch überzeugt, ich würde die Kinder in der Schule wecken und beleben, aber ihnen vielleicht zu wenig eintrichtern. Denn einmal müsse man den Kindern in der Schule auch etwas beibringen, und dieses müsse in einer bestimmten Ordnung und Form geschehen, und wenn der Lehrer diese Ordnung und Form die Kinder schon nicht auswendig lernen lasse, so müsse er sie doch selbst im Kopfe haben, um die Kinder so leiten zu können, daß sie, wenn auch nicht die willkürlichen Wörter, doch wenigstens die Sachen selbst fänden. Kenne der Lehrer weder Ordnung noch Form, so komme er bei aller Mühe nicht weit, nie zu einem sichern Gang, könne nie das rechte Ziel sich stecken. Da hinke es nun aber allerdings bei mir, und wenn es auch nicht die Haupterfordernisse bei einem Lehrer sei, so sei es doch wenigstens die wichtigste Nebensache. Bei meinem verständigen Sinn und meiner Gewohnheit zu lernen, könne ich mir aber das wohl noch erwerben, wenn ich bei meinem Vorhaben bleiben wolle. Dazu hatte ich aber durchaus keine Lust. Das was ich erlernen sollte, kam mir so kraus und fremd vor, dazu so geistlos und überflüssig, daß ich verzweifelte, je mir dasselbe aneignen zu können. Ich gab also den Traum, Schulmeister werden zu wollen, auf, gab den Glauben auf, daß die Vorsehung mich dazu berufen, und wollte mich auf etwas anderes besinnen.

Was ich nun wieder alles sann und verwarf, will ich nicht alles anführen. An einem Sonntage fiel mir im Amtsblatte die in meinem Amte ausgeschriebene Straßen-Inspektorstelle auf. Plötzlich schien mir ein Licht aufzugehen; gerade dieser Posten schien wie gemacht für mich, und zwar aus zweien Gründen. Mit Schwellen und Straßen sah ich sehr geschickte, aber auch zweierlei andere Leute handthieren, und zwar zu großem Schaden des Staates. Erstlich Landeskinder, die wohl ihrer Lebtag hatten gemeiawerchen sehen an Schwellen oder Straßen, aber sonst nichts weiteres, die vielleicht nie darüber nachgedacht hatten, warum man eine Sache so mache und nicht anders. Ich sah wieder Leute, die vielleicht viel Kunst hatten, aber keinen Begriff vom Lande, die einen Fluß dämmen wollten, ohne seine Natur zu kennen, ohne glauben zu wollen, was man ihnen darüber sagte. Ja, deren Einfalt so weit ging, daß, als sie an einer Brücke

vom wilden Fluß an die Jöcher getragenes Holz ſahen, ſie frugen: wer hat denn das gemacht? Sie glaubten wahrſcheinlich, die Bauern hätten erpreß Holz in den Fluß und an die Brücke geworfen, um ſie zu ſchirmen, und ſchienen das ſehr klug zu finden. Möglich, daß auch nächſtens in einem gelehrten Werke dieſes als ein ſehr probates Mittel der Schweizerbauern zum Schutze der Brücken angewieſen wird.

So wurden Theorien aufgeſtellt, die für das Land nicht paſſen, und dieſe Theorien auf eine Weiſe ausgeführt, wie ſie für die Theorie nicht paßte.

Nun kannte ich das Land, und kannte auch etwas vom Straßen- und Schwellenbau. In Italien und in Frankreich hatte ich von beiden viel geſehen; und italieniſche Flüſſe haben mit den unſrigen weit mehr Aehnlichkeit, als z. B. die polniſchen. Ich hatte auch manches darüber geleſen, denn Bonjour ſchleppte Bücher aller Arten für mich zuſammen. So hoffte ich die nöthigen Kenntniſſe zu haben für dieſes Amt. Aber eigentlich der zweite Grund trat begeiſternd vor mich. Wohin ich blickte, ſah ich ſelten einen Vertreter der eigentlichen Staats- oder Geſammt-Intereſſen, und noch viel ſeltener einen freundlichen uneigennützigen Vermittler zwiſchen dem Staats- und Privat-Intereſſe. Freilich habe ich ſeit der Bereſina etwas ſchwache Augen.

Auf der einen Seite herrſcht die Anſicht: wer Corporationen, beſonders den Staat, am beſten beſchummeln könne, der ſei der Geſcheuteſte; wer ſein Maul an's Staatsbüpi hängen könne, werde am ſchnellſten fett, und je mehr er ſauge, deſto reſpektabler werde er. Das gilt vielen Leuten als vollkommen recht und untadelhaft, und man rühmt ſich ordentlich deſſen. Ja, ein Gemeindsvorſtand, der mit ſeiner Unterſchrift ebenfalls den Staat beſchummeln wollte, glaubte mit vollem Recht dem ewige Rache drohen zu dürfen, der die Schelmerei ihm ausbrachte. Er brachte ſie ihm zwar nicht abſichtlich aus, ſondern nur weil er nicht zum Lügner werden wollte; aber es meinte der Gemeindvorſteher wahrſcheinlich, dem Staat gegenüber heiße lügen nicht lügen, ſtehlen nicht ſtehlen, ſondern ganz anders.

Der, welcher mehr Taggelder verrechnete, als Tage im Jahr waren, ſcheint der gleichen Meinung geweſen zu ſein. Und der, welcher des Tages in's Glas ſah, und Nachts bei

Laternenſchein ſeine Augenſcheine einnahm, ſcheint in ſeiner Meinung von den frühern nicht viel zu divergiren.

Ach Gott! wie ſchön iſt's, Couliſſen aus zerbröckelten Steinen aufführen zu können, die Steine zu 2 Kr. bezahlen, zu 5 Kr. zu verrechnen, Steine zu Brückendeckeln nur 8" ausbrechen zu laſſen, um ½ Fuhrlohn in den Sack zu ſtecken, mehr Taglohn zu verrechnen, als man Arbeiter bezahlt, unter dem Vorwand, der Abzug werde zu einem Imbiß, daß Gott erbarm. Und abgegrabene Erde ſteckt man nicht in Sack, wohl aber das Geld dafür, o bene über bene! Ach Gott! welch beſeligend Gefühl iſt es, die Ausſicht zu haben, noch Jahre lang 8 Fr. Taggeld zu beziehen, und am Scherm und Schatten bequemlich 3 Fr. davon zu verzehren, und alle Tage die zur Verdauung nothwendige zweiſtündige Bewegung zwiſchen zweien Wirthshäuſern hin und her machen zu können für 8 Fr. täglich. Ach! wie wohl muß dem der Schlaf thun, wenn er ſich niederlegend, ſagen kann: Gottlob! heute iſt wieder nicht viel geſchehen, und für dieſe oder jene Arbeit habe ich die günſtigſte Zeit verdreht, ſie auf die Weiſe angeordnet, wie ſie am langſamſten geht. Wenn man mich machen läßt, ſo währt mein Schlaraffenleben noch eine gute Weile! Ach Gott! wie wohl thut mir der zehnbatzige Wein und alle Tage Voreſſen! Und wenn der Mann Großrath wäre zufällig, ſo würde er hinzuſetzen: aber wer wird gegen mich etwas ſagen dürfen, gegen mich Großrath? Dem D. wollte ich es zeigen, was er iſt, und was ein Großrath zu bedeuten hat; und wär's ein Oberſt, ich wollte ihm zeigen, was ein Großrath ſei! Aber ein Oberſt, der nicht Großrath iſt, aber auch von Taggeldern lebt, wird ſich wohl hüten, mit einem Großrath es zu verderben.

Ach! wer doch für die Regierung ſtraßen könnte! Wie könnte der dann ſchön bauen für ſich, und ſeinen Sohn getroſt beeteln laſſen den Satz zu 3 bis 5 Bz.

Es ſchien mir faſt, als ob die Begriffe Treue, Ehrlichkeit, Wahrheit gegenüber dem Staate ordentlich geſpenſterartig würden und ſpukhaft; die Worte hörte man, ſah ſie auf dem Papier allenthalben, guckte man aber tiefer hinein, ſo war es, als ob ſie lauteten: Belugſen ſei eine Tugend, Hehlen eine Pflicht.

Dann ſah man wieder Andere gegenüber den Gemeinden und Privaten barſch auftreten und roh, jede Einwendung

verhöhnend, jedes freimüthige Anſuchen abſchlagen, ſah gnädeln, wo Kriecherei ihnen entgegen kam, und auf merkwürdige Weiſe Sinn ändern, und aus einem ganz andern Tone reden, wie z. B. eine leere Taſche einen ganz andern Klang hat, als eine, in welche einige Fünfunddreißiger geſteckt worden. Sah unbegründet Gemeinden kujoniren, und andere unſinnig begünſtigen auf die ſeltſamſte Weiſe, ſah Leute vor die Köpfe ſtoßen um Kleinigkeiten, und wiederum mit Staatsgeldern umgehen, als ob alle Tannen im Kanton Bern ſtatt Krisnadeln Dublonen trügen, und alle dieſe Dublonen den Bach ab gejagt werden ſollten.

Da ſchien's mir ganz prächtig, ſo ein Beamteter zu werden, wie ich mir dachte, daß einer ſein ſollte. Zu walten im angewieſenen Kreiſe mit Sachkenntniß, als einer, dem man es anſieht, daß er für das Amt da ſei, und nicht das Amt für ihn, treu den Staat und das Geſammt-Intereſſe zu vertreten, und Jedem freundlich entgegen zu treten, alte Kniffe abzuſtellen und neue Handgriffe einzuführen. Ich dachte mir in vielfachem Verkehr tauſend Gelegenheiten zu haben, die guten Abſichten der Regierung gegen Mißdeutungen zu ſchützen, und hinwiederum manchen verkannten Biedermann höheren Orts zu vertreten. Kurz, ich träumte gar prächtige Träume, und mochte gar nicht warten, bis ich dem Fecker meinen Entſchluß, Amts- oder Straßen-Inſpektor zu werden, mittheilen konnte.

Die Stelle war mir ganz nahe gerückt, es war mir faſt, als hätte ich ſie ſchon; ich hatte mich überzeugt, daß man ſicher tüchtige Leute untüchtigen vorziehen würde, wenn man die Erſtern nur hätte. Der Fecker lächelte, als ich meine Hoffnungen ſo begeiſtert vor ihm ausſchüttete, und meinte: ich ſolle die Sache nur nicht zu ſicher nehmen. Da fuhr ich auf und ſagte: Es ſei gottlob nicht mehr die alte Zeit, wo man ein Bürger von Bern ſein mußte, oder der Trabant irgend eines Landvogts, um zu einem Pöſtlein zu kommen; jetzt ſei man hungrig und durſtig nach tüchtigen Leuten, wenn man ſie nur hätte, man ſtelle ja jeden fremden Schminggel an, wenn man nur von weitem hoffe, daß er fünfe zählen könne; um wie viel eifriger würde man alſo nach tüchtigen Landeskindern greifen, wenn ſie ſich fänden? Mein Fecker lächelte je mehr und mehr und meinte endlich: ich ſei auf dem beſten Wege, ein Brandſchwarzer zu werden. Ich konnte ihn nicht

begreifen, konnte nicht begreifen, warum er gerade heute an einem Sonntage und dazu noch nach einer Predigt, ſo beſonders zum Spaßen aufgelegt ſei, und ſtellte ihn darüber etwas haſtig zur Rede.

Mein lieber Gotthelf, ſagte er, wenn ihr mich ruhig anhören wollt, ſo will ich euch das erklären. Ihr ſtellt euch vor, die Zeit, die erſt kommen ſoll, und weiß Gott wann! die ſei ſchon da; kommt ihr nun darüber, daß dieſe Zeit, in der wir leben, der vergangenen ähnlicher iſt als der erwarteten, ſo werdet ihr bitterböſe über ſie, d. h. brandſchwarz: ihr meinet, die Zeit habe Euch betrogen, während ihr doch euch ſelbſt betrogen habt. So ſtellt ihr euch vor, es ſolle nun in allen Dingen ganz anders gehen, als es ehedem ging; da irrt ihr euch, es geht in vielen Dingen nicht beſſer, Manche ſagen ſchlimmer; aber daran iſt die Zeit, die wir haben, nicht ſchuld, auch nicht die Menſchen, ſondern es iſt der natürliche Lauf der Welt, der es ſo mit ſich bringt, über den man Niemandem zürnen kann als allfällig Gott, wer Luſt dazu hat. Ich will euch das an eurem Poſten deutlich zu machen ſuchen. Ehedem war allerdings der Kanton Bern gerade wie ein Lebkuchen, um den appartige Leute ſaßen und daran gnagten und ſich erlabten. Rings um ſie warteten auf den Hinterpfoten eine Menge wunderlicher Thiere mit Menſchenaugen aber einem Hundemagen auf und apportirten die Broſamen, die von der Herren Tiſche fielen. Das geſchah nun nicht hinter einem Umhang, ſondern der Schmaus wurde aufgeführt vor allem Volk an hellem Tage. Nun ſchienen viele der Sitzenden, nicht alle, freilich nur gar kleine Biſſen in den Mund zu ſtoßen auf einmal, aber viele kleine Biſſen machen am Ende auch einen großen, und die Biſſen, welche ſie den kleinen Thierchen, welche ihnen auf dem Schooße lagen, in die Schnauze ſchoben, ſollte Niemand merken; ſie machten freilich ſaure Geſichter, und wiſchten ſich zuweilen den Schweiß von den Stirnen, allein ſie ſaßen doch alle ſo behaglich da, und wenn einmal einer auf dem Seſſel an dem Lebkuchen ſaß, ſo war er nicht wegzubringen. Dem ganzen Spektakel ſah man zu, prägte ihn ſich tief ein, und wer weiß, ob nicht manchem das Maul wäſſerte. Wenn Väter es ſich wohl ſein laſſen, und ſich nur darum kümmern, daß ihre Kinder nichts von dem erhalten, was ſie ſelbſt genießen vor den Augen der Kinder, wer will es den Kindern verar-

gen, wenn sie schwytig werden, an ihrer Väter Stelle zu sein wünschen, und meinen, die Vaterpflichten bestünden in der Verwirklichung des Sprichworts: Selber fresse macht feiß.

Es gab aber immer Leute, die dieses ärgerte, und die brachten es endlich dahin, daß erkannt wurde, der Kanton Bern solle kein Lebkuchen mehr sein, das Gnagen und Apportiren solle aufhören, aber nicht das Schwitzen und Arbeiten; und wer um den Kanton zu schwitzen und zu arbeiten wisse, der solle ja ordentlich zu essen kriegen, wenn auch nicht Lebkuchen. So wurde es erkannt, so sollte es nun sein, und im Anfang kam gar mancher nicht um des Essens, sondern um des Schwitzens und Arbeitens willen an den Tisch mit dem grünen Tischlaken; auf den Privattischen hat man weiße Tischtücher, weil man auf denselben weniger verzattert. Aber die Menge behielt doch noch den Lebkuchen im Kopf, und das Wässern darnach im Munde; aber sie blieb verblüfft, und wagte sich nicht zum Tische hin, sich scheuend vor dem ehemals heiligen Bann um denselben. Nur einige Schlauköpfe drängten sich vor, riefen: Volk, um deinetwillen bis in den Tod! und schwangen sich noch an einige Plätze, und nahmen geschwinde einige Schooshündchen mit sich auf und zwischen die Beine. Da gingen der Menge Maul und Nase auf, daß ihresgleichen ungestraft und behaglich da sitzen könnten, wo ehemals der Lebkuchen gewesen, und sie wurden bitterböse, daß sie die rechte Zeit versäumt, und noch böser, wenn sie sahen, wie einige am Tische Brocken um Brocken über die Achsel denen reichten, welche hinter ihren Stühlen scharwenzelten und apportirten mit ihren Menschengesichtern und Hundemagen. Die, welche schwitzten und arbeiteten, wurden auch böse, daß Kollegen nichts anders thaten, als Brocken austheilen, und im Regierungsleist die zu Hause Arbeitenden kritisiren und bespötteln, und noch böser, wenn sie bei ihrer Arbeit von den Pöstli-Lüstlingen, die nicht arbeiten, wohl aber räsoniren konnten, Mupf um Mupf erhielten, damit sie ihnen Platz machen möchten. Und mancher Ehrenmann wird des Müpfens satt, und macht irgend einem hungrigen Menschengesicht Platz. So sieht das Ding aus, und manchmal sieht es fast unverschämt aus, wie an einem Frankfurter Kaisertag, wo man um einen gebratenen Ochsen sich todt schlug, und wer sich am unverschämtesten Platz macht, der schreit doch nichts anders als: Platz da im Namen des Volkes und

für das Volk! So iſt dieſen Augenblick ein wüſtes Stoßen und Drängen um Brocken, Stühle und den eingebildeten Lebkuchen, der gar nicht mehr da iſt. Das macht nun manchem gar böſes Blut, er klagt die Zeit, und, weiß Gott, Gott ſelbſt an, und wird brandſchwarz. Mein Gott, der gute Menſch war gar einfältig, daß er meinte, die Menge ſollte vergeſſen, was ſie geſehen, und der Appetit, den ſie durch Anſchauen erhalten! Es iſt gar einfältig, daß er glaubte, der liebe Gott habe ſo einen Wäſchlumpen in der Hand, mit welchem er alle Eindrücke, welche ein Volk durch Jahrhunderte durch erhalten, in einer halben Stunde durchſtreiche. Das ſind Narrheiten! Gerade ſo mußte es kommen. Aber nur dafür geſorgt, daß der Lebkuchen nicht mehr hergeſetzt werde, und daß das Volk begreifen lerne, was für einen Unterſchied es ſei zwiſchen eſſen und trinken und ſchwitzen und arbeiten, dann wird das Müpfen und Stoßen von ſelbſt aufhören, und an den Tiſchen wird nur gelaſſen, wer zu ſchwitzen und zu arbeiten verſteht. In dieſer Zeit ſind wir aber noch nicht, im Gegentheil, gerade jetzt iſt der Andrang am heftigſten, und ſcheinbar die Meinung oben auf, daß man nur ein recht grober gottloſer Lümmel zu ſein brauche, um recht viel zu werden; allein das wird ſich von ſelbſt geben ohne Wunder, ſobald man gelaſſen und ruhig dem Ende des Traumes abwartet und zu ſeinem Ende beiträgt, was man kann. Aber weil nun gerade die Zeit ſo iſt, werdet ihr die Stelle nicht erhalten. Nach euern Kenntniſſen u. ſ. w. wird man gar nicht fragen, und nach den Kenntniſſen deſſen, der ſie erhält, noch viel weniger. Ja, wer weiß, ob ſie nicht etwa irgend ein Beſenbinder oder Küblimacher erhält, der aufzuwarten verſteht, oder irgend jemand an den Tiſchen hat, der ſeine Stimme kennt, dem er verwandt iſt auf irgend eine Weiſe; denn es gibt nicht nur verſchiedene Grade von Verwandtſchaft, ſondern auch verſchiedene Arten.

Mit ſtummem Erſtaunen hatte ich zugehört, aber nicht mit ſonderbarer Erbauung, und ſagte endlich dem Fecker: es ſcheine doch, die Leute hätten Recht, welche ſagen, er hielte es nicht mit dem Volke, ſondern er ſei halt ein Herr, und keine Krähe krahe der andern die Augen aus, und wenn er es ſchon nicht mit den ganz Alten halte, ſo ſei er doch ein Freund von weißen Ariſtokraten, den Bürgern aus kleinen und großen Städten, die den Landleuten die beſten Plätze

weggenommen hätten. Nun, meinte er, was die Leute sagen, das muß ich mir gefallen lassen, sie verstehen halt das Ding nicht besser, aber euch hätte ich verständiger geglaubt. Niemand liebt das Volk mehr und inniger als ich, Niemand ist bereit zu größern Opfern als ich, und ist das nicht eben ein Zeichen meiner aufrichtigen Liebe, daß ich über dasselbe nicht verblendet bin, und ihm seine Fehler aufrichtig sage? Das Volk ist aber gerade wie ein hübsches reiches Mädchen, dem der Herr so eben erlaubt hat, und das unbekannt mit der Welt in dieselbe hinaustritt. Das Mädchen ist herzgut und hat viel Schönes noch behalten, aber es ist in diesem Augenblick doch wenig mit ihm zu machen, und wenn es je verführt werden sollte, so ist das gerade jetzt am leichtesten. Das gute Mädchen kennt halt seine Leute noch nicht, und glaubt, die meinen es am besten mit ihm, die ihm hinten und vornen scharwänzeln, es rühmen von den Zipfen bis zu den Zwicken, alles gescheut finden, was es sagt, alles schön, was es macht, jeder Laune huldigen, von keinem Fehler wissen wollen, das liebe Menschenkind zu einer Göttin des Himmels machen. Nun drängen sich zu demselben eine Menge hofirender Anbeter mit und ohne Brillen, die sagen ihm die schönsten Sachen, freilich in verschiedenen Mundarten, fast wie beim Thurmbau zu Babel; sie versprechen für dasselbe in den Tod zu geben, schwören den Tod jedem, der ihm nur ein schiefes Gesicht ziehe. Sie stellen sich gar uneigennützig, nichts, gar nichts wollen sie für diese schönen Sachen alle, als einen Blick aus des Mädchens schönen Augen. Aber das Mädchen ist eine gar gute Haut; über so viele gute Freunde, die ihm auf einmal wie Krautstengel aus dem Boden gewachsen, oder wie Hagelsteine aus dem Himmel gefallen sind, ist es gar zu seelenvergnügt; es will doch nicht alles umsonst haben von ihnen, es wirft ihnen Handküsse, Bonbons, Souvenirs aller Art zu, wirft sich ihnen am Ende kehrum in die ausgespreizten Arme, woran die langen Finger theils in schönen Handschuhen stecken, theils mit schönem braunen Bocksleder überzogen sind. Und dann tanzen und gumpen sie mit einander, und können sich gegenseitig nicht satt rühmen und loben. Und die alten Freunde des Mädchens, die es auferzogen und von ganzem Herzen liebten, ihm aber wie gute Freunde die Wahrheit sagten, die läßt es auf der Seite stehen, findet sie kreuzlangweilig, und nicht

paſſend für ihns: es mag ſie eben nicht beißen gehen, aber es wirft gar verſtändliche Blicke auf die Thüre hin, und hätte gar zu gerne, ſie hätten ſelbſt Verſtand. Aber gute Freunde gehen eben nicht, wenn's dunkelt, von einem Mädchen weg, das von Liebhabern mit Bocksleder überzogen umringt, und das gerne mit ihnen allein wäre; da könnte dem Mädchen etwas gar Wüſtes begegnen. Sie ertragen ganz ruhig die Blicke, bleiben geduldig da, bis die gefährliche Stunde vorüber iſt, und das Mädchen ſelbſt merkt, daß es gar zu häßlich böckelet um ihns herum, und daß aus den langen Fingern lange Krallen wachſen, und aus den Augen mit und ohne Brillen ſieben böſe Geiſter ſteigen hungrig und geil. Da wird allgemach dem Mädchen bange um's Herz, nach den alten Freunden ſieht es ſich wieder um, dankt dem lieben Gott, daß ſie noch dageblieben; und zu dem häßlichen Gezüchte ſagt es: Huß uſe, bis es von dannen ſtiebt. Dann iſt das Mädchen wieder lieb und holdſelig, aber klüger und minder leichtgläubig, als ehedem.

Unter dieſe alten Freunde nun, ſagte der Fecker, zähle ich mich. Das Volk liegt mir gleich am Herzen, wenn ich ſchon ſehe, daß es gemäß der Entwickelungsperiode, in der es ſteht, mit Schlingeln liebäugelt, über Laffen mich vergißt. Ich ſchimpfe auch nicht über das Volk, wenn ich ſchon dieſes Kokettiſiren tadle und ſeine Verblendung bedaure. Und wenn es mir ſchon nach der Thüre winkt, ſo werde ich doch nicht böſe, und bleibe getroſt; es würde mancher Tochter ſchön ergehen, wenn die Mutter ſich allemal zur Seite drücken wollte, ſobald ihre Tochter einen Buhlen mit den Augen brünſtiglich zu ver- und umſchlingen beginnt. Uebrigens, lieber Gotthelf, wollen wir darüber nicht diſputiren, das ſind Dinge der Erfahrung, Reſultate auf Erfahrung begründeter Beobachtungen. Ihr ſeid noch zu wenig lange im Lande, um durch die Oberfläche in die Tiefe zu dringen. Geht, laßt euch anſchreiben, aber gebt acht, daß ihr nicht ein Brandſchwarzer werdet.

Ich konnte den Fecker nicht faſſen, nicht faſſen, wie er das alles ſo gemüthlich herſagte, als ob ihm an der ganzen Sache nichts gelegen ſei; ich konnte mich des Verdachts nicht enthalten, er höhne entweder mich oder das Volk mit ſolchen Reden.

Ich ging nun zum Regierungsſtatthalter, um mich an-

ſchreiben zu laſſen. Ich traf ihn auf dem Sopha ſitzend mit einer kurzen Figur, die es ſich ganz behaglich darin ſein ließ; man ſah ihr an, daß ſo etwas ihr ſeltſam ſei. Der Regierungsſtatthalter fragte mich, ohne aufzuſtehen oder mich ſitzen zu heißen: was weit d'r? Ich berichtete ganz kurz mein Begehren. Ja, ſagte er, es ſy nit meh die alte Zyte, wo ne jede Hallunk cha werde was er will, me wott hüt zu Tag bravi u rechti Lüt, daß me o weiß, wer ſi ſy, u was mit neh iſch. Ich erwiederte, daß ich kein Hallunke ſei, und etwas verſtehe von der Sache. Ja, me weiß ſcho, wer d'r ſyt, hieß es wieder, ſyt d'r nit unter de Rothe g'ſi? Ja Herr, ſagte ich. He nu, ſo weiß me ſcho, wer d'r ſyt, da iſch eine wie der anger, es iſch kene nüt werth, u ſo ſöttige Landesverräthere git me kei ſellige Pfoſte. Es war nach dem Eſſen, ich hatte einen Schoppen getrunken, und der Herr Regierungsſtatthalter vielleicht zwei, denn es war gerade Amtsgericht, und ich antwortete hitzig: daß ich kein Landesverräther ſei, daß ich Kenntniſſe im Fache habe, mich examiniren laſſen wolle, und begehre, daß ich mit dieſen Bemerkungen ſolle angeſchrieben werden. Der Herr Regierungsſtatthalter bemerkte, er hätte viel zu thun, wenn er zu jedem ſchreiben wolle, was er ihm ſage; wenn ich es zwänge wolle, ſo werde er mich anſchreiben, ich werde dann ſchon ſehen, was es mich nütze. Bei allen ſeinen landesväterlichen Bemerkungen wandte er ſich immer zu ſeinem Kumpanen mit der Frage: iſch nit ſo? Und dieſer trommelte mit den Fingern auf dem Ruhbettkiſſen, und ſagte dann: He perſche! Ein Wort gab das andere, doch faßte ich mich zuerſt, und bemerkte: es ſei mir leid, daß wenigſtens hier im Schloſſe die volksthümliche Zeit noch nicht herrſche, ſondern noch die landvögtliche; wahrſcheinlich würde auch die Wahl alſo ausfallen; es ſei mir ferner leid, wenn ich ungelegen gekommen und geſtört hätte. Ich müſſe aber aufrichtig bekennen, ſolchen Beſcheid und ſolche Behandlung hätte ich nicht erwartet. Nach unſerer neuen Verfaſſung hätte ich von den Regierungsbeamteten nicht erwartet, daß ſie die Leute alſo behandelten nach ihren Launen; noch trauriger wäre es, wenn ſie die Geſetze auch ſo handhaben würden, d. h. nach Launen, Gunſt und Bequemlichkeit. Uebrigens würde ich nun den Entſcheid der obern Behörde gewärtigen. Das ſagte ich in einem Tone, der den Mann doch etwas ſtutzig machte, aber er war gewohnt, auch

wenn er ſchlotterte, ſich forſch zu machen; er wies mir daher die Thüre, mit der Bemerkung: auf alle Fälle ſei es nicht die Zeit, daß er ſich von einem Rothen ſolche Dinge ſagen laſſe, ich ſolle machen, daß ich fortkomme, ſonſt wolle er mir den Meiſter zeigen.

Mit bitterer Empfindung machte ich mich fort. Alſo noch immer Vorurtheile gegen ganze Klaſſen von Menſchen, noch immer kein humanes Benehmen, ſondern ein brutales, und dieſes neben der größten Läßigkeit in der Handhabung der Geſetze, in welcher man verleidete Leute entweder gar nicht zitire, oder nachdem man ſie dreimal zitirt, und ſie dreimal nicht erſchienen ſeien, die Sache endlich auf ſich beruhen laſſe. Ich begann recht finſter zu werden, zu glauben, ich hätte mich in der Zeit getäuſcht, und es wäre wenigſtens nicht beſſer, als früher. Da fiel mir der Fecker ein und ſeine Bemerkungen; ich fand, daß ich aus dem Dintenkübel bereits nicht übel geſchwärzt worden, daß ich meine Perſon mit dem Vaterland, den Regierungsſtatthalter mit der Verfaſſung zu verwechſeln willens ſei. Ich begann nun zu begreifen, was der Fecker gemeint, und ging wieder zu ihm, was ich einige Tage unterlaſſen hatte. Ich erzählte ihm meine Geſchichte und Empfindungen. Er meinte, das ſei eben das Unglückliche der gegenwärtigen Zeit, daß man es beſſer machen wolle, als ehedem, aber das Ding trotz dem guten Willen nicht verſtehe. Man wolle es beſſer machen, die Leute dadurch zufriedener erhalten, daß man keinen Nachdruck in die Handhabung der Geſetze lege, daß man ſie überſehe, gegen ihren Sinn zu milde auslege; dadurch entſtehe aber ein Schwanken, das gerade ausſehe wie Willkühr, worüber eine Menge unzufrieden werde, und entweder über Trägheit oder Ungerechtigkeit ſchrie. Daneben niſte ſich doch allmählig bei einigen Beamteten das Gefühl ein, daß ſie an den Stellen ſeien, vor denen man ſich ehedem ſo tief gebeugt, und beſonders tief alle die, welche gut geſinnet ſcheinen wollten. Den gleichen Barometer fangen einige nun auch an hinter ihren Stühlen aufzupflanzen, und glauben die, welche etwas geradezu ſich benehmen, für Mißvergnügte anſehen, und durch ihr Benehmen ihnen das Mißfallen über ſolche Geſinnung an den Tag legen zu müſſen. Viele nun kennen die Menſchen zu wenig, gar viele haben nicht Gewandtheit, mit den Menſchen umzugehen, und wenn ſie einem nicht wohl wollen, ſo neh-

men sie ein Betragen an, welches man dem Hans und dem Sami übersehen hatte, was aber einem Regierungsrath oder Regierungsstatthalter ꝛc. nicht übersehen, sondern von den Meisten der neuern Zeit der Verfassung zur Last gelegt wird und mißvergnügt macht. Die guten Leute bedenken nicht, daß sie auf diese Weise gerade die Sünde begehen, welche in der alten Zeit der alten Regierung die meisten Gegner erzeugte. Die Persönlichkeit der Regierenden trägt wenigstens zwei Drittel bei zur Zufriedenheit oder Unzufriedenheit eines Landes, die Verfassung nur einen. Dieses Betragen ist aber wieder nicht ein gleichförmiges, sondern eben die, welche nicht Meister ihres Benehmens sind, kommen bald auf hohen Rossen, und handkehrum können sie sich wieder so gemein machen, als ob sie mit jedem Bruder Leipziger an der Schweinfurter Messe Schmollis gemacht. Wenn schon der letztern Art eben nicht viele sind, so paßt man doch zu sehr auf, als daß sie nicht bemerkt, ein bedeutender Lärm über sie erhoben, und viele durch sie verletzt eben brandschwarz werden. Nun, mein lieber Gotthelf, müssen wir verständigen Leute aber billig sein, nicht von den Menschen das Unmögliche verlangen, nicht verlangen, daß sie auf einmal Engel oder taktfest gebildet seien, daß sie alle Regenten-Weisheit in sich vereinigen, auch nicht, daß sie noch in's Welschland gehen, sondern wir müssen sie mit Gleichmuth ertragen, mit immer gleicher Freimüthigkeit, verbunden mit der gehörigen Achtung, behandeln, mögen sie auch darüber die Wände hinaufspringen, und uns unhold werden; das ist die wahre Löffelschleife des Republikaners. Sie ist leider bei uns noch nicht im rechten Gang, sie war allzulange vergessen; die Löffel sind widerspenstig, und die Schleifsteine bald zu weich und bald zu spröde. Wir waren nicht gewohnt mit unsern Regenten als unseres Gleichen umzugehen, unsere Regenten haben früher nirgends gesehen, wie das zugeht; nun fehlt, bis man des Dinges gewohnt ist, auf beiden Seiten die rechte Manier, und auf beiden Seiten herrscht eine Empfindlichkeit, die durch die kleinsten Dinge verletzt wird, die in jedem Widerspruch Mangel an Achtung sieht, oder böse Gesinnung, in jeder abgeschlagenen Zumuthung Widerspenstigkeit oder bösen Willen. Natürlich verträgt diese Empfindlichkeit keine freimüthige Rüge der bestehenden Uebelstände, und wenn diese meine Bemerkungen zu den Ohren der Getroffenen kämen, so könnte ich

zu meinen Ohren Sorge tragen. Aber wie gesagt, Gotthelf, so mußte es kommen; nur nicht den Muth verloren, sich selbst treu geblieben, es muß dann besser kommen. Ich hätte euch gerathen, auf Bern zu gehen, aber bei eurer Stimmung darf ich es nicht, ihr würdet dort nur verletzen und verletzt werden. Wartet der Sache gelassen ab, es muß sich bald entscheiden. — Trotz der Zusprüche des Feckers konnte ich die Sache doch nicht so gelassen hinnehmen, es schien mir immer, auf diese Weise werde die Verfassung geradezu eine Null, oder wenigstens der Nutzen, den sich das Land davon versprach, vereitelt. Ich konnte gar nicht glauben, daß es im natürlichen Gang der Dinge so kommen mußte, gar nicht glauben, daß alle die gehegten Hoffnungen thöricht gewesen, daß man das Unmögliche geträumt. Und als endlich die Wahl entschieden wurde und auf Jemand fiel, der sein Lebtag an keiner Straße gearbeitet und über keine Straße nachgedacht hatte, der die dümmsten Ansichten sich bildete und aussprach, sein Amt später spöttisch verwaltete, da griff es mich hart an. Lange hatte ich zu thun, Schmerz und Bitterkeit zu bekämpfen; Schmerz über die Schwierigkeit, beim besten Willen nützlich zu sein, alle meine Kenntnisse nicht brauchen zu können; Bitterkeit, daß man allenthalben meine Person verschmähe aus blinden Vorurtheilen, ohne sich die Mühe zu geben, ihren Werth und Unwerth genau zu untersuchen. Während dieser Gemüthsstimmung starb der alte Polizeidiener, und seine Stelle sollte an der nächsten Gemeinde wieder besetzt werden. Ein wunderbares Gemisch von Hochmuth und Demuth, von Unmuth und Wehmuth, ließ mich auf der Stelle den Entschluß fassen, diese Stelle zu suchen. Etwas wollte ich thun und sein, wollte man mich für nichts Besseres, nun, wessen Schade war es? Mit welchem Stolz konnte ich von Haus zu Haus gehen, von Vorgesetzten zu Vorgesetzten, im Bewußtsein, gescheuter als alle zu sein, wie schön, sie das bei mancher Gelegenheit fühlen lassen zu können? Dann fand ich wieder billig, daß ich Vorurtheile sühne, daß ich mich dargebe, erniedrige, in bescheidener Erwartung, erkannt und erhöht zu werden. Es kam mir ordentlich tröstlich vor, in verachtetem Gewande Achtung zu gewinnen, und schön in manches Haus Rath und Verstand bringen zu können. Immer mehr schöne Seiten gewann ich diesem Amte ab, und das Wandern von Hügel zu Hügel, von Thal zu Thal, Herr

ſeiner Zeit und Gedanken, ſchien mir gar fröhlich und gemüthlich. Aber nicht nur die ſchöne Seite, ſondern auch die nützliche bot ſich mir dar.

Es will heut zu Tage Jedermann ſeine Naſe in Alles ſtecken, und glaubt er etwas zu riechen, ſo brüllt er in irgend einer Zeitung oder hinter einem Schoppen lauter als wie zehntauſend Ochſen. Ehedem gab es zwar immer Leute, die ihre Naſe gerne in Alles ſteckten, alle Morgen ſich Verzeichniſſe geben ließen von denen, die an der Matte ſpazieren gegangen, alle Wochen Berichte über alle Landvögte, und mit was und mit wem ſie am liebſten g'ſätterleten; aber ſie brüllten nicht wie zehntauſend Ochſen, ſondern ſie behielten das Vernommene fein ſäuberlich im Kragen bis zur gelegenen Zeit, wo ſie es in eine Ohrfeige verwandeln konnten. So thaten Einige, aber ihren Untergebenen paßten ſie auf, und ſie mußten nicht nur Weinmuſter in den Wirthshäuſern herumtragen, ſondern auch auf Strolchen und Geſindel achten. Nun aber ſind wir Alle gleich, alle ſouverän, und Niemand gibt ſich daher gerne mit dem Geſindel ab, ſo ein ſouveräner Bernerbürger iſt zu ſtolz, an das Lumpenpack ſeine Zeit zu verlieren. Indeſſen beſtehen noch aus alter Gewohnheit einige Aemtlein, welche um des Lumpengeſindels willen errichtet worden, wenigſtens zum Theil, und mit den Aemtlein ſind einige Geldſorten verbunden.

Und damit dieſe Geldſorten nicht ſpanngrün werden, wie die Münze der Salzauswäger, gibt es immer Leute, die bereit ſind ſie abzunehmen, und den Titel ſich anhängen zu laſſen, der zum Abnehmen berechtigt; verſteht ſich, daß man vom Lumpengeſindel, als von einer wüſten Sache, nicht viel redet. Nun aber hat denn doch das Lumpengeſindel die Art, daß es brave Leute inkommodirt, ungefähr wie Läuſe einen an Reinlichkeit gewöhnten Menſchen; und noch immer gibt es fatale alte Leute, die bettelnde ſtrolchelnde Berner-Bürger, Bürgerinnen, Bürgerlein auch zum Lumpengeſindel rechnen. Und dieſe Leute haben die fatale Manier, daß ſie ſchreien über dieſes Plagen, wie Kinder über Läuſe, die ſie beißen. Da nun der Regierungsrath es nicht mit ganz allen Leuten verderben darf, ſo läßt er von Zeit Mahnungen auf's Land ergehen, daß man doch ein Auge nach dieſem Lumpengeſindel kehren, und es wenigſtens mit einem Fuße über die Grenze ſetzen ſoll, und ſetzt gar noch einige Geldſorten extra bei.

Aber mein Gott, wer wollte alles bezahlen? Wer wollte sich mit solchen Kleinigkeiten befassen? Wer wollte seine Ehrlichkeit in Gefahr setzen, daß er in diesen extra Gratifikationen sich zufällig verrechne? Wer wollte Berner-Bürgern zumuthen, so lange in schlechter Gesellschaft zu sein bis an die Gränze? — nun wenn's noch durch's nächste Dorf wäre, so möchte es angehen, aber bis zur Gränze! — Und wie will man einem Bürger, der mit zweien Gemeindräthen besoffen einem Gemeindrath beiwohnen darf, zumuthen, mit einem Lumpenkerl durch ein Dorf zu gehen? Ach Gott, welche Zumuthung! Und wo bliebe dabei die persönliche Freiheit und die Gewissensfreiheit in der freien Republik? Ach Gott, so regierungsräthliche Monotorien muß man vergessen, nachdem man darauf geschrieben: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Und ob man's vergesse oder nicht, wer frägt darnach, ist doch die Hauptsache, daß man gut angeschrieben stehe oben. So geht es dann lustig und frei zu im Lande, und das Pack ist oft sicherer vor der Polizei auf den Straßen, als ehrliche Leute in ihren Häusern. Die hübschen Ländermädchen ziehen jubelnd, singend und bettelnd durch Dorf und Thal furchtlos und schalkhaft, und tragen das erbettelte und sonst eroberte Geld neuthalerweise aus dem Lande. Sie haben aber auch versöhnende Manieren, vor denen Karabiner sogar und Säbel sich sanftmüthig an Boden legen. Es wird aber wirklich dann zu Neujahr, Faßnacht und andern Zeiten stillen Leuten zu eng im Lande, sie haben kaum mehr Platz vor ihren eigenen Hausthüren, und kaum Ruhe zum Essen, so daß wirklich Manchem schon eingefallen ist, in öffentlichen Blättern d'r Gottswillen und für gutes Geld einen guten Kerl aufzusuchen, der sich mit dem Gesindel abgebe, d. h. nämlich, nicht gemeine Sache mit ihm mache, sondern die vor dem Gesindel schütze, die ihn bezahlen. Es geschah nicht aus Gutherzigkeit; man fürchtete, es könnten es Leute für ungut nehmen, wenn man es besser haben wollte, als andere Leute es sich auch müssen gefallen lassen. Auch haben diese Leute ein gar großes Bedauern mit einer Menge Kinder, die von ruchlosen Eltern ausgesandt auf den Bettel ausschwärmen im ganzen Lande zum Müßiggang, an's Schlecken und Stehlen sich gewöhnen, und sonst noch Anderes, und doch geben sie ihnen Kreuzer um Kreuzer zum Naschen. Und jeder einem Kinde gegebene Kreuzer ist ein Lockvogel, der

das Kind tiefer in das wüſte Leben zieht. Aber man gibt theils aus Gewohnheit, theils aus Barmherzigkeit fort und fort. Man denkt, wenn nur ein Kind von zehn bettelnden wirklich einen kranken Vater, eine hungernde Mutter zu Hauſe hätte, ſo wolle man lieber neun Kreuzer verlieren, als einen hartherzig verweigern, man vergißt dabei die neun zu Grunde gehenden Kinder und das Weh ihrer Seelen.

Da dachte ich es mir gar prächtig und nöthig, ſo als ein getreuer Wächter durch's Land zu wandern mit redlichem Gemüth, offenen Augen und freier Zunge, mannlich gegenüber zu ſtehen dem Regierungsſtatthalter, und getreu ihm zu rapportiren, was ſeines Amtes iſt, unbekümmert, ob er es gerne höre oder nicht. Und wenn es ſein Liebling wäre, und wenn ſein Liebling Statthalter wäre, und dieſer Liebling und Statthalter würden z. B. einen armen Teufel mit Brönz füllen, um die Luſt zu haben, wie derſelbe den Kopf am Boden ſich zerſchlage auf jämmerliche Weiſe, oder er ſelbſt der Liebling und Statthalter würde voll am Boden ſich wälzen, vielleicht noch an einem Sonntage an hellem Tage, unfähig aufzuſtehen und ſeine Hoſen zuzumachen, ſo würde ich es dem Regierungsſtatthalter ſagen, und wenn er mir darüber ein ſauer Geſicht machen ſollte, oder vielleicht mir ſagen: das geyt euch nüt a Polizeyer, ſo würde ich ihm ſagen: Ich hätte geglaubt, ein Statthalter ſei ſein Stellvertreter und auch der Stellvertreter der Regierung, und hätte nun gefürchtet, die Schwarzen möchten ſagen: Wer ſich durch ein Schwein vertreten laſſe, müſſe ſelbſt eine Sau ſein; und das hätte ich verhüten wollen, aber nichts für ungut; wer z. B. ſich durch einen auf Betrug ertappten Menſchen vertreten laſſe, werde ſelbſt nicht für ſauber angeſehen. So dachte ich mir es gar ſchön. Ich dachte mir ferner zu thun, wozu die Meiſten ſonſt zu vornehm ſind, zu ſouverän ſich dünken, der Sicherheit des Landes mich anzunehmen, dem ſchauderhaft überhandnehmenden Bettel zu wehren, die Mühe nicht zu ſcheuen ohne Brönz oder Vergütung, die Bettelnden wegzuweiſen, ihrer Gemeinde zuzuführen. Ich war überzeugt, eine alle Tage ſich gleichbleibende Strenge würde dem Unfug bald ein Ende machen.

Aber die armen bettelnden Kinder wollte ich nicht ſchlagen, nicht mit dem Schuh mißhandeln. Nein, mit ihnen wollte ich wandern ihrer Heimath zu, wollte ſie auf dem

Wege ausforſchen ihr junges Herz, wollte verſuchen mit weichen, linden oder ernſten Worten etwas Beſſeres zu pflanzen in dasſelbe, wollte verſuchen, in ihren jungen Herzen keimen zu laſſen das Gefühl ihrer Menſchenwürde, den wahren Menſchenſtolz, der nicht bettelt, nicht bettelt um einen Kreuzer, nicht bettelt um ein Aemtlein, nicht bettelt um eine Pfarrei, nicht bettelt mit den eigenen Beinen, noch bettelt mit des Vaters Beinen, den kleinen zwar aber emſigen und wohlbeſorgten, und mit dem ſüßen Lächeln oberhalb des ſüßgiftigen Vaters kleinen g'wirbigen Beinen, oder bettelt mit des Schwähers Beinen. Der Menſchenſtolz, der nicht bettelt, um ein Amt, und wäre es das Schultheißenamt, nicht bettelt mit Worten, nicht bettelt mit Scharwenzeln, mit klug geformten Meinungen, mit Händedrücken, Achſelnklopfen, berechneten Anzügen, oder gar mit verſchmitztem Schweigen wider Ehre und Gewiſſen, nicht bettelt mit Vorreiten ſeiner Miſerablität, um zu zeigen, daß kein Bein lahm, kein Glied impotent ſei; nicht bettelt um die höchſte Stelle mit Verläumdungen, oder Renomiſterei, oder göttlicher Grobheit.

Im Bettelkinde wollte ich dieſen Stolz wecken, hoffend, die Welt kehre ſich einmal um, und von unten herauf werde dann bringen das Edlere und Beſſere hinauf, woher ſo oft das Schlechte, das Verfluchte gekommen. Was iſt wohl für ein Unterſchied zwiſchen einem Schultheißen, der um dieſes Amt buhlt, und zwiſchen einem Bettlermädchen, das um einen Kreuzer bettelt? Ein routinirter Witzling wird mir ſagen wollen: der Unterſchied, daß die großen Diebe oben auf kommen, die kleinen der Landjäger nimmt, d. h. wenn es ihm gefällt. Ach Gott nein, der buhlende Schultheiß und das bettelnde Mädchen verhalten ſich zuſammen wie Verführer und Verführte, wie Lüſternheit und Noth, wie Abgefeimtheit und Naivität, wie Vorbedacht und Unwiſſenheit, wie Luchs und Schaf, wie Elſter und Schwalbe, wie — —. Wollte wecken in dem armen Bettelkinde den Menſchenſtolz, der nicht betteln mag, auf keine Manier, weder auf eine gemeine noch eine vornehme, der was ſchaffen will treu, ehrlich, fleißig, unverdroſſen, der von ſeiner Arbeit leben will redlich, und Gutes thun nach Möglichkeit, der dieſe Werke in die Welt ſtellt, und nicht ſein Eigenlob, der weiß, daß die Werke reden vor Gott und zur Nachwelt, während das Eigenlob wohl

augenblicklich betäubend wirkt, aber bald Kopfweh macht, dann Ekel und vor Gott Bedauern, dann ein Zuſchandenwerden.

Und wenn ich in des bettelnden Mädchens Hütte einen kranken Vater, eine hungrige Mutter fände, da wollte ich ſorgen, daß die Mangelnden keinen Mangel litten. Wollte ſagen, wo wirklich Noth und Elend ſei, wollte Weiber ſuchen mit weichen Herzen, und Männer mit biederm Sinn, die gerne geben, wo gegeben ſein ſollte, wollte betteln bei guten Herzen ſelbſt für Landſaßen. Ich wußte wohl, daß ich ſolcher Herzen ſicher ſo viele fände, als ich nöthig hätte, ich wußte, daß das Geben und das freiwillige Geben bei vielen Leuten als die heiligſte Religionspflicht betrachtet wird.

An dem Erhalten dieſer Stelle zweifelte ich nicht. Dieſen genommenen Entſchluß trug ich wieder dem Zecker vor, und dieſer lachte laut auf und immer lauter, hielt ſich den Bauch, und ſchnappte am Ende mühſelig nach Athem. Ich wurde bitterböſe, und frug, was da zu lachen ſei? Mein Gott, was für tolle Gedanken plagen euch doch! Daß ihr nicht zum Polizeier paßt, will ich nur nicht anführen; aber wie könnt ihr denn je daran denken, dieſe Stelle zu erhalten? Wahrhaftig, ich hätte geglaubt, ihr kenntet die Menſchen nun beſſer.

Ich wurde böſe und verwirrt, ſeine Rede verſtund ich nicht, und meinte, das werde ihm nicht Ernſt ſein, und ich hoffe, er werde ſeinen Einfluß für mich verwenden, wenn er glaube, es ſei noch nöthig; ſo viel dürfe ich mir ſchmeicheln, daß man hier noch keinen beſſern Polizeier gehabt, und kaum je einen ſolchen wieder bekommen werde. Darüber wolle er mit mir nicht diſputiren, meinte er, allein ich erhielte die Stelle doch nicht, auch wenn er für mich von Haus zu Haus laufen wolle, was er aber nicht thun werde. Wie könnt ihr, fuhr er fort, bei geſundem Menſchenverſtand daran denken, gewählt zu werden, an einer Hausvätergemeinde? Erinnert euch, welchen Namen ihr euch im Spital gemacht. So ne ufbegehriſche wey m'r nit, werden die Einen ſagen. Sehet eure Kleidung an, auf dieſe hin, werden Andere ſagen: ſo ne herrſchelige wey m'r nit, dem dörft me ja nüt bifehle. Andere, welche das Brönz lieber ſelber trinken, werden ſagen: e Rothe, e alte Soldat we m'r nit, m'r hei Schnapsbruder gnue am Alte g'ha, er iſch nie z'friede g'ſi, we me ihm nit eis y

g'ſchäicht het. Andere werden meinen: er iſch gar ſo ne ybildiſche, er würd is ih alles iche rede a ne re Gmein. Wen habt ihr an der Gemeinde, der für euch ſpricht? Andere, die ſich melden werden, haben Gönner, die werben. Und wenn ſchon Manche, und vielleicht die Erſten nicht gegen Euch reden werden, ſo werden ſie doch gegen euch ſtimmen. Ihr ſeid bei einem Schoppen oft zuſammen gekommen, dunkel haben ſie eure Ueberlegenheit gefühlt; glaubt ihr nun, ſie werden es über ſich bringen können, euch zum Polizeier zu machen, zu ihrem Diener und Abwart? Eure Perſon wäre ihnen ja ein täglicher Vorwurf, ſie müßten ſich vor euch in Acht nehmen, ſie müßten denken: was wird der Polizeier dazu ſagen? Glaubt ihr aber, daß eine Behörde ſolche Leute wählen wird, die ſolche Gefühle in ihr erregen? Das geſchieht nicht in den oberſten Behörden, wollt ihr eine ſolche Ueberwindung einer Landgemeinde zutrauen? Wenn man gewiſſe Leute hört, ſo ſollte man meinen, ſchlechte oder dumme Menſchen paßten jede Stelle viel beſſer, als ehrenwerthe und kluge. Verſprecht mir, nicht böſe, nicht muthlos zu werden, dieſe Geſchichte nur als eine Gelegenheit zu betrachten, Menſchenkenntniß zu erwerben. Meldet euch, macht bei den Einflußreichen in der Gemeinde die Aufwartung, und urtheilt dann: wer Recht habe. — Ich verſprach und that alſo. Nun will ich mich nicht aufhalten, zu beſchreiben, wie ich empfangen und abgefertigt wurde, obſchon es recht luſtig wäre, und ausweiſen würde, daß das B'richten auf dem Lande noch weit ſchauerlicher iſt, als in der Stadt, und der B'richtende noch weit mehr ſich gefallen laſſen muß.

Der Wahltag war ein wichtiger Tag für die Gemeinde Unverſtand. Um zehn Uhr ſollte die Gemeinde beginnen, um eilf Uhr erſchien ſonſt gewöhnlich der Schreiber, um halb zwölf Uhr der Präſident, nach zwölf Uhr einige Männer, und um ein Uhr fing man an das Protokoll zu verleſen. Aber an dieſem wichtigen Tage, wo ein Polizeier ſollte erwählt werden, ſah man ſchon vor neun Uhr Gruppen vor dem Wirthshauſe ſich ſammeln; vor zehn Uhr drängte ſich alles in die große Kammer, wo ſonſt getanzt wurde; ſie war zum Erſticken voll, ſtatt dem halben Dutzend, welches ſonſt ſich einfand. Es wurde abgeleſen das Verzeichniß der ſich Meldenden, und gefragt: ob der eine oder andere etwas

zu bemerken hätte? Die Bewerber mußten abtreten, legten ſich draußen an die Thüre, und ſtritten um die nächſten Plätze an derſelben. Nun begann es drinnen zu wogen und zu toſen; endlich brachte der Präſident Stille zuwege, und da wurden Reden gehalten viel länger noch und ſchöner, als im großen Rathe. Den Stummen brach der Mund auf, und ſie redeten wie die Propheten, jeder gegen ſieben und für einen, denn acht hatten ſich gemeldet. In die Reden hinein hallten die Stimmen widerſprechend gar kräftig und ſchön; wer einmal angefangen hatte, der ſprach ſo lange er ein Wort erjagen konnte. Endlich nach fünf Stunden, als allen die Zunge am Gaumen klebte, konnte der Präſident zur Abſtimmung ſchreiten. Dieſe Abſtimmung geſchah, da viele nicht ſchreiben konnten, durch das offene Handmehr. Dreimal mußte ſie vorgenommen werden, weil ſie ſich zweimal unrichtig erwies, indem die Zahl der Köpfe und der ſtimmenden Hände nie übereinſtimmten, und es faſt herauskam, als hätten viele immer zwei Hände aufgehoben. Endlich war er heraus der wichtige Mann, um deßwillen heute ſo Viele geredet hatten, aber ich war es nicht, nicht eine Stimme hatte ich erhalten; und, wunderbar, gerade was der Fecker mir vorher geſagt, hatte ich an der Thüre hören müſſen, nur viel eindringlicher und kräftiger. O ich habe dieſe Reden alle noch im Kopf, und wer weiß, ob ich ſie nicht noch aufſchreibe und drucken laſſe, da doch heut zu Tage alles gedruckt werden muß. Obgleich es mir der Fecker vorausgeſagt, war ich doch erſchüttert, und konnte mich des Weinens faſt nicht erhalten, als ich zu ihm kam. Alſo nichts, gar nichts wollte man von mir, für nichts fand man mich gut, wie einen Taugenichts verwarf man mich allenthalben!

Ihr dauert mich, ſagte er, daß ihr die Sache ſo zu Gemüthe nehmt, aber der liebe Gott war weiſer als ihr. Macht nun aber eure Thorheit nicht dadurch noch größer, daß ihr in ihr beharrt und glaubt, es ſei euch übel ergangen. Der Menſch werchet ſich manchmal ordentlich in einen Trotz gegen die Vorſehung hinein, die ihm einen einfältigen Wunſch verſagt hat; er glaubt ſich unglücklich. Wenn es nur die Menſchen glauben würden, daß unendlich viel Unglück, über das ſie klagen, nur in dem Wahn beſteht, daß man unglücklich ſei, und daß man, um Andere damit zu ſtrafen, oder weil ſo

es der allgemeine Gebrauch fordere, unglücklich scheinen müsse. Sonst seid ihr ein Mann gewesen, habt wacker gerungen, werdet nun nicht wieder zum Kinde, verliert die Besonnenheit nicht, verliert den Glauben nicht, daß gerade im Versagen unserer Wünsche die größte Liebe Gottes liegt. — Ich wurde gelassener, entgegnete aber doch, das komme mir auch gar zu traurig vor, daß ich wie ein unnützer Stein allenthalben verworfen werde, bald durch schiefe, bald ohne Prüfung, und somit trotz dem besten Willen der Welt gar nicht nützlich werden könne; daß es doch hart sei, gleichsam mit dem Stempel der Verwerfung bezeichnet worden zu sein, seit ich ein Güterbub und nun gar seit ich ein Rother gewesen. Das ist aber wieder ein Wahn, meinte der Fecker, daß man meint, einen Posten haben zu müssen, um dem Vaterlande nützlich zu sein, als ob das nicht jeder Bürger könnte und sollte, und gerade die nicht Angestellten am besten. Dieser Wahn kömmt von jener Zeit her, wo es allerdings eine Art von Verbrechen war, das bald öffentlich, bald geheim gerichtet wurde, wenn einer ohne äußerlich bestimmten Beruf um das Vaterland sich bekümmerte. Eben daher kömmt es auch, daß nun die Einen allerdings noch immer nichts thun, um alles sich nicht bekümmern, während die Andern beim besten Willen doch darin irren, daß sie meinen, um das Vaterland sich kümmern, heiße über alles Bestehende schimpfen, alle Verfügungen der Regierung tadeln, alle Personen derselben verdächtigen, und die Dritten zu meinen beginnen: sie, die an der Regierung seien, machen den Staat aus, hätten allein um das Vaterland sich zu kümmern, die Uebrigen zu schweigen, und ihre Nasen nicht aus dem Eigenen heraus zu heben. O du liebe Zeit, wie so manches Regentlein klug sich dünkt, und doch ist sein Dünkel noch neun und neunzig mal kleiner, als der seines Schreiberleins.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Der gute Rath.

Gerade für euch wüßte ich etwas, fuhr der Fecker fort, wozu ihr der Mann wäret, und wodurch ihr nach und nach

euch eine Anerkennung erwerben könntet, die hundert mal schöner ist, als irgend ein erbrichteter Posten. Ihr müßt mich aber ordentlich anhören, nicht auslachen, wohl überlegen; wenn ihr das alles wollt, so will ich mit meinem Vorschlag heraus rücken. Ich erwachte aus meinem Trübsinn, ward neugierig, und versprach alles Gute. Er klingelte nach einer Flasche Wein, stopfte sich eine mächtige Pfeife, und brachte Folgendes vor: Gotthelf, suchet euch ein Wirthshaus aus, das ziemlich besucht ist von einheimischer Gastig, die Wirthsleute einen Haufen Kinder haben, was nicht schwer zu finden ist; da zieht euch zu, das ist der schönste Posten, den ich für euch weiß. Ich sperrte Mund und Nase auf über den seltsamen Vorschlag, und glaubte, es rapple bei dem guten Manne, und wenn die Flasche leer gewesen wäre, so hätte ich vielleicht noch was anders geglaubt. Er sah mein Erstaunen, lachte und sagte, es scheine, ich begreife nicht, was er meine, und doch hätte er geglaubt, jedes Kind müsse ihn fassen, so einleuchtend stehe es in seinem Kopfe.

Allemal wenn ich bei einer Gaststube vorbeigehe, sagte er, und da die Leute bei ihrem Schoppen sitzen sehe, so zieht es mich hinein, und eine rechte Wehmuth kömmt mich an, daß um unserer wunderlichen und verschrobenen Sitten wegen es meine wunderliche Frau mir nicht erlaubt, mitten unter diesen Leuten zu sitzen; da wäre der rechte Ort, Weisheit zu predigen und Menschen vernünftig zu machen. Das dünkte mich noch wunderlicher; aber der Fecker achtete nicht mehr auf mich, er war in den Zug gekommen, und fuhr fort: Dahin kommen die Leute selten um des Weines, sondern um der Gesellschaft willen. Es regt sich etwas in ihnen, das Nahrung will, sie möchten etwas hören, möchten sich mittheilen, brichten und brichten lassen. Versteht einer das Brichten, so hören die guten Leute mit wahrem Vergnügen zu, haben kurze Zyti, was ihnen eins der seltensten, aber der größten Güter scheint; denn Längizyti ist eine wahre Bauernplage. Der Abend vergeht ihnen, sie wissen nicht wie, und sie erzählen noch lange, wie sie den und den Tag so kurze Zyti gehabt. Was kurze Zyti dem Bauer ist, drückte wohl jenes Kind am besten aus, das gefragt: was das Wort Seligkeit bedeute? antwortete: Kurzizyti. Nun ist aber so selten Jemand in einer Gaststube, diesem großen allgemeinen Leist des Dorfes, der dieses Amt des Brichtens übernimmt, und noch

viel seltener, ja nicht zu finden, möchten die sein, welche mit bestimmter guter Absicht und zu einem klar gedachten vernünftigen Zweck es thun. Gar oft führen Zotenreißer, Händelsucher, oder mit Gott und der Welt Unzufriedene das große Wort, und verleiden ordentlichen Männern ihren Schoppen. Mit Schrecken sehe ich auch mehr und mehr im Volke selbst eine Kluft entstehen. Aus dem Volke erheben sich Beamtete, Gewerbsleute ꝛc., es ist der erwecktere Theil des Volkes, und diese fangen an, die Gaststube zu verlassen, ziehen sich in Leisten, Lesezirkeln, und wie die Dinger alle heißen, zusammen, und trennen sich von der Masse; in der Gaststube bleiben die Ungebildeten, wo keiner dem andern etwas Ordentliches bieten kann. Man sieht das nicht für wichtig an, und hält es für ganz natürlich, daß solche gebildete Leute sich nicht mehr allen Unannehmlichkeiten einer Gaststube preis geben, und ihr Rams lieber unter sich abmachen. Aber man irrt sich: so wie in der Gaststube, so macht man sich im Leben, in der Kleidung ꝛc., kurz, in Allem allmählig vom Volke los, reißt sogar schon die Kinder vom Volke weg, und führt sie besondere Wege. So bildet sich eine neue Klasse, und wer will mir wehren, wenn ich diese Klasse auch eine Aristokratie nenne? Die neue Klasse verliert durch diese Absonderung um so eher das Zutrauen des Volkes, je näher sie ihm früher gestanden. Das Volk aber entbehrt ihres Umganges, wird nicht durch dieselbe gehoben und veredelt, wird ab- und zurückgestoßen, verwildert unter sich, und wird die Beute jedes Schreiers, der es zu irgend einem bösen Zwecke erregen will. Es gilt hier gerade der gleiche Grundsatz, wie bei den Armen. So lange man die Armen nur ernährt, abfüttert, werden sie Arme bleiben, sich vermehren, und zu einer immer unerträglichern Last werden. Hebe man aber die Armen durch Entwicklung ihrer Kräfte, befähige man sie, daß sie sich selbst auf die Höhe ihrer Wohlthäter hinaufschwingen können, so werden die Armen sich mindern, und weniger zur Last fallen. Es wird das Volk Volk bleiben, roh, ungebildet, eine Wetterfahne, so bald es alle die verlassen, welche sich mehr Bildung erworben, und als der Sauerteig des Volkes mitten unter ihm bleiben sollten. Sie werden sehen, daß das Volk bald gegen sie eine Opposition bildet. Das beim Volke bleiben hat freilich seine Unannehmlichkeiten. Mancher Beamtete hat seine Gewohnheit, welche

er sich scheut, mitten in der Gaststube zu befriedigen; aber warum nicht alte Gewohnheiten fahren lassen, um dem neuen Amte Ehre zu machen? Und mancher ist nicht gerne einen ganzen Abend vernünftig, aber das ist wieder nichts, als eine Gewohnheit, und geziemt es nicht Einem, der über das Volk gesetzt sein will, Tag und Nacht vernünftig zu sein? Unglaubliches nun könnten gerade in der Gaststube Männer thun, die ohne steife Pedanterie mit manchem Witzwort Nützliches zu reden, die Geschichte der Zeit zu erleuchten, die Tagesfragen zu erläutern, die höhern Verfügungen zu erklären wüßten, oder wenn nichts Neues vorläge, erzählen würden von andern Völkern, andern Zeiten. Um solche würden die Leute sich sammeln, und ich bin überzeugt, von der Gaststube aus würde sich ein wohlthätiger Einfluß verbreiten über manches Feld und über manches Haus, die Abende würden kurzwylig werden, und vernünftige Männer kämen den Weibern heim ohne sturme Köpfe, und Friede, Liebe und Vertrauen würden die einzelnen Glieder der Gesellschaft eng verbinden.

Nun, Gotthelf, zu so einem Gaststubenposten seid ihr wie gemacht. Ihr habt viel gesehen, viel erfahren und gelesen, ihr braucht nicht den Schmarotzer zu machen, und imponirt doch auch nicht wie ein Ammann oder Statthalter; ihr seid unabhängig, und doch so gestellt, daß Niemand sich vor euch scheut, keiner vor euch ein Blatt vor den Mund nimmt. Ihr erfahret also, wie die Leute denken, was in ihnen sich regt, vernehmt alle Vorurtheile, alle Dummheiten, die in den Köpfen spuken, und könnt gegen sie arbeiten. Ich meine nicht, daß ihr den ganzen Tag da sitzen sollt und aufpassen, wem ihr eine Lehre zu geben und kurze Zyti zu machen habet. Bewahre! Dafür ist nur der Abend da, wenn das Tagewerk gethan ist bei einem Jeglichen, und er ruhen darf von Gott und Menschen wegen. Und auch nicht Nächte durch sollt ihr da sitzen, bis die Füße unter den Tischen zu Eiszapfen werden; zur rechten Zeit muß Feierabend sein, der folgende Tag will ausgeruhte Arbeiter, und es sind Weiber zu Hause, die dem Manne nicht gerne zu lange warten, und will der Mann euch mit Freuden zuhören und ordentlich erquickt werden, so muß er nicht mit Schrecken nach Hause und an die scheltende Frau denken. Wenn ein Beamteter seinen Landjägern befiehlt, die Leute so lange im Wirthshause sitzen zu lassen, als sie wollen, sobald sie sich nicht prügelten, versteht dieser Mensch die

Wohlfahrt der ihm Anvertrauten, und woher hat der das Recht, Geſetze aufzuheben, die verſtändiger ſind als er? Wer hat das Recht: Wirthſchaftsbußen, die für die Schulen beſtimmt ſind, zu ſchenken? — Wie gefiele euch „afange" das, meine der Fecker, doch wartet nur, bis ihr alles gehört. Für den übrigen Tag habe ich euch zwei andere Aufgaben ausgedacht. Ihr habt gehört, daß ich geſagt habe, ihr ſollet euch ein Wirthshaus ausſuchen, wo eine Kuppele Kinder ſeien, was leicht zu finden ſei, und das habe ich nicht umſonſt geſagt. Wirthskinder können um ſo mehr dauern, je beſſer die Wirthſchaft geht; je beſſer dieſe geht, deſto weniger haben die Eltern Zeit, ſich mit den Kindern abzugeben, es iſt faſt, als ob dieſe keine Eltern hätten. Die Kinder treiben ſich unter dem Geſinde, unter der Gaſtig herum, erhalten zu trinken, und hören alles Gräßliche; denn es gibt um die Wirthshäuſer herum immer Menſchen, die ſich die verruchte Freude machen, Kinderherzen mit Zoten zu entheiligen. Von Herzen können mich die Eltern dauern. Sie haben gewöhnlich den beſten Willen, ihre Kinder recht zu erziehen, ſie wenden Geld auf, ſo viel die Gelegenheit es erlaubt, aber ſie haben nicht Zeit zur Kinderaufſicht, nicht Zeit, ſich um ſie zu bekümmern, höchſtens ſie zuweilen aus der Gaſtſtube und aus dem Stall zu jagen; um den Kindern denn doch ihre Liebe zu zeigen, geben ſie ihnen recht gut zu eſſen und zu trinken, und pflanzen dadurch noch mehr den Hang zu überwiegender Sinnlichkeit. Nun meine ich, ſeiet ihr gerade wieder der Mann, euch einer Kuppele ſolcher Kinder anzunehmen und ihr Glück zu machen.

Freilich müßt ihr euch dem Wirthe nicht ſelbſt dazu anbieten, für dieſen Zweck würde euch keiner annehmen, ſie würden weder trauen noch begreifen. Durch Erzählen müßt ihr die Kinder nach und nach an euch feſſeln, zwiſchen den Schulen könnt ihr vom Erzählen unvermerkt zum Lernen übergehen, könnt ſo die Kinder nützlich beſchäftigen. Das wird zuerſt die Wirthin merken, wenn ihr die Kinder vor den Füßen und aus der Küche weg kommen, ſie wird es dem Mann ſagen, der merkt dann endlich auch auf. Zuerſt wird er euch einen Schoppen geben hie und da, dann euch am wöchentlichen Koſtgeld zurückgeben, und endlich wenn ein Kind einen ordentlichen Brief geſchrieben, oder das Haus abg'ſigürt hat, oder ſagen kann: daß England in Europa iſt, keines

mehr abnehmen. So wird das von ſelbſt ſich machen, ohne daß ihr vom Bezahlen ein Wort zu reden, oder eine Lehrſtunde abzureden braucht; euer Aus'kommen wird erleichtert, eure Aufgabe ſchöner, ein zweifacher Schulmeiſter ſeid ihr, wenn ihr auch den Namen nicht tragt. Aber ihr ſollt mir trotz dem Schulkommiſſär ein dreifacher werden. Ihr habt viel erlebt, und über euer Leben nachgedacht, es liegt vor euern Augen mit all den unglücklichen Verhältniſſen, die ihr erfahren. Ihr wiſſet das Unrichtige aufzufinden, nachzuweiſen, das iſt nun eine gar große Seltenheit; Tauſenden iſt es übler ergangen, als euch, Eigennutz, die Vorurtheile der Menſchen haben ſie vielleicht noch weit drückender, fürchterlicher erfahren, als ihr; allein ſie können höchſtens klagen, räſonniren, aber die Sachen beim rechten Namen nennen können ſie nicht, können nicht einmal anſchaulich machen, wer im Grunde an ihrem Unglück ſchuld iſt, ob ſie oder andere, und wenn ſie am Ende auch über das verſtändlich werden könnten, ſo können ſie nicht ſchreiben, ihre Klagen und Reden verhallen in engem Kreiſe unbeachtet. Ihr aber habt nachgedacht, und könnt ſchreiben, und das noch recht gut; wenn nun die Kinder in der Schule ſind, der Abend noch nicht da iſt, da ſetzet euch hin, und ſchreibet euer Leben nieder. Dasſelbe, ſo wie ihr es erzählet, beleuchtet eine Menge Vorurtheile, macht den Leuten manche Sünde anſchaulich, die ſie nie als Sünde angeſehen, und keinem Pfarrer geglaubt hätten, daß es Sünde ſei. Euer Leben wird ſicherlich Manchem die Augen aufthun, und er wird ſagen: ja, akurat ſo iſt es auch bei mir, aber es ſoll anders werden. Und das werden viel mehr Leute glauben, als ihr denket, denn die Menſchen und ihr Leben ſind ſich viel mehr gleich, als man dem erſten Anſchein nach glauben ſollte; was euch begegnet iſt, iſt an hundert Orten geſchehen. Daher wird es kommen, daß an hundert Orten die Leute meinen werden, ihr malet ſie ab, und redet auf ſie, dann werden ſie ſich aber an keinen Jeremias Gotthelf erinnern, werden ſich die Seele aus dem Kopf ſtaunen, wer das von ihnen wiſſen könne, wer ſo öffentlich vor der Welt auf ſie ſtichle.

Die guten Leute wiſſen nicht, daß ihre Ebenbilder in allen Ecken der Erde wohnen; aber ſie werden ſich ſchämen, und nicht mehr alſo thun, um nicht mehr gedruckt zu werden. Und viele andere werden euer Leben gerne leſen; wenn

ſie auch nicht ſich darin finden, ſo iſt doch manche Lehre in demſelben enthalten, die jedem nützlich iſt, und gar manches könnt ihr da deutlich ausſprechen, was den Leuten dunkel vorgeſchwebt iſt, was ſie aber nie ordentlich ausdrücken konnten. So wird eure Lebensbeſchreibung, wenn ihr ſie drucken laßt, Nutzen ſtiften, Menſchen belehren, und ein dreifacher bedeutender Schulmeiſter werdet ihr ſein, werdet ein ganz anderer Kerli ſein, als ſo ein Straßeninſpektor oder Polizeidiener, und noch dazu ein behaglicheres, eurer Schwächlichkeit entſprechenderes Leben führen.

Ich horchte nun doch auf, es fing in mir etwas an zu jucken und zu gramſeln, eine eigene Wärme kam mir in die Augen, ich mußte lächeln, ich wußte nicht warum, wurde verlegen, und verlegen ſchüttelte ich verneinend den Kopf, und meinte, ſo etwas werde ich wohl bleiben laſſen. Und doch war es mir nicht recht ernſt mit dieſer Verneinung, es war mir wie einem hübſchen Mädchen, dem man geſagt hatte, es ſei ſchön, und welches dasſelbe auch nicht glauben will. Der Fecker meinte, allweg ſolle ich nur verſuchen, für mich aufzuſetzen, was ich könne, es ſei ein gar angenehmer Zeitvertreib. Im Anfang werde es mir wohl Mühe machen, ich werde nicht recht wiſſen, wo anfangen, und gar ſo ängſtlich ſein, ob ich ein Wort hinter oder vor das andere ſetzen ſolle; aber das gebe ſich bald von ſelbſt, ich werde oft nicht warten mögen, bis ich hinter meiner Schreiberei ſitze. Nun meinte ich, etwas ſchreiben werde ich am Ende wohl können, aber drucken laſſen, das ſei ein anderes, und wer es mir dann drucken wolle, das gebe gar viele Koſten? Auch das werde ſich machen, meinte der Fecker, ich ſolle nur machen, daß geſchrieben werde, ſolle über ſeinen Vorſchlag nachdenken, und wenn ich ihn nicht ſchlecht gefunden, wenn ich das Schöne in demſelben aufgefaßt, ein Haus ſuchen, in welchem ich mein ſelbſtgeſchaffen dreifach Amt ausführen könne. Er meinte, wenn ich einige Jahre ſo zugebracht, ſo könne ich ein ordentlich berühmter Mann werden, und wie die Leute mich jetzt verſtießen, würden ſie ſich um mich reißen; mir ſtünden ſpäter, wenn der erſte Aemtlihunger geſtillet ſei, und man wieder Männer ſuche für die Aemter, und nicht Aemter für die Männer, manches offen, wenn ich dann noch Luſt habe, eins anzunehmen.

Ich ging heim. Mir war wunderlich im Gemüthe, und wunderlich im Kopfe. Ich wußte nicht, ging ich hoch oben über die Bäume hin, oder unter der Erde durch, indessen stießen die Füße sich an jeden Stein, an jede Wurzel, und meine Nase hätte beinahe eine innige Bekanntschaft mit einem Thürlistock geschlossen. Ich hatte an der Zukunft fast verzweifelt, alle Aussicht schien verschlossen, und nun war mir auf einmal eine aufgeschlossen, eine ganz neue seltsame, aber ächt romantische. Ich fand mich noch nicht so ganz zurecht in ihr, aber sie hatte mich ergriffen durch und durch, und hielt mich fest, fast wie mit zauberischer Gewalt. Der Mensch ist doch im Grunde ein schwaches Geschöpf, er glaubt sich so klug, so selbstständig, und wenn man recht nachsieht, so vermag er selten sich mit Sicherheit zu bestimmen. Besondere Eindrücke in besondern Stunden regieren ihn meist, und bestimmen seinen Lebenslauf. Wer am selbstständigsten von innen heraus sich zu bestimmen glaubt, ist oft derjenige, der diesen äußern Eindrücken am unbedingtesten sich hingibt, weil er nicht beachtet die Regungen seines Gemüthes, und Eigendünkel ihn verblendet. Aber die schwerste Aufgabe ist wohl die, diese Eindrücke zu prüfen, die einen zu überwinden, den andern sich hinzugeben. Gott ruft uns, die Welt lockt uns. Das Rufen und das Locken von einander zu scheiden, keines mit dem andern zu verwechseln, wie schwer ist das, und wie leicht nehmen es die Leute?

Wohl legte ich mich nieder, aber nicht zum Schlafen, es wogte ein Gedankenmeer in mir auf und nieder. Wachen und Schlafen verflossen in einander zu einem träumerischen Zustand, in welchem ich nicht wußte, waren es Gedanken oder Träume, die ihre Bilder auf meine Seele warfen. Bald ging mein vergangenes Leben an mir vorbei, bald dachte ich es, bald lebte ich es noch einmal wirklich, fühlte Prügel, hörte mich schelten, und Aenneli stund an meiner Seite, und bot mir ein Kind dar, daß ich ihm erzähle; dann saß ich in einer Gaststube, wollte etwas reden, und konnte nicht, und Aenneli brachte andern Leuten Wein, mir aber nicht, und ich konnte ihm nicht rufen. Auch schrieb ich lange, und als ich nachsah, konnte ich es nicht lesen, es waren lauter fremde Buchstaben. Und wenn ich mich recht abgeängstigt, erwachte ich wohl auf Augenblicke, aber nur um in noch peinlichere Lage zu kommen. Endlich fielen die ersten Sonnenstrahlen in mein

Gemach, ich ſchüttelte mir den peinlichen Zuſtand vom Leibe, und trank in langen Zügen die friſche Morgenluft.

Vierunddreißigſtes Capitel.

Der ſchöne Tag.

Es riß mich hinaus in die ſchöne Welt. Es war ein wunderſchöner Maimorgen, ein ächter Herrgottstag für die Vögel des Himmels und jedes fühlende Menſchenherz. Es waren zweiunddreißig Jahre, daß gerade auch ſo ein Morgen, und ich acht Jahre alt war. Damals wanderte ich mit munterem Herzen und einem ſchönen Halstuch der Bettlergemeinde zu, und die Amſeln tanzeten vor mir her mit ihren hellen Stimmen und ſchönen gelben Schnäbeln. Aber das muntere Herz und das ſchöne Halstuch ſchwanden, trotz allen ſchönen Verheißungen, mit denen die Mutter mich munter gemacht, und zweiunddreißig Jahre verfloſſen in derbem Ringen mit der Welt und mir ſelbſt. Ich wanderte wieder mit munterem Herzen heute in die Welt hinaus, und labte mich an Gottes Wunderpracht. Das Herz war mir offen, darum auch die Augen, die mit inniger Wonne ſchweiften von den grünen Buchenhügeln zu den in allen Farben lachenden Wieſen und über die ſchwellenden Fruchtfelder. Was doch in einem Zeitraum von zwanzig Jahren erfunden, geſchaffen wird, und beſonders in unſern Tagen! Und die Menſchen, die mitten in dieſem Schaffen wohnen, und ſelbſt ſchaffen, merken es nicht, und klagen über ſchlechte Zeiten, ſchweren Erwerb ꝛc.! Die ganze Landſchaft ſchien mir umgewandelt. Neue Häuſer glänzten überall zwiſchen wohlunterhaltenen Bäumen hervor, die nicht mehr voll Moos und Miſtelen waren. Große Scheiben, helle Fenſter zeugten von helleren Menſchen und blaue Schieferdächer von vorſichtigen und klugen. Und waren das die magern Aecker noch, die früher gähnten und ermatteten, wenn ſie einige Grasſtengel tragen ſollten, und jetzt bedeckt mit bürſtendichtem knietiefem Graſe, oder mit dem zarten üppigen Klee, der Kühe Zuckerbrod? Erdäpfelfelder ſtreckten ſich in ihrem dunkeln Grün weit hin, wo ehedem nur einzelne Stauden geſtanden in wehmüthiger Magerkeit.

Und was bedeckte denn die öden Weiden, wo früher die

Beſenreiſer wuchſen, die Schrecken der ungehorſamen Kinder, die Wünſchelruthen der gerne fegenden und putzenden Weiber, was bedeckte die magern Halden, wo ehedem ein paar Schafe zwiſchen Leben und Tod am Hungertuche nagten, oder einige Kühe ihre Rippen als ſtumme Seufzer Gott weit, weit entgegenſtreckten, daß er ſich ihrer erbarmen, und Regen gebe und Fruchtbarkeit? Dort glänzte es nun in röthlichem Schimmer, und wiegte im Winde ſich wie ein Fruchtfeld. Es war die freigebige Eſparſette, ein neuer Segen Gottes für die Kühe und für den Bauer, ein Segen Gottes für das ganze Land, der neben den Erdäpfeln für die wachſende Volksmenge noch lange genug Speiſe ſchaffen wird. Bis an die Spitze der rundlichten Hügel hatte der Fleiß der Menſchen gereutet und gebaut. Es war das gleiche Land, wie ehedem, und doch wie ganz anders jetzt. Damals einem alten ausgetrockneten Weibe gleich, oder einem blaſſen vierzigjährigen Mädchen, an das die Auszehrung ſich gehängt und ihm aus den Augen ſah, und jetzt nun eine üppige ſtrotzende Maid, fruchtbar und lebenskräftig. Und ich wanderte mit frohlockendem Herzen durch die Gründe, und ſtieg von Hügel zu Hügel, und labte bei jedem Schritt mich an neuer Pracht, und dieſe Labung tränkte die Seele mit neuer Kraft, und in dem Maße wie die Augen ſich ergötzten und freuten, trat mir auch meine Zukunft freudiger entgegen, und klarer geſtalteten ſich die Bilder, die ich mir von ihr entwarf. Aber des Morgens friſche Kühle fing an der Sonnenwärme zu weichen, von der Stirne heiß rann der Schweiß, und der knurrende Magen mahnte: daß er geſtern Abend nur ein Glas getrunken, und heute noch gar nichts. Ich ſah mich um, wo wohl etwas zu haben wäre? Und wie ich genauer die Gegenſtände betrachtete, heimelten ſie mich, ich ſah eine alte Eiche, und noch das Hohl darin, das ich weiter ausgehauen hatte, um Rinderſtaaren auszunehmen, ſah eine alte hohe Tanne, auf der ich Eichhörnchen nachgeklettert war; ich ſah, daß ich im Walde von Mareilis Mann war, Schattenſeite nahe unter dem Hauſe. Dort war ich willkommen, das wußte ich, und auch daß meinem Magen ſein Bellen geſtillet würde. Ich ſtieg den Berg hinauf. Wie mich das alles heimelte, jede Latte, jeder Stock, jeder Ort, wo mich ein Knecht haaren wollte, oder ich einer Magd einen Streich geſpielt! Aber auch hier hinter dem Hauſe hatte eine weiſe Hand vieles verbeſſert,

urbar gemacht, beſſer benutzt, und dieſes alles betrachtend, das Neue mit dem Alten vergleichend, ſtand ich vor dem Hauſe, ehe ich dachte.

Vor dem Hauſe ſaß ein ſtattlich Weib, glänzend in ſchönem weißem Hemdeſchmuck und den ſchön glatt geſtrählten Haaren, Kraut rüſtend. Es war Mareili, das ſchlanke, das nun breit und mächtig geworden war. Meine Schritte weckten es aus der emſigen Arbeit, es ſah auf mit ſeinen klugen und guten Augen, und alsbald mich erkennend, ſchrie es auf: Herr Jeſes, Meiß, wie heſch mih erſchreckt mit dym wüſte Schnauz! das iſt aber nit brav vo d'r, daß erſt jetz chunſt, u biſch ſcho lang daheim; ih ha di i der Chilche g'ſeh, u hätt d'r g'waktet vor d'r Thür, aber m'r hei Dorf g'ha daheim, u n i'h ha hei müſſe. Un daß im Spitel g'ſi biſch, ha nih nit e mal g'wüßt, ih wär ſuſch cho u hät d'r öppis brunge, ſo ungern ih nume a Spitel däihe, verſchwyge de dry ga. Aber chum yche, was wotſch, was chan d'r gäh? Es iſch notti doch no brav vo d'r, daß jetz chunſt. Jh will's em Aeti ſäge un em Ma, ſi werde o Freud ha, u will d'r öppis Warms mache. Die rüſtige Frau rührte ſich noch mit der alten Gewandtheit, und der Alte kam, ein achtzigjähriger ſilberweißer Greis, grad auf, und reichte mir frohgemuth die mächtige feſte Hand; auch der Sohn, der ſich unter Mareilis Pflege geſtärkt hatte, hieß mich willkommen. Und bald kam die Kaffeekanne und die geblümten Taſſen, der gelbe Käſe, das küſtige Brod; und es war mir, als lange ich eben mit dem Großvater von der Bettlergemeinde an, und Mareili warte uns wieder auf wie damals. Alle balgeten mit mir über mein „Tublen", und daß ich nicht gleich anfangs zu ihnen gekommen, es wäre mir bas g'ſi, als im Spital. Und ſie erzählten, und ich erzählte, und Mareili wußte auf wahrhaft merkwürdige Weiſe ihre Geſchäfte abzumachen und zuzuhören, manche Erzählung zu ergänzen; eine Verbindung, welche ſelten Menſchen verſtehen, am wenigſten Dienſtmägde beim Brunnen. Der Morgen war um, ehe wir daran dachten. Die Kinder ſammelten ſich um uns, ſchöne Burſche, luſtige Mädchen, die mich anfangs von der Seite g'ſchauten, dann der Mutter an die Hand gingen, ohne Haſten, ohne Geräuſch. Jedes wußte ſeine Arbeit, that ſie ab, ſo geſchwind als möglich, aber ohne Zappeln und überflüßiges Schießen; es war eine wahre Freude, wie das Alles ging, ſo feſt, ſo

ſicher, und doch ſo geſchwinde. Nach dem Eſſen brachte Mareili die große weiße Flaſche mit den ſchönen Blumen, die ich ſchon als Knabe ſo oft bewundert hatte, und die Gläſer mit den geſchliffenen Namen, in welchen der alte Lacote noch einmal ſo gut ſchmeckte. Der Alte erzählte von dem Tode der Mutter (ſeiner Frau), was ſie geſagt, und wie er ſie vermiſſen würde, wenn er nicht ein Sühniswyb hätte, wie es keines mehr gebe. Mir ging auch das Herz auf, ich vertraute ihnen an, daß ich etwas Vermögen hätte, erzählte ihnen meine Angſt und Noth um einen Beruf oder Poſten und die Räthe des Feckers. Sie nahmen Theil an Leid und Freud, konnten aber des Feckers Meinung gar nicht begreifen, nicht begreifen, was ich ſo nützen könne und ſolle. Ich ſolle einſtweilen bei ihnen bleiben, meinten ſie, ſie hätten mir auch allbeiniſch etwas zu ſchreiben, und wenn es ſchon nicht gedruckt würde, ſo werde es mir doch nicht durchgehechelt; denn es ſei ja heut zu Tage nichts recht, was man ſage, geſchweige dann, was man ſchreibe. Wolle und könne ich etwas erzählen, ſo würden es ihre Kinder ſo gerne hören als Wirthskinder, und noch ſie dazu würden es hören; ſie mangelten auch Jemand, der ihnen abeiniſch kurzi Zyti mache. Es iſt merkwürdig, wie es im Menſchenleben geht. Wäre ich zuerſt bei ihnen eingekehrt, ich hätte mich nie nach einem Beruf oder Poſten umgeſehen, mir wäre wohl bei ihnen geworden, und ich hätte nichts Beſſeres gewußt. Wäre ich in meiner Zerknirſchung über die Polizeiflemmete zu ihnen, ſtatt zum Fecker gegangen, ſo hätten ihre Vorſchläge mir einen Himmel aufgethan, ich wäre wochenlang oben geblieben, um mich Niemand zu zeigen, und während dieſer Zeit hätte ich mich droben ſo eingewöhnt, daß ich nicht mehr fortzubringen geweſen wäre. Nun war es ein Anderes. Schon hatte ſich in mir feſtgeſetzt das Bild eines andern Lebens, meine Wünſche waren auf ein beſtimmtes Ziel gerichtet, und meine Einbildungskraft hatte bereits ein bedeutendes Stück an der erwarteten Zukunft auferbaut, und die iſt gar verzweifelt eigenſinnig, und reißt nicht gerne begonnene Arbeit ein, ſie läßt ſie nur zertrümmern. Ich konnte daher nicht mehr „Ja" ſagen, ſo wohl es mir da ward, ſo weh es mir that, den guten Leuten weh zu thun, und mein Leben nahm eine andere Richtung. Wer hat nicht ſchon bemerkt in ſeinem Leben, wie anſcheinend kleine Zufälligkeiten die bedeutſamſten

Wendungen erzeugten; einen Tag früher hier, und der lebendige Jeremias hätte kaum je den ſchriftlichen geboren; er hätte in ſtiller Behaglichkeit unbemerkt ſein Leben verbracht, allerdings ruhiger, kaum glücklicher, auf alle Fälle aber unnützer. Ich blieb oben bis der Mond golden aufging am abendlichen Himmel; es koſtete Mühe, mich loszureiſſen von den herzigen Leuten, aber das verſprach ich ihnen und mir, recht viel oben bei ihnen zu ſein. Man lacht über den Mondſchein, und gar nüchterne Leute ſagen: es grauſe ihnen darob. Bequeme Leute finden, es ſei eine bequeme und wohlfeile Laterne, wenn ſie aus dem Wirthshaus kommen, und das Stolpern nicht wohl mehr erleiden mögen; und jener Franzoſe meinte, als er im Winter, da Vollmond war, am einem Weiher ſtand, um ſich zu einem Gedicht begeiſtern zu laſſen: er ſei gar hölliſch kalt. Aber wer iſt nach einem glücklich durchlebten Tage im Mondſcheine heimgegangen und hat nicht einen eigenen Frieden in ſich empfunden, ſich leicht und wohl gefühlt, und ſein Herz zu den weichſten und ſchönſten Empfindungen geſtimmt, oder zu den kühnſten Beſchlüſſen begeiſtert? Man gehe lange in finſterer Nacht, in der Nacht iſt dieſer Friede nicht, ſind die hochherzigen Gefühle nicht; man gehe im Sonnenſchein, da kommt der Schweiß, die Mühe, und das helle Licht entſchleiert das Störende, was allenthalben auf der Erde iſt. Aber in des Mondes Licht gießen die Züge des Friedens über die Landſchaft ſich aus, verhüllt bleibt das Häßliche, und aus derſelben tritt hervor das Hehre und Großartige, oder das Liebliche und Sanfte; und dieſer Ausdruck der Erde iſt's, was dem empfänglichen Herzen die gleiche Geſtaltung gibt. So wanderte ich heim, tief beglückt in des Herzens Gründen. Wieder hatte ich Leute gefunden, die mich noch liebten, obgleich ſie über mich zürnen ſollten, hatte wieder ein heimiſches Haus, bei deſſen Anblick ich denken durfte: dort darfſt du willkommen eintreten. Weggehen ſchmerzt wohl zuweilen, aber größer als der Schmerz iſt doch die Freude, zurückdenken zu können, daß man hinter ſich Freunde habe. Da ſchaut man um ſo muthiger vorwärts, und wenn eine Aufgabe zur Löſung uns vorliegt, ſo fühlt man mächtiger in ſich das Brauſen der Kraft, welche der Arbeit und dem Kampf ſich entgegendrängt; und heller erglänzt das Auge, höher und freier hebt ſich der Schritt, wie dem Pferde das Trompetenſchmettern hineinruft in die heiße Schlacht.

Ich war wieder der Alte, der als Flügelmann seiner Kompagnie in Paris engen Straßen furchtlos stand, furchtlos durch die Barrikaden drang; das Gleichgewicht war hergestellt in mir, die Besonnenheit, der feste Wille thronten wieder über den verletzten Gefühlen, diese waren geheilt. Als ich heim kam endlich, da dankte ich Gott inbrünstig für das Glück dieses Tages und die erhaltene Kräftigung. Ich gelobte, nie mehr zu verzagen, nie mehr durch irgend eine Thorheit der Menschen mich entmuthigen oder erbittern zu lassen, sondern in Liebe und Geduld sie zu tragen, aber nie auch laß zu werden in der Sanftmuth, die mit leiser Hand die Fehler der Mitmenschen mildern, heilen will.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Wie ich suche und finde, aber nicht das Rechte.

Am andern Morgen packte ich meinen Habersack, und schickte mich an, ein schicklich Plätzlein für meine neuerfundene Schule aufzusuchen. Ich wollte nicht große Gasthöfe suchen, auch nicht abgelegene Pinten, wo alle zehn Wochen eine verstohlene Kindbetti ist, ein verlaufenes Hochzeit, und alle Morgen zwei Schnapstrinker, von denen der eine Kartoffelbranntwein, der andere Reckholderwasser sich zu Gemüthe führt. Ich wollte eine ehrbare Dorfwirthschaft wählen, wo ehrbare Leute eine sich fast gleichbleibende Gastig bilden; ich wollte sorgfältig wählen, um nicht anzufangen und dann wieder gehen zu müssen, und so Zeit zu verlieren.

Ich wanderte wohlgemuth des Wegs entlang, den alten Militär in nichts verläugnend; denn etwas mußte ich doch scheinen, wenn man mich nicht für einen Vagabunden ansehen, für etwas mich ausgeben, wenn mir nicht alles mißtrauisch aus dem Wege gehen sollte. Freilich steht der Söldner nicht in hohem Ansehen, aber ein alter Soldat verläugnet nicht gerne seinen Stand, besonders wenn er mit freier Seele sich ihm ergeben, eine freie Seele darin bewahrt. Mein Lebtag hab ich nie auf meinen vielen Wanderungen den Wirthshäusern so g'wundrig entgegengesehen, bin nie so oft eingekehrt, als jetzt. Freilich gesellte ich mich zu jedem Bauer,

der meines Weges ging, frug ihn aus über die nächsten Wirthsleute, aber gar selten waren die Berichte so, daß ich getrost vorbei marschiren konnte. Manchmal befanden sich zwei Wirthshäuser in einem Orte, so daß ich in die größte Verlegenheit kam, beide zu besuchen, ohne für einen ausgemachten Hudel angesehen zu werden. Oft gefiel es mir beim ersten Anblick nicht übel, aber es gelang mir nicht alles zu sehen, zu vernehmen, was ich wollte, ich mußte länger bleiben, und am Ende doch weiter, weil gar zu vieles an den Tag kam, was mir nicht gefiel; so rückte meine Reise gar langsam vorwärts.

Am meisten scheute ich das Trinken des Wirths oder der Wirthin, denn wo das der Fall ist, ist es mit der Ordnung übel bestellt. Wie soll man das böse Exempel den Kindern verbergen und seine Folgen aufheben? Und was ich am meisten fürchtete, trunkene Menschen haben alle Augenblicke und mit allen Menschen Streit. Wie hätte ich hoffen können, an einem solchen Orte in Frieden zu bleiben?

Leider ging es nun oft so, daß es mir über Mittag an einem Orte recht wohl gefiel, und ich meinen Stab schon in eine Ecke stellen wollte, am Abend es mir erleidete, und ich den Morgen fast nicht erwarten mochte, um weiter zu können, weil ich sah, wie ganz anders ein Mensch am Mittag und am Abend sein kann, und welch großer Unterschied ist zwischen einem nüchternen und einem trunkenen Menschen. An eine Sache hatte ich nicht gedacht, auf sie nicht geachtet, und wäre deßhalb beinahe am unrechten Orte eingesessen. Es hatte mir da besonders gut gefallen: Wirth und Wirthin waren emsig; ein bedeutender Vertrieb machte Metzger, Stubenmädchen, Köchin, Stallknecht nöthig; die Kinder waren viel versprechend, aber auch meisterlos in hohem Grade; die Gegend war wohlhabend, und der Schlag der Leute gefiel mir. Ich war etwas früher in's Bett gegangen, als die Andern, hielt mich still, schlief aber nicht, denn mein Arm schmerzte mich, die wüste Bise war im Anzug. Da hörte ich, daß Leute in das Zimmer unter mir kamen, und hörte ganz deutlich, daß es Wirth und Wirthin waren, und hörte ganz deutlich, was sie mit einander sprachen, wahrscheinlich war über ihrem Ofen der Boden offen, um Wärme durchzulassen. Anfangs schwiegen sie still, endlich meinte die Wirthin: wie mengisch hei z'Mädi u du e nangere im Keller a troffe? Und

er antwortete: grad so viel, als du u d'r Metzger e nangere i d'r Schaal. Nun ging ein grausenhaft Gezänke los, und die beiden Leute hielten sich die leidesten Sachen vor, so daß, wenn nur der zehnteste Theil davon wahr gewesen wäre, sie den ganzen Tag ab Seits gewesen sein müßten, und doch hatte ich sie fast beständig an der Arbeit gesehen. Ob nun der eine oder der andere Theil größern oder kleinern Anlaß zu solchen Vorwürfen gab, das wußte ich nicht; aber das sah ich, daß die wüthendste Eifersucht sie erfüllte. Er hatte Angst, ihre Kinder seien nicht von ihm; und sie war in Angst, er habe noch welche neben den ihren. Sie konnte nicht leiden, wenn er mit Jemand lachte, und er nicht, wenn sie Jemand ansah. Das Streiten und Vorhalten dauerte bis nach Mitternacht, aber auf eine Weise, daß ich wohl sah, es war heute nicht das erstemal, sondern gewöhnliche Uebung; denn es endete nicht mit Schlägen, nicht in wüthendem Zorne, sondern zuletzt mit tiefem Schnarchen. Nun, dachte ich, da ist meines Bleibens auch nicht! Wie lange würde es gehen, so wäre auch ich ein Zankapfel zwischen diesen Eheleuten, und ich hätte alle Abende das Vergnügen, anzuhören, wie der Mann mich und seine Frau lästernd im Kothe herumzög.

Ja, die Eifersucht ist doch ein grundhäßlich, aber auch ein gefährlich Ding. Sie ist ein grundhäßlich Ding, denn sie zeuget vom Mangel an Glauben und Vertrauen in der eifersüchtigen Brust, sie stört alle Unbefangenheit, allen Frieden, denn wenn die Eifersucht recht einwurzelt, so dehnt sie sich nicht nur auf hübsche Mädchen und Frauen, muntere Bursche und Männer, sondern auf alle aus, die zwei Beine haben, auch wenn die Nase nicht mitten im Gesicht ist; dehnt sich aus gegen Eltern und Kinder, ja manchmal gar auf Hühner und Hunde. Wer Teufel wollte da des Lebens froh werden, wenn er allemal Lärm bekommt, wenn sein Hund ihm flattirt hat, oder ein Huhn ihm nachgelaufen ist. Sie ist grundhäßlich. Denn die Eifersucht zeuget manchmal, aber wohlgemerkt nicht allemal, vom Bewußtsein, was man selbst zu thun im Stande wäre, was man selbst zu thun Lust hätte, wenn die Gelegenheit sich darböte, oder vielleicht schon gethan hat. Kennt ihr das Sprüchwort, was der Bock — — — — —? Die Eifersucht ist selten, die aus Bescheidenheit und Demuth entspringt, und von der Meinung herkommt: durch Andere in Werth und Vorzügen übertroffen zu wer-

den; dieſe Eiferſucht iſt mehr lieblich als häßlich, und läßt durch die Liebe ſich heilen.

Die Eiferſucht iſt aber auch verteufelt gefährlich aus zweien Gründen. Habt ihr nie davon gehört, daß es das beſte Mittel ſei, Menſchen vom Böſen abzuhalten, wenn man ihnen Zutrauen zeigt, und daß hingegen unverdientes Mißtrauen Aerger zeugt, und oft aus Trotz gerade das, woran man ſonſt nicht dachte. Was tauſend, denkt der mit Eiferſucht unverdienter Weiſe geplagte Mann oder Frau, thue ich etwas oder thue ich nichts, es kommt in eins, ärger kann man nicht mit mir machen, wenn man mich auf der That ertappt; man glaubt es, ſo habe man es auch!

Aber eins iſt noch gefährlicher, und geſchieht noch häufiger. Ihr kennt doch die alte Mama Eva; der wäre es gar nicht in den Sinn gekommen, in den Apfel zu beißen, wenn nicht die Schlange ſie aufmerkſam gemacht hätte auf die Wunderäpfel; nun bekam ſie Luſt dazu, betrachtete ſie alle Tage, ihr Herz brannte, der Mund wäſſerte immer mehr nach dieſen Aepfeln, bis ſie endlich einen derſelben in ihren Roſenmund ſteckte, und die Sünde geſchehen war. Ihr werdet vielleicht meinen, die Söhne und Töchter ſeien klüger als die alte Mama: die Jugend bildet ſich das gar oft ein, aber da irrt ihr euch, ſie ſind vielleicht noch ſchlimmer daran in dieſem Punkt, wie folgendes Beiſpiel weiſt:

Es war einmal auch ſo ein naſeweiſes Weibchen, welches das Urmütterchen verachtete, und behauptete: es hätte nie in den Apfel gebiſſen, da hätte die Schlange lange locken, flattiren können, und wären die Aepfel noch hundertmal lieblicher anzuſchauen geweſen; und der Mann behauptete, daß nicht einmal mehr ſolche verlockende Schlangen nöthig wären, daß es nur eine Warnung, ein Verbot von etwas brauche, um die Luſt nach dem Verbotenen zu erregen, und je mehr man verbiete, deſto größer ſteige die Luſt. Aber das Weibchen that gar altklug, gab dem Mann mit dem weißen Händchen eins auf den Mund, und verbat ſich ſolche Läſterungen, und ſagte gar ernſt: einmal ihr könne er verbieten, was er wolle, ſie werde auch nicht von Ferne daran denken, das Gebot zu übertreten, ſie wolle mit ihm wetten, was er wolle. Der Mann lachte, und ſagte: Du kennſt hinter den Gärten den wüſten Fröſchenweiher mit dem grünen Dach, in dem Regenmolleni und anderes Gezüchte ſo anmuthig gram-

ſelen? Das Weibchen wußte kaum, wo er war, und ſchauderte ordentlich, als ſie ſich ſeiner erinnerte: es habe ſie von Jugend auf vor ihm geekelt, ſagte es. Nun, meinte der Mann: ich verbiete dir, in dieſem ein Fußbad zu nehmen, und wenn du's in Zeit zwei Monaten nicht thuſt, ſo will ich dir einen ſchönen Rock kaufen; thuſt du es aber, ſo fordere ich weiter nichts von dir, als daß du mir meine Strümpfe ſo flickſt, daß ich immer ein Paar ganze anzuziehen habe. Wie da das Frauchen auflachte, und auf den Rock ſich freute, und die zu flickenden Strümpfe in die Ecke des Schaftes ſchob. Aber aus lauter Spaß wollte es doch einmal den verbotenen Weiher wiederſehen; der ſchlaue Mann ſah ſie alle Tage den Weg nehmen, merkte, daß ſie ernſter wurde, zerſtreuter, und ehe zwei Wochen vergingen, fand er ſeine Frau mit bloßen Füßen im Weiher. Ihr könnt denken, daß das Weibchen auch erſchrack, als ſie den Mann ſah, und denken, wie traurig ſie die verſchüpften Strümpfe hervor klubete. Aber könnt ihr auch die Lehre daraus ziehen? Ich will ſie euch ſagen. Es denkt ſicher mancher Gatte an keine eheliche Sünde, aber ſeine Hälfte wirft ſie ihm vor; durch dieſe Vorwürfe fällt ihm zum erſtenmale die Möglichkeit ein, die eheliche Treue zu brechen. Sie wirft ihm ferner einen beſtimmten Gegenſtand vor, mit dem er ſündigen wolle oder geſündigt habe. Er hatte keine Gedanken daran gehabt, die Perſon nie darauf angeſehen; nun fängt er zum erſtenmale an, ſie zu betrachten, der Funke iſt gefallen; je ſchwächer er iſt, deſto weniger denkt man an's Löſchen, aber auch deſto eher und deſto ſicherer wird die Flamme zu dem Dache ausſchlagen.

Darum ſage ich, ſei die Eiferſucht gefährlich, gerade weil ſie die Sünde, vor welcher man ſich fürchtet, erzeugt, gerade das Elend bringt, vor dem man ſich hüten wollte, gerade ſie iſt die Schlange, die verlocket zugleich, aber das Herz fürchterlich quält, in dem ſie ihr Neſt gebaut. Darum ihr Männer und Weiber, die ihr mit dieſer Plage behaftet ſeid, macht, daß ihr von derſelben kuriert werdet, ſie iſt ein Krebs am Herzen, dem aber fortzuhelfen iſt.

Ich ſchnürte alſo meinen Bündel wieder, ſetzte meinen Stab weiter, und wanderte fort, durch manchen Ort, manches Thal, fand mancherlei, aber nie das Rechte.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Wie ich ein altes Schloß fand, aber neue Leute dabei.

Eines Abends nach einem heißen Tage stieg ich müde einen Hügel hinan, und setzte mich oben hin. An der Seite des Hügels lag ein schönes Kirchdorf, über ihm ein alterthümliches Schloß, ein Zeuge vergangener Zeiten, ein Zeuge mancher schweren That, ein Zeuge manches schweren Seufzers. Wie das wechselt in der Jahre Lauf, im Aeussern der Menschheit! Wenn das Thor reden könnte, dachte ich, und erzählen von den Leuten, die aus- und eingezogen seien, von ihren verschiedenen Gewändern und verschiedenen Gesichtern, was würde man da wohl alles hören? Haben nur die Gewänder sich geändert, oder auch die Gesichter, haben nur die Namen sich geändert, oder auch das Betragen? Ehedem Ritter hoch zu Roß, eisern um und um, eisernen Leibes, eisernen Herzens, hoch herabsehend vom hohen Rosse; verschwunden jetzt die Ritter, ihre Hengste, der eiserne Leib, aber auch die eisernen Herzen und die Augen, die hoch herabsehen möchten aus Chaise und Charabank? Ehedem zerknirschte Leibeigene halb nackt, mit zerdrücktem Herzen, mit Striemen und Beulen von des gestrengen Herrn Faust und Peitsche; nun keine Leibeigenen mehr, nicht mehr Striemen und Beulen, aber auch keine zerdrückten Herzen? So dachte ich, als die Sonne sich senkte über des grauen Schlosses Zinne und schlafen ging in's große Vaterhaus und scheidend aus ihrem großen Auge lange Blicke sanft und mild über die Erde warf. Ich versank in Andacht, dachte dessen, was niedergeht und aufersteht, was bleibt, was schwindet, und in meine Andacht hinein tönte klar und feierlich das Geläute, das auf Morgen den Tag des Herrn verkündete. Mir war weich um's Herz, und da ich der himmlischen Heimath gedachte, verlangte mich auch nach einer irdischen, wo ich ruhen konnte, ohne an eine morndrige Reise zu gedenken, wo ich mein Tagewerk beginnen und des Herrn warten konnte, bis er kommt in seinen Weinberg, die Arbeit zu prüfen, die Arbeiter zu wählen oder zu verwerfen.

Feierlichen Herzens stieg ich nieder, und mir ward, als

ob der Herr läuten laſſe zu meinem Einzuge, nur mir verſtändlich, aber den da unten Wohnenden zum Heil, als ob er mich feierlich rufe, da unten meine Hütte zu bauen; und bei jedem Begegnenden mußte ich denken: wenn du wüßteſt, für was ich komme, und was ich dir einſt ſein werde? und mußte dann wieder lächeln über meines Herzens gutmüthige Eitelkeit. Alles gefiel mir wohl, die Leute, die Häuſer, die Gegend; reinlich war es, und ſauber aufgeräumt, die Kinder mit ihren Beſen vor den Häuſern, bei den Brunnen fegten die Weiber, und mit hochaufgerollten Hoſen fuhren die Burſche Stoßbären hochaufgethürmt mit wohlriechendem Kühd..ck auf die gewaltigen Miſthaufen. Vor dem Wirthshauſe ſtund die alterthümliche Linde, und Kinder mit rothen Backen herdeten da wohlgemuth. Freundlich wurde ich im Wirthshauſe empfangen von der rührigen Wirthin, die eben Kaffee trank mit ihrem aus ſechs wilden Kindern beſtehenden Faſel und ihrem Manne, einem derben Schweizer, dem der rothverbrämte Metzgerkittel und der weiße Schurz ganz gut ſtand. Alles gefiel mir gar gut, alles wie gewünſcht; die mit Alt und Jung begonnenen Geſpräche zeugten von Derbheit, aber auch von Verſtändigkeit und geſundem Sinne.

An den drei Tiſchen ſaßen ſchweigend drei Bäuerlein, und tranken ihre Schoppen; man brachte nicht viel anderes aus ihnen heraus, als daß ſie im Schloß geweſen; eben nicht leichten Herzens, wie es ſchien, kamen ſie von dort herab. Das Geſumme der Arbeit drauſſen verſtummte, Lichter blinkten durch die Scheiben, und nach und nach füllte ſich die Stube, aber mit Leuten, aus denen ich nicht klug werden konnte. Es waren wohl Bauern darunter mit breiten Rücken und ſchwilligen Händen, aber die meiſten waren nicht Herren, waren nicht Bauern. Einer glich wohl von oben einem Herrn, aber unterhalb einem Bauer; an andern gehörten nur die Beine einem Herrn mit gewichſten Stiefelchen, aber oberhalb war er akurat wie ein Bauer; und wenn man auch bei dem einen im erſten Augenblick glaubte, er ſei ein vornehmer Herr mit hohem Halstuch und klingender Uhr behängt, faſt wie der ſchöne Herr zu —, ſo ſah man beim zweiten Blick beſchmutzte Hände, ein zerriſſenes Nastuch, ein ſchlechtes oder gar nicht gebleichtes Hemd; es ſoll ſogar deren geben, die gar keines tragen. Handwerker waren es auch nicht, dazu ſahen ſie zu brutal aus, nicht einmal Schneider,

das merkte man am Geruch oder an den langen, saftigen Pfeifen, die den ganzen Tag nicht aus dem Munde zu kommen schienen. Baschkiren waren es auch nicht, denn mancher hatte eine gar schöne große rothe Nase; auch nicht Kosaken, denn manchem fehlte der Bart; auch nicht Türken, denn sie tranken ungenirt Wein, besonders rothen; zudem redeten alle deutsch, einige sogar versuchten das Hochdeutsch in etwas, wenn auch schlecht. Sie flatterten um die Bauern herum, wie Raben um das Aas, schnatterten durcheinander, daß ich wenig verstehen konnte. Endlich merkte ich aus einem Gespräche in meiner Nähe, daß der steifbeinigste unter ihnen zweien armen Teufeln, die bei einem Schoppen Branntwein saßen, ein Erbe, das hinter der Gemeinde lag, abhandelte um das halbe Geld. Ich begann zu glauben, es seien Juden, trotz ihren Pfeifen, da brachte die Wirthin Saufüße und Sauohren, eine ganze Platte voll, über die fielen sie her wie die Habichte; es waren also wieder nicht Juden. Während sie nun handlich in die Saufüße und Sauohren bissen, konnten sie nicht mehr alle auf einmal reden, und in allen Ecken, und was die sprachen, welche das Maul nur halbvoll hatten, konnte ich verstehen. Es war von Gerichts- und Geldstagen, von Notifikationen und Moderationen, Inventarisationen, sogar von Insinuationen, die Rede, von Käufen und Kontrakten, Testamenten und Betreibungen. Aha, so, dachte ich, das wird eine Versammlung der Schuldenboten des ganzen Landes sein, so eine Art von Verein, um einander das Saugen abzulernen. Ich sagte meine Meinung der Frau Wirthin. B'hütis Gott nein, sagte die, das isch ke apartige Versammlig, die sy all Abe da, si sy all usem Dorf oder us d'r Nächstiami, es isch d'r Amtsschreiber u d'r G'richtsschreiber u d'r G'meindschreiber u d'r Amtsnotari u d'r Prokerater, u de zwei Agente, u de no ihr Knechte u Bube; das sy guti Lüt, si gäh nihs am mehrste z'verdiene. B'hütis Gott, dachte auch ich, so viel Schreiber an einem Haufen, geben so viel zu verdienen, müssen also auch viel verdienen, und von wem? Ich zählte, und zählte sie wieder, und zum drittenmal, und es waren und blieben immer siebenundzwanzig.

Ich vernahm später, daß in früherer Zeit an gleichem Orte ihrer drei die gleichen Geschäfte verrichtet, und zusammen den Wirthen nicht halb so viel als einer von den siebenundzwanzig zu verdienen geben konnten. Also das die

zweibeinige Schaar, welche Tag für Tag zu den Schloßthoren einzog, herrschend und mächtig, wie die alten Ritter, die Schrecken der Bauern, die ihnen, wenn schon nicht unterthan, doch zinsbar waren.

Und wenn man die Augen zuthat, so klangen ihre Stimmen gar laut, doch hatten sie etwas fistelartiges, und ihre Füße polterten gar gewaltig am Boden herum, doch tönte es mehr wie Horn oder Holz, als wie Eisen, und sie fuhren an und begehrten auf und putzten ab, daß man sich allerdings noch einen Tisch von Zwingherren und Raubritter hätte vorstellen können, mächtigen Leibes, eisernen Fäusten, die Helme trotzig auf dem dicken Nacken, dem großen Kopf, die Schwerter lang an den Seiten. Wenn man sich das so recht lebhaft vorgestellt hatte, die Augen dann wieder aufthat, und an den Tischen die siebenundzwanzig Schreiber und Schreiberlein sah, mit den spitzigen Gesichtern, den langen schwarzen Fingern, den halbseidenen schwarzen Kappen, winzig oder plump, mit den von Pfnüseln angefressenen Gesichtern, mit vergessenen Federn hinter den Ohren, und steifen, gen Himmel schreienden Haaren, mühselig und unbeholfen handthieren mit Gabeln und Messern — hei, wie war da einem wunderlich zu Muthe! Hei, was hätte da wohl einer der Ritter gesagt zu ihnen, zu dessen Thoren sie aus- und eingingen, üppig und dünkelvoll? Hei, ein solcher Ritter hätte allen diesen seinen Nachzüglern vor dem Frühstück die Köpfe eingedrückt, wie ein Vogelfänger Leipzigerlerchen. Und doch hatte dieses baumwollene Völklein wieder eine Aehnlichkeit mit jenen eisernen Mannen. Diese eisernen Mannen, wenn sie des Abends heimgekehrt waren unter Dach von ihrem Tagewerk, so saßen sie hinter ihren hohen Humpen, und wenn sie satt waren vom Habermus und Rehschlegel, so schwemmten sie Habermus und Rehschlegel tüchtig ein, gewöhnlich mit saurem Wein, und einer erzählte: wie er einem Bauer die Hunde durch's Korn gehetzt und hinten drein geritten; ein zweiter hatte mit eigener Hand eine halb verhungerte Familie, die ihre Gefälle nicht bezahlen konnte, unter Rüdengebell und Peitschenknall von seiner Hufe gejagt, ein dritter einen Leibeigenen verfandt, und unterdessen mit seinem Weibe oder dessen Töchtern Kurzweil getrieben, ein vierter ein Wildschwein abgefangen, und ein fünfter das Lager eines Sechszehnenders aufgefunden zu morndriger Jagd. Vor allem aber

ſprach, wer das Schwert gebraucht, Wunden geſchlagen und empfangen hatte, und pries ſeine Thaten in ihrer Kraft und Gewandtheit. Und wie jene Dahingegangenen geredet hatten von ihren ritterlichen Heldenthaten, ſo redeten auch die Daſitzenden, nachdem ſie die Säuohren verſorgt hatten, von ihren ſchreiberlichen Heldenthaten.

Zwei waren an Freundlichkeit geweſen, und hatten Gottlob (wie ſie meinten) die Vermittlung hintertrieben; andere hatten Erſcheinungen und glücklicherweiſe Einfälle gehabt, die neue Incidenzien nach ſich zogen. Einer rühmte: wie er in einem Beneficium heute wieder 137 Briefe habe ausfertigen laſſen. Wenn einer mit ſolchen Briefen jährlich nicht 1000 Gulden zu machen wiſſe, ſo müſſe er ein Lümmel ſein. Wenn einem Wirths- oder Krämer-Beneficien in die Hände kämen, ſo ſeien das wahre Herrenfreſſen, und der halben Welt könne man ungenirt Briefe ſchreiben à 4 Batzen das Stück. Ein anderer war an einer Gantſteigerung, und hatte unter der Hand einen guten Schick gemacht; ein anderer kam von einer Geldstagsſteigerung heim, hatte eine halbe Hutte Geld bei ſich, das er benutzen wollte, ſo lange er die Ausfertigung des Geldstages hinausſchieben konnte, und noch einige Neuthaler, die ihm ein Käufer gegeben, damit er eben mit der Ausfertigung und Zuſendung der Collocationen nicht preſſire; ein anderer hatte einen Contrakt aufgejagt, und ſeinem Meiſter in die Bähre, und einer einen Prozeß, zu dem er einen reichen Bauern angeſtiefelt; einer zweien Branntweinrülpſen ein Erbe um das halbe Geld abgeknipſt, und einer nebenbei manches galante Abentheuer beſtanden, wie er mit grinſendem Munde verblümt zu verſtehen gab, daß man es mit Zwilchhäntſchen greifen konnte (derſelbe hatte impertinent blonde Haare); einer durch Vergeßlichkeiten in Aſſekuranzſcheinen einen guten Schnitt und einem ehrlichen Bauern weiß gemacht, für einen Hof, den er von ſeinem Vater um 25,000 Pfund gekauft, müſſe er von 40,000 Pfund den Ehrſchatz geben, der nach dem wahren Werth zu entrichten ſei. Einer endlich, nachdem er eine Flaſche Neuenburger 1834r kommen ließ, las eine Bittſchrift an den großen Rath vor, um Vermehrung ihres Einkommens, indem darin klar dargethan war, daß ſie nicht das klare Waſſer verdienten. Ich ſah ſie allerdings kein Waſſer trinken, aber Neuenburger, er wird wohlfeiler geweſen ſein, als das Waſſer an ſelbem Ort! Die

Handlanger und Knechte hatten auch manches Erfreuliche zu berichten, wie ſie Bauern abgeſchnauzt und zum Narren gehabt, halbe Stunden ſtehen laſſen, ehe ſie dieſelben nur angeſehen. Doch nach und nach, beſonders bei Anlaß der Bittſchrift an die Regierung, nahmen ſie einen höhern Schwung, und verſtiegen ſich in's Gebiet der Politik und in das der Geſetzgebung, beide mit einander verwechſelnd, alles durcheinander werfend, wie Kraut und Rüben, mit Nichts zufrieden. An der Regierung waren lauter Dummköpfe, verſtunden nicht e Dreck viel von dieſem, und nicht e Dreck viel von jenem; zudem war allen nicht zu trauen. Von dem einen wußten ſie das, von einem andern etwas anderes: höchſtens fand der eine oder der andere bei ihnen Gnade, der einſt mit ihnen aus dem gleichen Dintenfaß geleckt. Am Ende war das Volk als der größte Eſel befunden, der die rechten Leute nicht zu finden wiſſe. Andere meinten, wenn die nur weg wären, die da ſeien; das Volk ſei nicht mehr ſo dumm, und würde die Rechten ſchon finden, und räuſperten ſich dann, kratzten die Haare noch mehr auf gen Himmel, ſtießen die Gläſer an, und ſagten mit verſchmitzt ſein ſollenden Geſichtern: G'ſundheit. Und einer mit unſicheren Augen, aber ſtruppigem ſchwarzen Backenbart, ripſete denſelben eine Weile an dem Halstuche, und ſchrie dann in heiſern Tönen und landſchäftleriſchem Dialekt: Zu Gunſten der Freiheit!

Plötzlich fragte einer mitten aus wirrem Geſpräch: wer geit morn z'Predi? Wer wett doch dä D..-Pfaff möge ga loſe, er ſei alli Sundi z'glyche, meinte einer; er weiß nit, was er ſeit, ein zweiter; er iſch e dumme Tüfel, alles, was er weiß, wett ih i vierzehn Tage lerne, ein dritter. Endlich erhob ſich ein Geſpräch über die Religion, daß mir die Haare zu Berge ſtunden, und ein Bauer nach dem andern wegging. Ich hatte zu allem geſchwiegen, als aber einer ſagte: ih glaube numme was ih g'ſeh, u was ih nit cha g'ſeh, das iſch o nüt; da konnte ich mich nicht mehr enthalten, zu ſagen: ich kannte in Paris eine Uhr, die glaubte auch an keinen Uhrenmacher, ſie war aber nur von Similor, und ging grundſchlecht. Sie ſahen über die Achſeln nach mir hin, ließen ſich aber nicht ſtören. Ich merkte, daß ich zu verblümt geſprochen, ich mußte mich daher deutlicher ausdrücken, wenn ich wollte verſtanden ſein. Als der unter ihnen, welcher die ſteifſten Beine hatte, und faſt ausſah wie ein Landsknecht, meinte:

o todt isch todt, entgegnete ich lauter: Zu Paris im Thiergarten sind Thiere, man zählt sie zu dem Federvieh, und doch sehen die einen von ihnen aus, wie giftige Kröten, die andern wie Frösche auf den Dünkeln, die einen werden so fett, wie italienische Schweine, die andern bleiben dürr, und gleichen hundshärigen Besenstielen. Sie gehen eigentlich auf zwei Beinen, wälzen sich aber gerne im Dreck. Sie gehören zu den fleischfressenden Thieren, trinken aber gerne Wein, besonders rothen, und wenn sie knüll auf dem Rücken liegen, so glauben sie auch an keine Auferstehung. Am Morgen nach der langen Nacht sind sie aber doch wieder auf den Beinen, sehen jedoch ganz erbärmlich aus, gerade wie verstoßene Sünder, und stehen da nicht nur mit Zähneklappern, sondern auch mit schlotternden Armen und Beinen. — Sie sahen mich gar grimmig an, aber die Sache war ihnen noch nicht recht klar. Ich setzte noch hinzu, daß ich die Thiere oft mit Erstaunen betrachtet, und endlich den Wärter gefragt, wie sie hießen? Dieser sagte mir, sie hätten verschiedene Namen, das gemeine Volk nenne sie Baurenzägge, die Gelehrten aber Dintenschlecker oder Papierfresser, und einige nährten sich blos durch Agentisiren.

Potz Million, wie hatte ich in die Wespen geguslet! Die fuhren auf, wie wenn ein Blitzstrahl in den Tisch geschlagen hätte. Ich erhob mich auch, und da ich so lang aufstand, als ob es kein Ende nehmen wollte, und so breit da stand, trat die halbe Mannschaft in's hintere Glied, und versuchte mit Wurfgeschütz die vordere Kolonne zu unterstützen, aber sehr unglücklich, denn sie schlugen mit den geworfenen Gläsern den Ihrigen von hinten Löcher in den Kopf. Die andern fuhren um mich her wie gehetzte Spitzhündchen, aber trotz aller Wuth und allem Lärm war doch keiner gerne der Erste. Endlich wagte es einer mit langen Beinen, und stüpfte mich von der Seite, aber seine langen Beine schützten ihn nicht vor einer Ohrfeige, die ihn in die Ofenecke zum Sitzen brachte. Unterdessen hämmerten sie von der andern Seite mit ihren luggen Fäusten auf mich ein, so gut sie es vermochten, und andere wollten eben wie Zäggen sich festmachen an mir, aber gelassen schüttelte ich das Ungeziefer ab, wischte gelassen mit meinem guten langen Arm Ohrfeige um Ohrfeige aus. Ich lachte in mich hinein, und kam mir vor, als sei ich der alten Ritter einer, dem das Gezücht den Ein-

gang in seine Burg verwehren, und der nach langer Abwesenheit Ordnung schaffen wolle auf seinem Grund und Boden. Die Angriffskolonne wurde immer dünner, wer eine Ohrfeige erhalten hatte, begehrte keine zweite, und trat in's hintere Glied zu den Belfernden und Werfenden. Als endlich der Schreiber Ehre auf dem Spiel stand, weil keine Vordern mehr da waren, und die Hintern entweder den Reißaus nahmen, oder nun auch an die Reihe zu kommen fürchteten, trat schnell der älteste, eine hagere lange Figur, vor, that, als ob er erst hereinkomme, und rief: Halt! was isch das? wer bisch du, daß du da chunst cho Stryt asa, du mußt uf d'r Stell id Käfi, u de we m'r ungersuche, was du für e Kerli bisch, m'r wey dih schon ringgle, reich mr uf d'r Stell d'Landjäger. Ich sollte erschrecken, aber ich erschrack nicht, ich erbot mich, in's Gefängniß zu gehen, wenn alle Mitstreitenden mitgingen, bis die Untersuchung ausweise, wer die Schuldigen seien; übrigens hätte ich meine Schriften in der Ordnung, die wollte ich denen zeigen, die das Recht hätten, darnach zu fragen; auch zweifle ich daran, daß er das Recht hätte, Jemanden zu verhaften. Er ließ sich hoch auf, und polterte mich nicht übel an, winkte aber einem mit den Augen, daß es Zeit sei, einen andern Weg zu versuchen. Der rief nun, wenn ich es mit ihnen ausmachen wolle, so könne ich vielleicht noch ohne Käsicht davon kommen. So, dachte ich, wie die Juden allenthalben eine Ausmachete, die einer Prellerei allemal so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Ich setzte mich stillschweigend nieder, sie traten zusammen, zählten ihre Ohrfeigen und Löcher hinten im Kopfe, die ich nun natürlich auch gemacht haben sollte, zusammen, und ließen mich fragen, ob ich es mit allen zusammen in einen Klapf ausmachen wolle? Ich fragte, wie viele dann geprügelt worden seien von mir? Nun ward es recht lächerlich, wie jeder etwas erhalten haben, die gesammte hintere Kolonne im Gefecht gewesen sein wollte; es nahm mich wunder, daß aus den siebenundzwanzig nicht vierundfünfzig wurden, wie man Würmer entzwei hauen kann, und aus jedem Stück wieder ein ganzer Wurm wird. Ueber dieses Schreien eines Jeden, über diesen Drang, geprügelt worden zu sein, um etwas zu verdienen, erschrack dennoch der Klügste unter ihnen, fürchtend, sich lächerlich zu machen, wenn siebenundzwanzig Schreiberlein von Einem geprügelt sein wollten, drängte sich an

meine Seite, und verſprach: wenn ich Wein kommen laſſen wolle, ſo wolle er es für mich mit allen zuſammen ausmachen; wenn ich mit jedem apparti abmachen müſſe, ſo komme ich gar zu teuf dry. Und ohne meine Antwort abzuwarten, auch gerade wie die Juden auf dem Roßmärit, rief er: ſie ſollen heuſchen! ſie riefen: er ſoll bieten! Nachdem das lange ſo gegangen war, ſagte er: heuſchet afe 20 Dublone, m'r wei de loſe. Sie redeten mit einander, und forderten 30 Dublonen, Richters Buße vorbehalten; ſie handelten lange mit einander. Ich ſaß ſtumm da, und ließ ſie machen. Es floß dabei Neuenburger wie Bach, und geſchrien wurde ärger als in einer Judenſchule. Endlich wurden ſie um 25 Dublonen einig, die ſollte ich baar darlegen oder verſichern, und die Uerti ſammt der Buße übernehmen. Doch kam ihnen in den Sinn, daß ich auch etwas dazu zu ſagen hätte, und man fragte mich: ob ich das Geld bei mir trage, oder ob ich Pfand und Verſicherung zu geben habe? Und alle ſahen ſo glücklich d'rein, trotz der erhaltenen Ohrfeigen. Ja, einen Abend ſchmarotzen zu können auf eines armen Teufels Koſten, und dazu noch baar Geld kriegen durch eine Prellerei, das iſt für ſolche Leute der Himmel, und ich glaube, daß viele an keinen andern glauben können. Aber wie verſteinerten die Geſichter, als ich weder das eine, noch das andere wollte; als ich auf das Geſchrei: Jener habe in meinem Namen ausgemacht, ich müſſe halten, fragte, wo er ſeine Prokur habe? und ihnen ſagte: ſie ſeien alle zu dumm für einen, der lange Jahre in Paris geweſen. Es kochte in ihnen wie in einem Hexenkeſſel, aber die einen waren zu voll, um wieder anzugreifen, die andern fühlten noch die brennenden Backen, und die Klügſten hatten Reſpekt vor Paris, und merkten, daß ſie mich nicht beſchummeln könnten wie einen Bauern, der ſein Lebtag nie anders aus ſeinem Graben kömmt, als wenn er Kindbetti haben muß. Sie fingen an, einzulenken, und nach mancher Wendung verſuchten ſie mich zum Zahlen der Uerti zu bewegen. Aber ich war nach und nach erbittert worden über dieſe Schamloſigkeiten alle, ich wollte mich zu keinem Kreuzer verſtehen, erklärte feſt, daß ich Urſache zu klagen hätte, wenn ich ſie nicht zu ſehr verachtete; bis morgen Nachmittag werde ich hier im Wirthshauſe warten, damit ſie mich finden könnten, wenn ſie noch etwas wollten. Nun ſtund ich auf, und ging in's Bett. Mein Benehmen hatte ſelbſt auf

die Frechſten Eindruck gemacht, ſie fürchteten den Mann, den ſie in mir erkannt; ob ich aber mit meinem Benehmen zufrieden ſein ſollte, das wußte ich lange nicht. Nach zwanzig Jahren alſo wieder eine Prügelten, und zu dieſer hatte ich offenbar gereizt durch meine ſcharfen Gleichniſſe. Hätte ich nicht lieber ſchweigen und gehen ſollen, als mich hineinmengen in die allgemeine Rede, die nicht an mich gerichtet war? War das ein glückliches Probierſtück meiner Lehrerſchaft in der Gaſtſtube? Aber dann wieder ſchweigen zu ſolchen Dingen, vermehrte das nicht offenbar die Frechheit und den Dünkel ſolcher Gecken? Sind ſie eben nicht allmählig ſo geworden, weil der Bauer ſie wohl in ſeinem Herzen verachtete, ſie aber reden ließ, was ſie wollten, weil er ſich ihnen nicht gewachſen fühlte? Hat nicht jeder Chriſt die Pflicht, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und unnütze Schwätzer zur Ruhe zu weiſen? Macht er ſich nicht durch Stillſchweigen der Verläumdung ſchuldig? Wäre es möglich geweſen, mit Siebenundzwanzig über ſolche Dinge zu einem vernünftigen Geſpräch zu kommen, ſchlugen nicht Spott und endlich Ohrfeigen viel beſſer bei ihnen an, und vertrieben ihnen ihren dummen Unglauben, mit dem ſie ſich groß machen wollten, während ſie ſich doch vielleicht im Herzen vor jeder alten Frau als vor einer Hexe fürchten, und im Tode grauſenhaft zappeln in brennender Gewiſſensangſt? So werweiſete ich bei mir lange, und machte endlich aus: daß ich recht gehandelt, aber nicht klug, daß ich an einem Orte, wo ich länger bleiben wolle, vorſichtiger zu Werke gehen, daß ich hier mir mein Spiel verdorben, und weiter müſſe, indem mit ſiebenundzwanzig Schreibern zu Feinden an einem Orte ſich nicht wohl leben laſſe; daß ich aber für einen Abend blos als Durchreiſender keine beſſere Kur hätte anwenden, und keinen beſſern Weg hätte einſchlagen können, um dieſen Menſchen ihre Erbärmlichkeit zu zeigen. Dieſe Menſchen ſind ſo geworden, weil ſie ſich angewöhnt, da wo ſie ſind das große Wort zu führen. Verſteht es aber einer, ein noch größeres Wort recht eindringlich zu führen, ſo ließe ſich aus dieſen Menſchen Alles machen.

Wie ich bei dem Schreiben meiner Lebensgeſchichte zu dieſer Stelle komme, werweiſe ich wieder lange, ob ich ſie niederſchreiben oder auslaſſen wolle? Ich denke, es gibt ſo viele brave Schreiber aller Art, Amtsſchreiber, Gerichtsſchrei-

ber, Amtsnotarien, und meinethalben auch Agenten, die könnten das übel nehmen, und ſie und andere Leute könnten meinen, ich rede hier von allen Schreibern überhaupt. Aber dann denke ich wieder, ſie ſehen aus dem ganzen Buche doch, daß du ein vernünftiger Mann biſt, und nur ein unvernünftiger Mann nimmt einen ganzen Stand in einen Klapf. Ich dachte, ſie werden auch vernünftig ſein, und ſehen, daß ich hier ausdrücklich nur von ſiebenundzwanzig Schreibern rede, nun iſt ihre Zahl im Lande Legion. Alle andern, außer jenen ſiebenundzwanzig, haben alſo nichts auf ſich zu ziehen, inſoferne ſie es nicht eben ſo an jenem Abend gemacht hätten, wie die ſiebenundzwanzig, und das ſage ich nicht nur nicht, ſondern will es auch nicht hoffen. Ferner denke ich, es ſei meine Pflicht und Schuldigkeit, zu warnen vor dieſen Leuten, die keine Religion, keine Sittlichkeit, keine Art von Ehrgefühl haben, die ſich alle Streiche, alle Schliche, alle Kniffe erlauben, ſobald ſie unter dem Schein Rechtens können verſteckt werden; die gegen ärmere oder einfältigere Leute nicht einmal um den Schein des Rechts ſich bekümmern, ſondern durch grobe Anmaßung und anmaßende Grobheit einſchüchtern, die mit ſchlauer Pfiffigkeit jeden Vortheil aufſpüren, mit der unverſchämteſten Frechheit ihn verfolgen, von eigentlicher Wiſſenſchaftlichkeit in ihrem Fache keine Ahnung haben. Vor dieſen Leuten warne ich nicht bloß deßwegen, damit ſich die in den Wirthshäuſern ſitzenden oder prozeßluſtigen Bauern oder Herren hüten können vor ihnen, oder ihnen begegnen nach Verdienen, ſondern deßwegen warne ich vor ihnen, weil ſie ſich alle zu Erziehern von hunderten von jungen Leuten aufwerfen. Sie zahlen nicht gerne Jemand, daß er ihnen ihre viele weitläufige Arbeit mache, ſie nehmen daher Lehrbuben ſo viel ſie können, und Lehrgeld ſo viel ſie können, nehmen dieſe gerade im gefährlichſten Alter, wo der Menſch ſeine beſtimmte Richtung nimmt. Nun richtet ſo einer, wie jene ſiebenundzwanzig waren, die jungen Leute gerade ſo ab, wie er ſie am beſten brauchen kann; je weniger Religion, Sittlichkeit, Ehrgefühl ſie haben, deſto kommoder ſind ſie ihm, deſto beſſern Vortheil zieht er aus ihnen, deſto pfiffiger und frecher kann er ſie machen. Und du Bauer biſt doch, bald hätte ich geſagt, ein dummer, wunderlicher Köbi, du hältſt im Ganzen ſo viel auf Religion, willſt nicht, daß man in der Schule etwas von Geſchichte, Naturlehre,

was doch ſo ſchön wäre, ich will nicht ſagen in eigentlichen Stunden, ſondern nur gelegentlich rede, und frägſt, wenn du von einer Schule hörſt, immer zuerſt: iſch das o no e rechti Schul, lert me da o no d'Fragi? Aber wenn du deinen Bub zu einem Schreiber thun, ihn dort Jahre lang laſſen willſt, ſo frägſt du gar nichts, als: iſchs e G'ſchichte? Und wenn's der Schwarze ſelber wäre, ſobald du hörſt, es ſyg e G'ſchichte, ſo gibſt du ihm deinen Bub, und denkſt gar nicht daran, daß du ihn mit Leib und Seele übergibſt. Zugleich wollte ich auch den Staat warnen, weil man junge Leute gerne in obrigkeitliche Schreibſtuben thut, indem dort die mannigfaltigſten Geſchäfte vorkommen, daß er ja bei der Anſtellung von Männern, denen er ſolche Schreibſtuben anvertrauen will, ganz beſonders auf ihre Religioſität, Sittlichkeit, Rechtlichkeit ſehen möchte als Erzieher junger Staatsbürger. Aber ich habe von denen, die aus der Stadt kamen, ſo manches gehört, daß ich meine gutgemeinte Warnung einſtecken will, weil ſie doch vergebens wäre, und die Leute in der Stadt nicht gerne guten Rath vom Lande nehmen. Leider leben wir in dem Lande, wo man Menſchen, die des Betruges verdächtig geblieben, gleich an den Pranger ſtellt, und nicht etwa nur ſechs Stunden, ſondern ſechs Jahre, und nicht etwa nur in einem Städtchen, ſondern eigentlich vor dem ganzen Lande, dadurch daß man ſie auf ein hohes Amt ſtellt, wo ſie vom ganzen Lande geſehen werden, ſie etwa zu Gerichtspräſidenten macht ꝛc.

Am andern Morgen wunderte ſich die Wirthin mehreremale, warum keiner der Schreiber komme, um ſeinen halben Schoppen zu nehmen, oder ſein Gläschen Grüns? Zwei ſteckten ihre Köpfe zur Thüre hinein, zogen ſich aber ſchnell zurück, und ſchoben ſich wieder fort. Endlich frug ſie ihren Mann: was es ächt gä heig, daß Niemand chöm? Dem fiel es ein, ſie würden wegen mir nicht kommen; denn er war bei dem Streit, ſeine Frau aber im Bett geweſen. Ihm ward wind und bange, mich fort zu ſchaffen, doch ſo höflich als er konnte. Er fragte mich: ob ich nicht lieber in der Kühle ginge? Als ich ſagte, daß ich bis Mittag bleiben müſſe, ſchickte er mir vor 11 Uhr mein Eſſen, und verſicherte mich, daß 11 Uhr hier Mittag ſei, und nicht 12 Uhr, und das ſchon ſeit ewigen Zeiten. Ich erlöste den guten Mann

von ſeiner Angſt, und machte mich wieder auf die Strümpfe, und wie ich hinaus war, ſah ich ſie hinter mir hinein ſchlüpfen zu ihren Schoppen und Gläschen. Einer gewiſſen Wehmuth konnte ich mich doch nicht enthalten, als ich dem freundlichen Dörfchen, dem ehrwürdigen Schloß den Rücken wandte, und in einer Biegung des Weges ſie zum letztenmal ſah. Es läutete wieder vom Thurme herab, dießmal bezog ich aber das Läuten nicht auf mich, und begriff nun auch, daß das geſtrige mir nicht gegolten.

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Wie ich eine bleibende Stätte finde.

In mancherlei Gedanken war ich Stundenlang fortgegangen, es war heiß, und mich dürſtete. Ein großes Dorf lag vor mir. Die Straße war holperig, auf den Aeckern wuchs ſpitzes Korn und mageres Gras, bei den Häuſern war es aufgeräumt, aber die Miſtgülle lief hin, wohin es ihr beliebte. Die Leute gafften mir verwundert nach, die Kinder grüßten nicht, gränneten mich an, wenn es gut ging, die meiſten aber wußten mir etwas nachzurufen. Vor dem Wirthshauſe zerrten zwei Buben und ein Mädchen einen jungen Hund beim Schwanz, und aus den Fenſtern deſſelben rief eine muntere, runde, aber nicht große Frau: löt er m'r dä Hung ſy bal, oder ih will ech! Aber die Kinder fuhren getroſt fort, und die Wirthin kehrte ſich nach der Stube zu, die Gäſte zu bedienen. Ich wollte nun in der Wirthin Amt treten und abwehren, aber der Aeltere, Chriſti, ſagte: ghei du dih furt, du heſch ihs nüt z'bifehle, es geit dih nüt ah. An meine geſtrige Geſchichte denkend, wollte ich nicht unnütz Händel anfangen, und ging hinein; an's Dableiben dachte ich diesmal gar nicht. In der Stube ſah es reinlich aus, Schreiber war kein einziger da, hingegen mehrere vierſchrötige Männer, einige Greiſe, die mit zitternder Hand ihren Wein einſchenkten, keine jungen Leute. Die Wirthin ſah mich etwas ſtober an, als eine, die nicht viel Fremde ſieht, und fragte: Womit cha me ufwarte? Ein kleines Kind hieng ihr am Kittel, und ſchrie immer: Mütti nimm mih, Mütti nimm

mih. Sie ſchrie ihm mehrere Male zu: Ih cha dih nit näh, ih muß dem Ma ſy Sach gäh, lue wie ner e Schnauz het, er nimmt dih, wed nit ſchwygſt. Aber das kleine Mädchen ſchrie immer ärger, und die Mutter mußte es nehmen, und mit der andern Hand ſich helfen, ſo gut ſie konnte. Die Kleine mußte doch endlich wieder abgeſtellt werden, ſie ſah mich aus einer Ecke verſchüchtert an, und wenn ich hinſah, ſo kehrte ſie ſich um; als ich nicht auf ſie zu achten ſchien, ſchlich ſie ſich näher, kam zu meinem Haberſack, niggelete an ihm, bis ich mich umſah, lief dann fort, und wiederholte das Spiel mehrere Male, bis ſie endlich mir ein Stückchen Brod abnahm, und ſogar dankte, als die Mutter ihr ſagte: wie ſeyſt Aenneli! Da ich ihr noch ein Schlückchen Wein gab, war unſere Freundſchaft geſchloſſen, ſie ſetzte ſich neben mich, und fragte alles Mögliche, beſonders nahm es ſie wunder, warum ich einen ſo wüſten Schnauz habe, und was ich mit ihm mache? Die Mutter hatte Freude an unſerer Freundſchaft, obgleich ſie alle Augenblicke ſagte: gang ache, du plagſt neh; ſie ſchien es gar nicht ungern zu haben, als ſie vernahm, daß ich übernachten wolle.

Der Wirth kam endlich auch; ein guter Mann ſchien es zu ſein, etwas phlegmatiſch, und unter dem Pantoffel ſeiner Frau. Die Lichter kamen, die Kinder mußten nach vielem Schreien, und nachdem ſie ihre Eltern, den Vater beſonders, hundertmal gezwungen hatten, zu thun, was ſie, und nicht was er wollte, in's Bett. Man rückte näher zuſammen. Die Leute änderten nicht ſtark, die meiſten konnten Stundenlang bei ihrem Schoppen ſitzen, und ſo haushälteriſch mit dem Glaſe umgehen, daß man ihnen wohl anſah, es war ihnen weniger um den Wein zu thun, als darum, daß ihnen die Zeit vergehe. Das ging aber ſchwerfällig zu; ihren Stallbeſtand, und wie ſie melken, hatten ſie ſich bald erzählt. Die Witterung war abgehandelt, ebenfalls die Zeit, wenn man zu mähen anfangen wolle. Der Wirth hatte nach guten Kälbern gefragt, und die Wirthin nach der Gäſte Weiber und Kinder, und ob es bei dem oder dieſem noch lange gehe, bis er müſſe Kindbetti haben? Das Geſpräch ſtockte, ſchon ſagte hie und da einer: er wolle uſtreyche und gah luege, was ſis Mutterli mache, es werd aſe Längizyti ha. Da ſeufzte ein alt Kudermannli, und ſagte: ihm preſſirs nüt bei, er wett, er chönt die ganze Nacht da hoke, und machte

ein Geſicht dazu trüb- und ſtiefelſinnig. Natürlich fragte man ihn, was es de gäb, daß er nit bei mög? Er munkelte lange, ehe er ſagte: es ſyg ung'hürig by nihm. Da wurden auf einmal zehn oder fünfzehn wieder lebendig, und eben ſo viel Naſen fuhren g'wundrig über den Tiſch herein, und jede wollte die nächſte ſein, und alle fragten: was iſch de, was geit de, was heſch de? Da ſagte er: er dörf's ſchier nit ſäge, aber wenn ſi's Niemerem ſäge welle, ſo well er's ſäge. Verſtändlich verſprachen alle das tiefſte Stillſchweigen, und freuten ſich alle dabei auf's Höchſte, ihren Weibern was B'ſonders heimkramen zu können. Da fing er an zu erzählen: Im vorigen Jahr bald nach Vrenetag, wo ſein Meitſchi ſei unterwieſen worden, habe es angefangen. Sein Meitſchi ſei gar es frommes und ſchüchternes, dürfe keinen Buben anſehen, auch habe es ſchon manchmal geſagt, es wolle ſein Lebtag keinen Kilter haben. Da ſei es einmal an einem Sonntag Abend an die Hausthüre, die er ſelbſt mit einem Riegel verſchloſſen, gekommen, und habe ſie geöffnet, er wiſſe nicht wie, durch den Hausgang geraſſelt, wie wenn es eine lange Kette nachſchleppe, und habe gar wunderliche Töne von ſich gegeben. So ſei es die Stäge aufgegangen in des Meitſchis Gaden, dort habe es noch rumort, dann ſich ſtill gehalten, bis der Hahn gekräht, und ſei darauf wieder mit dem gleichen Geraſſel fortgegangen. Nun wären ſie voller Schrecken in's Gaden gelaufen, da hätten ſie das Meitſchi gar blechs gefunden; es hätte aber von allem auch nicht einen Ton gehört. Seither komme es in der Woche zwei bis drei Mal, faſt immer Sonntag oder Samſtag Abends, gehe immer den gleichen Weg; das Mädchen höre immer nichts, und ſehe doch alle Tage leider aus. Sie hätten ſchon viele Sachen probiert, unter die Schwelle das Vaterunſer und den Glauben vergraben kreuzweis übereinander, aber es helfe Alles nicht. Einmal habe er eifrig gebetet, Muth bekommen und guggen wollen, und das Mutterli habe das Unſervater immer vorwärts und rückwärts beten müſſen; aber der G'wunder ſei ihm vergangen, er habe einen Naſenſtüber bekommen, daß ihm faſt der Athem vergangen, und die Naſe ſei geſchwollen, wie wenn er in einen böſen Luft gekommen. Wer weiß, ob ſie nicht roth oder blau geblieben wäre, wenn er nicht bei einer Frau, die auch etwas könne, Ruſtig genommen hätte? — Das fanden nun alle gar wunderlich, und

aus der einmal geöffneten Geſpenſterdrucke flog nun eins nach dem andern heraus; ohne daß man nöthig gehabt hätte, eine Reihenfolge einzuführen, wußte jeder etwas, und manchmal redeten aus innerem Drange lange zwei auf einmal, bis man einen ſchweigen hieß, um den andern deſto andächtiger hören zu können. Ein etwas ſchwerfälliger Mann erzählte, nachdem er lange umſonſt verſucht, zu Worten zu kommen: Er hätte ſeine Frau anfangs nicht nehmen wollen, weil er geglaubt, es ſeien noch andere zu ihr gegangen, und das Kind ſei nicht ſeins. Endlich habe er ſie doch genommen, und als es um's Kindbetten zu thun geweſen, habe man ihn gerufen, da er eine halbe Stunde von ihr gewohnt. Es ſei im Winter geweſen, und gar kalt. Als er gekommen, habe die Hebamme geſagt, er habe ſo wüſt gethan, ſie wolle jetzt ſehen, ob das Kind ſeines ſei oder nicht; er ſolle das Hemd ausziehen, ſobald ſie es ihm befehle, und in das noch warme wolle ſie das Kind empfangen; wenn es ihm dann nicht lieber werde als er ſich ſelbſt, ſo könne er dann denken was er wolle. Ich mußte das Hemd geben, ſie murmelte noch allerlei, und wickelte das Kind hinein, das jämmerlich ſchrie. Es gefiel mir wohl, aber gegen Morgen mußte ich fort ohne Hemd, denn ich hatte kein anderes anzuziehen, es fror mich entſetzlich. Ich war einmal, als das Grundeis ging, um ein Päckli Tubak mehrere Scheibenſchütze weit barfuß gelaufen, aber das war nichts dagegen. Ich lief, was ich konnte; da dünkte mich, ein klein Kind laufe oder ſchwebe neben mir, ein ganz kleines Kind in einem langen langen Hemde, und ich glaubte des Kindes Stimme zu hören, aber es war eine, wie eines alten Mannes Stimme, und es ſchrie erbärmlich: o Aetti, lauf nit ſo, o Aetti häb mih lieb! und ich lief immer geſchwinder, das Kind ſchrie immer erbärmlicher, ich fror immer fürchterlicher, das Herz ſchien mir vor Angſt und Kälte zu gefrieren, jedes Haar an mir zum Eiszapfen geworden zu ſein. Als ich endlich mein Haus erreichte, da war kein Kind mehr zu ſehen; vor Schrecken und Kälte konnte ich mich lange nicht erholen. Aber das Kind wurde mir auch das liebſte von ſechſen, es glychet den andern gar nüt, und mir nüt und der Mutter nüt, und iſt doch das lüſtigſt von Allen. — Ein anderer erzählte, wie in gewiſſen Nächten ein Leichenzug den Berg herabkomme, wie er immer an dem gleichen Orte halte, um zu ſpannen. In dem Zuge gingen viele Leute, Geſtor-

bene, und ſolche, die noch lebten, man kenne alle deutlich, man könne ihnen nachſehen bis zum Kirchhofe; da komme ein alter Pfarrer aus dem Grabe im Leichenhemde, an ſeinem Schädel ſei kein Fleiſch mehr, in den Augenhöhlen keine Augen, die Finger klapperten dürr an einander, daß man es von weitem höre. Der gehe dem Zuge in die Kirche voran, der Pfarrer im weißen Hemde, die andern alle in ſchwarzen Mänteln; und vor dem Taufſteine leſe er ſchauerlich aus hohlem Munde das Leichengebet; aber ſo wie er Amen ſage, verſchwinde alles, man höre nichts mehr, als ein wunderlich Getön unter dem Boden und in der Luft, darauf gebe es immer ſtrub Wetter. — Alle ſaßen da mäuſeſtille, ſchauerlich war ihnen zu Muthe, und kühl gramſelte es ihnen den Rücken auf. Da ſchlug es Zehne, und der Wind ging hohl durch die Bäume. Herr Jeſes, ſchon Zehni, ſagten ſie, wir müſſen heim; ſie ſchüttelten ſich, aber keiner durfte aufſtehen. Du kommſt mit mir, ſagte der eine zum andern; nein, du kommſt mit mir, du haſt näher dieſen Weg; neben meinem Hauſe vorbei geht aber der beſſere, meinte ein anderer. Endlich machten ſie aus, daß ſie ſo viel als möglich zuſammen gehen wollten; es ſei wegen der Geſellſchaft, meinten ſie, keiner bekannte ſeine Furcht. Aber nun durfte keiner zuerſt zur Thüre hinaus, es verbarg ſich immer einer hinter dem andern. Die Wirthin ſollte voran gehen mit dem Licht, rief einer, aber die war auch nicht ſchnitzig; endlich rief einer, es ſei gar finſter draußen, der Wirth müſſe eine Laterne geben, dem Bach nach ſei der Weg gar bös. Nun märteten Wirth und Wirthin lange, wer die Laterne in der Küche holen ſolle. Zuletzt kam es an die Frau, und zagenden Schrittes und klopfenden Herzens zogen die Mannleni endlich ab mit der Laterne, die jeder tragen wollte.

Ich hatte ſtill geſchwiegen und zugehört, das Ding kam mir gar luſtig vor, und um ſo merkwürdiger, wegen dem Gegenſatz zum vorigen Abend. Zwei Orte nicht weit von einander, an dem einen plumper Unglauben, an dem andern dicker Aberglauben, und vielleicht Aberglauben und Unglauben noch näher beiſammen als die Orte. Doch, ich bekenne es aufrichtig, gefiel es mir hier weit beſſer; da ließe ſich was machen, dachte ich, wenn man mit Klugheit zu Werke gehe. An dem einen Orte war dummer Eigendünkel, an dem andern dumme Vorurtheile. Ein ſolcher Eigendünkel iſt nun

gar nicht zu beſiegen und zu belehren, er verachtet alle Menſchen, beſonders wenn mehrere der gleichen Art beiſammen ſind. Vorurtheile ſind auch nicht zu überwinden: Sobald man ſie verletzt und geradezu angreift, ſo ſchlägt man ſie noch tiefer ein, aber ſie laſſen ſich umgehen; und beim aufrichtigen natürlichen Menſchen läßt ſich in ihm ſelbſt eine Kraft wecken, welche die Vorurtheile zu bekämpfen, auszutreiben beginnt. Daran ſcheitern die Meiſten, welche die Völker beglücken wollen, daß ſie entweder die Vorurtheile des Volkes nicht kennen oder nicht achten, und ſchonungslos ſie anfeinden, ſich rückſichtslos darüber ausſetzen. Das empört allmählig das Volk, es hält nur um ſo feſter, was man ihm nehmen will; und mitten im begonnenen guten Gang wird es ſtettig, bäumt ſich, ſchlägt aus, entreißt ſich den Zügeln ſeiner unbeſonnenen Führer, und eilt dem alten Stalle zu. Und die Führer ſtehen dann verdutzt da, kratzen in den Haaren, wie abgeſetzte Reiter, und klagen über Verblendung und Undankbarkeit und unzerſtörbare Beſchränktheit. Sie merken nicht, daß ihre eigene Beſchränktheit Schuld iſt an Allem. Wie des Volkes Sinn allerdings beſchränkt iſt durch Vorurtheile, ſo war der Führer Sinn beſchränkt auf einige unreife Theorien, welche die Zeit ausgebrütet, aber noch nicht geläutert hatte, die ihnen eingetrichtert worden waren, die ſie nicht halb begriffen hatten. Dieſe Theorien ſelbſt zu läutern vermochten die guten Leute auch nicht, denn ihnen fehlte der chemiſche Apparat dazu, Philoſophie und Geſchichte; aber um ſo verſeſſener waren ſie darauf, je weniger ſie ſie durchdrungen, gerade wie das Volk auf ſeine Vorurtheile. Solche gute Leute haben z. B. nichts ſtudirt, als die franzöſiſche Revolution, und dieſe nur von 1788—1789, und meinen nun akurat, ſo müſſe es auch bei uns gehen. Wenn aber Theorien und Vorurtheile gegen einander geſchlagen werden, wie Stahl und Stein ohne Vorſicht, ſo nehmt Arme und Beine in Acht, liebe Leute, denn es gibt Feuer. Das iſt das Schlimmſte, daß ſolchen Sapienzbüchſen bös predigen iſt. Eben weil ſie glauben, ſie hätten die Weisheit alleine, ſo hören und leſen ſie keine Predigten; und wenn ihnen zufällig eine in die Hände oder vor die Ohren kömmt, wo ſie meinen, es ſei auf ſie geſtichelt, ſo werden ſie taub, und denken gleich an's Eintreiben, reden von Dummköpfen oder ſchlechten Leuten. Das ſind gerade die Leutchen, welche den Namen

Ketzer erfanden und Ketzergerichte, und noch jetzt Ketzer verdammen und verbrennen möchten, trotz dem, daß alle Inquisitionen abgeschafft ſind in proteſtantiſchen Landen. Bald hat man politiſche, bald geiſtliche Ketzer, je nachdem die Leute Brillen tragen. Dieſe Bauern da hörten aber gerne Predigten, hörten andere Leute auch gerne, beſonders wenn ſie kurzweilig zu erzählen wußten. Mit ihnen ſchien mir etwas zu machen, und gerade hier eine Gaſtſtube zu ſein, in der ein vernünftiger kluger Mann willkommen war, und nützlich ſein konnte. Auch die Wirthsleute gefielen mir nicht übel; es waren ehrliche Leute, die ſich mit ihrem Gewerbe alle Mühe gaben, dabei aber mit dem beſten Willen eine Kinderzucht handhabten, daß es einem ſchwarz wurde vor den Augen. Die Kinder waren munter, vielverſprechend, ſieben an der Zahl, von fünfzehn bis zu einem Jahre; und daß das nachjüngſte Aenneli hieß, und ſchon meine Freundin war, das weckte manche ſchlummernde Empfindung. Ich beſchleß daher, wenigſtens einige Tage zu raſten, und die Sachen mir genauer zu betrachten; ich fürchtete mich noch vor jenen Dingen, die nicht alle Tage zum Vorſchein kommen. Am folgenden Morgen war ich früh auf, und merkte noch Niemand im Hauſe; ich durchſtrich die Umgebung, fand ſie von der Natur begünſtigt, von den Menſchen aber noch nicht benutzt. Man ſah es dem Lande überall an, daß hier jeder Bauer ſeinen Pflug noch im gleichen Loche führe, wie der Aetti und Großätti. Große Stücke Landes lohnten kaum die Mühe des Mähens, und auch die Baumgärten waren nicht im Salb, wie man zu ſagen pflegt, weil die Bauern den Sommer über das Vieh auf die Weide trieben, und über Nacht es draußen ließen. Nun wunderte ich mich nicht mehr über die magern Aecker, der Weidgang bringt einen gar langen Miſthaufen, aber keinen breiten und hohen zu Wege. Endlich kam ich heim. Die Wirthin kam eben hervor, und rüſtete ihr und mein z'Morgeneſſe, und während ich meines zu mir nahm, kam die Magd, und wiſchte die Stube. O was das lieblich iſt, in einer Gaſtſtube zu ſitzen, und z'Morge z'eſſe mitten unter den duftigen Staubwolken, welche der Beſen der pfausbäckigen Magd aufwirbelt, bald einen Fuß, bald den andern, bald beide aufheben zu müſſen, und endlich doch noch zu hören: Göt e wenig uf z'Site, ſu chani zueche. Und wenn man dann wieder ſitzen kann, wie es da oben auf dem Kaſ-

ſee ſo ſchön herumſchwimmt, Allerlei in buntem Gemiſch; und wie er ſo küſtig und appetitlich geworden, und wie man dann dazu ſo melodiſch huſten muß in den Kaffee hinein, daß einem die Därme im Leibe faſt entzwei gehen! Wer hat das nicht ſchon erlebt und erinnert ſich nicht in ſüßer Wonne an die gehabten Genüſſe? In der Nebenſtube fing es an ſich zu regen, wie in der Arche Noahs. Mütti, wo iſch mys Gloſchli? He ſuchs, es wird öppe dert liege. Mütti, z'Bäbi het my Strumpf v'rniſtet! Es ſoll d'r ne ſuche. Gang leg z'Schuh ab, rief dann auch die Mutter einem zu, das halb nackt zum Vorſchein kam, ih wott nit, daß d' barfis da ume laufſt! Ih weiß nit wo ſi ſy! Wo heſch ſe nächti abzoge? He dert, aber ſi ſy nümme dert. Jakobli, heſch du am Hansli ſiner Schuh, oder heſch ſe nüt g'ſeh? Nei Mütti! aber ih weiß nit wo my Hoſeträger iſch, ih cha neh nit finge. He ſuch e, er wird wohl ame Ort ſy. Drinne tönte es: das iſch mys Strumpfbang, lah mers ſy, wotſch m'rs lah oder nit? Dann ging es an ein Zerren, endlich an ein Heulen, bis die Mutter rief: löt e nangere ſy, oder ih ſäges em Vater! Vater und Mutter ſetzten ſich endlich an ihr Eſſen, und ein Kind nach dem andern kam. Aber eins rief: ih wott nit Kaffee, ih wott Milch! He Mädi (die Magd), gib ihm Milch, du wirſch wohl noh meh duſſe ha. Ih wott nit vo dem Brod, ih wott vo äym, ſagte ein anderes. Sä da heſch, ſagte die Mutter. Mutter, ih wott nit Röſti, ih wott Käs zu mym Brod. Lue ms Bubi, m'r hei o ke Käs, m'r hei nume Röſti. Aber ih wott drum Käs, ih wott nit Röſti. Nei, du überchunſt hüt nüt angers, de Nachmittag gib ih d'r de villicht. He was wotſch doch mit ihm chäre, ſagte der Vater, gib du ihm Käs, ſo ſchwygt er, es iſt dert im Schäſtli no nes Bitzli, das geſter über blibe n'iſch. Und die Mutter ſtund auf, nahm den Käs, brachte ihn und ſagte: da mys Bubi, heſch Käs, ſchwyg m'r jez. Und der Bub ſchwieg richtig. So ging es an einem fort, bis abgegeſſen war. Da ſagte die Mutter: jetzt lerit neuis, nät Bücher; aber die Einen liefen fort, und die Andern ſagten: m'r meu nit lere, m'r cheu de im Winter noh gnue. Die Mutter befahl noch einmal, aber der Vater ſagte: was wotſch doch geng mit neh chäre, hör doch uf ſo z'chäre, heſch nit g'hört, ſi wei ja nit. Und die Mutter gab lugg, und die Kinder liefen, wohin ſie wollten, die einen dem jungen Hund nach, der ſich heulend

vor ihnen flüchtete, die andern in Gras und Garten herum, und rupften Blumen ab. Nun, dachte ich bei mir ſelbſt, da geht es gut, da haſt du ein gut Stücklein Arbeit, wenn du dieſe zuchtloſe Heerde bändigen und zum Gehorſam bringen willſt. Aber ich beſchloß, es zu verſuchen.

Ich frug an, um ein paar Tage dazubleiben, und erbot mich, meine Schriften zu hinterlegen. Aber es waren treuherzige Leute, die Wirthin meinte: he da ſäg Niemer nüt, ih chön da blybe, ſo lang ih well. Ich knüpfte wieder die geſtrige Freundſchaft mit meinem Aenneli an, und ſchien um die andern Kinder mich gar nicht zu kümmern. Wir plauderten zuſammen, es erzählte, was es wußte, auch ich mußte erzählen, ſeine Fragen beantworten, u. ſ. w. Ich lehrte es einige kleine Künſte, unbedeutende Dinge, die es aber ganz glücklich machten, von mir fort zu den andern trieben, ihnen dieſelben zu zeigen. Dieſe ließen ſich von weitem herbei, eins um das andere, erſt auf zehn Schritte, und am Ende bis ich mich nicht mehr rühren konnte. Am Abend war ich als ein neues Weſen in ihr Kinderleben eingetreten, und ſchon durch das Wenige, was ich ihnen erzählt hatte, begann für ſie ein neuer Zeitabſchnitt. Aber ſchon am Abend fühlte ich, daß es Zeit ſei, meinen Willen dem ihrigen entgegen zu ſetzen, ſie zu gewöhnen, unwillkührlich den ihrigen dem meinen unterzuordnen. Die guten Kinder hatten gar keinen Begriff von einer höhern Beſchränkung ihres Willens. Bei den Eltern konnten ſie Alles erzwingen, unter ihnen gab es gerade deßwegen beſtändig Streit, weil jedes ſeinen Willen haben wollte. In dieſen Fällen gewann den Streit dann das Jüngſte, oder das, welches am beſten ſchreien konnte; oder wenn die Eltern nicht anweſend waren, das Stärkſte. Sie wollten auch mir befehlen, und Chriſti ſagte: wotſch das mache enangere nah, oder ih ſäges em Vater. Am folgenden Morgen begann ich alle meine Gefälligkeiten an Bedingungen zu knüpfen, ſo leichte als möglich; aber wenn ich etwas thun ſollte, ſo mußten ſie auch etwas leiſten, und was ich einmal geſagt hatte, dabei blieb es, auch wenn ſie zettermordio ſchrieen, der Jakobli mir die Fauſt machte, und die Mutter mit einem ſchiefen Seitenblick auf mich ſagte: ih hät bald gnue Brülls. Auf dieſe Weiſe brachte ich ſie ſogar zum Lernen, und weil ich bei dem ſogenannten Lernen, d. h. Leſen und Buchſtabiren, bei ihnen war, ihnen erklärte, weil ich mit ihnen, wie ſie

meinten, Spaß trieb, ſie die Buchſtaben abmalen (wie ſie ſagten), ſie zählen ließ, ihnen zeigte, wie man die ausgeſprochene Zahl auch abmalen konnte, ſo hatten ſie an dieſer lebendigen Beſchäftigung die größte Freude, und zählten und malten d'rauf los, wo ſie nur gingen und ſtunden. So lernten ſie alle Tage; und wenn ich erzählen mußte, wickelte ich ihre Unarten in Geſchichten ein, wo ſie entweder die Nutzanwendung ſelbſt fanden, oder ich ſie bei gegebenem Anlaß mit Nutzen machen konnte. Das wirkte auf die Kinder gar bedeutend ein, denn ſie hatten gar keine Vorſtellung, daß man Geſchichten erſinnen könne; ſie meinten, es ſei alles Punktum ſo gegangen, wie ich es vorbringe. Die Eltern ſahen dieſen Dingen ganz verwundert zu, ſie konnten gar nicht begreifen, wie das kam. Die Mutter meinte: du maſt dih doch afe g'mühye mit neh, es dücht mih, du föttiſch ſturm werde; du hätteſt ſölle Schulmeiſter werde, du hätteſt e beſſere gäh, as üſe, zudem cha me ſe nit id z'Schul bringe, und ſi lere i Gottesname nüt, es dücht mih, ſi ſyge geng am glyche Ort, ſi hei i der Wuche mih glert, als vern d'r ganz Winter, es ſöt eine meine, du wäriſch mit Hung ag'ſtriche, ſo hange ſi d'r ah. Und der Vater ſagte: ih bigrife gar nit, wiets o machſt, daß ſi d'r folge, mi iſch o geng a neh und biſihlt neh, aber es iſch geng z'glyche, ſi wei i Gottesname nüt folge. Es iſch drum hüt zu Tag gar e böſi Welt, da iſch ke G'horſam meh; u de cha üſer eim ſi nit ſo mit neh g'mühye, mr hei nit Zyt, neh geng nah z'luege, m'r hei angeri Sache o z'thue. Dann ſagte er auch wohl zu den Kindern: warum cheut d'r ihm ſo folge, u üs nit, das iſch nit brav von ech. Und die Mutter meinte: we ſi nume afe öpperm folge, ſu chöme ſi eim doch vor de Füße weg. Zu dieſem allem ſagte ich wenig, es war noch nicht an der Zeit, Vorleſungen über Kinderzucht zu halten; ich hütete mich wohl, ihnen ihre Fehler zu ſagen, oder ein Kind anders zu ſtrafen, als dadurch, daß ich ihm etwas nicht that, was es wollte. Hätte ich Hand an eins gelegt, ſo wäre die Herrlichkeit aus geweſen, und es hätte geheißen: du bruchſt ſe nüt z'ſchlah, es ſy üſi King, ſi gange niemere nüt ah, we ſi d'r nit recht ſy, ſu chaſt ja gah.

Es verging aber ſchon ſelten ein Morgen, daß die Wirthin mir nicht ein Gläschen einſchenken wollte. Hatten ſie Nachmittags im Stübli ihren Kaffee, ſo wurde mir immer

ein Kacheli anerboten, und wenn es die Alten vergaßen, ſo ruhten die Kinder nicht, bis ich auch da war; und wenn der Wirth von einem Lauf heimkam, und einen Schoppen für ſich holte, ſo ſollte ich Beſcheid thun. Was der Mann in Verwunderung gerieth, als er einmal die Mühe nahm, zu ſehen, was die Kinder lernten, als er ſah, daß ſie ſchon einige Zahlen machen konnten, und viel ſchönere als er, und er meine Handſchrift bemerkte; es fehlte nicht viel, er hätte geglaubt, dahinter ſtecke Hexenwerk. Er kriegte aber auf einmal gar einen großen Glauben an die Fähigkeit ſeiner Kinder: unter tuſige, meinte er, wären keine, die i ſo kurzer Zyt ſövli glert hätti. Ich hatte bei weitem nicht den ganzen Tag bei den Kindern zugebracht, ſondern nur ſo viel davon, daß ihre Freude an dem, was ich mit ihnen trieb, immer lebendig blieb. In der Zwiſchenzeit hatte ich an meiner Lebensgeſchichte zu ſchreiben angefangen. Es ging mühſelig zu, und zwei halbe Tage war ich geſeſſen, ehe ich mit mir einig werden konnte, wo und mit welchem Wort ich beginnen ſolle; als vier Tage vergangen waren, war ich erſt mit der erſten Seite fertig. Da wollte mir der Muth vergehen, ich fürchtete, mein Lebtag nicht fertig zu werden, und was nützte dann meine Mühe? Ich konnte doch nicht alles aufſchreiben, mußte ich erſt ſinnen, was des Schreibens werth ſei, und wenn ich damit fertig war, wieder ſinnen, wie ich das Ausgewählte auch ſetzen müſſe, damit die Leute es verſtünden und leſen möchten. Ich zwang mich zum fortfahren, und ſiehe, an der zweiten Seite hatte ich nur drei Tage, und an der dritten nur noch zwei; da merkte ich, daß die Sache am Ende doch gehen werde, wenn ich mir Zeit dazu nehme, und an einem ruhigen Orte ſei. Da es mir auch in der Gaſtſtube zu glücken ſchien, wie ich dann erzählen will, ſo beſchloß ich, mit meinen Leuten mich auf feſten Fuß zu ſetzen; es hatte bisher Niemand von uns dem andern etwas geſagt, ich nicht vom Fortgehen, ſie nicht vom Dableiben. Eines Abends, da keine Gaſtig da war, frug ich, was ich ſchuldig ſei, ich wolle bezahlen. Wie da die Leute erſchracken! Du wirſch doch nit furt welle ſo uf einmal, meinten die Alten? Und die Kinder fingen an zu ſchreien: m'r löh dih nit, m'r löh dih nit; und Anneli, das mein Herzkäfer war, hieng mir an den Hals und weinte, ſo daß ich nicht zu Worten kom-

men konnte. Ich ſagte, daß es mir bei ihnen gar nicht erleidet ſei, und ich eben nirgends etwas hätte, daß ich fort müßte; aber ich vermöge doch nicht ſo mein Lebtag in einem Wirthshaus zu ſein, und nichts zu verdienen; wenn ich ſchon was Weniges hätte, ſo müſſe ich doch auch dem Kreuzer nach, ſonſt gebe ich am Ende ein alter Lump, ſie ſollen mir daher meine Uerti machen, ich könne dann ſehen, wie viel mir noch übrig bleibe. Ich preſſire prezis nicht fort, es wäre mir wohl bei ihnen, aber Muß gehe über Suppe.

Die Wirthin winkte dem Wirth in's Stübli, unterdeſſen lärmten die Kinder fort, Anneli warf mir vor, ih hätt gar nit bruche z'cho, wen ih ſcho furt well. Sie brachten mir eine Rechnung, bei der ſie nicht viel me in Anſchlag gebracht, als den Wein, den ich getrunken, und ſagten: wenn es mich zu viel dünke, ſo könne ich ja geben, was ich wolle. Ich proteſtirte, behauptete, ſie kämen zu kurz, das Eſſen ſei ja gar nicht angeſchlagen. He, meinte die Wirthin, we du z'friede biſch, ſu ſy m'rs o, du heſch o viel tha a üſe Kinge, es ſy ganz angeri; es dücht mih mengiſch, m'r heige e keni meh, ſo rühig iſch me vorne. Ih weiß nit wiez o g'macht heſch, wed furt geiſch, iſch's grad wieder im Alte, u de iſch erſt nüt d'r by z'ſy. Wed nüt angers heſch, ſu blyb by nihs, m'r vermeu d'r nüt z'gä, aber du bruchſt ihs o nüt z'gä, du chaſt mit ihs eſſe, wie m'rs hei, chaſts o ha, wo ſövli eſſe, chunts nit druf a, geb eis meh oder minger. U z'verdiene gits o geng öppis, meinte der Wirth, we nih öppis z'ſchrybe ha, ſo will d'rs zahle, ih bi froh, we mers machſt, u no menge Angere git d'r z'ſchrybe; mi iſch ſuſch zum Schulmeiſter gange, dä iſch aber gar e thüre, u het de geng öppis mit eim z'branze. U wer weiß, ob nit chöntiſch bald G'meindſchryber werde, üſe iſch afe alt, u d'Auge böſe nihm. D'r Schulmeiſter het o druf paſſet, aber ſi bigehre neh nüt, ſi ſäge, er verſumte z'viel a der Schul, u wär de z'viel im Wirthshus, ſagte die Wirthin. Das waren Bedingungen und Ausſichten, die ſich hören und ſehen ließen. Alſo in meiner Gemeinde konnte ich nicht Polizeidiener werden, und hier ſchon die Anwartſchaft auf die Gemeindſchreiberſtelle, die mich zur wichtigſten Perſon in der Gemeinde machen würde, denn auf den Schreiber kommt es in manchem Dorfe und noch an gar manchem Orte in der Welt das Meiſte an. Und eine Frau

hatte dieſes Fündlein gemacht, hatte es ſich damit auch in den Kopf geſetzt; und wenn Weiber ſich etwas in den Kopf ſetzen, iſt dann nicht auch große Hoffnung, daß es geſchieht?

Wir wurden des Handels bald einig. Ich konnte bei ihnen aus- und eingehen, und eſſen umſonſt; was ich dagegen zu thun hatte, ſchrieben ſie mir nicht vor; ſie dachten, das werde ſich von ſelbſt verſtehen, daß ich ungefähr mache was bis dahin, und ſo geſchah es auch. Was das für ein Jubel war unter den Kindern, als ſie die Gewißheit hatten, daß ich bleiben werde! Nein, dachte ich, das Leben iſt doch ſchön.

Achtunddreißigſtes Capitel.

Potz Wetter, Weiberlärm!

In der Gaſtſtube ging mir, wie geſagt, die Sache nicht übel, doch mußte ich ſehr behutſam zu Werke gehen. Ich hatte es mir zum Geſetz gemacht, nur des Abends, und nicht einmal alle Abende in derſelben zu ſein, den Tag über waren ohnehin gewöhnlich keine ehrbaren Leute darin, die hatten zu arbeiten. Hie und da kam ein Bauer mit dem Wäſſerſchüfeli, und wärmte bei einem Schoppen die erfrornen Beine, doch geſchah es ſelten. Es war nicht wie an jenem Orte, wo die Wäſſermatten Vorwand ſind, daß der Mann von 2 Uhr Nachmittags bis Mitternacht fortbleibt, wo denn Wäſſermatten Manchem Hab und Gut gefreſſen, ſo daß es ihm nützer geweſen wäre, er hätte dieſelben gleich dem Wirth verehrt. Doch iſt's kurios; ob ſolchen gefräßigen und doch verſoffenen Wäſſermatten iſt dort noch kein Wirth reich geworden, ſondern das Gegentheil. Einige ausgemachte Lumpen fanden ſich öfters ein zu einem Schoppen Branntwein und einem Rams, es war dann Niemand da, den ſie ſcheuten. Sie zählten mich anfänglich auch zu ihnen, weil ſie meinten, jede Kriegsgurgel ſei auch eine Schnapsgurgel; ſie brachten es mir, und als ich dieſes ausſchlug, das Mitſpielen ausſchlug, meinten ſie: es düch ſi doch, ih ſött nüt z'fürnehm ſy für ſeie, ſi heige de ſcho mit mengem Rothe g'ſpielt, u es heig ſi ihrer noch kene forſchämt. Ich gab ihnen kurzen Beſcheid und ſcharfe kurze Blicke, da ließen ſie mich ruhig.

Des Abends kamen Leute: Bauern, die keine Kinder, Väter, die ihre Güter den Söhnen überlaſſen hatten; dann auch wer einen Schoppen gerne trank und zu bezahlen vermochte. Doch ſehr ſelten kam einer mehr als zwei- oder dreimal in der Woche, Aermere zeigten ſich ſehr ſelten, ſie wußten wohl, wenn ſie die Hülfe der Reichen in Anſpruch nehmen wollten, ſo durften ſie ſich nicht viel im Wirthshauſe ſehen laſſen. Weil nur eine Wirthſchaft im Orte war, und in der Umgegend keine Winkelkneipe, wohin die Armen ſich verbergen konnten, ſo war unter dieſer Klaſſe nicht ſo viel Elend, als anderswo, und die Reichern vermochten, wo es einreiſſen wollte, ihm vorzukommen. Da das Dorf etwas beiſeits lag, ſo hingen ſeine Bewohner noch gar ſehr am Hergebrachten, und waren gar ſehr mißtrauiſch gegen alles Neue und Fremde. Sie ſahen mich daher die erſten Abende ſcheel an, und gaben mir auf einige Fragen kurzen Beſcheid. Ich zog mich beſcheiden zurück, war nicht vorlaut, und wartete die Gelegenheit ab. Eines Abends diſputirten zwei gar heftig mit einander, wo das Elſis ſei, und welchen Weg man nehmen müſſe, um nach Baſel zu kommen. Es war, ich weiß nicht mehr, ob wegen Klee, oder Hanfſamen angegangen, von dem ſie gehört hatten, er komme aus dem Elſis, und die Krämer holten ihn in Baſel ab. Der Eine meinte, Elſis ſei grade änet dem Aargau, und d'Schwobe kämen daher, und Baſel ſei mitte drinn, und wenn man hin wolle, ſo müſſe man über Luzern.

Ganz z'Gunträri, meinte der andere, z'Elſis g'hört zu Itali, u mi fahrt über Neuenburg, u Baſel iſt grad vor dra, imene Tag iſt me dert. Der Streit wurde immer lebendiger, je weniger ſie von der Sache wußten, und die Anweſenden hörten begierig zu, um zu vernehmen, welcher der G'ſchichter ſei, denn der eine war der Gemeindſchreiber, und der andere der — doch ich ſage nicht wer, man könnte meinen, ich ſei nur böſe, weil ich keiner hätte werden können; und die Leute, die ſind, was ich werden wollte, ſind gar chutzlich, und mögen nüt erlyde, ſie könnten denken, ich wollte ſie verächtlich machen, damit ſie nicht mehr Lohn erhielten. Nein, nein, gute Leute, ich gönne euch von ganzem Herzen Lohn, und noch mehr, auch Ruhm und Anſehen, aber den erſten kann ich euch nicht geben, und die letztern müßt ihr verdienen, die

fallen nicht vom Himmel herab, wie hoch man ihnen auch die Naſe entgegenſtreckt.

Der Gemeindſchreiber war mit ſeinem Luzern und ſeinen Schwoben in der Enge, weil der andere mit einigen Tropfen Seewein die Landkarte von Europa gar deutlich aufgemalt hatte auf den Tiſch, und mit dem Finger akurat zu ſagen wußte, wo das Elſis ſei und Itali, und grad hinten dran Frankreich und die Türkei. Die Wage des Sieges neigte ſich bedeutend auf ſeine Seite, triumphirend blickte er umher, bewunderungsvoll die andern auf ihn. In ſeinen Nöthen, da er von Frankreich hörte, rief der Gemeindſchreiber mich an als Zeugen, daß er Recht habe; wenn Frankreich hinger dra ſyg, ſo heig ih ja durch Neueburg, Baſel und Elſis müſſe, für dahi zcho, ih ſöll ſäge, das ſyg nit wahr. Ich war einen Augenblick in Verlegenheit; das war ein Streit auf Leben und Tod, jeder hatte ſeine Partei, nun wollte ich mir nicht gerne Feinde machen. Ich ſagte daher, ſie hätten im Grunde beide Recht, man könne über Luzern und über Neuenburg nach Baſel, die Schwoben ſeien nicht ganz im Elſis, aber grad d'rnebe, und z'Elſis ſei akurat neben Italien, es ſei nur noch etwas weniges dazwiſchen, auch liege es juſt vor Frankreich, wenn man aus Deutſchland herkomme. Da hättet ihr die Männlein ſehen ſollen, wie ſie ſich beide meinten, und die Hälſe hoch aufſtreckten, und wie glücklich die andern ſchienen, zwei ſo gelehrte Männer im Dorfe zu haben, die wußten, wo z'Elſis ſei, und ſogar noch den Weg dahin. Beide ſagten mir: thue B'ſcheid, und hielten mir ihre Gläſer voll Twanner dar. Nicht daß ich eben den Twanner verachte, und auch den Ligerzer nicht, der ſogar, nach ſehr glaubwürdiger Quelle, brennen ſoll, wenn man ein Schwefelholz hinein hält; allein ich hatte den Grundſatz, kein Schmarozer ſein zu wollen. Ich wußte wohl, wie der Bauer an ſeinem Schoppen ſürgelet, und gewöhnlich die Tropfen berechnet, daß ſie ihm aushalten, bis zum Augenblick, wo er gehen will; ich wußte, wie ein ganzes Glas, das ein anderer ihm austrinkt, ihm ein Loch in ſeine Rechnung macht, ſo daß er entweder früher fortgehen, oder einen halben Schoppen nachbeſcheiden muß, was er beides nicht gerne thut, beſonders das letztere nicht, wenn er weiß, daß das Weib das vorräthige Geld ſo gut zählt als er. Auch wollte ich nicht als Schmarozer behandelt ſein, wollte keine untergeordnete

Rolle ſpielen, ſondern eine ganze eigene, bei welcher Achtung der Grund ſein ſollte. Darum ſagte ich: ſeid nur rühig, ſtellt nur ab, die Wirthin bringt mir ſo eben einen Schoppen.

Da wir nun einmal bei der Geographie waren, ſo erzählte ich ihnen ein Mehreres von den großen Feldern, auf welchen die Sämereien aller Art gewonnen werden, von den Städten daſelbſt und von Baſel. Ich erzählte ihnen noch von gar vielen Dingen, aber breit und ausführlich, und ſie hatten große Freude daran, und hätten es beinahe nicht gehört, als es zehn Uhr ſchlug.

Von da an hatte ich Boden, und mir einen gewiſſen Reſpekt gewonnen, der nach und nach in Zutrauen ſich verwandelte, da ich mich ganz beſonders vor einem vorſchüzigen vorlauten Weſen hütete, und mich nirgends aufdrängte, ſondern aufſuchen ließ, ich wußte, daß der Landmann darin gar wunderlich iſt und mißtrauiſch. Drängt ſich ihm einer zu nahe und zeigt ſich ihm allzu zu vorkommend und dienſtbefliſſen, ſo läßt er ſich das gerne gefallen, allein er ſchöpft alsbald Verdacht, der thue das nicht umſonſt, ſondern habe irgend Abſichten, und hat er einmal dieſen Verdacht, ſo hat man alle Gewalt über ihn verloren, beſonders wenn man ihn zu Verbeſſerungen irgend einer Art bringen möchte. Weil ſie nun wußten, daß ich meiſt im Wirthshauſe anzutreffen war des Abends, daß ſie Geſellſchaft hatten, und alſo ſicher waren, Kurzizyti zu haben, denn ſo ungern mancher lieſt, ſo gerne hört er erzählen, wenn auch Unbedeutendes, ſo kamen viele regelmäßiger zu ihrem Schoppen, und blieben auch länger als ſonſt, doch nicht über die geſetzliche Zeit, wenn ich ihnen von Paris, von Cadir (ich war bei Trocadero) erzählte. Der Wirth war ein ordnungsliebender Mann, und dazu haushälteriſch, er ſpendete daher nicht viel, gab im Jahr nicht manchen Schoppen umſonſt, und noch weniger Stücklein Bratis, und die Landjäger paßten ihm auf. Der Wirth war dieſer vermehrten Gaſtig wohl zufrieden, aber nicht die Weiber im Dorfe. Dieſe fiengen an zu brummen über die größere Verthunlichkeit ihrer Männer, es war ihnen ärgerlich, daß die Männer etwas genoſſen, von dem ſie nicht auch ihren Theil hatten. Sie meinten, weil Mann und Weib Eins ſein ſollen, ſo gehöre von Allem und an Allem dem Weibe die Hälfte; zudem mochten ſie Angſt haben, die mehr Wein trinkenden Männer möchten dann weniger Geld zu Kaffee haben,

und dieſe Portionen verringern wollen, möchten mehr vom Ankengeld wollen und dem Eiergeld nachfragen, die Klöbli, Strange, Flachs, Ryſte und Kuder beſſer in Rechnung halten, und ſo die Quellen, welche in den geheimen Muttech der Weiber fließen, vertrocknen. Wenn ſie den heimkommenden Männern ohne Waſchlumpen den Kopf wuſchen, ſo wieſen dieſe, um die Schuld von ſich abzuwälzen auf einen Dritten, ich hätte ſie aufgehalten; wie und womit, das ſagten ſie nicht. Ich war den Weibern ſchon anfangs aufgefallen mit meinem Schnauz und herrſcheligen Weſen, ſie hatten nicht begreifen können, warum ich da bleibe, da ich doch Niemanden verwandt ſei. Sie hatten ſich an den Brunnen, Gartenzäunen und in den Kabisplätzen ſchon lange die Köpfe darüber zerbrochen, und endlich ausgemacht, da ſtecke etwas dahinter. Sie fiengen an zu muckeln, die Wirthin ſei noch nicht ſo alt, hübſch ſei ſie gar nicht, aber ſchon in der Jugend ſei ſie nicht alles geweſen; man wiſſe wohl, wie das dann gehe, und woher wollte ich das Geld haben, ſo zu leben, wenn ich nicht abverdienen könne? So war ſchon viel geredet worden, und die gute Wirthin mit beſonderer Schadenfreude durchgenommen.

Wie erſchracken nun die Weiber, als ſie nach und nach darüber zu kommen glaubten, daß meine Anweſenheit nicht der Wirthin, ſondern ihren Männern galt, daß ich die verſäume u. ſ. w. Sie glaubten zuerſt, ich werde da auf ihrer Männer Koſten eſſen und trinken, oder ſie zum Spielen verführen wollen. Sie ſchlichen herbei, und guggeten zu den Fenſtern oder offenen Thüren herein; aber ſie ſahen kein Spiel und Geld, ſahen keine gemeinſchaftliche Uerti, mich aus einem appartige Gütterli trinken. Je weniger ſie ſahen, deſto gefährlicher ſchien ihnen die Sache. Das konnte um Haus oder Hof gehen, oder gar um's Leben und um die Seligkeit. Ob ich etwa ein Herenmeiſter ſei? meinte die eine, oder gar der Teufel ſelbſt, die andere; beides ſchien nicht unwahrſcheinlich, das Für und Wider wurden ängſtlich und ſorgfältig abgewogen. Das war richtig, es ſetzte in jedem Hauſe einen Höllenlärm ab, wenn der Mann in's Wirthshaus gehen wollte, und manche Frau wollte nicht mehr mit dem Manne das Bett theilen, oder daß er die Kinder anrühre, wenn er aus dem Wirthshauſe kam. So war Streit und Zank an allen Ecken. Wir vernahmen das natürlich auch, und es

mühte mich gar sehr. An diese gefährliche Seite meines Unternehmens hatte ich nicht gedacht, gar nicht daran gedacht, daß es so tief in's häusliche Leben eingreifen und die zu Hause bleibende Hälfte in Aufruhr bringen würde. Im ersten Augenblick glaubte ich am besten, den Männern anzugeben, ihre Weiber mitzubringen; sie hätten somit auch ihren Theil an den Genüssen der Männer gehabt; und dann hoffte ich, wenn ich einmal meine Stimme recht gewichtig über die Tagesgespräche abgeben konnte, auf die Weiber besonders einzuwirken, und sie für meine Ansichten zu gewinnen. Das schien mir gar prächtig, so das ganze Dorf zu versammeln in trauter Eintracht süßem Frieden, und nach und nach in allen Gliedern eine tüchtige Verständigkeit pflanzen zu können. Zum guten Glücke schlief ich noch über diesen Vorschlag, ehe ich ihn vollbracht, denn bei ruhigem Blut sah ich, daß oft gerade Dinge, die den glänzendsten Schein für sich haben im ersten Augenblick, bei besserem Nachsehen die widersinnigsten sind, und ihre Ausführung eine Tollheit ist. Darum verbrennt sich so mancher brütige Weltweise nicht nur die Finger, sondern auch die Nase, und wenn er auch darüber zum praktischen Professor werden sollte, so ist es nur um an seinen verbrannten Extremitäten ein Exempel aufzurichten, zur praktischen Warnung und zum vernünftigen Bedenken.

Ueber Nacht kam mir wieder guter Rath, und ich sah, daß ich nicht bei Troste gewesen wäre, wenn ich meinem saubern Einfall Folge gegeben hätte. Das wäre mir eine schöne Wirthschaft geworden in jedem Hause, wenn die Weiber mehrere Abende im Wirthshause, fern von Kindern und Diensten, zugebracht hätten. Wer hätte zur Haushaltung gesehen, das Nöthige gerüstet, über die bis zum späten Abend fortlaufenden Geschäfte die Aufsicht geführt, die Kinder zu Bette gebracht u. s. w.? Im Winter, wie viele Strangen Garn wären nicht weniger gesponnen worden, und wenn die Mutter herumlief, was hätten wohl ihre halberwachsenen Meitscheni gethan? Die häufige Abwesenheit einer Mutter in der Abendzeit von ihrem Hause ist allenthalben fühlbar zu Stadt und Land, aber auf dem Lande doch noch weit fühlbarer, als in der Stadt; das zeigt sich gegenwärtig am klarsten bei den Stündelern, von denen ich dann auch noch ein Wort reden muß. Gesetzt aber auch, die Weiber wären ohne häuslichen Nachtheil hergekommen in mein neumodisches

Caſino, oder meine Unterhaltungsabende, wie konnte ich auch nur denken, daß ein Geſpräch über allgemeine Gegenſtände hätte geführt werden können. Die Weiber hätten die Köpfe zuſammengeſtreckt, eins dem andern zu ſagen gehabt, daß Chlausli-, Jöre-, Joggis-, Samis-Sami wieder zu Kreuzertrinis Tochter gehe, ein drittes unter der Hand eine Geſchichte verhandelt, wie zwei junge Eheleute Hausſtreit gehabt, und was ſie einander alles vorgehalten. Zudem hätte es zu mancher Eiferſüchtelei Anlaß geben müſſen, und die Hälfte der Weiber hätte ihren Männern vorgehalten, daß ſie näher bei ihrer Nachbarin geſeſſen, ſie mehr angeſehen, als eben nothwendig geweſen ſei. Und endlich wären die Weiber nicht lange im Frieden bei einander geſeſſen, eines hätte geglaubt, das andere wolle ihm den Mann verführen, ein zweites hätte über Hochmuth des andern geklagt, und ein drittes darüber, daß ſeine Nachbarin mit andern mehr geredet, als mit ihm; kurz, es würde Geſchichten gegeben haben, vor dem es einen übel grauſet hätte, und an ihnen wäre ich Schuld geweſen mit meinem ſchön ſcheinenden, aber unüberlegten Einfall.

Etwas mußte gehen, das ſah ich wohl ein, darum beſchloß ich nach langem Beſinnen, ich wolle, ſtatt die Weiber hinkommen zu laſſen, zu ihnen in die Häuſer gehen z'Abesitz, und es dort treiben ungefähr wie im Wirthshauſe, hoffend, ſie würden mich dann kennen lernen, Zutrauen faſſen, wenn ich ihnen nicht mehr ſo fremd vorkomme, und den Männern der Zugang zum Wirthshauſe bald wieder offen ſein. Das widerte mich freilich an, und ich konnte mir den Empfang in den meiſten Häuſern denken, die Verlegenheit der Männer, und das verlegene zornige Geſicht der Weiber, und wie dieſe den Stuhl abwaſchen würden, auf dem ich geſeſſen, und mit dem Beſen nachwiſchen, wo ich durchgegangen. Doch ich überwand mich, und ging, richtete es aber ſo ein, daß mein Kommen nicht als ein abſichtliches erſchien, ſondern einen zufällig erſcheinenden Grund hätte, irgend eine Verrichtung vorzuſchützen war, oder auch ein Antreffen der Bewohner vor ihren Häuſern. Im Anfang ging es freilich, wenn ich in eine Stube kam, faſt wie wenn ein Habicht in ein Taubenhaus dringt, und die Tauben dann den Kopf verlieren, betäubt hin und her flattern, bis die einen zufällig die Ausgänge finden, die andern aber den Tod. Das ſtob manchmal

aus einander, daß nur der Aetti noch da blieb, ganz kaput, und bald streckte ſich ein Kopf zur Thüre herein, und rief: Aetti, ſölliſch uſe cho e nangerenah! und allein war ich, und blieb es einmal ſo lange, daß ich endlich gehen mußte. Aber ich wurde nicht böſe, verlor die Geduld nicht, und übereilte nichts. Hie und da gab es doch Gelegenheit, ein vernünftiges Geſpräch anzuknüpfen, oder durch eine Erzählung ihnen eine Stunde kurzi Zyti zu machen, ihnen einen guten Rath zu geben, einen Kunſtgriff zu lehren u. ſ. w. Weil ich auch gar beſcheiden war, und nicht einmal ein Gläschen Bätziwaſſer annahm, wenn der Mann mir eines einſchenken wollte, weil ich ihre Kinder rühmte, oder die Kabis- und Bohnenplätze, und ſie trotz aller Mühe keinen Pferdefuß bei mir entdecken konnten, auch der Schuhmacher bezeugte, ich hätte Füße wie ein anderer Chriſt, nur etwas große, und weil ich gar nichts wollte, Niemand um irgend etwas anſprach, ſo fiengen die Weiber an äne umme z'cho. Sie flohen nicht mehr, wenn ich kam, ſie fuhren nicht mehr mit dem Beſen z'weg, wenn ich ging, ſie nahmen Theil am Geſpräche, und wenn man vor dem Hauſe ſaß, ſo trat wohl hie und da ein anderer Nachbar oder junge Leute herzu, und ich hatte wieder eine neue und recht g'wundrige Zuhörerſchaft. Doch nicht immer führte ich das große Wort, ſondern auch ſie redeten manchmal recht laut und ſcharf, ſo daß ich kaum dazwiſchen konnte, begehrten auf, und jeder ward zum Prophet, der furchtbare Dinge weiſſagete.

Neununddreißigſtes Capitel.

Wie meine Bauern kannegießern.

Solche aufregende Geſchichten gab es nicht viele, war aber eine da, ſo wurde ſie mit aller möglichen Heftigkeit in dem Wirthshauſe und in den Häuſern beſprochen. Meine Bauern gehörten unter die, denen die äußere Welt fremd war. Es gab blos zwei Zeitungen im Dorfe, eine hielt der Gemeindſchreiber, die andere der Schulmeiſter, der Statthalter hatte das Amtsblatt. Doch bezahlten alle, was ſie laſen, und machten es nicht, wie ich G.. R.... kenne, die keine

Zeitung bezahlen, aber die Zeitungen anderer Leute auffangen und lesen. Die Zeitungen wurden aber selten ganz gelesen, weil ihnen die G'schrift zu rein war, und was sie lasen, begriffen sie oft nicht, und sagten aufrichtig: daraus könnten sie wieder nichts machen. Daraus kann man schließen, daß ihnen die Bundesrevision eben nicht am Herzen lag, sie wußten gar nicht, was damit gemeint sei, und meinten, sie hätten des G'stürms asez gnue. Auch von den Badener Konferenzbeschlüssen begriffen sie nichts, und glaubten, es sei darum zu thun, daß die Bisthümler Religion schangierten. Das trag nüt ab, meinten sie, si heige doch nicht viel davon, oder gar nichts, gäb die seie katholisch oder reformirt. Als es aber hieß, die Leute müßten fort, und man bekomme Einquartierung, da wurde gewaltig räsonnirt, und da sagten sie: die D. Brüllhüng, die's zwängt heige, die sölle jetzt gah, aber die zöge de d'Nase schön z'ruck, und hocke rühyig daheim; das syg chumlig, aber nit billig; wer den Brei anrühre, der söll ihn auch auffresse; aber die, wo am meisten brülle, die syge die ärgste Schyßer, wes druf a chöm. Doch ließen sie die jungen Leute gelassen ziehen, packten ihnen Würste ein, und die Ermahnung: si sölle nit meyne, si welle geng z'vordrist sy. Und als die Einquartierung kam, thaten die Weiber Fleisch über ganze Häfen voll, Brönz wurde gerüstet, an manchen Orten Wein, und so gut und wohlmeinend, als man konnte, wurde traktirt allenthalben. Man war noch einige Tage recht glücklich im Erzählen alles dessen, was man gesehen, gehört, und was man den Soldaten gegeben habe. Besonders viel wurde von dem Hauptmann gesprochen, der sei gar e ryche u ne guete, aber e wenig e dumme g'sy; es syg gar lustig g'sy, wie n'r mit neh g'spillt heig i d'r Gaststube, u wi si neh b'schisse (betrogen) heige, u wie neh no um Mittinacht d'r Frater us em Bett g'reicht heig, u wi si ihm nume Häiseli g'seit heige u. s. w. Das fanden die Leute gar lustig, ich aber fand es sehr traurig, denn was soll ein solcher Haupmann mit seiner Kompagnie, deren Narr er ist? Was denken die andern Offiziere, wenn sie mit der ganzen Kompagnie ihn zum Narren halten helfen? Was kann da für eine Subordination statt finden, wie Ordnung in Krieg und Frieden? Solche untaugliche Offiziere sah ich leider mehrere, ich könnte etwas von ihnen erzählen, und wie mich die Soldaten gedauert.

Große Politiker waren also meine Bauern nicht, um eine Menge Tagesfragen bekümmerten sie sich nicht, sobald sie nicht in ihr tägliches Leben einschlugen und in ihren Sack; und mit den Letztern hatten sie es eigen. Das Straßengesetz und das Militärgesetz nehmen dem Lande bedeutende Lasten ab, und wälzt sie der Staatskasse zu. Aber die großen Erleichterungen brachten meine Bauern gar nicht in Anschlag, wie sie es verdienen, und werden in wenig Jahren die abgenommene Last ganz vergessen, ganz vergessen, daß sie einmal g'meinwerchet auf den Straßen. Das G'meinwerk nahm kein baar Geld aus dem Sack, wurde abgemacht in Zeiten, wo Geld und Menschen nicht besonders beschäftigt waren, man brummte wohl darüber, fuhr aber denn doch nicht ungern hin. Es gab da bei der Menge der Arbeitenden manchen lustigen Spaß. Das Militärgesetz beschlug vorzüglich die jungen Leute, die waren gezwungen, um die nöthige Armatur anzuschaffen, etwas weniger zu vertrinken von ihrem Gelde; jetzt haben sie desto mehr für den Wirth, und die Alten haben keine Erleichterung. Und wenn die Soldaten bei Musterungen nicht den Sold bekommen, an den sie gewohnt, so werden sie sich wüst geberden, sagen: ih sch..ß uf d'Verfassig, und z'Brichte wird nit helfe, und die Offiziere werden ihre liebe Noth haben. Der Bauer, der nicht rechnen kann, rechnet also dem Staate solche Erleichterungen gar nicht mit der gehörigen Dankbarkeit an, er rechnet nur das an, was er erhält, und was er alle Jahre neu erhält, und was ihm Geld erspart. Wenn z. B. die großen Summen, welche durch die gemachten sogenannten Erleichterungen der Staatskasse nun auffallen, dem Land jährlich hätten baar ausbezahlt werden können für Arme, für Schulen, für gemeinnützige Unternehmungen aller Art, so bin ich überzeugt, man hätte diese Art von Erleichterung weit dankbarer aufgenommen, weit tiefer und länger empfunden als jene. Bei dem Austheilen hätte man anfangen sollen, nicht bei dem Abschaffen. Uebrigens muß ich aufrichtig bekennen, daß ich nicht begreifen kann, wie eine republikanische Behörde ein Gesetz geben kann, in Folge dessen das Land nach und nach entwaffnet, aus den Häusern die eigenen Wehren schwinden, und die Lust an Wehr und Waffen ertödtet wird; denn nur eine eigene Wehre wird einem lieb, und man wächst mit ihr zusammen, nicht mit einer vom Staate geliehenen. Wenn diesem Gesetz nicht

so tiefe oder hohe Grundsätze zum Grunde liegen, daß ich sie nicht begreifen kann, so wäre man versucht, an sehr kleinlichen Eigennutz oder eine sehr kurzsichtige Sucht nach kleinlicher Popularität zu denken.

Desto größern Lärm machten die Bewegungen, die im Schulwesen versucht wurden; sie waren in Häusern und in der Gaststube die beständig vorliegenden Verhandlungsgegenstände, an denen die Weiber mit Leib und Seele Antheil nahmen, und, wie ich unter der Hand von sicherer Hand vernahm, soll in den Schulkommissionen auf gleiche Weise geredet worden sein, wie es die Weiber und Großätti und Großmütti zu Hause thaten. Der erste Anstoß zu diesem Lärm wurde von einer Seite her gegeben, wo bei großer Unkunde des Volkscharakters eine Leidenschaftlichkeit herrscht, die über sich und die eigenen Zwecke alles außer Acht läßt, was wahre Vaterlandsfreunde sonst in Obacht zu nehmen pflegen. Bei der erbitterten Hastigkeit, womit diese Zwecke verfolgt werden, wiederholt sich aber die Geschichte jenes halbblinden Reisenden, der von Frauenkappelen nach Bern wollte, und sich endlich nach vielem Schimpfen über den langen Weg auf der Brücke von Gümmenen befand. Derselbe, der Reisende nämlich, bürdete der Regierung die Schuld seiner Verirrung auf, und schimpfte beständig, ihre Wegweiser taugten nichts, weil man trotz derselben verirren könne. Daß er halbblind und unbesonnen sei, hatte er sein Lebtag nicht glauben wollen, und nie gemerkt, daß seine eigene große Nase es sei, die ihm vor den Augen stund, ihm alle Aussicht nahm, und die er bald für die Welt selbst ansah, bald für den Wegweiser der ganzen Welt.

Nach einigen unzeitigen, unklugen Zeitungsartikeln, einigen übereilten Reformationen in einigen Schulen und einigen andern zufälligen nur in dieser Verbindung bemerkbaren Vorfällen, ertönte auf einmal unter dem sogenannten gemeinen Volk das Geschrei, wie aus dem Boden hervorgewachsen: man wolle nichts von der Religion, man wolle sie abschaffen und die Natur einführen in den Schulen, statt der Religion. Ich kann mir kaum denken, daß vor bald 40 Jahren das Geschrei, die Franzosen kommen, so ängstlich geklungen habe, als diese Nothseufzer. Das Volk im Kanton Bern ist aber ein eigenes Volk, es schreit selten so laut, daß man es auch außer dem Dorfe vernimmt (ich rede vom sogenannten

gemeinen Volk). Es ſchreit beim Brunnen, beim Abendſitzen, in Wirthshäuſern, aber immer aus alter Gewohnheit mit halblauter Stimme, ſo daß die, welche nicht beim Brunnen ſtehen, nicht an den Abendſitzen mit ſitzen oder in den Wirthshäuſern, nichts davon hören, oder nur undeutlich, daher denen, welche ihnen erzählen, nicht glauben, und, wenn ſie anderer Meinung ſind, ſogar meinen, jene hätten es ſelbſt erfunden. So bezeichnete im Großen Rath von Bern Einer die Klagen über das zunehmende Branntweintrinken und die Vermehrung der Wirthshäuſer, als Lügen der Wirthe und Geiſtlichen. Merkwürdig bleibt, daß die Geiſtlichen verhöhnt werden, wenn ſie vor einem Uebel warnen, und Taugenichtſe geſcholten, daß ſie das eingeriſſene durch Andere muthwillig in ihrem Dünkel eingeführte Uebel nicht verhütet. Es iſt nicht dieſe Volksſtimme, die man meint, wenn man hohen Ortes ſagen hört, das Volk will es. Es ſchreit alſo nicht laut, rottet ſich nicht zuſammen, beginnt nicht Mord und Unruhe; aber es waffnet ſich mit einer ſtillen unbezwinglichen Hartnäckigkeit, die halt ſtettig, ohne auf Gründe zu hören, nicht will, oder nur der Gewalt weicht, und mit einem unergründlichen Mißtrauen, welches hinter Allem Fallen, Fallſtricke, böſe Abſichten, hinterliſtige Verſuche wittert. Es läßt befehlen, ſchimpft darüber, verläßt ſich darauf, daß auf die Handhabung der Geſetze nicht beſonders geachtet wird, macht im Stillen was es will, und betrachtet mit Blicken, in denen man leſen kann: du wirſch nit alles welle zwänge, einen Jeden, von dem irgend ein Befehl kommt.

Die Weiber ſchimpften unter ſich bis zum Weinen, die Männer brummten den Baß dazu, ſchlugen mit den Fäuſten auf den Tiſch. Nei b. D. m'r thûs nit, m'r hei o noh neuis z'befehle, z'wänge lah m'r ihs nit, u my Bub ſoll d'Fragi lere, u nût angers, er brucht nût vo d'r Natur z'wüße, u m'r doles (duldes) nit, daß alles uf d'Natur zoge werd, u d'Meitſcheni bruche des Kribels nût, es treyt nût ab, u macht ſe ume g'wundrig, daß ſi de Manne gah ſchnauſe; we ſi Z'druckte leſe chen u d' Fragi, ſo ſy ſi lang g'ſchichti gnue. Dann wurden Gräuel erzählt, wie ein Schulmeiſter lehre, die Sonne ſtehe ſtill, und die Erde gehe um ſie herum, wie ein anderer d'Fragi einen ganzen Winter nicht überhört habe, aber von der Schweizergeſchichte b'richtet, von der man doch weder im alten noch im neuen Teſtament etwas leſe,

und die zum Seligwerden nichts abtrage; wie man Bücher einführen wolle, wo von Geiß und Gitzi die Rede sei, und nicht von Jesus Christus. Zu dem Allem nickte der Schulmeister, der eben nichts von der Schweizergeschichte, nichts von der Natur wußte, und nichts davon lernen wollte, beifällig mit dem Kopfe, und unterhielt das Feuer mit bedenklichem Kopfschütteln und bedenklichen Worten, so viel er vermochte, und meinte: man sei lang wohl beim Alten gewesen, man werde beim Neuen kaum seliger werden.

Einer erklärte einst an einem Sonntag Abends im Wirthshause die Schulen geradezu jetzt für überflüßig. Ehedem hätten oft zwei einander geheirathet, die beide nicht lesen konnten, da wäre ihren Kindern eine Schule nöthig gewesen, jetzt aber könne doch meist das eine oder das andere lesen, und also ihre Kinder auch lehren, und da könne man die Kinder bei Hause behalten, sie verheye keine Schuh, und lernen nichts Unwatligs. Ein anderer behauptete, die Schulen trügen je länger je weniger ab, je mehr man ein Geschrei darüber mache und je mehr Lohn man dem Schulmeister geben müsse, was das komödisch sei lerne man nicht mehr. Ehedem habe man doch noch heren können, jetzt müsse man Stunden weit laufen, ehe man Jemand finde, der es verstehe. Aber auf Selligem halte man jetzt nichts mehr, die Neuen hätten keine Religion, das sei doch albez nicht so gewesen. — Nun ging allen das Maul auf, und über den Verfall der Religion begann ein allgemeiner Jammer. Einer brichtete von der neuen Lehre, die nun aufkomme, und gar von einer neuen Bibel, die man einführen wolle; ein anderer dieß, ein anderer jenes, und alle schüttelten die Köpfe. — Ich war sonst sehr behutsam, und schwamm nicht gegen den Strom; ich ließ den Sturm vorbei, und suchte allmählig einzulenken; aber jetzt wurde es mir zu bunt, und ich begann mit vernünftigen Gründen ihnen zu zeigen, daß die Religion keine Gefahr laufe, daß man im Gegentheil die Leute recht christlich machen wolle, indem man sie vernünftig zu machen suche, daß die Geschichte der Menschen und die Lehre der Natur nicht von Gott abführen, sondern beides Zeugen seien der Macht und Güte Gottes, daß das alte Testament die Geschichte enthalte des Volkes Gottes, welche jeder Jude kannte, daß wir nun aber auch ein Volk Gottes seien, dem sich Gott vielfach geoffenbaret, daß wir also auch unsere Geschichte ken-

nen ſollten. Aber man ließ mich nicht zu Worte kommen, von den Gründen ſprang man zu den Perſonen über, zu Einzelnen, die Einzelnen bekannt waren. Von dem einen wußte man, daß er nie das Abendmahl genieße, von dem andern, daß er ein liederliches Leben führe, Weib und Kinder vergeſſe, oder, um liederlicher leben zu können, weder Weib noch Kinder auf ſeinen Namen haben wolle. Von einem andern wollte einer, als er einmal vor „Orlienz" (Audienz) war, wie er ſagte, leichtfertige, gottvergeſſene Reden gehört haben, und dazu habe er damals ausgeſehen, wie ein rechter Fötzel. Ich redete nun wieder dagegen recht warm, und führte ihnen zu Gemüthe, daß man nie vom Einzelnen auf das Ganze ſchließen dürfe, und auch nicht vom Schein auf die Wahrheit. Man habe Talente nöthig, Männer von Kenntniſſen und Einſicht, da könne man nicht auf alles ſehen, und wenn vielleicht auch einzelne nicht ſo recht chriſtlich wären, was ich aber nicht wiſſe, ſo hätten ſie doch auf das Ganze kaum den Einfluß, daß für die Religion etwas zu fürchten wäre. Allbez ſei es damit noch weit ſchlimmer geweſen als jetzt, ſie ſollten ſich nur recht erinnern. Es ſei doch noch beſſer gar nicht in die Kirche zu gehen, als die Beine über einen eingemachten Stuhl hinauszuhängen, und mit dem Augenglas allen hübſchen Mädchen nachzuſehen.

Als ich endlich außer Athem einen Schluck aus meinem Glaſe that, begann bedächtlich ein junger Mann, der ſonſt nicht viel ſprach, mir folgendes zu entgegnen: Ob die Alten Religion gehabt, oder liederlich geweſen, darnach hatten wir nicht zu fragen, ſie zählten ſich nicht zu uns, gaben ſich nicht für unſere Muſter aus. Sie waren unſere Herren, und in ihrem Intereſſe war es, unſere Herren zu bleiben, ſo lange als möglich. Mag nun dieſes Intereſſe auch ihre einzige wahre Religion geweſen ſein, ſo lehrte es ſie doch, uns bei dem Glauben zu behalten, daß die Obrigkeit von Gott eingeſetzt ſei, es lehrte ſie, uns zu geduldigen Chriſten zu erziehen, wenn auch nicht um der Religion, doch um des Gehorſams willen.

Jetzt ſind aber alle gleich, der Schultheiß nicht mehr als der Kaminfeger, ſo kann jeder ſich mit dem andern zuſammenſtellen, kann jeder denken: was dem erlaubt iſt, iſt mir nicht verboten; je höher einer ſteht, deſto mehr kann er zum Beiſpiel dienen, und wenn er ein ſchlechtes gibt, ſo wird er

um ſo mehr Leute verführen. Jetzt haben wir keine Herren mehr, das Vaterland iſt unſer Gemeingut, es iſt nur Etwelchen zur Verwaltung anvertraut. In meinen Geſchäften werde ich aber mein Hab und Gut nicht Leuten anvertrauen, die keine Religion haben, die liederlich ſind, die ein Spielball ihrer Luſt ſind; ſie bieten mir keine Sicherheit dar, wie flüſſig ſie auch reden können; ſie werden zuerſt zu ſich ſehen, und an andern Spitzbuben zu werden, macht ihnen eben kein groſſes Gewiſſen, wenn es ihnen komod iſt. Soll ich ſolchen Leuten das Vaterland anvertrauen, Leuten, die in keinem ehrbaren Dorfe Sittenrichter werden könnten, wo man noch nicht den Brauch hat, den Bock zum Gärtner zu machen? Was die Alten waren und machten, ging mich nichts an, was aber die Neuen ſind, und was ſie machen, und ob ſie Religion haben, geht mich an; denn haben ſie keine, ſo wollen ſie mir auch die meine nehmen und untergraben.

Da fuhr ich ihm in die Rede, und warf ihm vor, wie er ſagen könne, die Alten hätten vielleicht nicht mehr Religion gehabt, aber ſie den Unterthanen gelaſſen, und die Neuen wollten ſie nun nehmen; dazu ſehe ich keinen Grund, als daß er eben ein Schwarzer ſei. Mir war daran gelegen, daß ein ſolches Mißvergnügen nicht Wurzel faſſe. Weiß, ſagte er, du willſt nur diſputiren, du begreifſt das beſſer als ich. Wir wählten die Alten nicht; ob ſie Religion hatten oder nicht, ging uns eben nichts an, hingegen war ihnen komode, wenn wir etwas Religion hatten, ſie dachten, würden wir gewöhnt, Gott zu gehorchen, ſo würden wir auch beſſer Menſchen gehorchen können, zahmere Lämmer ſein. Haben die Neuen keinen Glauben, ſo müſſen ſie uns den unſern ſchwächen, untergraben, gleichgültig machen, denn ſonſt wählen wir ſie nicht mehr, ſo lange wir noch auf Religion etwas halten. So lange die Religion uns lieb iſt, die wir von unſern Vätern geerbt haben, ſo lange wollen wir von denen, die dieſe Religion ſchützen ſollen, daß ſie dieſe Religion auch ſelbſt beſitzen, und ſie für ihr theuerſtes Eigenthum halten, ſonſt werden ſie dieſelbe allen Feinden Preis geben, werden ganz eigentlich an ihrem Untergange arbeiten, denn ſie fühlen wohl, daß ſie die ſind, welche als Spreu, der in's Feuer gehörte, bezeichnet werden, wenn die gewaltige Wurfſchaufel unter die Völker fährt. — Wenn dem alſo ſei, entgegnete ich, ſo ſei ja das der beſte Beweis, daß die

Neuen Religion hätten, weil doch noch mit Recht ihnen durchaus kein Vorwurf gemacht werden könne, daß sie Anderer Religion zu nahe treten, daß sie Jemand sie nehmen wollten. Da fing nun das Geschrei von vornen an, über die Natur und das Buch von der Geiß und dem Gitzi, und die Aufführung Einzelner und ihre Reden, und wir jagten uns den ganzen Abend recht hitzig im Kreise herum, und ich brachte nicht nur nichts ab, sondern schadete mir auf lange Zeit, und hätte mich bald um den alten Kredit disputirt. Das alte Mißtrauen gegen mich, von den Weibern angeregt, erwachte wieder, man fürchtete, ich möchte auch von der neuen Lehre angesteckt sein, und gerade deßwegen hieher gesandt, um sie unter der Hand einzuführen. Man fieng an zu forschen, was ich eigentlich die Wirthskinder lehre, und fand mit großem Schrecken, daß sie von Wilhelm Tell und von Winkelried redeten, und daß sie wußten, daß die vierfüßigen Thiere vier Beine, und die Vögel Federn und Federn hätten. Da schlichen die Weiber wieder in's Haus, riefen die Wirthin neben aus, und flüsterten ihr zu, ich sei auch einer von Denen, und wie sie mich doch nur im Hause behalten möchten. Ich verführe ihre Kinder; so habe des Wirths Christi zum Joggi gesagt, es gäb schwarzi Mönsche, u us dene chön me Christe mache, u doch wüß niders Ching. daß nume der Tüfel schwarz syg, u daß dä ke Christ werde chönni; aber Christe well me z'Tüfle mache. Der Wirthin ward wirklich bange, und sie wußte nicht recht, woran sie war. Die Kinder gehorchten weit mehr, waren reinlicher, manierlicher, und recht g'schicht, so weit sie sich darauf verstund und darauf Acht zu geben sich Zeit nahm, was selten geschah. Aber d'Religion, d'Religion sei doch die Hauptsache von Allem, meinte sie, als sie mit zitterndem Herzen mich zur Rede stellte; d'Religion sei doch die Hauptsache, und hatte sich doch bis dahin mehr um die Löcher in den Hosen der Kinder, als um ihre Religion bekümmert, und nicht darnach gefragt, ob sie eine oder keine hätten. Anneli bet! und wenn es beten konnte, so war sie zufrieden.

Nun ließ ich die Kinder erzählen allerlei schöne Geschichten, die ich sie gelehrt über die Vorsehung Gottes und seine Leitungen in Lohn und Strafe. Die Wirthin fand sie recht schön, aber d'Religion sei doch die Hauptsache! Ich ließ die Kinder aus dem Leben Jesu erzählen, was sie davon fassen

konnten. Ja das könne man im Testament auch lesen, aber d'Religion müsse man doch dabei haben. Nun ließ ich die Kinder Fragi aufsagen, da war sie zufrieden, und gab das Zeugniß: sie hätte es doch gedacht, ich hätte auch Religion und lehrte sie die Kinder, sie wolle es den andern Weibern sagen. Sie that es, aber lange ging es, bis ich mir das alte Zutrauen wieder erworben hatte. Mit der größten Behutsamkeit mußte ich vermeiden, über diesen Gegenstand mich zu erwärmen; sobald ich nur von weitem die Parthie derer nehmen wollte, deren Religion in Zweifel gezogen wurde, so las ich auf den Gesichtern die wiederkehrende Meinung, ich sei auch einer von Denen. Daher gelang es mir auch nicht, das Mißtrauen, das sich einmal festgesetzt hatte, erregt durch unberufenes und unbefugtes Einmischen derer, welche unglücklicher Weise wähnten, sie allein verstünden alles, und könnten in einer Republik befehlen und durchsetzen gerade wie auf ihrem Zwinghof, zu tilgen. Bei jeder Gelegenheit, bei jeder Verordnung kam es zum Vorschein, und allemal hieß es: wenn sie Religion hätten, so gienge es nicht so, so geschähe dieß nicht, würde jenes nicht befohlen; und in stillschweigender Hartnäckigkeit ließ man befehlen, und that, was man wollte, und sagte: si werde nit alles welle z'wänge. Welch heillosen Nachtheil dieses brachte in die beabsichtigten Fortschritte in der Republik, konnte ich nur daraus schließen, wenn ich berechnete, wie weit das gegen mich erzeugte Mißtrauen in meinem kleinen Dörfchen mich zurückbrachte. Dieses Mißtrauen wurde noch dadurch befestigt, daß die Mitglieder der Regierung nicht nur in den Zeitungen, sondern selbst im großen Rathe einander verdächtigten, im Rothe herumzogen, ich weiß nicht, ob ganz aus guter Aufrichtigkeit, oder um sich groß zu machen, wie es auch im gemeinen Leben geschieht. Es ist ein rechtes Elend, mit welcher Pöbelhaftigkeit einige Heldchen sich gebehrden, um vielleicht zu imponiren und terrorisiren, oder wahrscheinlicher ihre Unwissenheit zu bedecken mit dem groben Geschütz. Ich hätte gedacht, die Leute im großen Rathe sollten klüger sein, als das gemeine Volk, und doch wissen gar viele aus diesem, was das für einen Eindruck auf die Kinder macht, wenn die Eltern vor den Kindern einander alles Leids vorhalten, und eins das andere verdächtigt und ausschimpft. Beide verlieren den Respekt, und die Kinder fangen auch an ihnen zu sagen, was ihnen

in das Maul kömmt. Da kann man lange predigen: Ehre Vater und Mutter! sobald sie sich nicht selbst ehren. Was nützen da Achtungsgesetze, wo es scheint, als ob man Verdächtigungen viel ungestrafter im großen Rath von sich geben könne, als in irgend einer Kneipe, d. h. wenn man von der Majorität ist.

Wer von Natur unsauber ist, will die Andern auch unsauber haben; wegen der Gleichheit und Freiheit gelang es ihm. Wenn nun Mann für Mann so recht im Kothe herumgetrölt, so gleichsam im Dreck vergoldet sind, daß man keinen saubern Faden mehr an ihrem sieht, und Jedermann die Nase zuhält und sagt: Pfitusig! da kommen dann aus dem Hintergrunde parfümirte nach allen Schmöckwassern riechende, schön gebürstete saubere Herren und Herrlein, strecken gar freundlich ihre gewaschenen Tätzchen dar und sprechen: g'falle mir ech nit viel besser, und schmöcke mir nit besser als die Mistfinken da? Das wohl, wird man sagen, aber es isch ech nüt z'traue. Und dann werden sie weiter sprechen schön und glatt und wohl schmöcke dazu, und wer weiß, was dann das Volk macht; wenigstens weiß ich, was die Weiber machen würden, und die haben in unserm Vaterlande auch viel zu sagen, wenn schon nicht öffentlich, doch hinter dem Umhang.

Kaum hatte das Schulwesen etwas verfurrt, so kam das Wirthschaftswesen an die Tagesordnung, und es wurde gar grimmig räsonirt. Unser Wirth führte da ein großes Wort, aber bei weitem nicht das größte; Weiber und Gemeindräthe schrien eben so sehr dagegen allenthalben, wo zwei oder drei beisammen waren.

Die Weiber räsonirten: jetzt wo nur ein Wirthshaus sei, wüßten sie doch, wo ihre Männer wären, und könnten guggen, was sie machen; wenn aber zwei oder mehrere seien, so wüßte man nie, wo man sie suchen solle, und in den neuen würde man vielleicht auch nicht eine so komode Gaststube haben, wo man alles sehen könne zu den Fenstern ein. Trini jammerte, ihr Mann gehe jetzt schon viel in's Wirthshaus, und wenn es zwei geben sollte, so würde er noch einmal so viel gehen. Stüdi quälte sich am meisten darüber, daß es zwei Wirthinnen geben solle, man hätte an dieser zu viel. Stüdi war eifersüchtiger Natur und herzwüst. Am meisten schrien die Weiber in den Dörfern, wo gar keine Wirthshäuser waren bis dahin, und ihre Männer ruhig alle Abende zu Hause blieben. Sie behaupteten: die Gelegenheit

mache Schelme, je näher man das Wirthshaus habe, deſto mehr ſei man darin, man ſolle nur dort und dort ſehen, wo die meiſten Hudeln ſeien. Sie führten Dörfer an, wo Knechtlein des Abends in's Wirthshaus gingen, und alle ihre Kleidleni bei den Krämern noch ſchuldig ſeien. In einem ſolchen Dorfe ſaßen ſie zuſammen, um eine Vorſtellung zu machen, daß ſie keines begehrten, ſie ſaßen mehrere Abende zuſammen und redeten ohne Unterlaß, aber alle auf einmal, ſo daß ſie immer recht vergnügt heim gingen, aber ohne Beſchlüſſe gefaßt zu haben, und allemal wieder da anfangen mußten, wo ſie es gelaſſen das letztemal, und allemal hörten ſie wieder auf, wo ſie angefangen. So kam die Konzeſſion für eine Pinte in's Dörflein, ehe eine Eingabe gemacht war; da ſollen die Männer eine böſe Nacht gehabt haben, und man behauptet, die meiſten hätten eine gute Stunde des Morgens früher zu füttern angefangen als gewöhnlich. Die G'meinsmanne ſchrien auch gar laut: je mehr Wirthe ſeien, deſto theurer werde man alles haben müſſen; jeder wolle gelebt haben, wolle reich werden, je weniger man verkaufe, deſto mehr Profit müſſe man nehmen. Ein ganzes Dorf hätte kaum vermocht einen Wirth zu mäſten, wie es dann übel gehen müſſe, wenn man zwei oder drei zu mäſten habe. Wer ſolle am Ende die Armen erhalten? e mel nit d'Regierig, die Selis mache, man verſpreche immer und halte nichts. Sie hätten jetzt ſchon genug Hudeln, und doch ſcheuten ſich noch viele in's Wirthshaus zu gehen, aus Furcht, Vorgeſetzte oder ſolche anzutreffen, die ſteuern müßten. Wenn aber in jeder Ecke eine Pinte ſei, wo ſie ſicher wären, Niemand anzutreffen, da ſolle man ſehen, wie es gehen werde, und noch dazu wo jeder machen könne was er wolle, und wirthen ſo lange er wolle, und die Polizei nur ein Maul habe um zu freſſen und zu trinken, aber keine Augen um zu ſehen. Man ſolle nur ſehen wie es gehe im Sch.-Graben, wo vier oder fünf auf einmal wirthen wollten, und wirklich wirtheten, ehe ſie Bewilligung hatten; denn Ordnung ſei keine mehr, und die, welche ſie halten ſollten, hätten wohl zehn Finger, aber ſie luegten durch alle. Man ſolle im Sch.-Graben nur ſehen, da dünke es einem, man ſehe an den Kindern wirklich ſchon ein ganz verwildertes Weſen.

Der Wirth blies die gleiche Melodie, aber in einer andern Stimme. Er meinte: es ſei darauf abgeſehen, die gegenwärtigen Wirthe zu Hudeln zu machen, welche ihre Wirths-

häuſer theuer angenommen hätten. Man werde ſehen, wie einer nach dem andern geldstagen müſſe, wenn ihm Geld abgekündet werde; es müßte einer ein Eſel ſein, wenn er ein altes Wirthshaus theuer kaufen wollte, während er wohlfeil ein neues errichten könne. Aber die, welche ſolche Geſetze machen, ſuchten den Profit für ſich. Die einen ſeien Weinhändler, und wollten größern Weinverbrauch, andere möchten gerne ſelbſt Wirthe werden, oder hätten Söhne, Tochtermänner, Schwäger u. ſ. w., die wirthen möchten, darum hätten ſie ein ſolches Geſetz gemacht, das gar Niemand verlangt habe. Wäre Gerechtigkeit im Lande, ſo wäre zugleich ein Geſetz gemacht worden, daß keiner von denen, welcher zum Patentſyſtem geſtimmt, lebenslänglich eine Wirthſchaft errichten oder ausüben dürfe, und keiner ſeiner Verwandten während zwanzig Jahren; da hätte man ſehen können: ob das Patentſyſtem auch heraus gekommen, ob Vaterlandsliebe oder Privatliebe es aufgerichtet?

Am Ende kamen alle darin überein: es müſſe halt alles neu ſein, nichts Altes ſei mehr gut. Wenn einem etwas Neues in Sinn komme, ſo brauche er nur recht laut zu brüllen, ſo meinten die andern, ſie müßten auch nache gagge, ſie ſeien ſonſt die Leidere, und ſo entſtehe ein Gebrüll, daß einem die Ohren ſurren, und dann ein Geſetz, das Niemand gefalle, ob dem es dem Tüfel gruſe, und das am Ende Niemand gemacht haben wolle, ſondern Jeder dem Andern den Schmutz auf den Aermel zu ſtreichen ſuche. Die Seeländer ſchrien hüſt, die Oberländer hott, und die Oberaargauer hüſthott, und am Ende gehe es hüſthott, d. h. bald hott und bald hüſt, bald in den Graben, bald in den Zaun. Wer hott gerufen, wolle nicht Schuld ſein, daß es in den Graben gegangen, wer hüſt geſagt, nehme den Zaun nicht auf ſich, und die Hüſthottler behaupteten, ſie hätten grad aus gewollt, und wenn ſie nicht geweſen wären, ſo wäre es viel z'übel gegangen. Und, ſagten dann meine Bauern, wenn ſie Religion hätten, ſo ginge das nicht ſo; aber wo keine Religion iſt, da geht es halt nicht gut. Ich redete wieder ein, und meinte: man könne doch im großen Rath nicht d'Fragi aufſagen, ſie thäten es im Gemeindrath auch nicht. Ein Geſetz könne nie allen recht ſein, man müſſe der Zeit erwarten, um mit Grund urtheilen zu können, ob es dem Lande Nutzen oder Schaden brächte, und gegen die Religion könne ich nichts darin ſehen. Los Meiß, ſagte einer, da gib nume lugg, es

hilft d'r alles nüt, wed nüt g'ſchiders z'brichte weiſt, ſo hör nume uf und gang ins Bett. Wenn ſie Religion hätten, ſo würden ſie nicht ſo wüſt thun, einander nicht ſo verdächtigen und nicht ſo eigennützige Dinge machen. Dann ging das alte Diſputiren gewöhnlich von Neuem an, und die alten Sachen wurden wieder aufgewärmt. Hätte einer von denen, über welche ſie ſo ſchimpften, nur eine Sekunde mit ihnen freundlich, manierlich, mit dem nöthigen Takt, ſich unterhalten können, ſo würden ſie geſagt haben: das iſt doch e brave Herr, ja we ſi all ſo wäri. Schade, daß des Volkes beſte Freunde dieſe Annäherung oft muthwillig verſäumen aus angeborner Steifheit und Pomade. Des Volkes Feinde wiſſen ſich dieſe Verſäumniß zu Nutzen zu machen. Aber Takt bedarf es und Kenntniß des Volkes, damit dieſe Annäherung den gewünſchten Erfolg habe; wer das Volk nicht kennt, ſchießt grobe Böcke und kann leicht übel wegkommen.

Vierzigſtes Capitel.

Zwei luſtige Vögel, und wie meine Bauern ſie fliegen lehren.

Es traten nämlich eines Sonntags drei Menſchen in die Gaſtſtube; die beiden erſten waren gut, doch etwas ſchlottrig angezogen, und hatten ein halbgelehrtes Anſehen. Der eine war ſchwarzbraun, der andere flachshaarig; der eine trank ſeinen Wein aus einem Weinglas, der andere aus einem Bierglas. Hinter dieſem kam die dritte Figur, ob klein oder groß, ſchlank oder dick, ſage ich nicht. Dieſe Figur hatte etwas Protektorartiges, und doch etwas Unterthäniges, beides ſo ungefähr halb und halb, und auf dem glattgeriebenen gedankenſchwer ausſehen ſollenden Kopf einen weißen Strohhut, und unter demſelben einen unter dem Kinn zulaufenden Bart, wie man ſie jetzt auch bei vielen Schneidergeſellen ſieht. Die Arme waren in feines Tuch geſteckt, ſahen um die Ellbogen etwas ſteif aus, Manſchetten guckten aus den Aermeln hervor, und wegen den Manſchetten ſteckten die Hände nicht in den Seitentaſchen des Rockes, ſondern waren in glacierte Handſchuhe geſteckt, und führten einen altväteriſchen Stock, doch nicht mit goldenem Kopf, aber gut verſchlungenem lan-

gen Bande. Um die Hüfte wäre die Figur gerne ſchlank geweſen, deſto ſchlanker waren die Beinchen in den angeſtreckten Hoſen und die langen langen Füße, die ſelten unter einem Schreibtiſch Platz hatten. Sie ſetzten ſich, nachdem ſie mit zum Theil bebrillten Augen und die Hände in die Seiten geſtemmt die Anweſenden gemuſtert und halblaut allerlei geweltſchet hatten, an einem Tiſche nieder, und begannen mit den Bauern eine Unterhaltung in einer Sprache, von der man nicht recht wußte, war es Berndeutſch in Hochdeutſch verwandelt, oder Hochdeutſch in Berndeutſch. Einer wollte ſpäter behaupten, man rede gerade ſo um's Schwabenland herum. Der Mann mit dem bedenklichen Geſicht und dem weißen Hut redete nur mit, wenn er den Dollmetſch machen mußte. Sie fragen, wie man zufrieden ſei mit der gegenwärtigen Regierung? Meine Bauern, diplomatiſch vorſichtig, wie ſie waren, zuckten die Achſel und brauchten die gewöhnliche Redensart: man müſſe zufrieden ſein, daß es nicht noch ſchlechter ginge; beſſer könnte es aber auch gehen. Jene lachten auf und ſagten: das meinten ſie auch, aber kaum ſchlechter; die neuen Regenten ſeien gerade wie die alten, ſie hätten das Volk vergeſſen und dächten nur an ſich. Man ſolle nur bedenken, was in der Verfaſſung verſprochen worden und was man gehalten? Das Volk ſei unterdrückt. Habe man etwa den Zehnten abgeſchafft, wie in der Verfaſſung verſprochen worden, und der ehrenfeſte und treue W. von U. ſo bündig auseinandergeſetzt aus den Büchern Abrahams? Habe der Staat die Armen übernommen, wie verheißen worden? Hätten ſie etwas von den reichen Stadtgütern erhalten, die im Lande zuſammengeſtohlen worden? Von dem Allen ſei nichts geſchehen und werde nichts geſchehen, ſo lange dieſe Volksverräther an der Spitze ſtünden, aber die müßten runter, es gebe noch andere Leute, die es mit dem Volke beſſer meinten. — Die Bauern horchten hoch auf, das Ding gefiel ihnen, jeder rechnete ſchnell nach, wie viel ihm das jährlich ziehen müßte. und daß das Alles verheißen ſei, zweifelten ſie keinen Augenblick, bewieſen jene zwei Volksfreunde es ja mit der Verfaſſung, die ihnen noch nie ſo ſchön und verſtändlich ausgelegt worden war.

Sie gaben ihren Beifall zu erkennen, doch nur mit halben Worten, und ließen einige Aeußerungen laufen gegen einzelne Regenten. Nun war jenen Herren noch mehr angeholfen, der Weißhaarige kam in neues größeres Feuer, wäh-

rend der Schwarzbehaarte unvermerkt hinausging. Er rückte den Bauern immer näher, aus dem Bierglaſe verſchwand der Wein immer ſchneller, er kümmerte ſich aber gar nicht darum, welches ſeine Flaſche ſei, er ſchenkte ſich ein aus jedem Schoppen, jeder Halbi, welche er faſſen konnte; und wenn die Wirthin die Eigenthümer fragte: ob ſie noch Eine geben ſolle? ſo ſagte der Begeiſterte: Verſteht ſich! Er verſtieg ſich immer höher, und erklärte ihnen den eidgenöſſiſchen Verfaſſungsrath, wie die ganze Schweiz eins werden, alle Kantönlein runter müßten; dann müſſe man die neuen Regenten ausjagen und beſſere wählen, wo man ſie finde, ſeien es Griechen oder Türken, Italiener oder Polaken; dann müſſe man allen Tyrannen den Garaus machen, Deutſchland, das herrliche, frei ſchlagen und dem verfluchten Frankreich den Krieg erklären. Mit den Augen ſahen meine Bauern ihrem Wein nach, wie der verſchwand, mit den Ohren hörten ſie viele Dinge, die ſie nicht verſtunden, aber doch von Polaken und Krieg, und von beiden wollten ſie nichts. Ihr voriges Zutrauen verſchwand. So ſehr ihnen der erſte Theil gefallen hätte, ſo ſehr mißfiel ihnen der zweite, und obendrein beſonders die ungenierte Gütergemeinſchaft. Einer meinte: der Krieg, der ſei ihm gar nicht anſtändig, er hätte zwei Buben unter den Auszügern, die er lieber daheim hätte, als im Krieg, wo ſie ſterben könnten; und dann ſei es noch gar nicht gewiß, daß man gewinne, er kenne die Franzoſen, das ſeien Teufelsbuben. Er ſei kein rechter Schweizer, meinte der Redner, ein ächter Schweizer gebe ein Dutzend Söhne hin für die gute Sache, und frage nicht nach Haus und Gut, wo es ſich um die Freiheit handle. Uebrigens könne nur ein dummer Kerl am Sieg zweifeln, wo ſolche Leute an der Spitze ſeien; der berühmte P. Prediger ſei es, der die Proklamationen ſchreibe, und ein noch berühmterer Landwirth, der mit jenem P. Prediger jetzt wie zwei Finger an einer Hand ſei, werde den Proviant liefern. Das ſeien aber auch Patrioten!

Der Proviant mahnte ihn an den Wein, und ſeine Hand haſchte ſchnell nach einer Flaſche. Uhä! ſagte der Eigenthümer, und hielt ſie oben feſt: wed Wy treiche wotſch, ſu heb ſelber. Verfluchter Bauernlümmel, willſt du gehen laſſen? fuhr der Durſtige wild auf und hob die Fauſt. Schlach nur zue, du biſt o vo dene Donnre eine, wo d'Lüt ufreiſe, für chönne z'ſchmaroze, mi ſött ech z'todtſchla wie d'Fleuge. Was, du Hund, du gönnſt mir den Tropfen Wein nicht, du Eſel

weißt gar nicht was Freiheit iſt! Aber die Bauern hatten nun genug Eſel, Hund, Lümmel gehört, eine Menge Ehrentitel gaben ſie ihm zurück, und ſchoben ihn der Thür zu, wie wild er ſich gebehrden und um ſich ſchlagen mochte. So wie man an dieſelbe kam und die Wirthin dienſtfertig öffnete, kam durch den Gang her ein anderer arger Lärm. Der zweite Herr, der aus dem Spitzglaſe getrunken hatte, wehrte ſich ſo gut er konnte gegen drei Mägde mit Beſen und Scheitern, die wüthend auf ihn zuſchlugen und ihm alle Schande ſagten. Während der Eine in der Stube die Bauern und ihren Wein bearbeitete, war der Andere den Mädchen nachgeſchlichen, beſonders dem älteſten Kind im Hauſe, hatte Unziemliches verſucht, und wurde trotz ſeiner begütigenden Gebehrden durch das Weibervolk ſelbſt gezüchtigt. Die beiden Geſellen wurden zuerſt einander in die Arme, und dann zum Hauſe hinausgeworfen. Der dritte Herr wollte ſeine Gefährten ſchützen, allein mit ſeinen Handſchuhen, Manſchetten und dem ſchönen Stock und den ebenrecht gekrümten Ellbogen hatte er ſo viel zu thun, hatte ſolche Mohren, ſeinen Rock durch Berührung mit dem Halblein zu verſchaben, daß er nicht zum thätlichen Treffen kommen konnte. Deſto lauter wollte er ſeine Stimme erſchallen laſſen, aber er brachte ſie nie in den rechten Kommandoton, höchſtens zu dem Gekreiſch, zu dem ein Schreiber ſich ſteigern kann, wenn er einen Kopiſten ausſchimpfen will. Nur einzelne ſeiner Worte drangen vernehmbar durch das Getümmel, als: Lümmel! Ich! Sekretär! Grobian! Präſident! ſchlechte Wirthſchaft! Departement! verklagen! Pack! Dieſe Worte imponirten aber nicht, er wurde mitgeſtoßen, und unter der Hausthüre erhielt er einen Stoß von unſichtbarer Hand, daß er mit ſeinen unſicheren Beinen die Treppe hinunter, und ſein weißer Hut auf einen Miſthaufen flog.

Vor dem Hauſe belferten die beiden Erſten gräßlich von Schweinhunden und in Verſchiß thun, und es war mir, als ob ſie auch mit dem berühmten Brönz-Ludi, der, wenn er Alles bekäme, was er nicht hat, Alles in der Welt hätte, und der, wenn man den Zehnten nehmen würde von den Löchern in den Hemden und von den Plätzen auf den Hoſen, der natürliche Verfechter der Zehntaufhebung und Güterheilung ſein müßte, es war mir, als ob ſie mit dieſem Gewaltsmann drohten und ſeinem Gewaltshaufen, den auserleenen Stadtburgern von B., die an der Trappeten wohnen

und in der Kreuzgasse und in andern vornehmen Quartieren, und sonstigem Gesindel. Unterdessen hatte der Dritte mit grimmiger Wehmuth seinen weißen Hut betrachtet und die braunen Flecken daran. Er hätte sie gerne abgewischt, aber er wußte nicht mit was, mit dem Aermel, mit dem Schnupftuch? Ach, Tinte und Faß! wo blieb dann der mühselig errungene Wohlgeruch? Grimmig und verlegen versuchte er es mit Nußbaumblättern. Da gab es grüne Flecken statt der braunen, und noch einmal so große, da entwand sich seiner geschmürten Brust ein mächtiger Wehlaut, und dieser Wehlaut tönte wie: Saukerls! Regierungsrath! morndrige Sitzung! Kühdreck! Staatsperson! Lumpenpack! Das verstund Einer und antwortete mit Schnuder- und Hudelbuben, und ein Zweiter hetzte seinen großen Rämihund auf sie, da gaben sie Fersengeld, und man sah sie nicht wieder. Das seien ihm Donnersbuben, meinte ein alter dicker Bauer, der auch Hand angelegt, und ob der ungewohnten Anstrengung schier nicht schnuppen konnte. Die hätten doch Anfangs so schön thun können, daß man ihnen Alles glauben müssen, es sei aber recht gut, daß sie gezeigt, wer sie eigentlich seien, wie es in der Bible heiße, Wölfe in Schafkleidern, die hätten die Kräuel zu früh hervorgelassen, sonst hätten sie einen noch können verführen. Seiner Lebtag wolle er solchen Hudelbuben nicht mehr glauben, von denen man nicht wüßte, woher sie kämen und wer sie wären, und ob sie etwas hätten. Das sei denen nur darum zu thun, die Leute hinter einander zu reisen, und während dem gingen sie einem hinter den Wein und hinter d'Meitscheni, und am Ende hinter alles, was man hätte. Er könne nicht begreifen, wie witzigere Leute ganz gleich reden wie die, und gemeine Sache mit ihnen machen. Dahinter müsse etwas stecken, das er nicht begreife. Bei dem Allem ist es aber Schade, daß es nicht so kömmt, wie sie im Anfang versprachen, fiel Einer ein, ich habe mich schon gefreut und wollte darauf hin meiner Alten eine Halbe vom Bessern heimbringen, jetzt kann sie warten; wenn ich keine Zehnten und Tellen mehr zahlen müßte, so brächte es mir wenigstens 150 Kronen jährlich, und wenn wir noch theilen könnten, vielleicht ein paar tausend Pfund. Du Narr, glaubst du, das Theilen käme an uns? polterte einer. Hast du gesehen, wie die theilen! Hat er dir deine Halbe nicht fast allein ausgesoffen? du kriegtest nicht nur nichts, sondern müßtest noch geben was du hast, und deine Buben in Krieg schicken,

und deine Meitscheni wären auch niene ſicher. Wenn mehr ſo einer kömmt, ſo wollen wir ihm grad von Anfang, ehe er uns die Gringe groß und das Maul wäſſerig gemacht hat, das ſeine ſchoppen, daß er das Reden vergißt. Aber, ſagte eine ängſtliche Seele: der Hoffährtigſte ſcheint ein Herr von der Regierig zu ſein oder iſt Schreiber, der könnte uns wüſte Ungelegenheiten machen, oder es uns eintreiben, wenn er oben an käme oder gar unſer Regierungs-Statthalter würde. Sie ſollten nur nicht Kummer haben, ſagte der ſeither eingetretene Landjäger, ein alter Veteran. Das ſei nur ſo ein Sekretari geweſen, der nicht viel zu bedeuten hätte, wie breit er ſich auch mache, der werde in Bern kaum ein Wort davon ſagen. Und weit bringe es ein ſolcher Sekretari ſelten, wenn ſie ſchon thäten, als ob ſie die Flöhe huſten hörten, das Gras wachſen ſehen. Sie könnten nur in die Feder faſſen, was Andere erſinnen, und Tabellen machen. Gewöhnlich wüßten ſie aber nicht einmal, was in dieſen Tabellen ſei, geſchweige das, was außerhalb derſelben wäre. Daher könnten ſie nichts weniger als regieren (regieren heißt aber nicht regentelen), was man an den Wenigen ſehe, die es zu Regenten gebracht. Wenn ſie aus ihren Tabellen unter die Leute kämen, ſo thäten ſie wie 80jährige Großmütter, die mit Stözeliſchuhen auf dem Eiſe ſpazieren wollten.

Nein, ſagte der Landjäger, vor dem habt keinen Kummer, der wird Niemanden bös oder gut Wetter machen, als höchſtens ſeinen Kopiſten, wenn er ſchreibt wie ein Huhn, und dann mit ihnen aufbegehrt wie ein Kothhähneli.

Nach dieſem Troſte wurde noch ein halber Schoppen mehr zu Gemüthe gefaßt, und dann fröhlich heim marſchirt, um den Weibern die vollbrachten Heldenthaten zu verkünden, und was ſo ein Sekretari für eine himmelſchreiende Kreatur ſei.

Einundvierzigſtes Capitel.

Von vielen wüſten Vögeln und ihrem wüſten Treiben.

Jede bewegte Zeit zeuget eine Maſſe von Spekulanten, welche die Bewegung auszubeuten, im Trüben zu fiſchen ſuchen. Dieſe Spekulanten fordern ſo lange die Umwälzung, bis dieſelbe ihnen in die Hand geworfen, was ihr Herz be-

gehrt, oder ihre Perſon oben aufgeſtellt. Sie angeln nach der Menge mit Schmähungen der Vergangenheit und Gegenwart, mit Verheißungen für die Zukunft. Gutmüthige Schwindler unterſtützen ſie mit ſchönen Redensarten, und fremde Verhältniſſe halb, halb unſerer Verhältniſſe, und etwas weniger als halb den Gang der Dinge kennend, ſind ſie in ihrem poetiſchen Ungeſtüm der Spekulanten blinde Werkzeuge. Die Zeiten müſſen ſich läutern wie die Luft, und wie nach Gewitterregen Würmer und rothe Schnecken ſich luſtig machen, ſo nach den Gewitterſtürmen der Zeit die Spekulanten; ſie ſcheinen dem Frühling jeder neuen Zeit nothwendig wie die fatalen Käfer jedem ordinären Frühling. Und die blinde, aber lüſterne Menge hängt ſich ſchaarenweis an ihre Angel, wie der Angler in gewitterhafter Zeit auch die meiſten Fiſche fängt. Dieſe ſpekulativen Angler werfen ihre Angel aus in alle Bächlein, in alle in der Zeit beſtehenden Inſtitutionen, in Staat und Kirche. Solche Angler in den Staatsgewäſſern habe ich im vorigen Kapitel dargeſtellt, Angler, die auch in der Kirche fiſchen wollen, ſtellt das begonnene Kapitel auf. Ich weiß, unſere bürgerlichen Zuſtände bedürfen der Läuterung, ich weiß aber auch, daß unſere kirchlichen eben ſo gut der Läuterung bedürfen.

Aber wie jene Spekulanten im Staat uns durch Anarchie zur Deſpotie führen, ſo die Spekulanten in der Kirche durch ſogenannte Glaubensfreiheit zum furchtbarſten Glaubenszwang nicht nur, nicht nur zu argem Judenthum, ſondern geradezu in die Arme des jungen Deutſchlands, das die Herrſchaft des Fleiſches predigt. Alſo noch einmal, ich erkenne das Mangelhafte in der Kirche an, aber wenn ich Platz hätte, ſo wollte ich beweiſen, daß der bedeutendſte Theil dieſes Mangelbaren von dem früheren Beſtreben des Staates kam, die Kirche zur Staatsmagd zu machen, und wollte beweiſen, daß das Zögern der Verbeſſerung daher komme, weil viele Heutige die Kirche wie ein Aas behandeln, und nicht einmal wie eine Magd, und alle Krähen und Hunde auf ſie hetzten, an welcher Behandlung ſie aber hoffentlich Kraft und Muth wieder finden wird. Wenn ich alſo das Folgende ſchreibe, ſo rede ich damit nicht gegen das religiöſe Erwachen der Menſchen, gegen das Sammeln um das heilige Wort, ſondern gegen die geiſtlichen Spekulanten, gegen die kirchlichen Demagogen, und theilweiſe auch gegen die gutmüthigen Schwindler, die Werkzeuge der Erſten, die alles Beſtehende

beſudeln, alle Menſchen verdammen, geſtorbene und lebendige, die nicht zu ihnen gehören, den Ihren die Seligkeit verſprechen und die giftige Lehre verbreiten, daß die Ihren mit dem Fleiſche gar nicht mehr ſündigen könnten; das Fleiſch ſeinen Gelüſten fröhnen könne, ohne daß es den Geiſt etwas angehe.

Gegen dieſes Treiben rede ich, das ſo viele Menſchen anzieht, weil es viel leichter iſt, ſelig geſprochen zu werden, als nach der Seligkeit zu ſtreben und zu ringen, viel leichter iſt, andere zu verdammen, als ſich ſelbſt zu richten, damit man nicht gerichtet werde. Gegen dieſes Treiben, das auf gleiche Weiſe, wie das demagogiſche, im Staate die Menſchen ſittlich und ökonomiſch zu Grunde richtet, gegen dieſes Treiben, das von einer gewiſſen Seite, welche das Chriſtenthum haßt, wie ein ungezogener Bube ſeinen Lehrer, begünſtigt wird, in der eiteln Hoffnung, daß der Spruch in Erfüllung gehe: ein Reich, das unter ſich uneinig ſei, zerfalle. Die Feinde gehören aber nicht zum Reiche, und um dieſes zu zeigen, thut es Noth, daß man ohne Furcht und ohne Erbarmen ihnen die Larve abreiße von den Bocks- oder Eſelsgeſichtern.

Solche Leute erſchienen auch in unſerer Gegend, überhaupt im ganzen Lande. Sie predigten Buße und Bekehrung auf eigene Weiſe, verdammten das Bisherige, und Jeder von ihnen ſprach: Ich bin der Weg und das Leben, wer meine Stimme höret, wird ſelig werden, wer mich aber verläugnet vor der Welt, den werde ich auch verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel iſt. Und an die Bruſt ſchlug jeder, deutete auf ſich ſelbſt und ſprach: Amen, ich ſage euch, ich bin die Thüre zu den Schaafen, alle, wie viele vor mir kommen ſind, die ſind Diebe und Mörder. Aber die Schaafe haben ihnen nicht gehorchet. Ich bin die Thüre, ſo Jemand durch mich eingehet, der wird ſelig werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden. Sie hatten einen Schein der Gottſeligkeit, und ſchlichen in die Häuſer, die Weiblein gefangen zu führen, die mit Sünden häufig beladen ſind, und durch mancherlei Lüſte getrieben werden. Man ſah ſie eben nicht Chriſto dienen mit ihrem eigenliebenden, geizigen, ruhmräthigen, hoffährtigen, ſchmähſüchtigen, unverſöhnlich wilden Weſen, ſondern ihrem Bauche; aber durch ſüße Worte und Schmeichelrede betrogen ſie die Herzen der Einfältigen. Sie machten ſich ſelbſt groß und verkleinerten die andern und ſprachen: Wir danken dir, Gott, daß wir nicht ſind wie die

andern Leute. Sie machten großen Eindruck auf die einfältige Menge, weil ſie mit gar großer Kraft und Beſtimmtheit ſelig prieſen, Seligkeit verhießen, und wieder verdammten und in die Hölle ſchickten. Sie machten es gleich wie Jeſuiten bei den Proteſtanten. Verkappt in allerlei Geſtalten, und unter proteſtantiſchem Aeußern machten dieſe vornehmen Sündern die Hölle recht heiß. Und wenn mit heißen Schritten die Verzweiflung in's Herz zog, wieſen ſie auf ihre Gemeinſchaft die katholiſche Kirche hin, die Vergebung für ſie hätte. Sie wußten mit einem geheimnißvollen zauberiſchen Schein ſich zu umgeben, der wirket, wie der Blick der giftigen Klapperſchlange. Es hieß nämlich bald von ihnen, wer ſie nur einmal höre, wer ihnen nur die Hand gebe, der ſei der Ihre, und könne nicht mehr von ihnen laſſen. Sie pflanzten den Glauben, der dem ſchwachen Menſchen ſo wohl thut, daß wer ihnen angehöre, mehr ſei als andere. Wie gerne iſt das arme Menſchenkind vornehm, thut vornehm, ſieht auf andere herab, und hat hochmüthig keine Gemeinſchaft mit denen, welche es gemeiner glaubt. Tauſende hatten kein Geld, vornehm zu thun, und Tauſende hatten das wenige Geld, welches ſie beſaßen, mit Vornehmthun verthan, und waren wieder gemein geworden. Ach, wie that ihnen das weh! Nun kamen die und lehrten, wie man wohlfeil vornehm ſein, wie man wohlfeil zu dem Vorrecht kommen könne, ſich von andern abzuſondern, und hochmüthig auf die große Menge, auf Große und Reiche herabzuſehen. Haltet euch zu uns, ſprachen ſie, ſo ſeid ihr mehr als alle Andern, dürft nicht mehr Gemeinſchaft haben mit ihnen, nicht mehr an gleichem Tiſche das heilige Abendmahl genießen, ſonſt entwürdiget ihr euch, macht euch gemein vor Gott. Ihr ſeid die Auserwählten Gottes; ſteht nicht geſchrieben: viele ſind berufen, wenige ſind auserwählt; ſeid ihr nicht die Wenigen, müßt ihr alſo ſonnenklar nicht auch die Auserwählten ſein? — Ach, wie das manchem Weiblein und Männlein ſo wohl that, die alle Hoffnungen aufgegeben hatten, einmal vornehm zu ſein und andere verachten zu können. Neidiſch auf alle Menſchen waren ſie bis dahin geweſen, nun konnten ſie hochmüthig auf alle werden, und es koſtete ſie nichts! Waren das nicht Heilande, die ihnen zu dieſem Glücke verhalfen, ohne Opfer des Herzens zu fordern, ſondern blos Spenden aus Sack und Kemi? Sie forderten zwar nichts für ſich, aber ſie aßen ſo traulich mit ihnen lieber Hammen als Erdäpfel, und tranken ſo ſchön

lieber Wälschen mit süßem Thee, als Seeländer mit Wasser. Eine Büchse führten sie zwar mit sich, und jeder mußte etwas darein thun nach Belieben, doch wer nicht drei Batzen hineinlegte, hatte den rechten Glauben nicht. Aber das Geld in der Büchse war nicht für sie, doch nahmen sie es mit sich, und Niemand hat es weiter gesehen. Es soll der Wirth von St. N. einen Begriff davon erhalten haben. Und von den Leuten forderten sie für Gott gar nichts, und ebneten ihnen den Weg doch so kräftig. Allerdings der Durchbruch war schwer und kostete manche Thräne, manche Hamme, manchen Seufzer, und manchmal drei Batzen, viel Mundgeschrei und manche Kanne Thee. War das aber einmal überstanden, dann gaben sie jedem das Bewußtsein, daß er selig sei, und mit jeder Hamme eine Stufe seliger, und gaben ihm die Gewißheit, daß er gar nicht mehr sündigen könne, und alles was das Fleisch thue, ihn nichts angehe, und Gott denen nicht anrechne, die im Geiste lebten und drei Batzen in die Büchse thäten. Und zum Zeichen, daß es also sei, gingen sie voran mit ihrem Beispiele, schlugen sich um die Bekehrung sehnsüchtiger Mädchen und inbrünstiger Weiber, sättigten sie mit Bruderliebe, und achteten des Fleisches nicht, und doch blieb der Geist auf ihnen, und die Weiber und Mädchen bei ihnen.

Dies war der eigentliche Heerhaufen, dessen Glieder freilich verschiedene Namen führten, aber eines Herzens und eines Sinnes waren, wie man merken konnte. Wie der Heiland hatten sie aber auch ihre Vorläufer, den Weg ihnen zu bereiten. Die kamen in Schafskleidern und thaten gar ehrbar, sie redeten nicht recht deutsch heraus, gaben aber Manches zu merken, lästerten nicht hauptsächlich, sondern nur nebenbei, sonderten sich nicht vornehm ab, warfen aber doch hochmüthige Blicke um sich herum, machten den Leuten angst und bange, daß sie verhürscht wurden im Gemüthe, und begierig nach den Nachkommenden, die ihnen aus ihrem Elende wohlfeil helfen konnten; sie machten das so gut, als ob sie eben bei den Jesuiten in der Lehre gewesen wären. Sie thaten auch als die von Gott Berufenen, und setzten sich auch gerne an die Tische, auf denen Gutes zu essen und zu trinken war. Je besser man ihnen aufwartete, und je mehr geschenktes Fleisch in ihrer Hele hing, für desto kräftiger hielten sie den Geist, den sie empfangen. Sie gaben ihn auch umsonst, nahmen aber doch je mehr je lieber.

Viele aus dieſen letztern wußten nicht, daß Andere nachkämen, die Anführer hatten ihnen ihren geheimen Kampfplan nicht mitgetheilt, ja die geheimen Obern kannten ſie nicht. Wer kennt ſie übrigens? Die freuten ſich nun den lieben langen Sommer durch auf alle Schweine und Kühe, die gemäſtet und gemolken, auf alle Eier, die gelegt wurden in allen Häuſern, welche ſie erobert hatten. Wenn dann die andern anrückten, ehe gemetzget war (und ſie haben eine feine Naſe) und ſich hinſetzten unter die Würſte und Säubrägel (Schweinebraten), und die Kuttentäſchen weit aufmachten, und jene armen Vorläufer von all der Herrlichkeit nichts hatten, als den Vorgeſchmack und die voreilige Freude, wenn Niemand ſie einlud, und von dorther Niemand kam mit Etwas unter der Scheube, wie jammervolle Geſichter machten ſie, wie kauten ſie an den Nägeln, ſtatt an den Würſten, und muckelten unter der Hand über Eingedrungene in ihren Schweinſtall? Manche wollten aufbegehren und Streit anfangen über die ab Handen gekommenen Seelen und Würſte, aber von ihrem Oberhaupt wurde ihnen verdeutet, ſie hätten ſtillzuſchweigen, und gegen dieſe, gegen die Nachgekommenen, mit aller brüderlichen und ſchwägerlichen Liebe ſich zu benehmen, und nun andere Häuſer zu ſuchen, in denen auch etwas ſei, Seelen, Schweine, und wenn am Ende auch nur Geißen. So läßt man auch (nicht zuſammengezählt mit Reſpekt) einen Jagdhund den aufgeſtochenen und geſchoſſenen Haſen nicht freſſen, er ſticht ſonſt ſelbigen Tages keinen andern mehr auf.

Manche unter den letzten jedoch ſind redlichen Gemüthes, ſuchen nicht ihre Ehre allein, ſuchen nicht blos fette Schweine, ſondern ſündige Seelen, aber ſie wiſſen nicht zu prüfen, was ſie ſagen, haben ihre Kräfte nicht gemeſſen: ob ſie der Aufgabe, zu der Niemand ſie berufen, gewachſen ſeien. Dieſe, welche wähnen vom Geiſt der Gnaden erfüllt zu ſein, werden meiſt, wenn der Vater den Geiſt der Verblendung, mit dem ſie erfüllt ſind, von ihnen nimmt, Buße thun im Sack und in der Aſche, werden an die Bruſt ſchlagen und wehklagen: Vater im Himmel, fordere die zerrütteten Seelen nicht aus unſerer Hand, nicht die zerfallenen Haushaltungen, nicht die verwahrloſten Kinder! Vater, Vater, da wir glaubten, wir ſtünden, ſind wir gefallen Berge tief, und unſere Sünden ſind groß geworden bis an den Himmel, Höllenſchmerzen nagen an unſern Seelen; Vater gib uns Troſt, gib uns einen Liebesblick, ſonſt vergehen wir in unausſprechlichem Jammer,

mit dem wir büßen müssen, dem Jammer, den wir andern gebracht. Vater, deine Gerichte sind gerecht, wir leiden, was wir andere leiden ließen, aber kürze sie ab diese Gerichte, laß Gnade ergehen über uns erwachte Sünder! Wohl dem, der einst noch so beten kann, der Vater hat noch immer das gleiche Herz, mit dem er den demüthig gewordenen verlornen Sohn empfangen; und es haben welche schon so gebetet, als sie sahen, was sie angerichtet, und wie die von ihnen verführten Menschen haltlos herum irrten, die Beute jeder neuen Verführung, und wie sie selbst nicht Kraft, nicht Geist hätten, ihre Heerde zusammenzuhalten. Es haben welche ihr Gebet öffentlich bekannt gemacht, andere aber schämten sich dessen vor der Welt, sie wollten sich wieder zurückziehen in die Kirche, wollten ihren Rückzug nicht bekannt machen wie ihren Austritt, wollten ihre Fehler nicht bekennen, die von ihnen Verführten auf dem falschen Wege lassen. Ist das wahrhaft christlich? In der Gemeinde, in der ich war, hatten immer einige Haushaltungen sich gemeinsam erbauet, waren jeweilen des Sonntags zusammengekommen, um etwas mit einander zu singen, eine Stelle aus der Schrift oder dem Heidelberger sich erklären zu lassen; aber neu war das, was nun kommen sollte. (Dieses ächt christliche Versammeln von Freunden und Verwandten zur gegenseitigen Erbauung, zur Eröffnung der innern Zustände, alles ohne Heuchelei, sondern in wahrer treuherziger Frömmigkeit, verdient alle Ehrfurcht, und wäre ein tiefes Bedürfniß für unsere flache Zeit.) Es kam sehr langsam, schlich von Dorf zu Dorf, machte hie und da wunderbare Sprünge über mehrere, und erschien plötzlich unerwartet in einer Gemeinde. Aengstlich frug man sich, wie weit sind sie, wo sind sie? und mit Aerger und Angst erfuhr man, wenn die Seuche um eine Station näher gekommen war. Ich kann mir vorstellen, es sei gerade so gegangen, wie mit der Cholera, sowohl die Annäherung, als die Erwartung. Wie die Cholera langsam schleicht, und von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, und wieder Sprünge macht, und auf einmal in einem Dorfe, in einem Haus auftaucht, wo man es am wenigsten erwartet, und wie die Bewohner der Umgegend bebend das Ungeheuer nähern sehen, und alle Morgen vor allem sich fragen: hesch nüt g'hört, wo isch si jetz? und bleich werden, wenn sie einen Schritt vorwärts gethan — fast gleich ging es mit der Sektenseuche.

Man begann immer häufiger von ihren Versammlungen,

vorgefallenen Geschichten und den Menschen, die daran Theil nahmen, zu erzählen. Von den Letztern wußte man nichts zu rühmen. Einer derselben schlug seine Frau alle Tage, und predigte selbst, so oft man ihn hören wollte, vernachläßigte nebenbei sein Geschäft, sein Hauswesen, und kläpfte eben allemal seine Frau, wenn sie daran mahnte, wie gut sie es ehedem gehabt gegen jetzt. Ein Anderer prügelte die seine nur alle Wochen, aber mit besonderem Nachdruck, als sie nicht glauben wollte, daß sie der verlorne Sohn sei, weil sie nicht ein Sohn sein könne, da sie ja ein Weib sei. Sie glaubte es erst, als zwei Zähne eingeschlagen waren. Wahrscheinlich erhielt sie auch wieder Schläge, als sie mit dem Prediger, der ein Schreiner war, nicht in den benachbarten Wald spazieren gehen wollte. Der Mann selbst war von solchen Spaziergängen ein besonderer Freund. Man erzählt sich, wie einem Manne angekündigt worden, in der nächsten Nacht werde ein Engel seine Frau besuchen, er dürfe aber nicht zu Hause sein. Der gute Mann glaubte es, ging, und das Wesen kam, und seine Frau hatte große Freude daran. Man glaubt aber allgemein, der Engel habe ordentliches Fleisch und Bein gehabt. Einem andern Schuhmacher sei wegen andauernder Sündhaftigkeit das Abendmahl verweigert worden, derselbe habe sich darüber gar bitterlich beschwert, daß man dessen Genuß der und der und der, und die mit ihm akurat in gleicher Sünde seien, gestatte, das gehe gar partheiisch zu, soll er geklagt haben. Eltern vermißten spät ihre Tochter und die Magd, sie fanden sie nach Mitternacht in Verzückung vor einem Lehrer auf den Knien liegen. Einer Mutter, welcher sorgfältiger Abwart bedurfte, soll die Tochter fortgelaufen und von dem zürnenden Bruder Stunden weit weg aufgefunden worden sein, aber sich weigernd heimzukehren, weil es heiße: man solle um seinetwillen Vater und Mutter verlassen, und die Todten ihre Todten begraben lassen. Zu Hause schmachtete die Mutter hülflos, freudenvoll saß die Tochter zwischen den Knien der neuen Heiligen.

Ein armes Mädchen hatte nur zehn Kreuzer in die Büchse zu thun, man zweifelte an der Tüchtigkeit seines Glaubens, verzweifelnd hängte es sich, konnte aber doch noch zu rechter Zeit abgeschnitten werden. Einer Magd wurde von ihrem Meister die Wahl gelassen, entweder die Kirche nicht zu besuchen, oder den Dienst zu verlassen; endlich erlaubten ihr die Lehrer, alle Monat einmal hinzugehen, wenn sie glaube,

in Monatsfriſt dieſe Sünde abbeten zu können. Zu den Kranken und Sterbenden drängten ſie ſich unberufen, die Vorläufer und die Nachläufer. Der Erſten einer ließ aus der Stube einer waſſerſüchtigen Frau, die als brave Hausmutter bekannt war, alle herausgehen. Nun donnerte er auf die gute Frau los all ſein geiſtlich Wurfgeſchütz, behauptete, ſie leide um ihrer Sünden willen ſolche Pein; und als ſie meinte, ſie hätte doch nicht ſchlimmer gelebt, als andere, meinte er, ſie müſſe geheime Sünden begangen haben, ſonſt würde der Herr ſeinen Zorn nicht ſo hart über ſie ausgelaſſen haben. Nun ſetzte der geiſtliche Scharfrichter ihr mit aller Brutalität zu, ſie ſolle ihm ihre geheimen Sünden bekennen. Aber Herr Jeſes, ih weiß nüt! Das iſt gerade das Zeichen, daß du noch verſtockt biſt u. ſ. w. Aus dieſen geiſtlichen Martern, in welchen die arme Frau den Athem faſt verlor, erlösten ſie endlich die Ihrigen, welche an der Thüre gehorcht, und über den frechen evangeliſchen Kirchenvater ſich ſatt geärgert hatten. An einem andern Orte kamen drei auf einmal zu einem Sterbenden, ſetzten ſich an ſein Bett und ſprachen: er ſei verdammt, wenn er ihnen nicht auf der Stelle ſeine Sünden bekenne; thue er dieſes, ſo hätten ſie die Macht, dieſelben ihm zu vergeben. Der Sterbende konnte ſchon nichts mehr reden, konnte ſich nur gegen die Wand und ihnen den Rücken zu drehen, ſeine Frau durfte ihn nicht verlaſſen, um Hülfe zu holen gegen dieſe geiſtlichen Unholde; ſo mußte er ſich vor ſeinem Tode ſtundenlang mit Unſinn und Rohheit foltern laſſen, hatte kein ruhig Sterbeſtündlein, konnte in ſeinem Kämmerlein nicht ruhig beten zu ſeinem Gott. Solche Geſchichten kamen alle Tage vor. Einmal kam der Arzt in's Wirthshaus ganz krebsroth, warf den Hut weg, und ließ für ſich manchen Fluch über die Zähne gehen.

Endlich erzählte er: da oben am Berge habe er eine Kranke, aber die geiſtlichen D. Spitzbuben gruppe geng uſere, bis ſie ſie getödtet hätten, er könne nichts machen, und doch ſei es Schade um's Meitſchi. Er erzählte weiters, das ſei das luſtigſte Meitſchi geweſen weit und breit, und ſingen hätte es gekonnt wie eine Nachtigall. Während es in die Unterweiſung ging, hätte die verfl..... Geiſtlichkeit, die beſondern Appetit zu haben ſcheine nach friſchem jungen Fleiſche, ſich an daſſelbe gehängt, und beſonders der ſchlechte Schreinergeſell, der ſo gerne ſpazieren gehe, ſei mit ihm gegangen, und wie weit, wiſſe man nicht. Als die Zeit genaht, wo es

das Abendmahl empfangen sollte, seien sie mit aller Wuth in das Mädchen gedrungen, daß es dasselbe nicht von seinem Pfarrer empfange, sonst sei es ewig verdammt. Als es nicht gehorchen wollte, wurde ihm ein Brief geschrieben, angefüllt mit allen Flüchen und Verwünschungen, wenn es sich nicht wolle abwendig machen lassen. Das Kind blieb trotz aller dieser Anfechtungen standhaft, und genoß das Abendmahl mit andern ehrlichen Christen, und trat darauf in Dienst. Begreiflich hatte aber der ganze Vorgang auf sein Gemüth gewirkt, hatte in dem ohnehin lebhaften Kinde heftige Kämpfe erzeugt, diese traten in eine Entwickelungsperiode der weiblichen Natur, und das Mädchen wurde von gewaltigen Krämpfen befallen, mußte den Dienst verlassen und nach Hause zurückkehren. Sogleich sei die geistliche Schaar über dasselbe hergefallen, mit Beten und Fluchen. Vom Teufel besessen sei es, schrie man ihm zu, ewig verdammt, es leide, was es verdiene, um seiner Verstockung willen, und dann fielen sie alle auf die Knie, sieben, achte mit einander, und schrien was sie verbringen möchten. Natürlich kriege das Mädchen seine Krämpfe auf die fürchterlichste Weise, und schreie, daß man es weit unten im Dorfe höre, und jene D..... Kühe frohlockten dann, und meinten, das sei der Teufel, der so schreie, durch ihr Beten geängstigt. So könne und dürfe er das Mädchen nicht lassen, sonst sterbe es ihm die ersten Tage; es nähm ne nume es D. Wunder, ob me de hüt zu Tag alles müß g'scheh lah, und ob me die D. alles müß lah mache. Nun erzählte er eine Geschichte nach der andern, wie er hier und dort erst hätte heilen können, nachdem er ein halb Dutzend Weiber mit ihren Höllenbüchern in den Händen fortgejagt, wie aber im gleichen Dorfe ein anderes sonst munteres Mädchen verzückt und verrückt im Bette läge, statt zu arbeiten, und Gesichter sehe, wie die Somnambüle. Diese Geschichten faßten besonders die Weiber auf und schrien empört darüber, und meinten: es düch se, we si das nume einisch g'seh und g'höre chönti. Es ist ein eigener Geist des Widerspruchs im Weibe, welcher dasselbe gerade zu dem treibt, welches es nicht will; ein Geist der Neugierde, der alles selbst sehen, selbst erfahren möchte, selbst die wüsteste Sache, nur um recht zu wissen, was sie sei, gerade wie das Weib, das im Fröschweiher herumpfoselte. Ihr wißt, was man sagt, wie der Teufel zu Zeiten gut höre, und wenn er zuweilen nur den leisesten Wunsch, ihn zu sehen, vermerke, er leibhaftig vor einem stehe.

Daher ſagte man auch, man dürfe den Teufel nicht an die Wand malen, wenn man ihn nicht ſelbſt haben wolle. Alle Regimenter haben Werber, das junge Deutſchland ſeine Propaganda, das gleiche findet bei den Evangeliſten, Separatiſten, Stündelern u. ſ. w. Statt. Wohl laufen auch die Lehrer ſelbſt von Haus zu Haus und laden die Leute förmlich ein, hiehin und dorthin, und man weiß ja, wie ungern ein Weib eine Einladung ausſchlägt. Aber ſie ſind doch nicht die eigentlichen Werber dieſer Banden, ſondern dieſe ſind die Weiber ſelbſt. Weiber aller Art bilden den größten Theil dieſer Verſammlungen, junge und alte, ledige und verheirathete bunt durch einander. Jedes Weib hat eine Freundin, eine Baſe, eine Gevatterin an den angränzenden Orten, wohin das Treiben noch nicht gedrungen. So ein geiſtliches Weib oder Meitſchi legt nun Strümpfe und eine ſaubere Scheube an und marſchiert bei ſeiner Freundin oder Bekannten auf: Los Bäbi, du mußt notti cho, chum ume einiſch, du chaſt geng mache, wied witt, wes d'r nit g'fallt. Bäbi wehrt ſich, ſagt, es habe keine Luſt dazu, es müſſe daheim bei ſeinen Kindern bleiben, und wenn es der Mann vernähme, ſo ging es viel zu wüſt, es glaube, er würde es prügeln. Die geiſtliche Freundin widerlegte die Einwürfe, meinte, man brauche es dem Mann nicht zu ſagen, Bäbi wehrt ſich noch immer, aber es frägt doch dieß und das, die Freundin weiß auf alles gar gut Beſcheid, und die Unterredung endet mit einer Verabredung, und das gute Bäbi iſt gefangen, wie eine Fliege in einer Spinnhubbele.

Bäbi geht alſo erſt weiter an andere Orte, und lügt dem Mann immer mehr vor, je geiſtlicher es wird. Es macht geiſtliche Bekanntſchaften, erhält verſtohlene Beſuche, wenn der Mann abweſend iſt; es hat Bekannte und Freundinnen, die ſucht es auch mit zu ziehen; wo mehrere Weiber ſind, finden ſich endlich auch ein oder mehrere Männer dazu aus beſondern Gründen, und wohl auch einer, der unter dem Pantoffel der geiſtlich gewordenen Frau ſteht. Man mag nicht immer weit hinlaufen und möchte auch der Ehre theilhaftig werden, die Verſammlungen in der Nähe zu haben; die Fernern, bei aller Geiſtlichkeit, treten den Neuen auch gerne zuweilen die Laſt der geiſtlichen Einquartierung ab, und die Prediger gehen auch gerne weiter, wo noch unangegriffene Vorräthe ſind, wie die Heuſchrecken auch weiter ziehen, wenn ſie alle Blätter von einem Baume abgefreſſen haben. Dann ſieht man an einem

ſchönen Abend, mit einbrechender Dunkelheit, Leute aus allen Ecken einem Hauſe zuſtrömen, man weiß nicht, was das zu bedeuten hat. Es brennt nicht, es iſt keine Leiche im Hauſe, nein, es iſt eine Verſammlung. Die Cholera iſt da!

So kam ſie auch zu uns, nachdem man ſchon lange davon geredet, davor ſich gefürchtet hatte. Nun erſt begann man davon zu reden, faſt jeden Abend im Wirthshauſe. Man wußte jeden Abend etwas Neues, wußte, Der gehe auch, und Die gehe. Man zergliederte die Leute, und konnte nicht begreifen, wie die dazu kämen, wenn die Sache wirklich geiſtlich ſei, wie man vorgebe; man wollte auch an dieſen Leuten keine Aenderung in ihrem ſonſtigen Treiben bemerken, nichts als einen ſtinkenden Hochmuth, den ſie an den Tag legten, und wachſende Unthätigkeit. Man machte Pläne, was man thun wollte, wenn ein Hausgenoſſe gefangen werden ſollte, und die Männer redeten hoch auf, wenn ihre Weiber von den böſen Gelüſten ſich anwandeln ließen. Man redete ab, hinzugehen, und kam bald wieder, erzählend von dem Unſinn, der da geſprochen wurde, wie immer das Gleiche wiederholt werde, wie der Lehrer, wenn er ſtecken bleibe, die Hand vor die Stirne halte, und ſage: der Böſe habe ihm den Geiſt weggenommen, und endlich nach einer Weile, wenn er ſich beſonnen, ſpreche, jetzt ſei der Geiſt wieder da. Wie man den Leuten Angſt mache, ſie verſichere, bis dahin in des Teufels Krallen geweſen zu ſein, verführt von den Baalspfaffen; wie die Kirchen nur des Teufels Steinhaufen ſeien, ein Verſammlungsort der Sünder, und wer hingehe, der Sünden aller Andern theilhaftig werde; wer aber das Vergangene und die Gemeinſchaft mit den Sündern abbete und zu ihnen komme, der habe das ewige Leben, der ſei ſelig, der gehöre dem Heiland an. Und ſie erzählten, wie die Leute geweint und geſchluchzt und dann froh geworden, und wie ſie dem Lehrer die Hände gegeben, und wie andere aufgeſtanden und Zeugniß abgelegt hätten von der Trefflichkeit und Richtigkeit der Rede des Bruders, und wie ſie wieder die Welt verdammt und ſich gerühmt hätten, daß es fry g'ſtunke. Ja wie einige gar verſichern, ſie hätten für an der Seligkeit, und wenn ſie nur Jemand wüßten, ſo wollten ſie ihm ihren Ueberſchuß abtreten.

Man wollte mich auch bereden, einmal hinzugehen, allein es widerte mich an: um des Geſpötts willen mochte ich nicht gehen, erpreß um mich zu ärgern auch nicht, und erbauen konnte ich mich nicht; überdem hörte ich Alles was ging, und

hatte ſatt davon. Die armen mit dieſer Seuche geplagten Leute konnten mich dauern von ganzem Herzen, ihren Jammer und ihren Verdruß ſchütteten ſie im Wirthshauſe aus, da ihnen durch ihre frommen Weiber ihre Häuſer erleidet waren. Da jammerte einer: Seit ſeine Frau fromm geworden, kriege man in ſeiner großen Haushaltung keinen Biſſen ordentliches Eſſen mehr. Seine Frau wolle alles ſelbſt machen, nicht einmal die Tochter helfen laſſen; ſie thue auch die Speiſen richtig über, feure tüchtig, laufe dann in's Stübli, bete, daß man im ganzen Hauſe ſturm werde, glaube, der Hergott koche für ſie in der Küche, und wenn ſie endlich chyſtig (heiſer) ſei und aufhören müſſe, ſo ſei entweder das Feuer erloſchen oder alles angebrändtet, und ſie müßten das Eſſen haben wie es ſei. Denn der Herrgott hätte viel zu thun, wenn er die Köchin jedes frommen Weibes ſein wollte. An letzter Faßnacht habe er ihr befohlen zu kücheln. Sie habe richtig den Anken in die Pfanne gethan, und ſei wieder in's Stübli gelaufen, habe dort gebetet, daß es fry g'ſurret und kutet (gwindet) heyg. So ſei das Feuer in den Anken gekommen, und ganz ſicher wäre das Haus verbrannt, wenn er nicht zufällig das Feuer geſehen und es noch hätte löſchen können. Ein Anderer entgegnete ihm, das hätte ihm ſo viel nicht gemacht, er ſei reich, und wenn ſchon das Haus verbrannt wäre, ſo hätte er ein anderes können bauen laſſen. Er aber ſei arm, müſſe vom Verdienſt leben, und wenn ſeine Frau ſo fortfahre, ſo käm er mit allen ſechs Kindern auf die Gemeinde. Wenigſtens drei Abende in der Woche ſind Verſammlungen, meine Frau läuft hin, ſpinnt nicht, beſorgt die Kinder nicht, und wer weiß, ob ſie mir nicht noch Sachen verflökt, um auch ein Opfer zu bringen. Spät kömmt ſie heim, und kaum iſt der Tag wieder da, ſo ſteht ſie ſchon bei der Nachbarsfrau, und ſie brichten einander, wie es geſtern gegangen, was gepredigt worden, und wie es ihnen wohlgethan. Am Nachmittag ſtehen ſie wieder beiſammen und rathen ab, wo es des Abends ausgehen müſſe. Zwiſchendurch iſt ſie wie ſturm, und nichts geht ihr recht von der Hand, und wenn ich ſie an's Arbeiten mahne, ſo weint ſie, daß ſie ob dem irdiſchen Grümpel die Seligkeit verſäumen müſſe, und dieſer irdiſche Grümpel ſind ihre Kinder, um die ſie ſich immer weniger bekümmert, ja die ihr zuwider werden, weil ſie etwas für ſie thun ſoll.

Die Wirthin begehrte auf: es ſeien doch nicht nur Wei-

ber, die an die Verſammlungen gingen, und ihr Hausweſen vernachläßigten, auch Männer gingen hin, und die Weiber hätten auch Urſache zu weinen und zu klagen. So ſei erſt geſtern eine Frau bei ihr geweſen, und habe das lautere Waſſer geweint über ihren Mann. Der laufe auch weit und breit umher, bilde ſich ein, den Geiſt des Predigens empfangen zu haben. Selten ſei er einen Abend bei ihr und bei den Kindern, am wenigſten des Sonntags, und wenn er einmal daheim bleiben müſſe, ſo ſei er häſſig, daß es Niemand bei ihm ausſtehen könne. Der Kinder achte er ſich oft lange nicht, dann ſchlage er ſie wieder, daß es eine unerkannte Sache ſei. Das Böſeſte ſei, daß man nie wiſſe, was gehe, es gebe heutzutage gar ſchlimmes Weibervolk; ja auch wenn ſie mitgehe, achte er ihrer wenig, ſondern ſitze lieber neben andern, als neben ihr; ſo ſei er auch einmal im Wirthshaus neben Meitſchene geſeſſen, und ſie hätte mit den Kindern in der Nebenſtube ſein können.

Das mache ſich noch, ſchrie ein Dritter dazwiſchen, da ſei doch entweder der Vater oder die Mutter bei den Kindern; allein er hätte Nachbarsleute mit fünf Kindern, von denen das älteſte acht Jahre alt ſei, da lieſen Mann und Frau, ſperrten die Kinder ein, und ließen ſie halbe Nächte allein. Die Kinder ſchrien manchmal alle zuſammen, daß es einem durch Mark und Bein gehe, und wenn es da kein Unglück gebe, ſo wolle er nicht Hans heißen.

Während dieſem Geſpräch war ein Garnbaucher mit ſeinem Wägelchen vorgefahren, hatte einen Theil des Geſprächs gehört, und redete drein: man ſolle ihn klagen laſſen, er müſſe ſeine Bauchi theuer verzinſen, und bringe faſt kein Garn zuſammen, und doch habe er ſich über den langen harten Winter gefreut, in der Meinung, die Weiber würden das Stroh ab dem Dache ſpinnen. Aber o hä, keinen Winter, ſo lange er ſich beſinnen möge, ſei ſo wenig geſponnen worden, das ſchade viele viele tauſend Strangen Garn nur in ſeiner Gegend, und daran ſei nur das v.... Stündeliweſen Schuld. Man ſei die halbe Zeit nicht beim Spinnen, und wenn man ſchon dabei ſei, ſo habe man keinen Ernſt. Wenn das ſo gehen könne, ſo werde man es erfahren, was das für arme Leute gebe.

Ja, das habe er ſchon lange geſagt, polterte ein Gemeindrath, es gehe alles d'rauf los, das Volk z'Bode z'mache. Da führe man das Patentſyſtem ein, in einer Ecke gebe es ein Wirthshäuslein, und in den andern Ecken wären Ver-

ſammlungen. Die einen Leute ſäßen in den Pinten, die andern in den Verſammlungen, wer zum Teufel da arbeiten ſolle, und wer die Müßiggänger erhalten? das werd luſtig uſe cho.

Ja, meinte einer; wes neh neuis am Volk giege wär, u we ſi ſelber o ûſi Religion hätte, ſo wär es neh nit ſo graglych (gleichgültig), wie m'r plaget werde u wer predigi, u ſie würde o öppis dazu welle ſäge, daß me nihs ûſi Religion rühyig löy.

Darauf ſagte der Statthalter: man könne nichts gegen die Verſammlige mache, das ſei gegen die Verfaſſig, die ſage ausdrücklich, es könne ein Jeder glauben was es wolle. Der Gemeindvorſteher, der eine Mugge auf den Statthalter hatte, meinte: es heiße nicht in der Verfaſſung, daß ein Jeder machen könne was er wolle, und hier ſei vom machen die Rede; aber man ſollte allbeiniſch meinen, die Verfaſſig erlaube alles, und ein jeder Halunke tröſte ſich mit der Verfaſſig.

Bis dahin hatte man einen Mann in einem Winkel überſehen, der hinter einem halben Schoppen Branntwein ſaß, und ihn eben nachfüllen hieß; es war ein Schneider und ein Prediger; der erhob zornig ſeinen Mund und ſchrie: Sie ſollten nur reden und machen was ſie könnten, ſie verdammte Seelen, aber abbringen werden ſie nichts, ſie Landlümmel! Gotte wolle es, daß man ſie müſſe machen laſſen, alle Tage nehmen die Brüder zu, der beſſere Theil der Regierig ſei auf ihrer Seite, und bald werden ſie die Mehreren ſein, dann wollten ſie ihnen zeigen, was ſie könnten; dann werden ſie alle zwingen, ihre Verſammlungen zu beſuchen, ihren Glauben anzunehmen, und wer ſich nicht wolle zwingen laſſen, dem werden ſie das Haus verbrennen, Naſen und Ohren abhauen, und ihn aus dem Lande jagen.

Mit großer Mühe verhinderte ich ein blutig Märtyrerthum dieſes Unbeſonnenen, aber ich verhinderte nicht manche wilde Rede, daß man ſich ſelbſt helfen müſſe, während es noch Zeit ſei, ehe entweder das Land verarmet, oder die Macht dieſer Verrückten Meiſter geworden ſei.

Wie es einem verſtändigen Menſchen ziemet, dachte auch ich über dieſe Dinge alle nach. Ich bin ein Ungelehrter, aber in meinem ſchlichten Verſtand ſchien mir hier Irrthum zu herrſchen. So wie die Menſchen in einem bürgerlichen Verband unter beſtimmten Geſetzen zuſammen leben, ſo leben auch die Chriſten zuſammen in einer äußerlichen Gemeinſchaft, und dienen gemeinſam ihrem Gott, dieſe Gemeinſchaft nennt

man Kirche. In einem chriſtlichen Staat gehört auch die Obrigkeit zu dieſer Gemeinſchaft, zu dieſer Kirche, ſie iſt nicht über dieſelbe erhaben. In jeder Gemeinſchaft muß Zucht und Ordnung aufrecht erhalten werden, ſonſt zerfällt ſie, und in keiner Gemeinſchaft duldet man die, welche öffentlich Umſturz, Auflöſung dieſer Ordnung predigen. In jeder Gemeinſchaft ſind ſolche, welche über Aufrechthaltung der Ordnung wachen und für fortdauerndes ſtätiges Reformiren, daß Revolution nie nöthig werde, denn nur da entſteht Revolution, wo man das Reformiren vergißt. In unſerm Lande ſoll die weltliche bürgerliche Obrigkeit, die auch zu der Kirche gehört, und nicht über derſelben iſt, dieſes Amt üben, und wie über das Wohl des Staates, über das Wohl der Kirche wachen. Thut nun aber dieſes die Obrigkeit nicht, und läßt gegen die beſtehende Kirche, wohl verſtanden, nicht gegen den Staat, jeden vornehmen, was ihm beliebt, oder hält nur die in Zucht und Ordnung, welche für die Kirche ſind, und läßt die nach freier Willkühr ſchalten und walten, welche öffentlich oder insgeheim gegen dieſelbe ſind, ſo geſchehen drei Dinge:

1) Die Obrigkeit erhält den Schein, als ob ſie ſich ſelbſt von der Kirche (es iſt nicht vom Glauben die Rede) losgeſagt, oder daß ſie ihre Auflöſung wünſche.

2) Das Volk, welches auf der einen Seite weder Kraft noch Willen ſieht, kriegt Reſpekt vor denen, welche mit eiſernem Willen und wilder Kraft, das was ſie als das Rechte ausgeben, ausbreiten und aufrecht erhalten, und nach ihrer Weiſe feſt ſich ſelbſt regieren, nach ihrer Weiſe unter ſich Ordnung halten und Zucht. Vom Reſpekt zum Beifall iſt ein kleiner Schritt.

3) Die der Kirche treu Bleibenden, die ſich täglich müſſen läſtern hören ungeſtraft, vermiſſen bitter den nöthigen Schutz, und werden zu dem böſen Gedanken verleitet, durch eigene Fauſt ſich Schutz zu verſchaffen, Recht und Pflicht, welche die Obrigkeit nicht ausübt, wieder an ſich zu nehmen, und nach ihrer Weiſe Ordnung aufrecht zu erhalten und Zucht. Wo die Geſetze oder ihre Handhabung zu dem Kulturzuſtand der Völker nicht paſſen, entſteht das Lynchgeſetz der Amerikaner, d. h. die Selbſthülfe, und von dieſer haben wir bereits lebensgefährliche Beiſpiele.

Inwiefern dieſe drei Dinge den Zwecken eines chriſtlichen Staates förderlich ſind, mag jeder Unbefangene entſcheiden. Welche Wirkung ſie in unſerm Ländchen haben werden, ſieht

jeder voraus, der im Volke lebt; aber nicht der, der nur seine Zwecke vor Augen, oder seine Theorien im Kopfe hat. Es ist merkwürdig, daß man an Orten den Religionsunterricht nur in Primarschulen als ein Hauptsach betrachtet, in höheren Schulen aber als ein Nebensach. — Wahrhaft übel steht es mit einem Staate, wo alle Interessen mit einem juridischen Hute zugedeckt werden sollen. Aber noch übler, wo Jeder, der nur von weitem am Staatsruder gerochen, alle mögliche Intelligenz in sich zu vereinigen glaubt, und zuerst jedem andern Stand als dem seinigen, und dann noch jedem seines eigenen Standes außer sich selbsten mißtraut, und öffentlich oder zwischen den Zähnen alle Rechtlichkeit ihm abspricht.

So weit hatte ich vor vier Wochen geschrieben, seither schüttelte mich das Fieber, und mein Arm zuckte gar schmerzlich; getreulich warten mir die Kinder ab. Mein Aenneli kam mir immer vor die Augen, und ich mußte singen und wieder singen: O Blümeli my, o Blümeli my, chönt ih bald by d'r sy. Wo das aus will, weiß ich nicht.

Die Wirthin springt herauf, was will sie wohl? Der Gemeindschreiber sei gestorben, sagte sie mir, der Vorsteher werde kommen und mir anhalten, daß ich die Stelle übernehme. Das Fieber schüttelte mich heftiger, Aenneli kömmt mir näher, winkt mir deutlicher. O Blümeli my! Ich höre die Tritte des Vorstehers, dem will ich diese Schrift übergeben, daß er sie drucken lasse, wenn ich sterben sollte; er ist ein braver Mann, er hält, was er verspricht.

Er hat sie, hat mir Alles versprochen, aber gesagt, es sei unnöthig, ich werde nicht sterben. Nun Herr, wie du willst, nicht wie ich will; mein Testament ist gemacht. Gehe es zum Leben oder zum Tode, Herr, so befehle ich meinen Geist in deine Hände!

Worterklärungen.

A.

Afe, bereits, doch.
Anken, Butter.
Abgepuzt, ausgeſchmäht.
Aufzug geben, Düngmittel anſchaffen.
Abgegugget, abgelauſcht.
Albez, ehemals.
Arigs, wunderliches.
Ausg'ſchirren, gründlich aufbegehren, ſich los machen.
Austaubeln, austoben.

B.

Bauernfünfe, römiſche.
Brösſelen, mit beſonderer Sorgfalt etwas beſonderes kochen.
Blutt, nackt.
Blegi an's Gloſchli, einen farbichten Saum an den Unterrock.
Balgen, ſchelten.
Branzen, zanken.
Bäunde, Hanfpflanzung.
Bänne, Karren um Miſt, Erde ꝛc. zu führen.
Bätziwaſſer, Obſtbranntwein.
Bettlergemeinde, Gemeindsverſammlung, an welcher die Kinder an die Mindeſtbietenden in die Koſt verſteigert werden.
Bigger, kleines Pferd.
Borgen, ſchonen.
Bigete, aufgethürmter Hauſe.
Blangen, ſehnen, harren.
Byßluft, Nordwind.
Brütige, unreife.

C.

Chalti, Lümmel.
Chiere, ſchief hängen.
Chäre, befehlen oder abſchlagen ohne Nachdruck.

D.

Doktorzeug, Arzneimittel.
Dorf, Beiuch.
Datere, Kuchen mit Confekt belegt (Torte).

Dopple, anklopfen.
Drähbung, von Herumdrehen nicht fertig werden.
Döfelen, pflegen.
Dampi, Schwätzer.

E.

Ertaubet, erboßt.
Eiertätſch, Pfannkuchen.
Egg, Hügelrücken im Emmenthal.
Emd, Grummet.

F.

Furen, Furchen.
Fergete, Schleppete.
Flemmen, zurückſetzen.
Fafel, junge Waare, auch ein Kinderhaufe.
Föpel, Lump.

G.

Genterli, kleiner Schrank.
Geſtrählte, Gekämmte.
Göttene, Pathen.
Gegürtet, herumgeſprungen.
Gfetterlen, ſpielen.
Gewellt, geſiebet.
G'ſchmuchten, in Ohnmacht fallen.
Gewächs, Getreide.
Gräbt, Leichenmahl.
Gaumen, hüten.
Gring, Kopf.
G'fell, Glück.
Gnepfte, affektirt gehen.
Gugger, Kukuk.
G'ſüchti, Gliederſchmerzen.
Gelähr, Zänkereien, unnützes Hin- und Herreden.
Göllerketten, ſilberne Ketten an dem ſammetnen Göller, das die Bernermädchen um den Hals tragen.
Gaden, Schlafkammer.
Gloſchli, Unterröcke.
Gumpen, hüpfen.
Geguſelt, geſtochen.
Gaſtig, Gäſte.
Gütterli, kleine Flaſche.
G'meinsmanne, Vorgeſetzte.

H.

Hotſch, eine unordentliche Perſon.
Huſen, ſparen.
Hamme, Schinken.
Heiti, Heidelbeeren.
Höhn, erzürnet.
Hok, Sitz.
Hüdlene, Kleider ohne Werth.
Hübſcheli, leiſe.

K.

Kacheln, Näpfe.
Kloben, Kronthaler.
Kupen, ſchmollen.
Kräuel, Krallen.
Kräze, Käſicht.
Kläſelen, wiederſagen.
Köhlen, Laub und Gras ſammeln.
Kuppelen, Truppe.
Köch, Gemüſe.
Kutterten, Kutter heißt das Taubenmännchen, kuttern höfeln wie dasſelbe.
Küngeli, Kaninchen.
Klüpfig, leicht zu erſchrecken.
Küſtig, ſchmackhaft.

L.

Lismen, ſtricken.
Lind, weich.
Läuſterli, das Schiebfenſterchen.
Lezen Hals, Luftröhre.
Löhl, Pinſel.
Linger, Lineal.
Leubank, Ruhbank.
Luggen, weichen.
Loſe, horchen.

M.

Mupf, Stoß.
Mutech, geheimer Vorrath.
Mänteli, Vorhemd.
Mugge, auf der, auf dem Korn.
Moſen, Flecken, Quetſchungen.
Mißgülle, die Jauche um den Düngerhaufen.

N.

Notti, doch, noch nicht.
Nadiſch, wahrlich.
Niggele, mit den Fingern an etwas ſich beſchäftigen.

P.

Plätze, Pflanzungen.
Pülvere, losfahren, ſchmähen.
Poſtur, Haltung.
Pfnüſel, Schnupfen.

R.

Reiſen, leiten.
Rooßi, das Dörren des Flachſes durch Ausbreiten im Freien.
Rodel, Verzeichniß.
Ruſtig, etwas Gerüſtetes, Arznei.
Reiſten, Hanf, gehechelter.
Rübſtücki, geräucherte Schweinrippen.
Ringer, leichter.
Ringeln, den Meiſter zeigen.
Röſti, geröſtete Erdäpfel.

S.

Schlampe, eine in der Kleidung nachläßige Perſon.
Schäich, Schenk.
Stör, auf die, auf die Arbeit in's Haus.
Schnopfen, das Athmen deſſen, dem Flüſſiges in die Luftröhre gekommen.
Stock, ein niedliches Wohnhäuschen neben dem großen Bauernhaus, wohin gewöhnlich die Alten ſich zurückziehen.
Süferli, leiſe.
Stutz, ſteiler Weg.
Schwik, Augenblick.
Schick, Glücksfall.
Schmutz, Schweinefett.
Stüber, kleiner Rauſch.
Sauft, wohl leicht.
Schlämperlig, ein ſchmutziger Anhängſel.
Staat machen, hoffärthig ſein.
Stürchelte, das Schwanken außer Gleichgewicht.
Schwytig, heißhungrig.
Stüpfen, mit den Beinen ſtoßen.
Stober, ſcheu.

Sürgele, ſchlürfen, ängſtlich abtheilen.
Stadttotſch, ungeſchickte, unbehülfliche Städterin.

T.

Trämel, Sägholz, ein Baumſtamm, der Laden geben ſoll.
Tſchämelen, zu Gevatter bitten.
Trögli, Lade.
Troſſel, Mitgabe in allerlei Hausgeräth.
Triftig, Sicherheit.
Tolle, ſtarkgliedrig, tüchtig.
Tubelte, ſchmollte.
Tauner, Tagelöhner.
Tampen, ſchwatzen.

U.

Uche, hinauf.
Umeha, herhalten.
Uerti, Zeche.

V.

Verwerchete, verarbeitete.
Verflökt, verſtohlen weggenommen.
Vergebe, umſonſt.
Verrätſchen, hinterbringen.
Vermeukt, heimlich.
Verhürſche, verwickeln.
Vertrappen, zertreten.
Verblümt, verſteckt, indirekt.
Verblüfft, verwundert, erſchrocken.
Verniſtet, an das unrechte Ort etwas thun, daß man es nicht finden kann.
Vern, im vorigen Jahr.

W.

Werch, Hanf.
Wix, Schläge.
Werweiſen, hin- und herrathen, unſchlüſſig ſein.

Z.

Zimpfer, affektirt.
Züpfen, Haarflechten, dann wie Haarflechten geflochtene Wecken.
Zäpfeln, heimlich ausſpotten.
Zug, Geſammtheit der Zugthiere.
Z'imißſäckli, Säckli, in welchem der Imbiß getragen wurde.
Zottelte, watſchelte.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.